





Museum

des

Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins,

redigirt von

Dr. Grauert,
ord. Prof. an der Königl. Akademie zu Münster,

Dr. Heinen,
Director der Realschule zu Düsseldorf;

Dr. Schöne,
Director des Gymnasiums zu Herford;

Prof. Dr. Wilberg,
Oberlehrer am Gymnasium zu Essen.

Zweiten Bandes erstes Heft.

Essen,
Druck und Verlag von G. D. Bädeker.
1843.

Vorwort.

Das Museum des Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins erscheint, nachdem erst zwei Hefte desselben ausgegeben worden, bereits mit diesem seinem dritten Hefte unter einer zum Theil neuen Redaction und in einem neuen Verlage; und dieses dritte folgt seinen beiden Vorgängern nach verhältnissmässig langer Zeit. Das Letztere hat aber eben in dem Erstern seinen Grund, indem die Verhältnisse es nothwendig machten, auf die von der Bädeker'schen Buchhandlung angebotenen weit günstigern Verlagsbedingungen einzugehen, und bei der Regulirung dieser Angelegenheit die neue Redaction auf Schwierigkeiten stiess, welche das frühere Erscheinen der Fortsetzung unmöglich machten. Die hierüber gepflogenen Verhandlungen werden ausführlich der nächsten General-Versammlung des Vereins vorgelegt werden: das Resultat derselben und die neuen Verhältnisse des Museums sind bereits den Mitgliedern in gedruckten Circularen mitgetheilt. Von jetzt an werden die Hefte, vierteljährlich zu etwa sechs Bogen, regelmässig und rasch auf einander folgen, und die Redaction wird bestrebt sein, die eingetretene Verspätung auszugleichen.

Zu der Veränderung, welche in der Redaction des Museums Statt gefunden hat, gab die nächste Veranlassung die Erklärung des Herrn Provinzial-Schulraths Dr. Landfermann und des Herrn Directors Prof. Sökeland, dass sie wegen ihrer gehäuften

Berufsgeschäfte den Austritt aus der Redaction dringend wünschen müssten, mit Hinweisung darauf, dass die Mitglieder derselben i. J. 1840 nur vorläufig und auf ein Jahr gewählt und also eine neue Wahl jedenfalls erforderlich war. Beide Männer hatten sich, sowie um die Förderung des Vereins überhaupt seit seiner Stiftung, so insbesondere um die Begründung des Museums die dankenswerthesten Verdienste erworben; und es konnte nicht daran gezweifelt werden, dass sie nur durch die dringendsten Verhältnisse bewogen ihrer Theilnahme an der Redaction entsagt hätten. Auf der General-Versammlung zu Düsseldorf wurde demnach zu einer neuen Wahl geschritten (s. den Bericht über dieselbe in diesem Heft S. 146 fgg.). Als wesentliche Gesichtspunkte wurden dabei festgestellt, dass erstens beide Provinzen gleichmässig, und zweitens sowie das Gymnasial- so auch das Realschulwesen bei der Redaction gebührend sollte vertreten werden. Ersteres erschien als nothwendig, weil die Rheinprovinz eine so beträchtliche Anzahl Lehranstalten und zwar von sehr verschiedener Beschaffenheit besitzt, dass die Redactionsgeschäfte für dieselben unmöglich von Einem allein gehörig könnten wahrgenommen werden; desshalb wurden statt des bisherigen einen Mitgliedes der Redaction zwei für die Rheinprovinz gewählt. Das Letztere betreffend, so sind die Realschulen von unserm Vereine seit seinem Beginne nicht ausgeschlossen gewesen, vielmehr ebensowohl wie die Gymnasien zur Theilnahme an demselben zu verschiedenen Zeiten officiell aufgefordert, und haben sich demgemäss auch mehrfach an seinen Interessen, namentlich an den General-Versammlungen, betheiligt: ist doch auch in dem Vorworte zum ersten Hefte des Museums „die gesammte wissenschaftliche Schulbildung in allen Fächern als Gegenstand des Vereins anerkannt, und jedem Schulmann im Rheinland und Westphalen, dessen Beruf dieselbe sei, der Beitritt ohne Ballotage freigestellt.“ Nur wurden die Realschulen Anfangs weniger berücksichtigt, was daher rührte, weil in Westphalen, wovon der Verein zunächst ausging, die Realschulen, nur zwei an der Zahl, einen sehr kleinen Theil der höhern Unterrichtsanstalten bilden. Seitdem aber der Verein auch in den Rheinlanden, wo die Anzahl und Bedeutung derselben weit beträchtlicher ist, sich immer weiter und weiter verbreitet und verzweigt, und allseitigere Theilnahme dort überall gefunden hat, ist ihm,

sowie in vielen andern Beziehungen, so auch darin weitere Entwickelung und Förderung zu Theil geworden, dass viel mehrere Realschulen ihm beigetreten sind, und thätigen Antheil an seinen Bestrebungen genommen haben. Der Verein hegt nämlich die Ueberzeugung, dass die Gymnasien und die Realschulen, weit entfernt, sich feindlich gegenüber zu stehen, vielmehr zu dem höchsten Zwecke brüderlich zusammen wirken und sich gegenseitig unterstützen und fördern müssen. Das höhere Schulwesen bildet gegenwärtig nur ein Ganzes, wenn es Gymnasien und Realschulen zugleich umfasst, es hat dadurch Nichts von seiner Einheit eingebüsst, dass sich zwei Anstalten in sein so bedeutend erweitertes Gebiet getheilt haben, seitdem Eine ohne an ihrer Aufgabe irre zu werden, die Pflege des Ganzen nicht übernehmen kann. Die Zeit ist endlich vorüber, wo man die Förderung der einen Anstalt nur auf Kosten der anderen für möglich hielt, den einen nicht das Wort reden zu können glaubte, ohne die anderen zu schmähen, die Helden des Fortschrittes die Gymnasien als die morschen Sitze einer längst ausgebeuteten, abgestorbenen Gelehrsamkeit, die fahrenden Ritter des Humanismus die Realschulen als die Heerde eines crassen Nützlichkeits-Prinzips, als die Ausgeburten unserer materialistischen Zeit verschrieen. Je mehr die eine auf dem ihr überwiesenen Gebiete thätig und wirksam ist, um so freudiger wird die andere ihren Bestrebungen Anerkennung zollen, da sie beide zwar dieselbe Sache, die höheren Interessen der Menschheit zu fördern berufen sind, aber in verschiedenen Berufssphären und daher auch keine der anderen Wirksamkeit schmälern oder hemmen kann. Wo Realschulen neben Gymnasien errichtet worden sind, und einen glücklichen Fortgang gefunden haben, ist es nicht auf Kosten der Gymnasien geschehen; diese blühen nach wie vor, ungeschwächt und fröhlich fort, und so liegt nunmehr auch der t h a t s ä c h l i c h e Beweis vor, dass durch die Errichtung der Realschulen keinem eingebildeten, sondern einem wahrhaften Bedürfnisse unserer Zeit Abhülfe geworden ist. Beide Anstalten sind nothwendig und auch von Seiten des Staates durch Gleichstellung ihres Rangverhältnisses bereits als gleich wesentliche Theile seines Organismus anerkannt. Zwar der Boden, in dem sie wurzeln, ist ein verschiedener, hier die antike Bildung, dort die moderne, doch aus beiden fliessen reiche Quellen zur Nährung tüchtiger

Gesinnung und edler Geistesbildung, und es würde eine nicht geringere Befangenheit verrathen, wollte man den Unterrichtsmitteln der Realschulen die humanbildende Kraft absprechen, als wenn man durch diese auf den Gymnasien die alten Sprachen ersetzen wollte. Von dieser Ansicht ausgehend, betrachtet der Verein die zahlreichere und innigere Verbindung seiner Mitglieder aus dem Kreise der Realschulen mit denen der Gymnasien als eine neue Förderung seines Wirkens und hat zur Wahrnehmung der Interessen der Realschulen auch aus deren Mitte ein Mitglied der Redaction gewählt. Es ist gegenwärtig die Aufgabe der werkthätigen Freunde beider Unterrichtssphären, durch gemeinsame Anstrengungen die Fruchtbarkeit der Mittel, welche beiden zu Gebote stehen, möglichst zu erhöhen, und ihre grösste Ausbildung und Vervollkommnung auf dem Grunde, der ihrer Natur und Bestimmung angemessen ist, zu erzielen. Möge das Museum zur Lösung dieser hochwichtigen Aufgabe eine nützliche und willkommene Beihülfe werden!

Die nun so constituirte unterzeichnete Redaction gibt auch an dieser Stelle gern die Versicherung, dass sie, soweit ihre Kräfte und nächsten Berufspflichten es zulassen, mit freudiger Bereitwilligkeit zur Förderung der Zeitschrift alle Mittel aufbieten wird. Ihrer Ueberzeugung nach werden aber der Charakter und die Leistungen einer Vereinszeitschrift, soll sie von den Bestrebungen und dem Geiste des Vereins ein treues Bild und wahrhaftes Zeugniss geben, nicht sowohl durch die Bemühungen der Redaction als vielmehr durch die freudige Theilnahme und eifrige Mitwirkung sämmtlicher Vereinsmitglieder bedingt. Und wie dieselbe sich bei diesen zu der Voraussetzung berechtigt glaubt, dass jeder die Interessen des Vereins als die seinigen betrachte; so hegt sie die zuversichtliche Hoffnung, dass es an solcher kräftigen und allseitigen Unterstützung ihr fernerhin nicht fehlen werde. Die Grundsätze, wonach die Beiträge für das Museum zu bearbeiten sind, bleiben dieselben, welche das Vorwort zum ersten Bande ausgesprochen hat; und zwar sowohl für diejenigen, welche vorzugsweise auf das Gymnasial-Unterrichtswesen sich beziehen, als auch, mit den erforderlichen Modificationen, für diejenigen, welche vorzugsweise für die Realschulen von Bedeutung sind.

Während der ganzen Zeit seines Bestehens hat der Verein bei unausgesetzter Thätigkeit an innerer Stärke und äusserm

Umfange fortwährend zugenommen. Die General-Versammlungen waren zahlreich besucht, von nah und fern; die Anzahl der Vorträge und Verhandlungen in denselben war so beträchtlich, dass gewöhnlich wegen Mangels an Zeit mehrere mussten vertagt werden, bei den Discussionen erschien ebenso lebhafte Theilnahme und ächt wissenschaftlicher Sinn wie humane Haltung und freundliche Verständigung, ausserdem haben in gleicher Weise alljährlich um Ostern zunächst für die Westphälischen Mitglieder zu Münster allgemeinere Versammlungen Statt gefunden, und sind auch in den Zwischenzeiten dort und anderswo Lokalzusammenkünfte gehalten; vorzüglich ist auch der Einfluss auf Befreundung und Vertraulichkeit der Lehrer beider Provinzen sehr sichtbar hervorgetreten. Nicht weniger ist die entschiedene Förderung und thätige Unterstützung der hohen und höchsten Behörden rühmend und dankbarst anzuerkennen. Das Museum aber hat bereits durch eine beträchtliche Anzahl wissenschaftlicher Abhandlungen und Recensionen sich eine Stelle unter den achtungswertheren Zeitschriften dieser Sphäre erworben; es ist bis in die fernsten Gegenden Deutschlands verbreitet, und erfüllt somit auch den zweiten Theil der Aufgabe unseres Vereins, auch in weitern Kreisen für Wissenschaft und Praxis zu wirken. Gerade jetzt aber haben sich seine neuen Verhältnisse so günstig gestaltet, dass zu einer erhöhten Bedeutung und Entwickelung desselben, und zu gesteigerter Kräftigkeit und erfolgreicheren Wirksamkeit des Vereins überhaupt die erfreulichsten Aussichten eröffnet sind. Mögen denn diese durch die Thatsachen sich recht bald als völlig begründet erweisen.

Die Redaction des Museums

des Rhein.-Westphäl. Schulmänner-Vereins.

Zur Nachricht.

Vorliegendes Heft des Museums ist weit stärker geworden, als es dem Plane der Zeitschrift zufolge werden sollte; desshalb werden die folgenden Hefte des zweiten Bandes etwas schwächer werden, als anfänglich bestimmt war.

Das zweite Heft wird unter anderm enthalten eine Abhandlung von Hrn. Prof. Fiedler in Wesel: Die Lager der Cäsarianischen Legaten T. Labienus, C. Cicero, Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta in den Ardennen. Zur Erklärung von Cäsar de b. G. V, 24 fgg. VI, 32 fgg; Recensionen von Stengel's hebräischer Grammatik; Elementar- und Formenlehre, herausgegeben von Beck; von Recherches sur la fusion du Franco-Normand et de l'Anglo Saxonpar J. P. Thomerel.

Recensionen sind zugesagt worden von: Schwab deutsche Prosa; Wackernagel deutsches Lesebuch; Döderlein Reden und Aufsätze; Cornelius Nepos von Beneke; Blume Lateinisches Elementarbuch.

Die Herren Mitarbeiter werden ergebenst ersucht, ihre Beiträge für die nächsten Hefte des Museums bald gefälligst einzusenden.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber die Wahl und Reihenfolge der Lateinischen Klassiker auf den Gymnasien.*)

Wenn der Gymnasial-Unterricht die allgemeine Aufgabe hat, alle Seelenkräfte des Knaben je nach ihrem Wesen und in dem nothwendigen Verhältnisse zu einander harmonisch auszubilden, also eines Theils den Geist und andern Theils den Charakter, und ihn mit denjenigen Vorkenntnissen auszurüsten, die für den wissenschaftlichen Lebensberuf erfordert werden, und wenn die Studien des klassischen Alterthums eins der vorzüglichsten Mittel zu diesem Zwecke sind: so folgt, dass solche Lateinische

---

*) Nachstehender Aufsatz ist in der Versammlung des Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Vereins um Ostern 1840 vorgelesen, und sein Inhalt mit lebhafter Theilnahme besprochen worden: er schien daher der Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift nicht unwerth. Doch hat er seine Bedeutung nur in der versuchten möglichst strengen Durchführung der allgemeinen Grundsätze und Gedanken, und der Zusammenfassung des Einzelnen zum Ganzen: die kurzen Charakteristiken der einzelnen Schriftsteller sind nur die Belege hiezu. Es ist aber dabei vorzüglich der „allgemeine Lehrplan für die Gymnasien der Provinz Westfalen" berücksichtigt. — Kürzlich ist in Fuhr's und Zimmermann's Zeitschrift für die Alterth. Wissenschaften, 1842 X., Gymnasial-Zeitung S. 320 ff., eine Abhandlung verwandten Inhalts vom Conrector Dr. Elster

Klassiker und in einer solchen Reihenfolge zu wählen sind, wodurch der Geist und der Charakter des Knaben auf eine der jedesmaligen Alters- und Entwickelungsstufe entsprechende Weise gebildet, und er allmälig mit der bezeichneten Summe von Vorkenntnissen vollständig ausgestattet wird. Demnach erscheint für die Wahl überhaupt als Gesetz: 1) dass nur solche Klassiker gewählt werden, welche die allgemein menschliche Bildung befördern, und deren Inhalt ein allgemein menschliches Interesse hat, also nicht solche, die einer besondern Wissenschaft angehören, z. B. Mathematiker, Naturhistoriker, Juristen u. s. w.; 2) dass Alles fern gehalten werde, was auf den Charakter nachtheilig einwirken könnte; also namentlich alles Unsittliche und Schlüpfrige; aber auch solche Gegenstände, die an sich durch die Natur gegeben sind, deren Betrachtung aber dem Knabenalter gefährlich ist; dass die Erweckung und Belebung edler Gesinnung bei der Wahl und Behandlung der Klassiker ein ganz vorzügliches Augenmerk sei; hiebei möchte auch zu beachten sein, dass man dem Knaben die Menschen mehr von ihrer guten als schlechten Seite zeigen müsse, auch um Verachtung oder Gleichgültigkeit und Ueberschätzung seiner selbst zu verhüten; 3) ist auch das Interesse der Knaben für den Inhalt eines Werkes in Anschlag zu bringen: man kann von dieser Altersstufe keine so starke Willenskraft erwarten, die dem Gegenstande auch ohne wirkliches Interesse nur um des Nutzens willen lebendigen Eifer zuwendet, und bei Allen und Jeden ist ja das Interesse ein mächtiger Hebel des Eifers; 4) ist, wenigstens so viel die Sache irgend erlaubt, darauf zu sehen, dass die je auf den einzelnen Klassen gelesenen Autoren in andere Zweige des Unterrichts eingreifen oder sich ihnen anschliessen, was insbesondere vom Geschichsunterrichte gilt: es wird dies unten sich mehr in's Licht stellen; 5) ist in Bezug auf die Form offenbar ein Hauptforderniss reine und elegante Latinität, die frei ist

---

zu Helmstädt erschienen: („Einige Andeutungen über das methodische Lesen der klassischen Schriftsteller auf Gymnasien.") dieselbe behandelt jedoch vielmehr die Frage, **wie** und in welcher Behandlungsweise die Klassiker sollen gelesen werden, und lässt sich auf die Frage über die **Wahl** der einzelnen Klassiker wenig ein. Im Uebrigen enthält er Manches, was mit Nachstehendem übereinkommt; eine Bestreitung des Abweichenden hätte diesen Aufsatz zu sehr ausgedehnt.

von den Flecken der spätern Zeit: nur das bedeutend Hervorragende des Inhaltes und Geistes kann hier eine Ausnahme gestatten, und auch diese nur unter gewissen Bedingungen. Sind nun dies allgemeine Gesetze für die Wahl überhaupt, so möchte für die Reihenfolge insbesondere Folgendes im Allgemeinen zu beachten sein. Die Schüler des Gymnasiums, von der jetzigen Quarta an, sind durchschnittlich in dem Alter zwischen 12 und 20 Jahren: in diesem Zeitraum macht die Entwickelung des Knaben eine grosse Mannigfaltigkeit von Stufen und Graden durch; diesen einzelnen Entwickelungsstufen müssen sich die zu lesenden Klassiker anpassen, in Stoff und Form. Nun hat aber der Knabe in den ersten Jahren des genannten Zeitraums am meisten Sinn für das äusserlich Thatsächliche, die sogenannten Begebenheiten, sowohl die des ganzen Volkes als auch ganz vorzüglich, und am frühesten, die von einzelnen Personen; sie fasst er am leichtesten auf, sie sind für die erste bedeutendere Ausbildung seines Verstandes, besonders zur Erreichung von Klarheit der einfacheren Begriffe, am meisten geeignet; seine Gedächtnisskraft ist auf dieser Stufe am meisten rege und stark; sie muss nebst dem Verstande ganz vorzüglich geübt werden: solche Uebung muss früh eintreten und anhaltend betrieben werden, soll das Gedächtniss nicht früh abnehmen, wie so gewöhnlich durch Vernachlässigung derselben geschieht. Für dieses Bedürfniss liefert die Poesie und die Prosa ihre Klassiker, jene die epischen, diese die historischen. Auf einer etwas höheren Stufe entwickelt sich schon mehr Fähigkeit für die Auffassung innerer Verhältnisse und Zustände, insofern sie besonders äusserlich sich darstellen, theils der politischen Zustände des Volkes, Verfassung, Gesetzgebung, Sitten u. s. w., theils der Gemüthszustände des Einzelnen. Auch dafür bieten die Prosa und die Poesie ihre Klassiker dar: in jener sind es hauptsächlich die Redner und in den Geschichtschreibern die auf die innern politischen Verhältnisse, wenn sie nicht zu verwickelt oder systematisch sind, bezüglichen Partieen; in der Poesie die Lyriker. Durch die vereinigte Behandlung beider werden Verstand und Gemüth des Knaben weiter gebildet. Auf einer dritten Stufe entwickelt sich in ihm schon mehr Sinn für tiefere geistige und für künstlerische Betrachtung, für die dramatische Poesie als die Vereinigung und Durchdringung des Epischen und Lyrischen, und die harmonische Verbindung des Verstandes

mit Phantasie und Gemüth, und für das Philosophische, insofern es theils auf das äussere Leben und das Ethische sich bezieht, theils in poetischem Gewande erscheint (didaktische Poesie): für diese dritte Stufe also entsprechen sich, ähnlich wie auf den beiden vorigen, Philosophie und Drama. Dieser Entwickelung also sich anzuschliessen, wäre für die Reihenfolge der Klassiker das Hauptgesetz. Darin ist eigentlich schon die Forderung eingeschlossen, vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfacheren, Schlichteren und Kindlicheren zum Tieferen, mehr Idealen, Innerlichen, Künstlerischen fortzugehen: das gilt von der Poesie wie von der Prosa, ist aber besonders bei den eigentlich philosophischen Werken festzuhalten, wo mit planen und leichten, und sich im Ethischen und Praktischen bewegenden Schriften anzufangen, und das Dialektische und eigentlich Speculative so gut wie ganz auszuschliessen ist. Durch die Befolgung dieses allgemeinen Grundsatzes geht auch fortwährend die poetische Ausbildung neben der sozusagen prosaischen her, was ohne Zweifel ein Haupterforderniss ist. — Wenden wir uns jetzt nach diesen allgemeinen Bemerkungen zum Einzelnen.

Die Betrachtung der Schriftsteller zu vorliegendem Zwecke wird am besten geschehen nach der Eintheilung der Litteratur in Poesie und Prosa, und dieser beiden Gattungen in ihre einzelnen Zweige; es wird dabei mit den leichteren anzufangen, und stufenweise zu den schwierigeren fortzuschreiten sein.

I. Prosa.

A. Geschichtschreibung.

Eutropius. Er wurde sonst auf Schulen sehr viel gelesen, jetzt aber weit seltener. Er scheint dafür wohl geeignet zu sein. Denn sein „Breviarium historiæ Romanæ“ zeichnet sich von Seiten der Form aus durch eine höchst einfache und schlichte Erzählung der äusseren Begebenheiten, und eine Latinität, die fast ganz rein, gewählt und doch nicht gesucht ist, so dass er sich darin in erstaunlichem Grade über sein Zeitalter erhebt; in Rücksicht des Stoffes beschränkt er sich ganz auf die äussere Geschichte, und lässt die Verfassung und das gesammte innere Volksleben dahingestellt; bei seiner Kürze hat er auch eine grosse und für den Knaben sehr anziehende Mannigfaltigkeit und Wechsel der Gegenstände. Durch diese Be-

schaffenheit des Stoffes und der Form gewinnt er ausserordentliche Verständlichkeit und Klarheit: er ist wohl der leichteste aller vorhandenen Lateinischen Schriftsteller, offenbar viel verständlicher als Nepos. Seine Kürze geht freilich zuweilen in einige Dürre über: allein die glänzendsten Partieen der Römischen Geschichte sind doch umständlicher erzählt, und mit Angabe mancher individuellen Züge. Ueberdies schliesst er sich, vermöge der zusammenhangenden Uebersicht über die ganze Römische Geschichte (bis 364 p. Chr.), auch dem historischen Unterrichte sehr gut an. Demnach würde Eutropius geeignet sein, als erster Schriftsteller im Zusammenhange und auf der untersten Stufe gelesen zu werden. Nur die Geschichte der Kaiser wird grössten Theils nicht dahin gehören, bis auf wenige hervorragende Punkte, z. B. von den späteren die Antonine, Aurelian, Constantin u. A., und einzelne Partieen, welche für die deutsche Geschichte wichtig sind.

Cornelius Nepos ist für den Knaben der mittleren Klassen sehr geeignet, da dieser für Biographien überhaupt ein entschiedenes Interesse hat, Nepos immer ein in den Hauptzügen anschaulich und lebhaft gemaltes Bild der Person gibt, die Darstellung sich durch grosse Einfachheit und Natürlichkeit, die Sprache durch Präcision, Reinheit und Eleganz auszeichnet. Aber er hat auch in hohem Grade den gedrängten, abgemessenen, männlichen Ausdruck des Augustischen Zeitalters, ist nicht ohne die oratorische Farbe, die einen Haupt-Charakterzug in der Litteratur desselben ausmacht, auch nicht ohne manche Beimischung schlechteren Ausdrucks durch die in späterer Zeit vorgenommene Ueberarbeitung: es ist daher in ihm schon manches Ungewöhnliche, Absichtliche, Künstliche. Daher ist er wohl nicht geeignet, als erster Schriftsteller im Zusammenhange gelesen zu werden, wie so gewöhnlich geschieht, sondern erst nachdem ein leichterer, namentlich Eutropius, vorausgegangen ist. Es kommt hiezu, dass die Griechische Geschichte in Nepos nicht im Zusammenhang erscheint, sondern in den einzelnen Personen sehr zerstückelt, die einzelnen Theile derselben also, die der Schüler lernt, eben so vielen schwimmenden Inseln auf dem unbekannten Ocean der Geschichte gleichen, wenn jener nicht auch das Ganze schon überschaut; daher Nepos am zweckmässigsten dann zu lesen, wenn schon ein zusammenhangender Vortrag der Griechischen Geschichte vor-

ausgegangen ist. Nepos möchte daher am besten auf Unter-Tertia zu lesen sein, nicht schon auf Quarta.

Justin ist interessant für den Knaben durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und die leichte, anmuthige Erzählung der äusseren Begebenheiten, auf die er sich eben so wie Eutropius beschränkt, ohne das innere Leben zu berühren, sowie auch durch die vielen eingestreuten kleinen Geschichtchen und Charakterzüge. Als eine Art Universalgeschichte, da er auch von den orientalischen Völkern Vieles berichtet, ist er auch in materieller Beziehung von Nutzen. Durch den einfachen und im Ganzen guten Lateinischen Stil eignet er sich gerade für die frühe Lectüre: denn eben weil er keine originellen und ausgezeichneten Schönheiten hat, kann der Lehrer die ganze Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Formen und Gesetze der Sprache richten. Daher ist Justin für dieselbe Stufe mit Eutropius geeignet, und könnte etwa für das zweite Semester desselben Jahres gewählt werden. Auf der andern Seite erzählt er auch Manches, was für das jugendliche Gemüth in sittlicher Beziehung nicht geeignet ist, manches Detail besonders aus der späteren Geschichte, z. B. den Begebenheiten der Nachfolger Alexander's, welches den Knaben leicht ermüdet, zumal es häufig abgerissen und unklar hingestellt ist; und die Darstellung und Sprache ermangelt nicht selten der ernsten Haltung und der Reinheit. Daher wird es angemessen sein, nur ausgewählte Partieen aus ihm vorzunehmen; und hiezu wäre ein Auszug, der sich füglich einer Ausgabe des Eutropius anschliessen könnte, gewiss sehr zweckmässig.

Von Cäsar glaube ich das Werk „de bello Civili“ für die Schule überhaupt nicht geeignet. Um es mit Nutzen und Interesse lesen zu können, ist gründliche Einsicht in den ganzen innern Zustand des Römischen Staates, die Verhältnisse der Parteien und die Eigenthümlichkeit der Personen erforderlich; für den Knaben auf seinem Standpunkte ist die Erzählung der dortigen Begebenheiten zu eintönig und zu wenig mannigfaltig; er kann keinen Zusammenhang und keine Uebersicht gewinnen; auch ist überhaupt dieses ganze politische Treiben und Wogen nicht für seine Sphäre. Dagegen zeigt das Werk „de Bello Gallico“ den grossen Kampf einer im Kriegswesen vollendeten Nation und eines mit allen Talenten des Feldherrn und Eroberers ausgerüsteten grossen Geistes mit einem an Leib und Seele

ungeschwächten, für Freiheit, Vaterland und Religion kämpfenden, aber allgemach dem Uebergewicht unterliegenden Volke, dessen Schicksale mit denen unserer Vorfahren in so vielfacher Beziehung stehen; dies, sowie der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Zustände, Scenen und Charaktere, die anziehende, rein objective und durchsichtig klare Darstellung der Begebenheiten, und die durchaus fleckenlose und ebenso ungeschmückte Latinität erheben dies Werk zu einem der vorzüglichsten für die Bildung des Knaben. Aber es ist doch nicht so leicht verständlich und einfach, wie demjenigen scheint, der nur auf die äussere Form der Darstellung, nicht auf den Inhalt sieht. Die Schlachten, Belagerungen, Märsche, Stellungen, die verschiedenen Unternehmungen zu Land und Meer, wie das Schlagen von Brücken u. A., sind zwar nicht in gedrängtem oder gar räthselhaftem Stiel, aber mit grosser Kürze beschrieben; von der Einrichtung eines Römischen Heeres, eines Lagers, einer Bestürmung, von der physischen Beschaffenheit der Landschaften und der Eigenthümlichkeit ihrer Bewohner, von den Verhältnissen Cäsar's, von seinen Mitteln u. s. w. muss man sich eine anschauliche Vorstellung machen, wenn man ihn wirklich verstehen will. Cäsar erfordert daher eine sorgfältige Behandlung von Seiten des Lehrers, und schon einige Vorbildung im Schüler; und desshalb scheint er in Ober-Tertia am füglichsten seine Stelle zu finden, nicht, wie gewöhnlich, schon in Unter-Tertia.

Wenn Cäsar uns das Römische Volk gleichsam in einer glänzenden Scene darstellt, so entwickelt Livius ein grossartiges Schauspiel von dessen Thaten und Leiden in einer Reihe von inhaltreichen Acten uud mit einer grossen Fülle heroischer und anstaunenswerther Charaktere; er gibt das Gemälde der allmälig wachsenden Grösse Rom's, wie es aus einer kleinen Landstadt zuerst zur Beherrscherin seiner Landschaft, dann Italien's, endlich der ganzen alten Welt sich emporschwang. Mit dichterischem Sinne und der regsten Empfänglichkeit für alles Grosse und Edle fasst er die gesammte Römische Geschichte auf, vorzüglich aber die ältere Zeit, und erfreut sich, die Kritik vergessend, an ihrem Glanze und dem strahlenden Ruhme einer längst geschwundenen Vorzeit. Aber er stellt nicht dar mit weichlicher Phantastik und schwächlicher Poetik, sondern als Mann, als Römer und als Kenner aller Seiten des Staats- und Menschenlebens. Nimmt man hiezu seine gewählte, nach allen

Regeln der Oratorik gebildete, kunstreiche Sprache, so eignet sich durch diesen ganzen Charakter Livius vollkommen, der erste Schriftsteller zu sein, der, wie auch zu geschehen pflegt, auf den oberen Klassen, von Unter-Secunda an gerechnet, zu behandeln ist, und sich an Cäsar unmittelbar anzureihen. Die an dichterischer Farbe so reichen ersten Bücher, etwa bis zur Gallischen Eroberung, gewähren dem Geist und Gemüthe des Knaben auf dieser Stufe die reichste Nahrung, sowie die Sprache ihn eine bedeutende Stufe höher hebt, deren Schwierigkeiten ihm aber der anziehende Stoff überwinden hilft. Auf diese Partie folgt füglich die Darstellung des zweiten Punischen Krieges: die grossartigen Kämpfe Rom's in demselben und die gewaltige Persönlichkeit der Helden kräftigt und erhebt des Knaben Charakter und Geist, und die detaillirte Erzählung der Kriegsbegebenheiten übt sein Gedächtniss und seinen Verstand. Die ganze Lectüre des Livius trifft mit dem Geschichtsunterricht auf's Beste zusammen. Ganz passend kann man diese auch in der nächsten Klasse noch eine Zeitlang fortsetzen.

Die genannten Geschichtschreiber haben sämmtlich den Charakter einer heitern Darstellung: sie erzählen entweder einfach und schlicht die äusseren Begebenheiten, mit besonderer Hervorhebung des kriegerisch Ausgezeichneten und Heldenmässigen, oder sie liefern glänzende und poetisch erhebende Gemälde mit hellen und reichen Farben: das jugendlich Frische und Unbekümmerte und das Epische ist in allen vorherrschend. Ganz verschieden ist der Charakter des Sallustius. Nicht nur der tiefe Ernst des vielfach umgetriebenen und in sich gekehrten Mannes, sondern Düsterkeit und missmuthige Stimmung über den innern Verfall des grossen Volkes ist der Grundton, der sich durch seine Werke zieht. Die Schilderung der inneren Zustände in Verfassung, Sitten und gesammter Bildung, ist überall seine Hauptaufgabe, die Erzählung des äusserlich Thatsächlichen liegt gleichsam nur oben auf. Er ist überall der philosophische und politische Beschauer, der moralische Censor. Die Beschäftigung mit ihm erfordert daher einen schon ernster und reifer gewordenen Sinn, und nähere Kenntniss des ganzen Römischen Lebens; die grelle Schilderung der sittlichen Schlechtigkeit kann auf das Gemüth des jüngeren Knaben leicht einen nachtheiligen moralischen Einfluss ausüben. Von entsprechendem Charakter ist auch die Sprache. Sie entfernt sich gleich

weit von der schlichten Einfachheit und durchsichtigen Klarheit eines Cäsar, wie von dem vollen und breiten Strome eines Livius: sie ist reich an Gedanken in wenigen Worten, und nähert sich der Kürze des Tacitus und Thucydides. Aber noch mehr: sie entfernt sich durchgehends von der allgemeinen wissenschaftlichen Sprache, hat viele Eigenheiten und Archaismen, so dass man in Rom sagte, Sallust habe sich durch den Gelehrten Aelius Stilo die seltenen Wörter aus den alten Dichtern zusammensuchen lassen; Ausdruck, Constructionen und Wendungen, der ganze Satzbau wie die einzelnen Redensarten sind daher grossen Schwierigkeiten unterworfen, und können leicht den noch nicht gebildeten Geschmack für reine, ungekünstelte und richtig gewählte Latinität verderben. Aus diesen Gründen, die also sowohl im Stoffe als in der Form liegen, scheint es durchaus nicht zu billigen, dass Sallust häufig schon auf den mittleren Klassen, und gewöhnlich vor Livius gelesen wird, und nicht zu verkennen, dass er erst nach Livius und nicht früher als in Ober-Secunda seine Stelle finden darf.

Setzen wir dies fest, so ergibt sich auch ein höchst passender Uebergang von Sallust zu Tacitus, und ein in Stoff und Form völlig stufenweiser Fortschritt in der Lesung der Geschichtschreiber, von Eutropius und Justinus zu Nepos, von diesem zu Cäsar, und weiter zu Livius, Sallust, Tacitus, welcher den Gipfelpunkt bildet. Es bedarf wohl keiner näheren Erörterung, dass Tacitus in Stoff und Form sich nur für die oberste Stufe des Gymnasial-Unterrichts eignet, auf dieser aber auch eine verständige Behandlung desselben sehr fruchtbringend sein muss. Aber über die Wahl unter seinen Schriften kann man verschiedener Ansicht sein: es scheint indessen, dass nicht die „Historiæ“, wohl aber die „Annales“, wenigstens die ersten Bücher, zu wählen sind, weil jene ein zu grosses Detail von Begebenheiten in der gänzlichen innern Zerrissenheit Rom's enthalten, diese aber noch den mehr compacten Zustand desselben und darin grosse Gemälde aufstellen, wie die Kriege des Germanicus. Der „Agricola“, dies hohe Muster einer Biographie, wird gewiss das Alter von 18 — 19 Jahren im höchsten Grade ansprechen und begeistern; aber es steht wohl zu befürchten, dass die Schwierigkeiten in Darstellung und Sprache zu gross sind, um ohne sonstige Nachtheile überwunden zu werden; jedenfalls möchte er nur mit besonders fähigen Schü-

lern, in einer kleineren Klasse und nach vorhergegangenen Annalen zu behandeln sein. Aehnlich ist es mit der „Germania“, aber von Seiten des Stoffes, da das Geschichtliche dieser unschätzbaren Urkunde unserer ältesten Zustände so ausserordentlich grosse Schwierigkeiten darbietet, und die ganze Schrift skizzenhaft gehalten ist: mir scheint sie vom Gymnasium ganz fern gehalten werden zu müssen. Allerdings soll jeder gebildete Deutsche sie kennen. Allein, was bei dem gesammten Gymnasial-Unterrichte eine, leider zu viel aus den Augen gesetzte, Rücksicht ist, man überlasse doch auch dies den akademischen Studien, wo die grössere Reife und so manche andere Umstände eine mehr fruchtbringende Behandlung möglich machen. Dasselbe gilt vom Agricola.

Von den übrigen Historikern glaube ich keinen dem Gymnasium angemessen. Velleius ist geistreich und elegant; aber sein Werk ist eben nur eine geistreiche Ansicht von der Römischen Geschichte, die zu viel Detail-Kenntniss voraussetzt. Curtius, welcher häufig in Gymnasien theilweise gelesen wird, hat zwar für den Knaben viel Interessantes durch den Gegenstand, wegen der mannigfaltigen Erzählungen und Beschreibungen, des Charakters Alexander's, welcher gut durchgeführt ist, und der ihn umgebenden Gruppe von Feldherren; allein er hat zu viel Fabel- nnd Romanhaftes, zeigt grosse Unwissenheit in Geographie, Chronologie, Taktik und Allem, welches den Boden und das Gerüst für die geschichtliche Wahrheit bildet; Darstellung und Sprache haben zwar einen lebhaften Fluss und gewählten Ausdruck, aber sie sind zu rhetorisch, gekünstelt, luxuriös und poetisirend; und so ist in dem Werk weder ein wahrhaft dichterisches Leben noch ein wahrhaft historischer Sinn: es ist desshalb für die bezweckte Ausbildung des Knaben eher nachtheilig als förderlich. Sueton entbehrt des höhern historischen Talents und der eigentlich politischen Geschichts-Darstellung, gibt nur das Privatleben der Kaiser, in allen, oft kleinlichen Einzelheiten und mit einer Menge Scandalosen, die für die Jugend durchaus nicht gehören; auch ist seine Latinität keineswegs klassisch. Florus zeichnet sich zwar durch poetische Auffassung aus, ist aber zu bombastisch und schwülstig. Die übrigen kommen wohl nicht in Betracht.

Wir haben uns bei den Historikern lange aufhalten müssen, weil sie den hauptsächlichsten Theil der Lateinischen Klassiker

bilden, die auf dem Gymnasium gelesen werden, wie denn in der Geschichtschreibung die Römer am meisten ausgezeichnet waren. Von den übrigen Gattungen der Litteratur ist Weniger zu sagen.

B. Beredsamkeit.

Von der so glänzenden Römischen Beredsamkeit ist uns leider fast nur Cicero aufbehalten: den Panegyricus des Plinius wird kein besonnerer Sachkundiger für die Gymnasial-Studien empfehlen wollen; und an die späteren Panegyriker zu denken, wäre eine Lächerlichkeit. Es bedarf aber auch keines Beweisses, dass die Ciceronischen Reden nur den obern Klassen zufallen können: erst wenn der Geist durch die historischen Klassiker schon gebildet, und der Schüler mit den historischen Zuständen näher bekannt geworden ist, kann er die rednerische Behandlung der Verhältnisse des Staates und der einzelnen Personen gehörig auffassen, und die künstlerisch vollendete, von dem Stil einfacher Erzählung weit entfernte Sprache verstehen und seinen philologischen Geschmack an ihr bilden. Auf der andern Seite ist aber auch gerade der Fortschritt vom Historischen zum Oratorischen der Entwickelung der Völker wie des Einzelnen vollkommen angemessen, und weit mehr, als wenn man von den Geschichtswerken sogleich zu den philosophischen übergehen wollte. Die Reden in Livius, von denen insbesondere diejenigen ganz angemessen sind, welche nicht so sehr in das specielle der Staatsverhältnisse eingehen, bilden hier sehr erwünscht Uebergang und Vermittelung. Aber auch bei den Ciceronischen Reden muss man natürlich vom Leichtern zum Schwierigeren allmälig hinaufsteigen. Man beginne daher mit solchen Reden, die blos persönliche, und zwar einfache und interessante Verhältnisse, nicht politische, zum Gegenstand haben, namentlich der so ansprechenden pro Archia poeta, deren allgemein menschlicher, auf die Geistesbildung bezüglicher und in künstlerischen Kreisen sich bewegender Inhalt das jugendliche Gemüth ausserordentlich anspricht; auf derselben Stufe steht die Rede pro S. Roscio Amer. und einige andere. Darauf würden Reden folgen, die in schon bekannten historischen Verhältnissen Anhalt und Erläuterung finden, wie die pro lege Manilia, die Catilinarischen u. a. Dann erst können sich die schwierigeren anschliessen, die mehr in das Innere der allge-

meinen und persönlichen politischen Verhältnisse eingehen, wie die pro Milone, pro Ligario u. a. Erst auf Ober-Secunda also kann man mit den Reden beginnen, und sie auf diese und Unter-Prima vertheilen.

C. Philosophie.

Die Philosophie gehört nicht für's Gymnasium, sondern für die reifere Entwickelung zur Zeit der Universitäts-Studien. Auch gegen die sogenannte philosophische Propädeutik erheben sich noch immer viele bedeutende Stimmen, und zwar so, dass man sie nicht nur für unnütz, sondern selbst für nachtheilig erachtet. Daher darf auch von philosophischen Klassikern nur Wenig in der Schule gelesen werden, und muss auch dies eines Theils praktischer, nicht speculativer Art sein, andern Theils der obersten Stufe vorbehalten bleiben. Nun ist überdies die Philosophie in der Litteratur der Römer schlecht bestellt. Von dem Vorhandenen wird man Seneca, Apuleius, Boethius u. v. A. nicht für geeignet halten, sondern einzig die Schriften des Cicero, die, wenn sie auch der Originalität und der Tiefe ermangeln, doch vermöge der grossen Klarheit und Schärfe in der Argumentation, des bedeutenden praktischen Elementes und der vollendeten Darstellung und Sprache für das jugendliche Studium der Philosophie durchaus angemessen sind. Allein für das Gymnasium ist auch unter ihnen eine sorgfältige Auswahl zu treffen. Die Bücher de Finibus und Quæstiones Academicæ sind schon wegen der akademischen Speculation und Dialektik zu schwierig; die de legibus wegen des ganzen Stoffes und seiner wissenschaftlichen Behandlung; die Werke de natura Deorum und de Divinatione behandeln ebenfalls Gegenstände, zu deren Verständniss bedeutendere sachliche Vorkenntnisse verhanden sein müssen. Passender sind schon die Tusculanen, namentlich das erste Buch, über die Unsterblichkeit der Seele: nur gehen sie theils sehr in das Specielle der Geschichte der Philosophie ein, theils enthalten sie viele Fragmente der älteren Dichter, deren Verständniss der Sprachformen wenig schwierig ist. Das Werk de Officiis enthält einen grossen Reichthum von Lehren für das praktische Leben und treffliche historische Beispiele; auch die Ausführung, Darstellung und Sprache erheben es zu dem bedeutendsten unter Cicero's philosophischen Werken. Indess wegen der sehr detaillirten und weitläufigen Aus-

spinnung des Einzelnen und wegen des Mangels an Mannigfaltigkeit im Stoff und an allgemeinem Interesse desselben für dieses Alter scheint es doch gerathen, sich nicht so gar viel damit zu beschäftigen, sondern etwa auf die Hälfte zu beschränken. Es ist der Unter- und zum Theil noch der Ober-Prima zuzuweisen. Vorausgehen aber müssen die kleineren Schriften de Amicitia und de Senectute, welche sehr passend die philosophische Lectüre beginnen, was am Tage liegt; eben dahin gehört auch das treffliche Somnium Scipionis, welches ohne Zweifel aus den Büchern de Republica die einzige geeignete grössere Partie ist. Die Paradoxa scheinen am besten ganz auszufallen, wegen der darin hervortretenden Spitzfindigkeit, Rhetorik und Sophistik.

Von den übrigen Zweigen der prosaischen Litteratur könnten nur noch die rhetorischen Schriften Cicero's und die Briefe in Betracht kommen. Aber von den erstern stellen die Bücher de Oratore ein System über die Kunst der Beredsamkeit auf, welches diesem Lebensalter fern liegt; der Orator ist in Stoff und Form ausserordentlich schwierig, selbst für den schon in der Philologie weit Vorgeschrittenen; der Brutus enthält freilich sehr anziehende Partieen, und ist durch leichte, gefällige und formell vollendete Darstellung ausgezeichnet, aber er geht zu tief in das Specielle der Geschichte der Griechischen und Römischen Beredsamkeit ein, und setzt schon zu viele Kenntnisse derselben voraus, als dass er auf der Schule mit besonderm Nutzen könnte behandelt werden. — Unter Cicero's Briefen sind viele einfache, leicht verständliche und interessante, auch mehrere grössere durch Inhalt und Darstellung empfehlenswerth: eine zweckmässige Auswahl derselben kann, wie auch häufig geschieht, auf verschiedenen Stufen nebenbei mehrfach benutzt werden, namentlich auch zu schriftlicher Uebersetzung. Von dem jüngern Plinius dürften aber in diese Sammlung höchstens einige wenige aufzunehmen sein, weil ihr Charakter überhaupt der des Künstlichen, übermässig Zierlichen und Gedrechselten ist, auch die in ihnen berührten Verhältnisse meist einer dem Schüler ziemlich fern liegenden Zeit angehören.

So Viel über die Prosa. Von der Poesie ist viel Weniger zu sagen.

II. Poesie.

Mit der poetischen Litteratur der Römer sind wir für den Zweck der Gymnasialbildung in Verlegenheit, da aus derselben überhaupt verhältnissmässig so wenig in Geist und Form unbedingt Preiswürdiges, und insbesondere diesem Zwecke völlig Angemessenes auf unsere Zeit gekommen ist. Wollen wir den Satz festhalten, dass die Dichter jedesmal den Prosaikern zur Seite stehen müssen, und die epische Poesie auf derselben Stufe mit der Geschichtschreibung zu behandeln ist, die lyrische auf der mit der Beredsamkeit, die dramatische auf derselben mit der Philosophie: so treten hier bedeutende Lücken hervor. Denn in der Epik fehlt uns ein grosser Dichter wie Homer, welcher durch die natürliche Einfachheit, die ungezwungene Grazie und den ächt volksthümlichen Geist sich eignete, der erste Lateinische Dichter zu sein, der im Zusammenhange gelesen würde; abgesehen davon, dass die spätern Epiker, ein Lucan, Silius Italicus, Valerius Flaccus etc., durch ihre rhetorische, gezierte und schwülstige Sprache und durch den Mangel wahrer Poesie vom Gymnasium gänzlich ausgeschlossen werden. In der eigentlichen Lyrik besitzen wir ausser Horaz nur einige zerstreute Bruchstücke, und auch über Horaz als Lyriker urtheilen Manche nicht durchaus günstig; die Elegiker liegen schon wegen ihres erotischen Inhaltes den Gymnasial-Studien fern, überdies aber auch wegen der Schwierigkeiten, welche die sehr gefeilte, künstliche, nicht selten geschraubte Sprache verursacht, und es ist unbegreiflich, wenn man sie hie und da unter den Schul-Autoren aufgeführt findet: nur einige Gedichte, welche das Landleben feiern, wie bei Tibull, oder Römisches Leben darstellen, wie bei Properz, können in der Schule eine Stelle finden, und auch diese nur mit sehr umsichtiger Auswahl. Im Drama endlich fehlt uns leider die Tragödie fast gänzlich, und die in Rücksicht des Stoffes wie der Form gleich verschrobenen, wenn auch keineswegs aller poetischen Schönheit ermangelnden Tragödien des Seneca wird gewiss kein Besonnener in diesen Kreis ziehen wollen. Die Komödie des Plautus und Terenz kann auch schwerlich demselben angehören, obgleich man sie nicht selten ihm zuweist, einmal weil sie das sinnliche, erotische, niedrige und frivole Leben vorherrschend darstellt, und zweitens wegen der Sprache und Metrik, da nicht

nur beide grosse Schwierigkeiten darbieten, sondern die Sprache auch auf den noch nicht ganz geläuterten Geschmack des Schülers für strenge klassische Latinität sehr leicht nachtheilig einwirken kann.

Trotz dieser Mängel und Lücken in der erhaltenen Litteratur lässt sich indess doch im Ganzen der oben bezeichnete Gang befolgen. Der einzige für die unterste Stufe passende Dichter ist wohl Phädrus: die leichte Anmuth, Naivetät und Kindlichkeit seiner Erzählung, die elegante und leicht verständliche Sprache und der nicht schwierige Versbau machen ihn dem Knaben bald vertraut und angenehm; und je mehr er von der ursprünglichen Gestalt der Aesopischen Fabel sich entfernt, und allerlei kleine Geschichtchen und Anekdoten in ein freundliches Gewand gekleidet vorträgt, desto mehr tritt das epische Element in ihm hervor: doch gehen einige Fabeln etwas in's Frivole, andere sind ziemlich werthlos, beide daher zu übergehen: am zweckmässigsten ist deshalb eine Auswahl, die sich füglich einer Ausgabe des Nepos anschliessen könnte. *) Die epische Poesie setzt sich dann fort in den Metamorphosen Ovid's, deren mannigfaltige, lebendige und ingeniös ausgeführte Schilderungen und Gemälde, deren leichter und schöner Fluss der Rede und überhaupt vollendete Form dem Knaben eben so viel Interesse als Nutzen gewähren. Freilich enthalten sie manche grössere Ausführungen und einzelne Aeusserungen, welche die Sinnlichkeit aufregen und den Lehrer nicht selten in Verlegenheit setzen; auch ist die Sprache oft ungewöhnlich, und durch Wortstellung, Constructionen und Wendungen schwierig; und man möchte sie daher wohl von Gymnasien fern halten, wenn ein mehr angemessener Dichter sich an ihre Stelle setzen liesse; allein durch vorsichtige Auswahl und durch sorgfältige und verständige philologische Behandlung lassen sich doch die bemerkten Nachtheile grossen Theils vermeiden. Sie werden daher ihren Platz auf Unter- und Ober-Tertia wohl behaupten dürfen. Auf Unter- und Ober-Secunda nimmt ihn wohl unbestritten Virgil's Aeneis ein. Der Stoff ist ächt

*) Dies ist bereits geschehen durch Oberlehrer Dr. Köne in „Cornelius Nepos de vita exc. Imp. et Phaedri fabulae selectae. Mit Anmerkungen. Zum Gebrauche für Gymnasien herausgegeben“ u. s. w. (Münster, 1841.)

episch, und, weil aus der Italischen Heroensage genommen, in mannigfachen Begebenheiten und Gemälden lebendig ausgeführt, anziehend; die vielen Nachbildungen Homer's erleichtern theils das Verständniss, theils erhöhen sie das Interesse, da Homer theils schon vorausgegangen ist, theils gleichzeitig gelesen wird; die Klarheit, Präcision und Eleganz des Stils befördern die Kenntniss der Sprache und den Geschmack für die vollendet klassische Latinität wohl in höherem Grade, als, Cicero ausgenommen, bei irgend einem andern Schriftsteller der Fall ist: so sind Stoff und Form gerade dieser Entwickelungsstufe des Knaben vollkommen anpassend. —

Nachdem so die epische Poesie durch die mittleren und die ersten oberen Klassen durchgeführt ist, würde für die oberste Stufe zunächst die lyrische Poesie folgen. Und allerdings entsprechen Horazens Oden wohl dem Bedürfnisse derselben im Ganzen: die Grossartigkeit der poetischen Auffassung historischer und persönlicher Verhältnisse, die oratorische und bilderreiche Ausmalung uud die Mannigfaltigkeit der Gegenstände geben der Phantasie und dem poetischen Sinne reiche Nahrung, während das ausgezeichnete ethische Element auf Gemüth und Charakter wohlthätig einwirkt; die bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführte Vollendung der Form bildet den philologischen Sinn, und erweitert die Sprachkenntniss, sowie die vielfache Berührung der Verhältnisse des gesammten Römischen Lebens in den materiellen Theil des klassischen Alterthums tiefer einführt. Allein unmöglich können alle Oden diesen Vorzug in Anspruch nehmen: manche sind erotischen Inhaltes, andere verlieren sich in zu oratorische und pomphafte Ausmalung, viele bieten sowohl im Stoff als in der Sprache sehr grosse Schwierigkeiten dar. Man kann daher die Oden nur mit umsichtiger Auswahl auf Unter-Prima vorlegen. Vielleicht wäre es aber zweckmässig, eine umfassendere Sammlung lyrischer Gedichte zu veranstalten, eine lyrische Chrestomathie, deren Stamm Horazische Oden bilden, worin aber auch aus Statius Silven, Ausonius, Virgil's Eclogen, Catull, Tibull und Properz, und der sogenannten Lateinischen Anthologie Manches aufgenommen würde: denn auch bei den späteren Dichtern dieser Gattung findet sich manches treffliche Einzelne; man muss es nur heraussuchen. *)

*) Wenn ich nicht irre, ist vor einiger Zeit (doch später als dieser

Für Ober-Prima fehlt uns, wie bemerkt, die Tragödie, die wir in der Griechischen Litteratur besitzen. Wir müssen uns daher theils mit Surrogaten aushelfen, theils und vorzüglich die sogenannte didaktische Poesie an die Stelle setzen. Ein solches Surrogat liegt einmal in Tacitus, der, sowie auch schon Sallust, entschieden einen dramatischen und insbesondere tragischen Charakter hat. Dieselben Schriftsteller sind aber auch durch ihren philosophischen Geist ausgezeichnet, und stimmen daher vollkommen zu der sogenannten didaktischen oder philosophischen Poesie. Von dieser können kaum irgend andere Werke für diesen Zweck geeignet scheinen, als Virgil's Georgica, Ovid's Fasti und Horazens Episteln und Satiren. Aber die beiden ersten bieten in Inhalt und Sprache zu grosse Schwierigkeiten dar: der Stoff der Georgica, obgleich durch manche wirklich poetische Episoden und die ganze Ausführung auf eine höhere Stufe gestellt, als das didaktische Gedicht gewöhnlich einnimmt, liegt doch dem Gymnasial-Schüler zu fern; Ovid's Fasti erfordern im Ganzen zu viele Kenntnisse der Römischen Alterthümer; und in beiden ist die Sprache zu wissenschaftlich und zu sehr in dem ganzen Charakter der Augustischen Zeit, als dass sie, bei der Beschaffenheit des Stoffes, den erforderlichen Grad von Verständlichkeit für diese Bildungsstufe besässe: nur lassen sich einzelne besonders entsprechende und leichter fassliche Partieen aus den Fasti auswählen. Die Horazischen Episteln hingegen vereinigen alle Eigenschaften, die zur Behandlung in Ober-Prima erfordert werden: dem Stoffe liegen grossen Theils die schon bekannten Verhältnisse der Augustischen Zeit zu Grunde, und er ist höchst mannigfaltig und anziehend; die praktische Lebensphilosophie, die feinen Urtheile, der urbane Witz, die gefällige Darstellung und die vollendete Form, diese und andere bekannte Vorzüge dieses kostbaren Kleinods des Römischen Alterthums bilden in vielfacher Weise des Jünglings Geist und Charakter, und beschäftigen ihn eben so fruchtbringend wie angenehm. Viel weniger gilt diess von den Satiren des Horaz, weil sie theils zu schwierig sind in Stoff und Form, theils das derb materielle Leben in einer diesem

Aufsatz geschrieben worden) eine derartige Sammlung lyrischer Gedichte erschienen.

Standpunkte nicht angemessenen Weise berühren: man kann höchstens weniges Einzelne aus ihnen sorgsam auswählen. *)

Ueberschauen wir nun zum Schlusse die für die einzelnen Klassen gewählten Lateinischen Schriftsteller, so fallen auf Quarta (auf Sexta und Quinta keine Schriftsteller im Zusammenhange) Eutropius, Justinus, Phädrus; auf Unter-Tertia Nepos und die Metamorphosen; auf Ober-Tertia Cäsar und dasselbe poetische Werk; auf Unter-Secunda Livius und die Aeneis; auf Ober-Secunda Sallust, einige leichtere Reden und kleinere philosophische Schriften Cicero's, und die Aeneis; auf Unter-Prima Cicero's schwierigere Reden und Werk de Officiis, und die lyrische Poesie; auf Ober-Prima dasselbe Werk Cicero's, Tacitus und Horazens Episteln.

Wenn gleich diese Vertheilung nicht ohne Mängel ist, so erscheint sie doch im Ganzen als die zweckmässigste, um die im Eingange aufgestellten allgemeinen Gedanken und Grundsätze durchzuführen.

Münster. **Grauert.**

Ueber die gegenwärtige Krisis des deutschen Unterrichtes. **)

Im gesammten Bereiche des öffentlichen Unterrichtes sehen wir jetzt — und dieser Anblick darf uns nicht betrüben — mancherlei Kämpfe, vielfache Gegensätze, Gegensätze des Alten und Neuen, des Humanismus und des Realismus, und wie sie

---

*) Ein auffallendes Beispiel von den unbegreiflichen Missgriffen in der Wahl der Klassiker für die Schulen ist dieses, dass auf einem nicht Preussischen Gymnasium in Norddeutschland der Persius gelesen wird, nicht aber Horaz.

**) Nachfolgender Aufsatz ist in der General-Versammlung des Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins, im October 1842, vorgelesen worden und hatte zunächst den Zweck, den Gegenstand zur mündlichen Verhandlung vorzulegen und auf die Hauptpunkte in der Kürze hinzudeuten. Zudem bildete sein Inhalt ursprünglich die Einleitung zu einer ausführlicheren Entwickelung des Plans und der Tendenz einer neuen periodischen Schrift, eines „Archivs für den Unterricht im Deutschen", wofür ich die Theilnahme der versammelten Schulmänner anzuregen wünschte. Obgleich desshalb

sonst heissen mögen; aber nirgendwo bereiten sich heftigere Streitigkeiten vor, sind schroffere Gegensätze in rascher Entwicklung begriffen, als auf dem Gebiete des deutschen Unterrichtes. Hier werden wir vielleicht schon in nächster Zukunft Kämpfe entbrennen sehen, welche das Fortbestehen ganzer Zweige, und zwar der Hauptzweige dieses Lehrgegenstandes in Frage stellen; hier wird ein Gegensatz, der auf andern Gebieten geistiger Interessen schon offen hervorgetreten ist, nun auch in's Gebiet der Pädagogik eindringen und unverhüllter erscheinen, als bisher. Eingeleitet ist der Kampf bereits; einzelne Gelegenheitsschriften sind als herausfordernde Plänkler schon vorausgeschickt; ein mehr geschlossener Angriff ist in einem ziemlich umfassenden, dem deutschen Unterricht eigens gewidmeten Buche gewagt worden von Fr. Joachim Günther, Lehrer am Pädagogium zu Halle, einem feurigen, talentvollen Streiter für die Sache seiner Partei*), und noch ganz vor Kur-

der Gegenstand mehr skizzirt, als ausgeführt und abgeschlossen ist, hielt doch die verehrliche Redaction dieser Zeitschrift wegen des Interesses, das man jetzt allgemein an diesem Lehrfache nimmt, die Veröffentlichung des Aufsatzes für wünschenswerth, so dass ich der wiederholten Aufforderung derselben glaubte nachgeben zu müssen. Unterdessen ist derselbe Gegenstand von Hrn. Director Dr. Karl Hoffmeister im zweiten Hefte des „Archivs für den Unterricht im Deutschen" tiefer eingehend und umfassender behandelt worden. Ich hätte daraus manches meinem Zwecke Dienende entnehmen können, wenn ich es über mich vermocht hätte, das mündlich Vorgetragene nachträglich noch etwas herauszuputzen, und zumal mit fremden Federn zu schmücken. Ich gebe den Vortrag, wie er gehalten worden; habe es aber, da inzwischen noch eine andere merkwürdige, in ähnlichem Geiste wie das Hülsmann'sche Programm gehaltene, und, wie sie, von einem Hochlöblichen Rheinischen Provinzial-Schul-Collegium empfohlene Schrift von Ph. Wackernagel erschienen ist, dem Zwecke dieser Mittheilung für entsprechend gehalten, in einem kurzen Nachworte auch über diese Erscheinung Einiges zu sagen.

*) Man möge keinen Anstoss an dem Ausdrucke „Partei" nehmen; es soll darin kein Tadel liegen. Ich selbst bekenne mich zu einer Partei, und bin weit entfernt von dem Dünkel, dass auf der Seite, wo ich stehe, die volle und reine Wahrheit liege; ich huldige meiner Partei nur, weil ich glaube, dass sie auf der bessern Fährte nach dem Wahren und Guten begriffen ist, und werde ihr nur so lange huldigen, als ich dieses glaube.

lich mehr aus den Schulen verschwindet und hoffentlich schon aus den meisten verschwunden ist, und die wir keineswegs in Schutz zu nehmen gesonnen sind. Und wenn der andere Theil der Behauptung Günther's auf zuverlässige Erfahrungen beruhen sollte, so ist der Grund nicht darin zu suchen, dass die Lectüre der deutschen Dichter den Schüler in einen geistigen Halbschlummer einwiege, sondern vielmehr darin, dass die deutschen Lehrstunden den Geist des Schülers zu kräftig anspannen, und sein Interesse andern Unterrichtsgegenständen entziehen; und da fragt es sich sehr, auf wessen Seite vorzugsweise die Schuld der Störung im Gleichgewichte des Interesses zu suchen sei, ob auf Seiten der zu grossen Energie, oder der zu grossen Schlaffheit.

Bedeutender, tiefer geschöpft ist ein anderer Einwurf gegen die Lectüre der deutschen Classiker auf Schulen. Hiebei wenden wir uns zu der schon oben angedeuteten Programm-Abhandlung eines unserer rheinischen Schulmänner, worin wir den Anklagepunkt in folgender Weise erörtert finden: „Die kräftigen Leser wissen es, fühlen es fast in jeder Zeile, die ihnen aus der Prosa und Poesie der Hauptmänner unserer schönen Literatur entgegentritt, dass sich hier eine andere, als die christliche, eine davon grundverschiedene Ueberzeugung ausspricht; sie wissen, dass fast so lange es deutsch-nationale Literatur gibt, sich dieselbe vom Lebensgrunde des Evangeliums abgewandt, dass sie die antike Weltanschauung zu einer neuen Geltung gebracht hat. Nicht blos an den einzelnen Stellen, wo diese Heroen direct negiren — wie es doch Lessing, Schiller und Gœthe nicht selten thun — sondern durch und durch herrscht in ihnen eine im Wesentlichen antike, nur modern modificirte Lebensansicht. Schiller z. B., sollte man sagen, könne christliche Anschauungen nie gehabt haben; so vollständig, so bestimmt und bewusst hat er sich emancipirt, so unwillkürlich nur brechen hier und da Annäherungen daran hervor. Gœthe hat das Christenthum gekannt und geliebt, früher und später verehrt, als etwas Tiefes und Liebes anerkannt und gelten lassen; aber auch er hat in dem grössten Theile seines Lebens sich bewusst und entschieden abgewandt; bei allem Tiefblick, bei allem Sittlichkeits- und Wahrheitssinne ist seine Anschauung des Lebens und der Welt im Grunde eben so sicher pantheistisch, wie die Schiller'sche in sich selber suchend und sehnend

und im Allgemeinen sittlich bestimmt. Diese Männer, die hier statt Vieler stehen mögen, sind edle Heiden, Heiden mit jener unbewussten Hinneigung zum Wesen des Christenthums, wie diese auch in dem bessern Heidenthum auf seinen reinsten Höhen vorhanden ist.“ So viel aus der Programmschrift des verehrlichen rheinischen Collegen. Ich lasse Einzelnes, was hier behauptet wird, namentlich das über Schiller gefällte Urtheil, welches in mehr als einer Beziehung irrig sein dürfte, vorläufig auf sich beruhen, und will gerne so viel, aber auch nur so viel einräumen, dass aus unserer National-Literatur neben der christlichen Weltanschauung antike Lebensansichten hervorblicken, folgere daraus aber, dass gerade der streng christlich gesinnte Lehrer um so mehr die Verpflichtung habe, die Jugend *selbst* in die vaterländische Literatur einzuführen und die *Auswahl* und Reihenfolge der Lectüre nicht dem Gelüste der Jugend und dem blinden Zufall zu überlassen. Denn ein geistiges Sperrsystem, ein gänzliches Abschliessen der heranreifenden Jugend von den Schätzen unserer Literatur ist nun einmal nicht mehr möglich. Schiller's Werke gehören nächst der heiligen Schrift zu den verbreitetsten Büchern, und die Verbreitung ist nachweislich fortwährend im Wachsen begriffen. Wie wäre es möglich, den Allgepriesenen, den Liebling der Nation der studirenden Jugend fern zu halten? Und wäre es auch möglich, geläng' es selbst bis zur Gränze des Gymnasial- und Real-Unterrichtes, bis zu den Jahren, wo die Jünglinge auf Universitäten oder im Leben sich mehr selbst überlassen werden, so würde dadurch die Gefahr, die man verhüten möchte, nur vergrössert. Mit erhöhter, durch Harren und Sehnen gesteigerter Begierde würden sie nun über die lange versagten Schätze hinstürzen, in den neuen Genüssen schwelgen, und in der Bewunderung und Begeisterung, welche Dichter, wie Schiller und Gœthe, sicher einmal in jeder nicht ganz verhärteten Brust für sich entzünden müssen, würden sie nur um so wehrloser dem, was in ihnen Gefährliches liegen könnte, preisgegeben sein. Nein, auch im wohlverstandenen Interesse des Christenthums ist es als ein Glück zu betrachten, dass die Schulen die Lectüre von Dichtern, wie Schiller, Gœthe und Lessing, aufgenommen haben; und ich kann nicht umhin, den Gedanken Günther's, Klopstock und fast nur Klopstock in den obern Classen zu lesen, in jeder Hinsicht für unzweckmässig zu erklären.

Ja, ich glaube noch mehr behaupten zu dürfen. Ich meine, dass in einer wohlgeleiteten Lectüre unserer besten Classiker, namentlich Schiller's, ein kräftiges Präservativ gegen die Frivolität der neuesten Philosophie zu finden sei. Vor Allem muss ich entschieden in Abrede stellen, dass Schiller's religiöser und ethischer Standpunkt in den Jahren, wo sein Genius in der schönsten und vollsten Blüthe prangte, ein mittlerer gewesen sei zwischen der christlichen Weltanschauung und den Lehren der neuesten philosophischen Systeme, dass seine Lebensansichten gleichsam eine Brücke bildeten von dem frommen Autoritätsglauben zu der Ungebundenheit der Principien der äussersten Linken in der Hegel'schen Schule. Schon die flüchtigste Uebersicht seines Bildungsganges muss uns vom Gegentheil überzeugen. Man vergleiche seine sturm- und drangvollen Jugendwerke mit den milden, edeln, und doch kräftigen Productionen seiner reifern Jahre und frage sich dann, ob in seiner Entwickelung sich eine Annäherung zu der modernen Philosophie kund gebe, ob nicht vielmehr seine sittliche und religiöse Tendenz, wenn seinem hohen Geiste hienieden eine fernere Entfaltung vergönnt gewesen wäre, ihn weiter und weiter von dieser Seite hinweggeführt haben würde.

Andererseits aber scheint mir die Lectüre unserer ersten Classiker auch ein Präservativ und, nach Umständen, ein Correctiv für überschwängliche Geistes- und Gefühlsmystik zu sein. Wer wäre so verblendet, nicht zu erkennen, dass von der Epoche an ein neues, schöneres Leben der Menschheit begonnen hat, wo für ihre Gebrechen der Heilende von oben gesandt wurde, wo „der Mensch denkend in seine Brust griff“. Aber eben weil das Christenthum den Menschen so vorherrschend nach Innen weis't, und dieser Tendenz noch ein Grundzug unserer germanischen Natur zu Hülfe kommt, kann das Leben in der Innenwelt leicht ein krankhaftes Uebergewicht bekommen und die harmonische Entwicklung des Menschen gefährdet werden. Würde nun auch die Jugend derjenigen Stände, welche berufen sind, Geistesschönheit und Humanität in der Menschheit zu bewahren, immer nur mit jenen Anschauungen genährt, so würde die Gefahr der Einseitigkeit nur noch vergrössert; und daher erscheint mir sowohl die Lectüre der antiken Schriftsteller, als die der neuern Classiker, worin christlich-germanische Elemente mit antiken verschmolzen sind, — wenn auch im

Einzelnen und Besondern da, wo die Gesammtrichtung der Schule und insbesondere die Wirksamkeit des Religionsunterrichtes kein volles Gegengewicht bilden, nicht unbedenklich — doch im Ganzen und Grossen heilsam und erspriesslich.

Doch ich erkenne es wohl, der Gegenstand ist zu vielseitig und zu tief eingreifend in die wichtigsten Fragen unserer Zeit, als dass er sich in der Kürze auch nur einigermassen genügend erörtern liesse. Ich gehe desshalb sogleich zu den Angriffen über, welche jetzt gegen die andere Hauptprovinz des deutschen Unterrichtes, gegen die grammatischen Lectionen, gerichtet werden. Hier wird nun zuvörderst behauptet, dass die natürliche Sprachentwicklung des Kindes durch den grammatischen Unterricht nicht nur nicht gefördert, sondern selbst *gestört* und gehemmt werde; und statt des kräftigsten Beweises wird gewöhnlich ein Bruchstück aus dem Vorwort zu Grimm's deutscher Grammatik hingestellt, welches wie eine Aegide mit dem Medusenhaupte jeden Gegner versteinern soll. Alle Hochachtung vor Grimm's unsterblichen Verdiensten! Aber in pädagogisch-didaktischen Fragen, die sich auf Gymnasial-, Real- und Elementar-Unterricht beziehen, ist er, der akademische Lehrer, der Mann der historischen Sprachforschung, keine Autorität, vor der jeder Widerspruch verstummen müsste. Wenn wir das Grimm'sche Anathem einer nähern Zergliederung unterwerfen, so dürfte sich ergeben, dass die Gegner des jetzigen grammatischen Unterrichtes unklug handeln, wenn sie in die Kraft dieses Bannfluches ein grosses Vertrauen setzen.

Grimm's Worte lauten: „Man pflegt allmählig in allen Schulen aus diesen Werken (d. h. deutschen Grammatiken) Unterricht zu ertheilen und sie selbst Erwachsenen zur Bildung und Entwicklung ihrer Sprachfertigkeit anzurathen. Eine unsägliche Pedanterie, die es Mühe kosten würde, einem wiederaufgestandenen Römer oder Griechen nur begreiflich zu machen; die meisten mitlebenden Völker haben aber hierin so viel gesunden Blick vor uns voraus, dass es ihnen schwerlich je in solchem Ernste beigefallen ist, ihre eigene Landessprache unter die Gegenstände des Schulunterrichtes zu zählen.“ Ich erwidere hierauf nur so viel: Sobald ein wiederauferstandener Athenienser erkannt haben würde, dass die Knaben, die in unsere Schulen eintreten, zu der hochdeutschen Sprache, fast durch ganz Deutschland, von Haus aus in einem ganz andern Verhältnisse

stehen, als der athoniensische Knabe zu der gebildeten Sprache der Athener, so würde er aufhören, in dem grammatischen Unterricht in der deutschen Sprache eine unsägliche Pedanterie zu sehen; ferner, bei den Römern gebrach es nicht, selbst nicht in der guten Zeit ihrer Literatur, an Grammatiken, noch an grammatischem Unterrichte, und die beiden aufgeklärtesten der mitlebenden Völker mit dem gerühmten gesunden Blicke nehmen auch in Beziehung auf den Unterricht in der Landessprache immer mehr unsere Schulen zum Vorbilde. Weiter lautet die Grimm'sche Stelle: „Den geheimen Schaden, den dieser Unterschied, wie alles Ueberflüssige, nach sich zieht, wird eine genauere Prüfung bald gewahr. Ich behaupte nichts Anderes, als dass gerade dadurch die freie Entfaltung des Sprachvermögens in den Kindern gestört, und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingibt, und sie in dem Befange des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will, verkannt werde.“ Grimm geht hier bei dem, was er eine genauere Prüfung nennt, schon gleich von einer irrigen Unterstellung aus. Die Natur gibt nicht das, was wir gewöhnlich Muttersprache nennen, mit der Muttermilch ein, nicht die Sprache, die das Organ der Schulen, des kirchlichen und des Staatslebens ist, die Sprache, die uns durch ein gemeinsames Band mit allen Stämmen des ganzen Vaterlandes verknüpft; diese Sprache kann nicht, wie Grimm es will, in dem Befange des elterlichen Hauses zu Macht kommen; denn sie wird in den wenigsten Häusern gesprochen; und somit fällt Alles, was Grimm aus dieser Voraussetzung ableitet. Weiterhin sagt er: „Vor 600 Jahren hat jeder gemeine Bauer Vollkommenheiten und Feinheiten der deutschen Sprache gewusst, d. h. täglich ausgeübt, von denen sich die besten heutigen Sprachlehrer nichts mehr träumen lassen; in den Dichtungen eines Wolfram von Eschenbach, eines Hartmann's von der Aue, die weder von Declination noch Conjugation je gehört, vielleicht nicht einmal lesen und schreiben konnten, sind noch Unterschiede beim Substantivum und Verbum mit solcher Reinlichkeit in der Biegung und Setzung, die wir erst nach und nach auf gelehrtem Wege wieder entdecken, aber nimmer zurückführen dürfen; denn die Sprache geht ihren unabänderlichen Gang.“ — Vor 600 Jahren (können wir Grimm entgegnen) gab es noch keine gemeinsame deutsche Sprache für schriftlichen und mündlichen Verkehr aller

Gebildeten, für Kanzel, Schule, Theater; da konnte der Einzelne seine Muttersprache mit der Muttermilch mit allen ihren Schönheiten und Feinheiten überkommen, so wie auch noch jetzt der gemeine Bauer seinen Mutterdialekt in der ganzen Fülle und Kraft eines Naturgewächses überkommt. Und wenn wir jetzt nicht mehr in der hochdeutschen Sprache so subtile Unterschiede beim Verb und Substantiv in der Anwendung befolgen, wie jene des Lesens und Schreibens unkundige Dichter, so liegt die Schuld nicht an den Grammatikern, noch am grammatischen Unterrichte, sondern eben in dem von Grimm anerkannten unabänderlichen Gange der Sprache. — „Sind aber jene Sprachlehren", so geht Grimm mit einem kühnen Sprunge weiter, „selbst Irrthum und Täuschung, so ist der Beweis schon geführt, welche Frucht sie in unsern Schulen bringen, und wie sie die von selbst treibenden Knospen abstossen, statt zu erschliessen." Ich brauche es wohl kaum zu sagen: der Beweis, dass jene Grammatiken auf Täuschung beruhen, ist nicht geführt; Grimm scheint selbst nicht der Stärke seines Beweises zu vertrauen, indem er eine bekannte pädagogische Beobachtung zu Hülfe zieht. „Wichtig", sagt er, „und unbestreitbar ist auch die von Vielen gemachte Beobachtung, dass Mädchen und Frauen, die in der Schule weniger geplagt werden, ihre Worte reinlicher zu reden, zierlicher zu setzen und natürlicher zu wählen verstehen, weil sie sich mehr nach dem kommenden innern Bedürfnisse bilden, die Bildsamkeit aber und Verfeinerung der Sprache mit dem Geistesfortschritt überhaupt sich von selbst einfindet und gewiss nicht ausbleibt." — Welcher Pädagog wüsste nicht von der Erfahrung, dass Mädchen auch die Worte einer fremden Sprache, in der sie mit Knaben ganz nach einerlei Grundsätzen unterrichtet worden, reinlicher reden, zierlicher setzen, als diese? Der Grund dieser Erscheinung ist anderswo zu suchen und nicht schwer zu finden. Abgesehen davon, dass die geistige Entwickelung der Mädchen bis zu einem gewissen Alter rascher vorschreitet, — so ist ihr ganzer Ideenkreis enger und schärfer begränzt, die Aufnahme des Unterrichtes bei ihnen, wenn auch rasch und lebhaft, doch passiverer Art, als bei den Knaben, daher auch das Reproduciren treuer, bestimmter, gewandter.

Schliesslich noch ein Wort über eine andere schwere Anklage des grammatischen Unterrichtes, die in der jüngsten Zeit

erhoben worden ist. Er nähre, so behauptet man, den Hang zur Reflexion, jenes Zurückbeugen des Geistes auf seine eigne Thätigkeit, jenes krankhafte Uebergewicht der Selbstbeobachtung, welches ein allgemeiner Charakterzug der modernen Zeit sei und wie ein Wurm alle ursprüngliche Frische, Gesundheit und Wahrheit des Lebens zerstöre. Wie! sollte wirklich das Insichgehen, das Insichblicken so gefährlich, so verderblich für die Jugend sein? Stellt sich das alte, von Jahrtausenden gebilligte, als Anfangs- und Zielpunkt aller Weisheit gepriesene *γνῶθι σεαυτὸν* nun auf einmal als die Wurzel des grössten Verderbens dar? Soll denn auch der Stab gebrochen werden über die Lehrer der Religion, wenn sie das Kind, den Jüngling schon frühe den Blick nach Innen wenden lehren? Was berechtigt zur Behauptung, dass dadurch alle Wahrhaftigkeit, Einfalt, Bescheidenheit, aller volle unmittelbare Lebensgenuss zerstört werde? Ist denn ein forschendes Beobachten der eignen Geistesthätigkeit einerlei mit koketter Selbstbespiegelung? Ist die auf das Intellectuelle gerichtete Reflexion nicht verschieden von selbstanschaulichem Grübeln über das eigne Gefühlsleben? Ja, die grammatischen Betrachtungen sind nicht einmal als ein forschendes Beobachten der eigenen Geistesthätigkeiten zu betrachten. Die Geistesoperationen haben sich in der Sprache gleichsam verkörpert, der Knabe schaut jene nicht mehr als etwas Innerliches, wenigstens nicht — worauf es hier hauptsächlich ankommt — als etwas ihm individuell Eigenes an. Wenn er daran denkt, dass es ein Product des Geistes ist, was er beobachtet, woran er das Gesetzliche und Allgemeine aufsucht, so kann er es doch nur als etwas der ganzen menschlichen Gattung, oder wenigstens seinen sämmtlichen Sprachgenossen Angehöriges betrachten......

Nachwort. Nach meinem Vortrage wurde mir mehrseits die Bemerkung gemacht, dass ich in der Schilderung der Gefahren, welche die jetzige Einrichtung des deutschen Unterrichts bedrohen, die Farben etwas grell gewählt habe; an so tief eingreifende Reform-Versuche, wie ich sie in Aussicht gestellt, denke man schwerlich irgendwo in allem Ernste; man werde nicht das durch vieljährige Anstrengungen Errungene blos desshalb, weil es sich vor einer scharfen Kritik noch als mangel-

haft erweise, ohne Weiteres bei Seite werfen. Allein mehrere bedeutsame Erscheinungen, die in den wenigen Monaten von damals bis jetzt sich rasch einander folgten, sprechen für meine Behauptung. Zu diesen rechne ich unter andern Dr. K. E. P. Wackernagel's Schrift: „Der Unterricht in der Muttersprache". Die ganze Schrift hier zu besprechen, gestattet der Ort nicht; eine mehr auf das Einzelne sich einlassende Beurtheilung derselben, aus der Feder eines Mannes, der in einer vieljährigen Lehrer-Praxis reiche Gelegenheit zu Erfahrungen über den deutschen Unterricht hatte, wird das „Archiv für den Unterricht im Deutschen" in einem der nächsten Hefte bringen. Ich hebe hier nur einige Punkte aus Wackernagel's Werkchen hervor, die zu dem Obigen in näherm Bezuge stehen.

Als besonders hervorstechend ist die Ansicht zu bezeichnen, dass die Epoche, wo die Pubertät beim Knaben eintritt, den bedeutendsten Abschnitt in der Behandlung des Unterrichtes in der Muttersprache machen solle. Vor diesem Zeitpunkte sei kein grammatischer Unterricht zu ertheilen; am wenigsten aber dürfe man vor dieser Epoche freie geistige Productionen vom Knaben verlangen; die geistige Pubertät binde sich an die leibliche; ja, Wackernagel geht so weit, zu behaupten, freie geistige Productionen vor dieser Zeit fordern, sei eben so sündhaft, als in einem Knaben durch unnatürlichen Reiz den leiblichen Geschlechtstrieb erregen. Ich zweifle nicht, der Zusammenhang, den hier Wackernagel plötzlich zwischen den geheimen Jugendsünden und den freien deutschen Arbeiten aufgedeckt hat, wird bei Vielen einer grossen Wirkung nicht verfehlen; so frappante Zusammenstellungen üben auf Unzählige eine fast magische Gewalt und reissen den Faden einer besonnenen, ruhigen Prüfung ab. Wem sollte es auch nicht angst und bange werden, wenn er Wackernagel hört: „Erinnere dich, wie alt einen Knaben plötzlich Onanie macht; sie macht ihn zum Jüngling, auf eine entsetzlichere Weise, als wo es bei Novalis heisst: „„Er war in dieser Nacht um mehrere Jahre älter, aus einem Jüngling ein Mann geworden."" Damit stellen sich auch allerhand unheimliche Gelüste ein, auf die der gesunde Knabe nicht gefallen wäre, Anticipationen aus dem Jünglingsalter, überall begleitet von falscher Scham, von einem unsichern, bald scheuen, bald dreisten Wesen. Und zu diesen Gelüsten gehört namentlich das nach freien geistigen Productionen. — So wirkt die

leibliche Anticipation auf die geistige; wie leicht dürfte auch das Umgekehrte stattfinden! Man verrückt alle Verhältnisse. Man setzt Betrachtungen an die Stelle von Sitten und Gewöhnungen, oder macht Sitten und Gewöhnungen durch Betrachtungen zweifelhaft. Ein Knabe soll turnen, aber keinen Aufsatz „über den Nutzen des Turnens in leiblicher und in geistiger Beziehung“ ausarbeiten; ein Kind soll nicht einschlafen, ohne gebetet zu haben, aber keinen Aufsatz machen über den Nutzen des Abendgebets“. Gewiss nicht; solche Arbeiten soll man nicht von ihm fordern; solche Arbeiten haben aber auch bisher die Lehrer in der Regel nicht von Knaben unter vierzehn Jahren gefordert. Aber gibt es denn keine andere mehr oder minder freie Arbeiten, die jenem Alter angemessen sind? Heisst das auch den Knaben zu einer geistigen Selbstbefleckung verleiten, wenn man ihm zumuthet, er solle einen äussern, nicht zu complicirten Gegenstand klar und in guter Ordnung beschreiben, sei es nun ein Naturkörper, ein Werkzeug, ein geometrischer Körper, sein Wohnort, eine Lebensscene (Vogelschiessen, Weihnachten) oder sonst etwas dergleichen; er solle ein Erlebniss einfach und klar erzählen, solle die thatsächliche Grundlage einer Schiller'schen Ballade in der natürlichsten Reihenfolge, in ungekünstelter Sprache, geben, und wie sonst die mannichfachen diesen Jahren entsprechenden Aufgaben alle heissen, deren das deutsche Sprachbuch von Dr. Mager eine bedeutende Anzahl in der dritten Abtheilung „Anfänge der deutschen Sprachkunst“ zusammengestellt hat? Und ist denn selbst aus den Uebungen, die Wackernagel an die Lectüre seines Lesebuchs angeschlossen haben will, alle freie Geistesthätigkeit, alle Production ausgeschlossen? Wenn er verlangt, dass das Gelesene mündlich und schriftlich wiedergegeben werde, dabei aber vom Memoriren nichts wissen will (denn auch dieses erscheint ihm wieder als etwas sehr Gefährliches), so wird nothwendig der freien Erfindung einiger Spielraum gegönnt werden müssen.

Als Hauptgrund, warum die Grammatik der Muttersprache vor dem vierzehnten Jahre dem Schüler fern zu halten sei, sucht Wackernagel dieses geltend zu machen, dass die Muttersprache dem Schüler zu nahe liege. Hiebei geht es nur nicht ohne ziemlich starke Inconsequenzen her. Da, wo er es nöthig hat, behauptet er, die ganze Umgebung sei wie

gedungen für den Knaben, ihn die Muttersprache zu lehren, und lasse nicht ab, bis er sie gelernt; und an einer andern Stelle räumt er ein, dass für die Sprache des Knaben häufig weder in der Schule, noch ausserhalb gehörig gesorgt sei; in der Schule nicht, weil der Ausdruck der einzelnen Disciplinen sich in einem engen, festbegränzten Kreise bewege; ausserhalb der Schule nicht, weil „oft des Knaben Umgang, alle seine Umgebungen als eben so viele Veranstaltungen erschienen, nicht, seine Sprache zu beleben, sondern sie zu ertödten, sie mit gebundenen Gliedern in Schlaffheit und Faulheit zu stürzen.“ — Aber kann nicht, selbst in diesem ungünstigsten Falle, wo die Umgebung geradezu auf Verderbniss der Sprache wirkt, der deutsche Unterricht auch ohne Grammatik diese schlimmen Einflüsse überwinden, und den Schüler zu einer richtigen, reinen und edeln Sprache verhelfen? Genügt es nicht, wie Wackernagel meint, wenn die Lehrer der andern Fächer sich, mit Vermeidung aller Pedanterie, in einem freien, reinen, dem Gegenstande angemessenen Ausdruck bewegen, wenn jeder Lehrer, innerhalb der Schranken seines Unterrichtszweiges, auf die Entwickelung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks seiner Schüler hinwirkt, und ausserdem noch in den für den deutschen Unterricht angesetzten Stunden recht viel Gutes gelesen, und das Gelesene fleissig wiedergegeben wird? Niemand wird läugnen wollen, dass eine anregende, inhaltsreiche Lectüre und sich daranschliessende Uebungen im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke als Hauptmittel zur Entwicklung der Muttersprache bei unsern Schülern gelten müsse, und dass es eine ganz vortreffliche Einrichtung wäre, wenn die Lehrer aller Disciplinen ihren Lehrzweig nicht so ausschliesslich im Auge behielten, als sie es gewöhnlich thun, sondern ihren Unterricht stets in absichtliche Beziehung zur Muttersprache setzten; — aber bei dem allem wird der ruhig Prüfende dem grammatischen Unterrichte in der Muttersprache seinen Werth nicht abstreiten. Dieser Unterricht leitet den Schüler an, sich die Sprachgesetze, deren er sich nur dunkel bewusst ist, und die er eben desswegen nicht selten verletzt, zu klarerm Bewusstsein zu bringen, und ist mit Uebungen verbunden, wodurch die verdeutlichten Gesetze dem Gefühle fester eingeprägt werden. So verhilft er zuverlässiger und rascher zu Festigkeit und Sicherheit im Gebrauch der Sprache, als ein rein naturalistisches, auf blosser

Routine beruhendes Verfahren. Er bietet dem Schüler feste Anhaltspunkte, die es ihm möglich machen, Fehlern vorzubeugen; bei der häuslichen Arbeit, wie in der Schule, wird dieser, sobald sich ein Bedenken über die Richtigkeit dessen, was er sprechen oder schreiben will, einstellt, das Besondere an der allgemeinen Regel prüfen; und in diesem steten Beziehen des Besondern auf das Allgemeine liegt eine Geistesgymnastik, deren Nutzen man nicht leicht zu hoch anschlagen kann. Dabei bin ich aber keineswegs gesonnen, den Missbräuchen und Uebertreibungen des grammatischen Unterrichtes im Deutschen, wie sie in den untern und mittlern Classen höherer Lehranstalten, und noch mehr in „gehobenen" Elementarschulen so häufig vorkommen, das Wort zu reden. Der geisttödtende Formalismus mancher nach dem Becker'schen System zugeschnittenen Sprachlehren (Becker's Leitfaden selbst ist nicht auszunehmen), all jenes Eintheilen und Untereintheilen, wofür ein lebendiges Interesse dem Knaben unmöglich abzugewinnen ist, hat die Angriffe verdient, die es in der jüngsten Zeit erfahren hat. Allein man kann dies Unwesen tadeln, ohne darum über den gesammten grammatischen Unterricht im Deutschen den Stab zu brechen. Die Frage, wie dieser am zweckmässigsten einzurichten sei, ist freilich von ihrer Erledigung noch ziemlich fern; das Becker'sche System hat hier auf mehr als ein Decennium die Fortschritte der Methodik gehemmt; einen Schritt weiter scheint mir Dr. Mager in seinem deutschen Sprachbuche: „Anfänge der Grammatik, Onomatik und Sprachkunst" gethan zu haben.

Da Wackernagel keine an grammatischen Unterricht geknüpfte Uebungen im Sprechen und Schreiben will, so sollte man denken, dass er um so mehr Gewicht auf die an die Lectüre zu knüpfenden Uebungen im Wiedergeben und geistigen Verarbeiten des Gelesenen legen werde. In der That spricht er auch gegen den Schluss seiner Schrift, wenn auch nur kurz, von solchen Uebungen; doch ich begreife nicht, wie er damit einen S. 54 ausführlich entwickelten Grundsatz vereinigen will, dass der Schüler durch schweigen lernen reden lernen soll. Nicht im Scherze, nein alles Ernstes, ja mit Begeisterung verficht Wackernagel diesen Gedanken: „Schweigen ist die Gefasstheit des Geistes, das Wort zu vernehmen, es ist die Vernunft, die heilige Stille, in der allein beobachtet und erfahren

werden kann, es ist die eigentlich speculative Haltung des Geistes. Es ist das Schweigen des Sabbathes; das Schweigen der Seele in der Kirche. Nur während dieses Schweigens kann der Geist des Lehrers unmittelbar auf den Geist der Schüler wirken, nur während dieses Schweigens sehen sie Gesichte, nämlich die Objecte ganz, nicht blos die Theile, in die der Verstand sie zerpflückt." Und auf die Frage seines Zwischenredners (die Schrift ist nämlich in Dialogform abgefasst), ob denn der Lehrer die Schüler nicht zu grösserer Munterkeit reizen und anregen dürfe, antwortet er: „Gewiss, das ist seine Aufgabe. Nur würden wir besser bei der Sache bleiben, wenn wir sagten, er müsse sie im wahren Schweigen, nämlich in steter Sammlung und Empfänglichkeit erhalten. Es wäre schon in etwas gefehlt, wenn wir von einem thätigen Schweigen reden wollten; der Schüler soll gar nicht thätig sein, sondern nur lauschend und aufnehmend, sei es Samen, sei es Sonnenschein und Regen." Der Interlocutor stimmt ganz bei. „Nichts", meint er, „ist dem wahren Lernen hinderlicher und auch für die Sprachentwicklung des Knaben verderblicher, als jene geschwätzige Belieben, jenes Herumkratzen und Herumklettern an dem Gegenstande, das ein unerfahrner Lehrer für Eifer und Spannung hält. Zerstreutheit ist es immer, wie oft aber ist es gar Zerstreutheit eines eiteln, selbstgefälligen, augendienerischen Wesens, der Lüge, des Wurmes der Sprachentwicklung." — Also wieder der Lüge soll es dienen, wenn der Schüler angehalten wird, das Gelesene und Gehörte erst dadurch recht zu seinem geistigen Eigenthum zu machen, dass er es mehr oder weniger frei im Gespräche reproducirt, dass er es mit früher angeeignetem geistigem Besitzthum in fruchtbringende Verbindung setzt? Man muss in der That die Geduld verlieren, wenn man hört und liest, was jetzt nicht Alles im deutschen Unterrichte als dem Geist der Lüge dienend verschrieen wird. Der grammatische Unterricht nährt ihn, die freien schriftlichen Uebungen nähren ihn, das Mitsprechen der Schüler beim Lesen und Lernen nährt ihn, die Declamationsübungen vollends lassen das Unkraut in üppigster Fülle aufschiessen. Gewiss, bei solchen Gefahren geht man am sichersten, wenn man mit Wackernagel die Schüler zum tiefsten Schweigen verurtheilt, und noch sicherer wäre es vielleicht, wenn auch den Lehrern Stillschweigen auferlegt würde. Es scheint in unserer Zeit eine halb auf

ästhetischem, halb auf religiösem Boden wurzelnde krankhafte Feinfühlerei an die Tagesordnung kommen zu wollen, die uns, wenn wir schweigen und sie gewähren lassen, manchen schönen Gewinn unter den Händen wegziehen wird. Ist man doch schon so weit gekommen, einen Zweig des deutschen Unterrichtes, den früher mancher Pädagog als ein wesentliches Glied in dem Organismus des gesammten Unterrichts betrachtet hat, die Declamationsübungen in allgemeinen Misscredit zu bringen. Männer von den entgegengesetztesten Ansichten, Hiecke und Wackernagel sind darüber einverstanden, dass diese Uebungen nichts taugen; sie sollen das jugendliche Gemüth mit Eitelkeit und Selbstgefälligkeit nähren, sollen zu Scheinwesen und Hohlheit führen; und gar die Gesticulationsübungen sind den Pädagogen ein Gräuel geworden. Es wird nicht lange währen, so wird auch die halbe pädagogische Welt von der Angst vor den freien schriftlichen Uebungen und dem grammatischen Unterrichte angesteckt sein. Ich lebe der festesten Ueberzeugung, dass auch Declamations-, selbst Gesticulationsübungen, wenn anders in der Schule der rechte Geist wohnt und es dem Lehrer nicht an pädagogischem Sinn und Tacte fehlt, die Kindlichkeit und Natürlichkeit des Gemüthes gar nicht gefährden. Haben denn die Männer, die so schwere Anklagen auf diese Unterrichtszweige häufen, so wenig Schulen kennen gelernt, worin jener reine, fromme Selbstbildungstrieb herrschte, den nur entschiedene Befangenheit mit dem Geiste der Eitelkeit, des Egoismus verwechseln kann! Wo jener Trieb die Seele alles Lernens und Treibens ist, da ist dem Knaben und Jünglinge die Schule ein Heiligthum, worin er sich nicht scheut, auch das Innere seines Herzens hervorzukehren. Was er sich nicht getraut vor Eltern und Geschwistern auszusprechen, das darf er vor Lehrern und Mitschülern äussern; denn die Schule ist ihm eine geweihte Stätte für Bildung des Geistes und Herzens, der Lehrer erscheint ihm als Seelenbildner, in den übrigen Schülern sieht er Mitstrebende, von gleicher Liebe für Bildung und Selbstveredlung Ergriffene. Der Knabe, der Jüngling, der draussen im Leben still den innern Reichthum im Gemüthe hegt, — in der Schule, vor dem Lehrer, vor seinen Genossen darf er beredt sein. Soll er auch hier fort und fort über den wachsenden Schätzen des Geistes und Herzens in dumpfem Schwei-

gen brüten, so lauft ihr die grösste Gefahr, für's ganze Leben unmündige, verworrene, kraftlose Träumer zu erziehen.

Düsseldorf.

H. Viehoff.

Ueber die Idee und die antiquarische Bedeutsamkeit der Aeneis.

Wenn mehr die Schärfung und Vertiefung des Denkvermögens, als die Bereicherung mit gelehrtem Stoffe der Zweck der Beschäftigung mit den Musterbildern der alten Welt ist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass der Lehrer dasjenige, was er mit seinen Schülern liest, nach allen Seiten zum möglich lebendigsten Verständnisse bringen, nicht aber mit einer Masse gesuchten Beiwerkes umgeben müsse. Indessen erfordert es eben diese lebendige Durchdringung, dass er selbst einerseits den Stoff bis in seine feinsten Einzelheiten, in seine dunkelsten Gänge ergriffen habe, andererseits, dass dem Schüler die alte fremde und todte Welt sich aufschliesse, dass er in ihre Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen einzugehen lerne. Das ist aber eine Unmöglichkeit, wenn jeder Vortragende nicht das Werk, das er behandelt, in seinem ganzen Umfange kennt, die Idee des Ganzen aufgefasst und wenn er nicht diese Idee bis in die einzelnen Lebensäusserungen hinein verfolgt hat. Aber nicht bloss die Lebensäusserungen des Dichters muss er kennen, sondern seine geistige Verbindung mit den Vorgängern, seine Nachwirkung auf die Zukunft. Die Lieblingsideen, die Zeitrichtung, das Staatsgebäude, in dem der Schriftsteller lebte, die Opfer, die er an heiligen Tagen sah, das Kriegswesen, das ihn aufregte, das Leben des Hauses, das ihn umgab, alle diese müssen ihm geläufig werden, wenn er selbstständig seinen Classiker verstehen will. Denn bei jedem Volke ist dies ein ganz Anderes. Mag der Stoff auch noch so überkommen sein, wenn er mehr als blosse Uebersetzung, wenn er eine wahre Bearbeitung ist, so muss er sich nach dem Geiste des Volks und der Zeit richten, in dem der Bearbeitende lebt. Das ist eine Naturnothwendigkeit, ein geistiges Naturgesetz.

Virgil ist keineswegs solch ein der Römerwelt fremd gewordenes Kind des Griechen, als man ihn gewöhnlich schildert. Zwar lebte er in einer Zeit, in der gerade das Hellenische mit dem römischen Geiste gewaltig rang. Aber das nationale Element blieb in ihm und noch lange in der Nation selber mächtig. Der Stoff, den er ergriff, war es. Die Umgebungen des Hofes, die Berührungen mit einer Anzahl der grössten Staatsmänner, welche die Geschicke nicht allein von Europa, sondern Asien und Libyen in die Wagschale zu legen hatten, regten in ihm welthistorische Gedanken auf. Die universelle Bedeutung, welche die ewige Stadt errungen hatte, war in's Bewusstsein auch der fernsten Völker gedrungen. Die Litteratur durfte nicht zurückbleiben. Wie sich die Geschichtschreibung auf ein ungeheures umfassendes Werk warf, das Livius in rhetorischer Ausschmückung unternahm, so suchte das Epos eines nationalen Stoffes Herr zu werden. Zwar verschmähte Virgil und zwar mit Recht, eine Geschichte oder vielmehr Annalen, Jahresberichte in Verse zu bringen, in denen ja das Einzelne lose auseinander sprang, in denen der Geist des Lesers nicht auf die Höhe einer *μιᾶς πράξεως*, wie sie Aristoteles fordert, gehoben wurde — einen Versuch, den er machte, die Thaten der albanischen Könige zu besingen, wie uns Servius berichtet *), gab er glücklicher Weise auf — jeder der punischen Kriege lag schon in zu grosser Ferne, wie glanzvoll auch immer der letzte für Rom gewesen; andere Kriege, die von andern Dichtern gefeiert worden, boten nicht hinreichende glückliche Situationen für Ausschmückung und reichhaltige Bewegung dar. Die homerischen Gedichte waren schon in mehrfachen Uebertragungen nachgebildet worden. Hier waren keine Lorbeern mehr zu gewinnen! Was that Virgil? Er wählte einen Stoff, der in der Mitte stand zwischen zu naher historischer Berührung und zu bleicher mythischer Ferne, der auf dem Boden Italiens, den er von Mantua bis Neapel wenigstens durch persönliche

*) Eclog. VI. 3: „Cum canerem reges et proelia. Et significat aut Aeneidem, aut gesta regum Albanorum, quae coepta omisit, nominum asperitate deterritus." Andere Handschriften fügen hinzu: „Alii Scyllam eum scribere coepisse dicunt, in quo libro Nisi et Minois regis Cretensium bellum describebat, alii de tragoedia Thyestis."

Anschauung kannte, aber auch an den Gestaden Asiens und Libyens sich bewegte, der eine Anzahl der edelsten römischen Geschlechter (Troiugenæ) berührte und in der einen allverehrten Roma seinen wahren Einheits- und Mittelpunkt fand. Es war die Eroberung Italiens durch Aeneas. Aeneas lebte in der Volkssage, er lebte schon in den alten Dichtern Nävius und Ennius. Von Cato's Origines an bis auf Livius war die Zerstörung Troja's der Anfangspunkt der römischen Geschichte gewesen. Die Figur des Mezentius kam schon bei Cato vor. Er erschien bei ihm als ein höchst eigensüchtiger Tyrann, der von den Rutulern die Opferung der Erstlingsfrüchte heischte. Nach ihm flehten desshalb die Latiner: IVPPITER. SI. TIBI. MAGIS. CORDI. EST. NOS. EA. TIBI. DARE. POTIVS. QVAM. MEZENTIO. VTEI. NOS. VICTORES. FACIAS. Vergl. Macrob. Sat. III, 5. Die des Turnus und Latinus ebenfalls bei Cato. Vergl. Serv. Aen. IX, 745. Latinus war ihm ein Sohn des Ulysses und der Circe. Nach Cato starb Anchises nicht auf der Reise, wie bei Virgil erzählt wird, sondern kam nach Italien. Vergl. Serv. Aen. III, 711. Die s. g. tempestas Siciliana war schon von Nävius behandelt worden, von ihm und Ennius die Ankunft bei der Dido, obgleich die ganze romantische Liebesgeschichte von unserm Dichter erfunden scheint, um die schon mehrfach behandelten punischen Kriege hier vorbildlich anzudeuten. Jedoch ich müsste eine eigne Arbeit über die Quellen der Aeneis schreiben, wollte ich alle Verbindungen, in denen Aeneas Ankunft und Eroberung der Herrschaft mit römischer Kunst und Litteratur steht, verfolgen. Diese Andeutungen mögen genügen, um die Beziehungen des Dichters zur Vergangenheit anschaulich zu machen; mit der Gegenwart waren sie durch den symbolischen Charakter verknüpft, den er den einzelnen Wendungen der Geschichte sowohl, als dem Aeneas selbst aufprägte. Ueberall feine Erinnerungen an römische Thaten, Ereignisse, Augurien! Ueberall Augustus, der Fromme, Gerechte und Starke durchschimmernd in dieser dreifachen Tugend des mythischen Helden! Aber dennoch hier gerade liegt der Hauptmangel. Nichts in der Composition ist verfehlt. Obgleich das Gedicht sich in wohl berechneter Absicht scheidet in einen grossen Gesang von Aeneas Irrfahrten (Odyssee) — die ersten sechs Bücher — und in einen von seinem Siegeskampfe auf italischem Boden (Ilias) — die letzten

sechs — und somit ein innerer Zwiespalt leicht zu befürchten wäre: so ist doch Alles so in gegenseitige Wechselwirkung gesetzt, dass die einheitliche Handlung nicht darunter leidet. In den frühesten Gesängen sind schon Andeutungen über das Spätere; und was da zur That wird, ist schon vorher wohl angelegt und begründet. Die Zweitheilung des Ganzen kündigt er im Procemium an I, 3: multum iactatus, I, 5: multa bello passus, — wie in den ersten Versen der Georgica die Viertheilung des Bodens, — und als Ziel des Ganzen die Erbauung einer Stadt, aus der Roma hervorgeht. Auf die Eroberung Latiums im dritten Sommer geht I, 265. Der Besuch auf Sicilien bei Acestes, der im fünften Buche ausgeführt ist, wird schon I, 549 angedeutet:

Sunt et Siculis regionibus urbes
Arvaque, Troianoque a sanguine clarus Acestes.

Die Liebe der Dido, die den Gegenstand des vierten ausmacht, wird durch den für Ascanius untergeschobenen Cupido schon I, 660. symbolisirt. Die Ankunft in Italien und die Heirath mit der Lavinia sagt Creusa II, 783. vorher. Die dira fames, welche VII, 113. zur Ausführung kommt, steht als Prophezeiung schon III, 256. Der Besuch bei der Sibylla aus VI, 42. wird III, 443. geboten. Auf die späteren Ereignisse im VIII. Buche, wo er die Hülfe des Evander und Tarchon nachsucht, auf den Tod des Pallas im X. Buche und einen noch rückständigen Schluss der Aeneis, in der Aneas selbst das Opfer werden sollte für das neugegründete Volk, deutet der Fluch der Dido IV, 615:

At bello audacis populi vexatus et armis,
Finibus extorris, conplexu avolsus Iuli,
Auxilium inploret, videatque indigna suorum
Funera; nec, cum se sub leges pacis iniquæ
Tradiderit, regno aut optata luce fruatur;
Sed cadat ante diem mediaque inhumatus harena.

wo auf die Versenkung in den Fluss Numicus offenbar angespielt wird, die er ja auch X, 48 bedeutet: Aeneas sane ignotis iactetur in undis. Auf seine Apotheose als Indiges geht XII, 794. Der ganze Krieg mit Latium wird vorherverkündigt mit den kurzen Worten V, 730: Gens dura adque aspera cultu Debellanda tibi Latio est. und das Hinabsteigen

in die Unterwelt aus dem sechsten Buche V, 731. Ebenso erinnert die Sibylla VI, 86. wieder an die bella, horrida bella, die ihm bevorstehen, 91. an seine Bittgesandtschaft VIII, 90. Die Beziehung auf den arkadischen Evander und Tarchon VIII, 506. ist deutlich ausgesprochen 97:

Via prima salutis,
Quod minime reris, Graia pandetur ab urbe.

Auf einen andern Schluss, als den wir nach der Verwünschung der Dido zu erwarten berechtigt sind, deutet die Verheissung VI, 764. aus dem Munde des Wahrheit redenden, gottbegabten Anchises, im späten Alter (longævo) werde ihm die Gemahlin Lavinia (die also doch vorkommen müsste, vergl. XII, 821.) einen König Silvius gebären, vor dessen Geburt er aber sterben werde (postuma proles). Schwerlich gab Virgil ein so bestimmtes Versprechen blos als leere, nichtige Sage. Der Ausruf des Latinus bei dem Bienen-Omen VII, 68: Externum cernimus — adventare virum, gibt das Räthsel alles spätern Widerstrebens gegen eine Verbindung mit ihm. Er ist Ausländer. Das ist sein Verbrechen in den Augen der Amata VII, 359, 367. u. s. w. Die Lavinia wird VII, 72. durch den Haarbrand als Königin vorbedeutet, was sie doch erst nach dem Tode des Turnus werden konnte. Auf diese Ehe bezieht sich auch VII, 98. wieder und 314. Vergl. IX, 600. Die Beziehungen, in der die Zurüstungen zum Kriege im VIII. Buche zu den folgenden Schlachterzählungen stehen, sind klar. Die Beraubung des getödteten Pallas durch Turnus X, 503. ist als Ursache seines spätern Unterganges, der Rache von Aeneas XII, 940., dargestellt mit den Worten:

Turno tempus erit, magno cum optaverit emptum
Intactum Pallanta, et cum spolia ista diemque
Oderit.

Der Tod des Mezentius, der erst X, 900. erfolgt, wird schon 740. verkündet aus dem Munde des sterbenden Orodes. Die Zerstörung der Stadt des Latinus, die wir nicht mehr in der Aeneis finden, wird XII, 567. mit ziemlich deutlichen Worten geweissagt von Aeneas:

Urbem hodie, caussam belli, regna ipsa Latini,
Ni frenum accipere et victi parere fatentur,
Eruam, et æqua solo fumantia culmina ponam.

Oder sollte der Dichter sie nur andeuten, nicht ausführen wollen, da schon eine Iliupersis vorgekommen war? Das Ganze schlossen dann wohl grosse Friedensscenen, Vermählung und Festfeier, woran Virgil durch den Tod verhindert ward. Aber mag der Dichter diese auszuführen im Sinn gehabt, wofür doch, wie ich gezeigt, hinlängliche Spuren vorhanden sind, oder sich mit jenen Prophezeiungen und Andeutungen der poetischen Zukunft begnügt haben: die Handlung ist schon mit dem Tode des Turnus abgeschlossen und abgerundet. Indem der Hauptfeind, der noch Italien hält, sinkt, ist die Eroberung thatsächlich vollendet, das Reich des Aeneas findet keinen Widerstand mehr, die Gründung der neuen Stadt, und in weiterer Ferne Roms, keine Hemmung weiter. Die Composition ist, wie ich sagte, vollkommen gerechtfertigt. Minder der Held. Wer ist Aeneas? Der Dichter hat ihn zu einem wahren Ausbund aller Tugend formen wollen. Was Horaz Sat. II, 1, 16. will:

Attamen et iustum poteras et scribere fortem,

was Ovid Fast. II, 688. am Tarquinius Superbus vermisst:

Vir iniustus, fortis ad arma tamen:

Beides, Gerechtigkeit und Männlichkeit, will er in ihm vereinigen. Gerechtigkeit, die der Spruch der Unterwelt VI, 620. lehrt: Discite iustitiam moniti! Stärke, wonach alles Streben des Staates geht, Beides römische Haupttugenden. Daher XI, 124:

O fama ingens, ingentior armis,
Vir Troiane, quibus coelo te laudibus æquem?
Iustitiæne prius mirer belline laborum?

Ja er fügt diesen noch als dritte die Frömmigkeit hinzu I, 544:

Rex erat Aeneas nobis, quo iustior alter
Nec pietate fuit, nec bello maior et armis.

Zuweilen nennt er die Gerechtigkeit auch fides, und ein Spiegelbild des Aeneas ist daher wieder Marcellus VI, 879:

Heu pietas, heu prisca fides, invictaque bello
Dextera!

Aber ist denn der Held wirklich stark? Gerecht und fromm in der That? Der Dichter spricht viel zu sehr von alle dem. Thatsächlich haben sich jene vortrefflichen Eigenschaften nicht entwickelt. Ueberall, wo Aeneas nicht weiter kann, helfen ihm

die Götter. Die Befehle derselben machen ihn in Carthago treubrüchig und in Latium zudringlich. Es mangelt die rechte Begeisterung für eine wirkliche, leibhaftige Idee. Er ist nur blindes Werkzeug in der Hand des Fatums. Turnus dagegen hat Fleisch und Blut gewonnen. Das ist der Achilles der Aeneis. Der Dichter nennt ihn selbst so VI, 89: Alius Latio iam partus Achilles, so wie er. XI, 285 — 292. den Aeneas mit Hector nebeneinanderstellt. Turnus weiss, was er will. Sein Land will er gegen den fremden Räuber schützen. Die Lavinia, die ihm genommen wird, ist gleichsam die Briseïs im lateinischen Epos. Der Dichter bemüht sich daher vergeblich, uns denselben als gottlos darzustellen. Wir sympathisiren doch mit ihm; denn das Recht und die Stärke ist auf seiner Seite.

II.

Wahrscheinlich waren es aber ganz andere Eigenschaften, um derenthalb die Römer die Aeneis so hoch schätzten; denn ihre Fehler bemerkten sie nicht. August fühlte sich geschmeichelt; denn der Held war ja er, oder er sollte ihn darstellen. Das Gedicht war nicht wenig geeignet, seine Selbstherrschaft zu stützen; es war gewissermaassen ein politisches Gedicht. Die hohen Staatsgeschlechter fanden sich hier mit ein Paar Versen verewigt und der gewöhnliche Römer fand darin sein ganzes Leben abgebildet. Es ist eine ganz verkehrte Ansicht, als ob griechisches Leben in der Aeneis herrsche. Die griechischen Elemente haben dem Dichter blos zu neuen Scenerieen und Wendungen verholfen; der Leib oder vielmehr die äusserste umrahmende Linie ist griechisch; drinnen aber wohnt eine römische Seele. Das zeigt vor Allem der Krieg in seinen mannichfachen Gestaltungen. Wo ist da noch Gebrauch des Kampfwagens? Ich weiss, er kommt noch mehrmals, sogar oft vor; aber man achte nur darauf, er ist blosse Form geworden. Nicht Einzelkampf ist es mehr, sondern Kampf mit Massen. Taktik zeigt sich in allen Bewegungen. Füsser und Reiter werden unterschieden. Wo sind Letztere bei Homer? Ja, es lässt sich die ganze Legionseinrichtung nachweisen. Die Waffen, wie mannichfaltig sind diese nicht! Hier hastæ, pila, missilia, spicula, gæsa; hier Bogen und Axt; hier Schleuder und Bleikugel. Wie verschieden die Formen des Schildes, als clipeus, scutum, parma, pelta und cetra! Wie römisch das

ganze Leben und Treiben auf dem Schlachtfelde, wie regelrecht das Lager und die Wachen zur Nacht, wozu sogar einmal eine ganze Legion gebraucht wird! Eben so reich, ja noch reicher ist das Element der Religion. Zwar sind die Götter zuweilen griechische; aber sie waren es auch in Rom; neben ihnen werden eine ganze Reihe italischer genannt. Alle Opfergebräuche stimmen bis zur pünktlichsten Genauigkeit mit nationalem Ritualwesen. Livius und Denkmäler können es schlagend beweisen. Hier findet sich das Suovetaurile, hier das foedus porca contractum, hier das italische Verhüllen des Hauptes beim Opfern, das nach Festus Aeneas aufgebracht haben soll. Endlich das häusliche Leben! Auch hier dieselbe Genauigkeit und Treue. Die Räumlichkeiten des römischen Hauses lassen sich mit allem Pomp, wie er der augustischen Zeit eigen war, aus dem Gedichte darlegen. Hier treffen wir die Ahnenbilder, hier des Römers Gebräuche beim Gastmahle, und die letzten Ehren, die man den Todten erwies, werden mehrmals mit lebendiger Ausführlichkeit geschildert. Dies römische Element der Aeneis, auf dessen Erkenntniss eigentlich das ganze Regulativ für den Maassstab der Erklärung und die Wahl der Schriftsteller, die man dabei zu Rathe ziehen muss, beruht, habe ich zwar schon früher in der Abhandlung „De morum in Virgilii Aeneide habitu. Bonnæ 1836" in Umrissen und hier nur in den flüchtigsten Linien entworfen, gedenke es aber nächstens in vollständigen antiquitates Virgilianæ zu erörtern, die ich besonders der Prüfung der rheinisch-westphälischen Schulmänner, deren belebender Kreis mich neulich so freundlich aufgenommen hat, empfohlen wünschte.

Bonn. *Dr. Laur. Lersch.*

In wie weit kommen die Schulatlante von Stieler, Glaser, Arnz, Wagner, Vogel, Baehr, Handtke und Platt den Bedürfnissen des geographischen Unterrichts entgegen, und wie wäre die Anlage eines zweckmässigen Schulatlanten zu wünschen?

Die Grundlage des geographischen Studiums ist bekanntlich die Oro-Hydrographie. Beim Unterrichte hierin hat das kom-

struktive Verfahren den Vorzug. Das Wort werde belebt und erläutert durch das Bild. Unter dem Vortrage lasse der Lehrer in einem auf die Schultafel gezogenen Netze das oro-hydrographische Bild aus freier Hand entstehen; er lasse dies von den Schülern in besonders dazu angelegte Hefte nachzeichnen, mit den Karten vergleichen und dann an der Schultafel frei aus dem Gedächtnisse üben. Wenn nun auch hiebei einfach und übersichtlich verfahren werden muss, und der Schüler die einzelnen Namen der Gebirge etc. nicht in's Detail zu lernen hat; so ist doch das geographische Bild in Bezug auf Berg- und Thalrichtung, Hoch- und Tiefland genau zu geben, damit die Vorstellung des Schülers der Wahrheit so nahe als möglich gebracht werde. Der Schulatlas sollte hierin dem Lehrer zu Hülfe kommen, damit der Schüler seine Zeichnung darnach berichtigen könne. In wie weit dies nun von den oben angegebenen Atlanten geschehen ist, möge sich aus Folgendem ergeben.

Was Stieler's Atlas betrifft, so gibt derselbe auch keine einzige Karte, die diesem Zwecke nur zur Genüge entspräche; die andern Atlante thun dies ausser Platt und Arnz ebenfalls nur dürftig. Man nehme z. B. die Karte von Europa. Stieler hat darin (N. 3) auf Orographie fast gar keine Rücksicht genommen. Bæhr hat diese Rücksicht (Taf. 1) gänzlich ausser Acht gelassen, vielmehr vorgezogen, einen allgemeinen Staatenüberblick zu geben und die Karte durch eine Namenmasse bunt zu machen. Vogel (N. 1) befriedigt gleichfalls nicht, indem die deutsche Mittelgebirgslandschaft zu mangelhaft ist, in Spanien der nicht vorhandene iberische Zug nach alter Weise, das andalusische Scheidegebirge nur zum Theil, und der südliche Gebirgsrand in seinen Biegungen zu ungenau angegeben ist. Besser ist diese Karte von Glaser (N. 2) und von Wagner (N. 3) gearbeitet; doch verwirrt auch hier das politische Material. Bei Glaser lässt die Masse die Bergformen nicht herausfinden. Wagner hat Deutschland zu mangelhaft ausgeführt, welchen Mangel er durch die oro-hydrographische Karte von Deutschland in N. 10 nicht ersetzt, da es hier den Ueberblick und Totaleindruck gilt, der für den angehenden Schüler aus einer andern Karte nicht herübergetragen werden kann. Auch Handtke's Atlas (N. 2) kann nicht befriedigen, weil hier unter anderm die französische Mittelgebirgslandschaft verfehlt ist,

indem der westliche Theil, das Plateau von Auvergne, im Verhältniss zum Osttheil zu stark aufgetragen, und der Zug des Forez-Waldes u. a., das sich leicht hätte anbringen lassen, fehlt. Platt hat die Karte (N. 3) zu klein gezeichnet und darum zu wenig ausgeführt; sie ist überdies der Rand-Erläuterungen wegen unpädagogisch. Bei Arnz liessen sich hier (N. 2 A.) weniger Ausstellungen machen, wenn der Lithograph mehr Höhe und Tiefe unterschieden und nicht höhere und niedrigere Bergzüge mit zu gleicher, oft umgekehrter Stärke aufgetragen hätte.

Für das Oro-Hydrographische Asien's, Afrika's und Amerika's bietet Stieler's Atlas dem Lehrer mehr Hindernisse als Vortheil. Nirgend scheinen die Fortschritte in oro-hydrographischer Kenntniss dieser Länder berücksichtigt. Im Süden und Südosten Hochafrika's tritt die bekannte Terassenform zu wenig hervor, fehlt z. B. das Plateau von Mocarangua und mit ihm das Fura-Gebirge; ist kein Flach- von Hochsudan, in Hochhabesch kein Amhara von Tigre unterschieden, die Berglandschaft Haussa berglos bezeichnet etc. Asien ist ein wahres Augenpulver und zeigt im Norden des vorderasiatischen Hochlandes den Paropamisuszug nur theilweise und als unbedeutende Erhebungen, hingegen im Südwesten Persiens einen starken Gebirgskamm. Um Amerika steht's nicht besser. Da lässt sich die Cordillerenform von Peru nur mit grosser Mühe und kaum annähernd richtig herausfinden; da zeigen sich statt des Hochlandes von Quito nur Bergkegel, und ist irrigerweise die inselartige Sierra Nevada de Santa Marta als eine Fortsetzung der Summa Paz bezeichnet. In dem nördlichen Theile der Cordilleren von Mejico sucht man vergebens die Plateauform von Anahuac, und sind in den Cordilleren von Neu Mejico die beiden äussern Ketten, d. i. die Cordillere von Sonora und die östliche Grenzcordillere, geradezu schlecht und ohne Kenntniss gezeichnet; so dass hier kein Plateau von Neu Mejico sichtbar, ja erwähnter Zeichnung gemäss undenkbar ist etc. Glaser hat für genannte drei Erdtheile mehr gethan, wenigstens in Asien (N. 21) vorder- und hinterasiatisches Hochland unterschieden, aber durch das Zusammenwerfen des Politischen und Oro-Hydrographischen dem Gebrauche seiner Karte sehr geschadet; woher es denn auch gekommen sein mag, dass die Bergzüge Hinterindiens und die Ostflügel des hinterasiatischen Hochlandes zu sehr durcheinander laufen. Seine Karte von Afrika (N. 23)

zeigt zwar im Süden und Südosten die Terassenform; doch ist die Karoo-Ebene unkenntlich, fehlt, wie bei Stieler, das Fura-Gebirge mit der Mocarangua-Ebene, die Scheidung von Hoch- und Flachsudan, die Berge in Haussa, das Plateaupaar von Amhara und Tigre etc. In Amerika (N. 25) sollte das brasilianische Bergland einfacher, die Cordilleren von Peru zwischen dem 23. und 10. Grad S. B. als zwei parallel laufende Ketten dargestellt, die darauf liegenden Hochländer unterschieden, die Form des Plateau von Quito nicht so Stielermässig unbestimmt und die Cordilleren von Neu Granada reiner und nicht alles Land bis an die Meeresküste als von Bergen angefüllt gezeichnet sein. In Nordamerika (N. 24) scheint die Plateauform über den 26. Grad N. B. hinauszugehen, die nicht einmal den nördlichen Wendekreis erreicht. Ueberdies fehlt die Cordillere von Sonora, und ist der Berghaufen unter dem circa 41 Grad N. B., wo die Central- und östliche Grenzcordillere von Neu Mejico zusammentreten, allzu ungenau und nicht einmal so stark aufgetragen als die S. Madre, obgleich er höher aufsteigt.

Arnz's Atlas steht in Bezug auf seine Karten von Asien (N. 20) und Afrika (N. 21) hinter denen von Glaser sehr weit zurück. Auf der Karte von Asien sind die Bergzüge so matt gegeben und mitunter die Tiefländer, z. B. das von Hindostan, der Art mit Namen beschrieben, dass sich das Hochland vom Tieflande meist sehr schwer, zum Theil gar nicht unterscheidet. So lässt sich z. B. der Ostrand des hinterasiatischen Hochlandes hier nicht herausfinden, und nur mit vieler Mühe, bei Licht gar nicht, der Ost- und Nordrand des vorderasiatischen Hochlandes erkennen. Manches ist auch geradezu falsch. Der Pe-Ling, welcher über den 130. Grad O. L. ostwärts streicht, ist hier als unter dem 116. Grad O. L. von Südwest nach Nordost hinziehend gezeichnet. Afrika (N. 21) ist nicht allein rücksichtlich der Küstenform seines Hochlandes undeutlich und unbestimmt, es trägt überhaupt die ganze Karte zu viele Unrichtigkeiten und Mängel. Der Zug des Kong-Gebirges liegt in falscher Richtung und zu weit nördlich; die Mandingo-Terasse fehlt, und scheint der Gebirgszug von Nyffe über Musfeia zum Schary ein purer Einfall des Zeichners. Es ist ferner der östliche Saharastrich zu klein gegeben, Asben um zu viele Grade nordöstlich gelegt, die bemerkenswerthe Sultin-Ebene nicht angedeutet etc.

Was Amerika (N. 22 u. 23) betrifft, so hat Arnz den Glaser an Auswahl und Einfachheit übertroffen, allein er verdient dadurch wieder keinen Vorzug vor ihm, dass er die Bergzüge nach Verhältniss ihrer Höhe zu wenig durch Stärke und Schwäche des Druckes unterschieden und überdies noch manche Unrichtigkeiten hat einfliessen lassen, wie z. B. folgende: dass die S. Marta als eine vom 7. Gr. N. B. bis zur P. Gallinas hinstreichende Bergkette angegeben ist, die doch im Osten der Magdalenenmündung nahe der Küste massenartig und pyramidalisch aufsteigt.

Wagner steht in Bezug auf genannte drei Erdtheile hinter Glaser zurück. Asien (N. 19) ist besonders mangelhaft ausgeführt. Statt der Terassenform in Kurdistan und Farsistan ist ein reiner Gebirgskamm gezeichnet. Der grössere Südtheil des turkestanischen Alpenlandes zwischen Sir und Amu fehlt, eben so der Ostrand des Plateau von Dekan im Norden des Kistnah und der Südrand des hinterasiatischen Hochlandes zwischen Yan-tse-Kiang und Hoang-Ho. Der Pe-Ling ist gar mit einer geringen Unterbrechung als eine rein östlich fortgehende Gebirgskette des Kulkun bezeichnet. Ueberdies ist auch bei der Schattirung der Gebirge allzu wenig auf den Höhenunterschied Rücksicht genommen. Um nur Eins zu bemerken, sind die niedrige Wasserscheide zwischen Ischim und Aral-See und das mongolische Grenzgebirge gleich stark aufgetragen. Die Karte von Afrika (N. 23) kommt der von Glaser nicht gleich. Ist auch Haussa besser ausgeführt, so fehlt doch die Mandingo-Terasse, sind in dem stufenförmigen Kaplande die Bergzüge statt in Parallel- in Meridianrichtung gegeben, ist durch Westfezzan eine dem Atlas gleich starke Bergkette gezeichnet, statt deren genannte Oise im Westen, wie im Osten nur niedrige Felsenhöhen umziehen etc. Südamerika (N. 26) scheint in Stieler'scher Weise bearbeitet, wenn gleich schöner gezeichnet und mit einem gefälligeren Colorit versehen. Nordamerika (N. 24) ist zwar besser, doch tritt auch hier das Plateau von Neu Mejico nicht bestimmt genug hervor, und ist die östliche Grenzcordillere nicht rein genug als ein von dem Plateau von Anahuac ausgehender Zug bezeichnet.

Vogel's Atlas genügt, was Asien (N. 2) anlangt, weniger, als der von Stieler, wenn er gleich einfacher ist. Es fehlen bedeutende Berggruppen, wie z. B. der Paropamisus, der Nord-

theil des turkestanischen Alpenlandes. Anderes, z. B. der Pe-Ling, das mandschurische Alpenland, ist zu abgerissen und dürftig angedeutet. Manches, z. B. die Querzüge in Nordbeludschistan, hätte wegbleiben können. Ueberhaupt ist die Orographie namentlich dieser Karte zu systemlos hingeworfen, und man kann sich hiebei, wie überhaupt beim Anblick des ganzen Atlanten kaum des Gedankens erwehren, dass das Grundbild der Karte auf Kosten der Randbilder vernachlässigt sei. Man sehe weiter. Die Karte von Afrika (N. 3) scheint eine blosse Vereinfachung der Stieler'schen und hat keine Vorzüge vor dieser, weil in orographischer Hinsicht keinen Mängeln abgeholfen ist. Amerika (N. 4 und 5) scheint gleichfalls nur eine ähnliche Vereinfachung. Da fehlt der Zusammenhang des Südzugs der S. dos Vertentes mit dem Nordzuge; es fehlt zwischen dem 23. und 10. Gr. S. B. die zweite Parallelkette der Cordilleren von Peru und mit ihnen die Angabe der drei Hochländer auf dieser Gebirgsgruppe; es fehlt in Nordamerika die Cordillere von Sonora, der südliche Theil der östlichen Grenzcordillere von Neu Mejico, die S. de Texas etc., was ohne Mühe und ohne Ueberfüllung der Karte deutlich hätte angegeben werden können. Im Allgemeinen trifft diese Karten der Tadel, dass sie nirgend den Zusammenhang des oro-hydrographischen Bildes zeigen, wie er sich in der Natur ausgeprägt hat, und wie er eben so naturgemäss dem Schüler eine klare Uebersicht geben und die Auffassung erleichtern kann und muss. Aus diesem Grunde zunächst scheinen die Randzeichnungen hier nicht an ihrer Stelle. Wie, wenn im geographischen Unterrichte über den Proteenbüscheln, Nepenthendrüsen, Fennecksohren und Maxurunakköpfen die Bodenplastik vernachlässigt würde, wie es in diesem Atlanten geschehen? Wohin sollte es führen, wenn die geographische Wissenschaft ihres eigentlichen Bodens entbehrte? Würde die Terrainkenntniss je aus ihren Nebeln kommen? Wir zweifeln. Daher sind denn erwähnte Randzeichnungen auch darum hier nicht angebracht, weil sie nach unserer Ansicht, wie sie anscheinend hier dem Lehrmittel, d. i. den Karten, geschadet haben, so auch dem Lehrertrage schaden werden. Denn einmal gelten diese Arabesken leicht unbewusst dem Schüler als Dinge, ohne welche der geographische Unterricht zu dürr und trocken wäre; zum Andern nehmen diese Männchen und Vögelchen und Blümchen den angehenden Schü-

ler zu amüsirend in Anspruch, als dass der Lehrer ihm von vorne herein für das Ernstere der Geographie Interesse abgewinnen könnte. Dann auch gehört dergleichen nicht in den geographischen Unterricht, will man nicht aus dieser Wissenschaft ein wahres Quodlibet machen. Der geographische Unterricht hat höchstens auf die Pflanzenregionen hinzuweisen, und in ähnlicher Weise alles dasjenige aus andern Disciplinen abzuhandeln, was mit ihr in Berührung tritt. Eine andere Wissenschaft, ein anderer Unterricht. Und auf höhere Lehranstalten, wofür Vogel seinen Atlanten berechnet hat, wird auch Unterricht in Botanik, Zoologie etc. ertheilt, und hat man dafür naturgetreuere Zeichnungen, als sie in diesen Randbildern gegeben sind und gegeben werden konnten. Kommt der Lehrer der Geographie dahin, naturwissenschaftliche Dinge zu berühren, so mag er diesen Apparat mit Auswahl benutzen. Auf den Zusammenhang aller mit der Geographie in Berührung stehenden Disciplinen, vor dem Vogel bangt, kann doch der Schüler aufmerksam gemacht, und, was allerdings von Bedeutung ist, der Geographie ihre Stelle als associirende Wissenschaft gesichert werden. Nur hüte man sich, den jungen Köpfen, deren Begriffe der Lehrer zu läutern und zu ordnen hat, zu viele Bilder durcheinander zu werfen, damit nicht das Ganze als ein bodenloses Gewirr vor ihren Sinnen spielt, das sich alsbald in Nichts auflöst. Zuerst lasse man den Schüler die oro-hydrographischen Bilder verarbeiten, dann gehe man mit sorgfältiger Auswahl zur Pflanzen-, Thier- etc. Vertheilung über, wozu Berghausen's Supplement zu Stieler's Atlas ein ausreichendes Hülfsmittel bietet. Doch es ist hier nicht unsere Absicht, in die Methode des geographischen Unterrichts tiefer einzugehen; wir kehren daher zu unserm Gegenstande zurück und bemerken weiter, dass

der Atlas von Bæhr unsere Bedürfnisse gleichfalls nicht befriedigt. Vergleicht man dessen Karten von Asien, Afrika und Amerika mit den Stieler'schen und Arnz'schen, so stellt sich leicht heraus, dass sie in oro-hydrographischer Beziehung mehr oder minder ihre Mängel mit den erstern theilen und den letztern weit nachstehen. Es lässt sich somit ihre Brauchbarkeit nach den vorhergegangenen Bemerkungen hinreichend ermessen.

Handtke's Atlas ist in Bezug auf vorgenannte Erdtheile nicht sonderlich über die via vulgare hinausgekommen und zeigt sich überhaupt seiner Unvollständigkeit und seiner vielen Mängel wegen für höhere Lehranstalten untauglich.

Eine grössere Aufmerksamkeit verdient der Atlas von Platt. Dieser hat unvergleichlich mehr, als die vorher erwähnten auf das Oro-Hydrographische Rücksicht genommen; nur schade, dass die Karten zu schlecht lithographirt, und somit zu nachtheilig für das Auge sind; schade überdies, das man auch hier wieder mit Randglossen zu thun hat. Die beigegebenen Erläuterungen schaden mehr, als sie nützen. Einmal vertheuert dieses unnöthige Beiwerk den Atlas; zum Andern mussten dadurch die Karten kleiner gehalten werden, was theilweise Undeutlichkeit verursachte, und zum Dritten wird man dadurch gestört, den Schüler die Gebirgszüge frei nach der Karte beschreiben, die directen Abstände der Flussquellen von den Flussmündungen und andere Distancen bestimmen zu lassen. Das Auge des Schülers fällt allzu leicht auf diese Eselsbrücken, und es werden dadurch Uebungen gestört, mittelst deren der Unterricht für die Schüler anziehend und anregend gemacht werden kann. Dann auch ist der Atlas zu einseitig für das Oro-Hydrographische und zu wenig für das Politische berechnet, und letzteres auf mehren Karten zu undeutlich in das erstere hineingelegt, als dass der Schüler leicht genug ein reines übersichtliches Bild des Einen oder Andern gewinnen könnte.

Was nun die zuletzt berührte politische Seite der Geographie betrifft, so stehen unter genannten Atlanten die von Wagner und Glaser unstreitig oben an. Unter diesen ist der Glaser'sche zwar durchgängig reicher und in den meisten Karten sorgfältiger gearbeitet; jedoch wetteifern die Karten von Baiern, Belgien, Holland, der Schweiz, Russland und Griechenland in beiden Atlanten der Art, dass die Glaser'schen nur um ein Geringes reicher, die Wagner'schen, namentlich was die Schweiz anlangt, viel übersichtlicher und schöner gehalten sind. Zudem hat Wagner's Atlas in seiner oro-hydrographischen Karte von Deutschland noch einen besondern Werth, den der Glaser'sche durch seine Karten von West- und Vorderindien nicht aufwiegt.

Nach diesen Bemerkungen bliebe noch übrig, unsere Ansicht über die Einrichtung eines zweckmässigen Schulatlanten auszusprechen. Als Vorbild hätte längst Lichtenstern's Atlas

dienen können. Nunmehr aber hat Herr v. Sydow im ersten Hefte seines Handatlanten Karten geliefert, die noch geeigneter sind, zu zeigen, wie den Schulbedürfnissen in dieser Hinsicht abzuhelfen ist. Die Einfachheit in der Uebersicht und die Genauigkeit im Einzelnen, womit diese schönen Karten gearbeitet sind, beweisen, was geleistet werden kann. Mit einer solchen Sorgfalt, wie sie hier angewendet ist, liesse sich für einen Schulatlanten das Oro-Hydrographische in 8 Karten geben. Die 6 ersten könnten, für Amerika 2 genommen, die einzelnen Erdtheile darstellen; doch dabei möchte in der Karte von Europa eine ähnliche Unterscheidung von Hoch- und Tiefland geeignet erscheinen, wie sie Lichtenstern's Atlas in N. 4 a. zeigt, nur wären die Hauptgebirgszüge kenntlicher zu lassen. Die 7. Karte würde dann die Bodenplastik Frankreichs und Hesperiens, die 8. das Alpenland, die deutsche und ungarische Mittelgebirgslandschaft enthalten müssen. In einer 9. Karte liesse sich, wenn man wollte, noch das genauere Oro-Hydrographische der griechischen Halbinsel geben. Indess könnte dies von einer sorgfältigen Hand theils auf der Karte von Europa, theils auf der politischen Specialkarte von Griechenland hinreichend ausgeführt werden. Für das nordöstliche Tiefland Europa's bedürfte es keiner speciellen oro-hydrographischen Karte, indem sich die beiden Höhenzüge, welche dieses Tiefland durchziehen, auf der Karte von Europa deutlich genug angeben lassen. Die Planiglobien und Aehnliches, was sich nur am Globus und an den Wandkarten begreiflich machen lässt, kann der Schulatlas gleichfalls entbehren und zwar um so mehr, als dadurch nutzlos der Atlas vertheuert wird. Ein kartographisches Blatt, wie es Sydow gegeben hat, wird auch nicht nöthig sein, weil die Schüler in der Kartographie hinreichend rasch und gut durch Vorzeichnen des Lehrers lernen, wobei zugleich, wenn die Umstände es zulassen, auch dadurch sehr bildend auf dieselben eingewirkt werden kann, dass man ihre Phantasie durch Naturanschauung im Modelliren anleitet. Der politische Theil der Geographie könnte in ähnlicher Weise bearbeitet werden, als es von Glaser und Wagner geschehen ist, nur müsste das oro-hydrographische Grundbild in allen Karten einfacher und reiner durchscheinen, und zwar auf jeder mehr nach Verhältniss der natürlichen Ausprägung marquirt sein. — Wir schliessen mit dem Wunsche, dass ein fähiger

Kopf und eine geübte Hand sich der lohnenden Mühe unterziehen mögen, unsere Lehranstalten bald mit einer solchen Arbeit zu erfreuen, wie wir sie hier den Hauptzügen nach angedeutet haben.

Düsseldorf.

F. W. Holthausen.

Zweite Abtheilung.

Recensionen und Anzeigen.

Sophokles. Sein Leben und Wirken. Nach den Quellen dargestellt von Adolph Schöll. Frankfurt a. M., 1842. Verlag der J. Ch. Hermann'schen Buchhandlung. VIII u. 398 S. 8.

Die Aufgabe, das Leben und Wirken des grössten tragischen Dichters der Griechen in allen seinen Beziehungen zu schildern, zu zeigen, wie derselbe nicht nur die Entwicklung der vor Aeschylus kaum über ihre Anfänge hinausgekommenen tragischen Kunst so gewaltig gefördert und dieselbe zu ihrer höchsten Blüthe erhoben, sondern auch auf seine Mitbürger, ästhetisch, sittlich, religiös und selbst politisch bildend, so wie auf andere hervorragende Geister seiner Zeit anregend gewirkt hat, überhaupt seine vielseitigen Beziehungen zu der Geschichte seiner Zeit, zu der Glanzperiode des ersten griechischen Staates nachzuweisen, diese Aufgabe war — um nicht schon vor der Beurtheilung des vorliegenden Werkes zu sagen, ist — noch immer ungelöst geblieben, ungeachtet einiger verdienstlichen, ja zum Theil ausgezeichneten Versuche und Leistungen. Ueber die tragische Kunst der Griechen und besonders über Leben und Charakter des Sophokles haben Viele schon im Alterthum, sogar Zeitgenossen desselben, und auch Spätere geschrieben. Das Meiste davon ist in den Stürmen der Weltveränderung untergegangen; über Sophokles ist von dem Erhaltenen ausser den Notizen bei Aristoteles das Wichtigste ein Artikel bei Suidas und der Bericht eines Ungenannten, jener dürftig und sowohl wegen der bekannten Persönlichkeit dieses Schriftstellers als

wegen des literarischen Verhältnisses seiner Zeit zu der des Sophokles wenig zuverlässig, dieser zwar inhaltreicher und zuverlässiger wegen der namentlichen Berufung auf ältere Quellen und desshalb werthvoll in Ermangelung des Bessern, aber zum Theil auch verdächtig, weil er aus allerlei Quellen zusammen geschöpft ist, auch an sich oft ungenau und nachweislich falsch. Aus den Didaskalien, welche wahrscheinlich zuerst von Aristoteles gesammelt wurden, sind nur spärliche Notizen über das Leben und einzelne Gedichte der Tragiker auf uns gekommen. Von besonderm Werthe ist noch die aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. herrührende, grösstentheils auf Didaskalien und Schriften von Aristotelikern gegründete parische Marmorchronik, welche über Sophokles aber nur zwei umständliche Angaben enthält. Von den Versuchen, aus diesen dürftigen Bruchstücken ein Ganzes zu bilden, muss als besonders verdienstvoll zuerst genannt werden das auch leider nur Bruchstück gebliebene Leben des Sophokles von Lessing, der aber, wie es scheint, mit seiner Arbeit selbst unzufrieden, den wiederholten Bemühungen seiner Freunde, ihn zur Fortsetzung zu bewegen, immer auswich mit der Antwort, er müsse dazu erst wieder Griechisch lernen und sich in eine Menge von Dingen hinein studiren, die ihm seitdem völlig fremd geworden wären. Sein Plan scheint sich auf das Leben des Sophokles im begrenzten Sinne des Wortes, auf eine kritische Zergliederung der erhaltenen Tragödien und eine prosaische Uebersetzung derselben beschränkt zu haben. Dem ausgeführten Anfange hat J. J. Eschenburg nach Lessing's Tode die noch vorgefundenen unzusammenhangenden Materialien möglichst geordnet angeschlossen. Seitdem sind in neuerer Zeit nur theils dahin einschlagende einzelne Abhandlungen erschienen, vorzugsweise von Boeckh, G. Hermann, Böttiger u. A., theils umfassendere literarhistorische Werke, A. W. von Schlegel's „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur", Gruppe's „Ariadne, die tragische Kunst der Griechen in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange mit der Volkspoesie", und in allerneuester Zeit, 1841, K. O. Müller's „Geschichte der griechischen Literatur", in welcher der betreffende Abschnitt besonders gründlich und ausführlich und mit augenscheinlicher Vorliebe verfasst ist. Schade, dass Herr Schöll das genannte Buch bei der Ausarbeitung seines Werkes nicht hat berücksichtigen kön-

nen. Ueber das Leben unseres Dichters im Besondern ist nur Weniges zu nennen, und zwar sehr wenig umfassend und nicht aus durchdringender Forschung hervorgegangen, aber auf eine belehrende Weise passend übersichtlich und keineswegs ungründlich zusammengestellt Solger's „Kurze Nachricht vom Leben des Sophokles“. Eben so unausgeführt und wenig umfassend ist eine Abhandlung von Lange, „De Vita Sophoclis, Halæ 1833“, die zwar als specimen eruditionis ihre Anerkennung verdient, aber auf Erschöpfung auch nur irgend einer bedeutenderen Seite des Gegenstandes gar keinen Anspruch macht: wo das öffentliche Leben unseres Dichters erst recht beginnt, da hört die genannte Abhandlung auf. Ausführlicher hat zunächst Ferdinand Schultz die Lösung der bezeichneten Aufgabe versucht in seiner von der philosophischen Fakultät zu Bonn gekrönten und zu Berlin 1836 herausgegebenen Abhandlung „De Vita Sophoclis Poetae“. Dieses Buch ist mit vieler Umsicht, Gründlichkeit und Klarheit geschrieben; zuweilen aber ist der Verfasser in seiner Kritik etwas zu weit gegangen, z. B. p. 68, wo er in der bekannten Stelle bei Suidas über Sophokles, *αὐτὸς ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν*, zu zeigen sucht, dass *δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι* nur heisse, Sophokles habe zuerst einzelne Dramen aufgeführt statt Tetralogien, nicht aber, er habe zuerst mit Drama gegen Drama gestritten, weil dieses ja eben so gut von seinem ersten Gegner im Wettstreit mit einzelnen Dramen gesagt werden könne. Die Worte *δρᾶμα πρ. δρ. ἀγωνίζεσθαι* anders deuten, als wie es einzig natürlich ist, mit Drama gegen Drama streiten, heisst spitzfindig der Sprache Gewalt anthun. Sophokles war der Urheber dieser Neuerung, *ἦρξε τοῦ κ. τ. λ.*, er hat sie veranlasst; das ist der Sinn der Worte bei Suidas. Wenn Aristophanes von Thespis, der Anfangs noch keine Gegner hatte, sagt, *τἀρχαῖ' ἐκεῖν' οἷς Θέσπις ἠγωνίζετο*, so kann dieses natürlich nur in übertragener Bedeutung gelten, wenn nicht Thespis doch später mit gestritten hat ungeachtet des Gegenzeugnisses von Plutarch, ist aber etwas ganz Anderes, als wenn *δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι* blos heissen soll fabulam docere. Umgekehrt scheint Herr Schultz bei seiner sonst selbstständigen Kritik zuweilen durch irgend eine hohe Auktorität sich etwas leicht haben bestimmen zu lassen, so z. B. dass er der Hermann'schen Ansicht über die

Trachinierinnen, als seien durch Vermischung zweier Textes-Recensionen des Dichters selbst einige Irrthümer hineingekommen, ohne Weiteres beistimmt, obgleich diese Ansicht Hermann's durch Erklärung der betreffenden Stellen wiederholt bestritten worden ist. Zuletzt hat sie auch Ed. Wunder zurückgewiesen. Uebrigens hat Hr. Schultz eine gründliche Prüfung der erhaltenen Dramen und Fragmente an sich und auch für einige literarische und kunsthistorische Fragen und besonders eine umfassende Erforschung aller politischen Beziehungen in den sophokleischen Stücken nicht in den Plan seines Werkes mit aufgenommen, sondern mehr eine umfassende und gründliche Zusammenstellung aller äussern Verhältnisse (wenn ich unter diesem Namen Alles zusammenfassen darf, was neben den erhaltenen Stücken selbst in Betracht kommt) und eine eindringende Beurtheilung aller dahin bezüglichen äussern Zeugnisse, versteht sich mit der zuweilen nöthigen Berücksichtigung auch der erhaltenen Stücke, sich zur Aufgabe gemacht und sich um die Lösung der Hauptfrage ein nicht geringes Verdienst erworben.

Nach diesen Vorarbeiten hat Hr. Schöll sein Werk unternommen und den umfassendsten Plan demselben zum Grunde gelegt: er hat nach einigen Bemerkungen über die Quellen und die neuern Hülfsmittel die Familienverhältnisse des Dichters in ihrem ganzen Umfange, die Zeit der Geburt und des Todes, Heimath und Erziehung, sein Wirken auf der attischen Bühne, seine Verdienste um Vervollkommnung der dramatischen Kunst, seine Verhältnisse zu den gleichzeitigen Tragikern und seine Verbindungen mit andern ausgezeichneten Geistern, seine religiösen und politischen Beziehungen zu seiner ganzen Zeit, möglichst festzustellen gesucht und in der richtigen Erkenntniss, dass die Lebensgeschichte eines über seine Zeit so sehr hervorragenden, so vielseitig fördernd auf dieselbe einwirkenden Mannes einen wesentlichen Theil der Zeitgeschichte ausmacht und in dieser wiederum ihre nöthige Ergänzung findet, auch die wichtigsten Zeitereignisse nach Bedürfniss ausführlich besprochen. Dabei hat Hr. Schöll eine Quelle benutzt und zwar die sicherste, die seine Vorgänger mehr oder weniger unbeachtet gelassen haben, die erhaltenen Werke des Dichters. Indessen haben wir das Vorliegende blos als den ersten, historischen, Theil des ganzen Unternehmens zu betrachten; ein zweiter, ästhetisch-kritischer, Abschnitt soll die Kunst

des Sophokles in den noch vorhandenen Tragödien und Ueberresten seiner Dichtung darstellen, und beide Abschnitte vereinigt sollen das Gesammtbild dieser bedeutenden Erscheinung ausmachen.

Die Befähigung und den besondern Beruf zu einem so wichtigen Unternehmen hat Hr. S. zum Theil schon durch seine „Beiträge zur Kenntniss der tragischen Poesie der Griechen" bewährt. In dem vorliegenden Werke beweist derselbe durchgängig umfassende und gründliche Kenntnisse der ganzen dahin bezüglichen Literatur, Umsicht und Sicherheit in dem durchwanderten historischen Gebiete, Scharfsinn und Geschmack — Eigenschaften, die, wenn sie mit Besonnenheit und Ausdauer verbunden und fern von zu grossem Selbstvertrauen sind, nur Ausgezeichnetes erwarten lassen. Aber so erfreulich und sehr dankenswerth im Ganzen das Geleistete ist, eben so sehr glaubt Referent beklagen zu müssen, dass Hr. S. vermöge einer gewissen Leichtigkeit des Genies zu allerlei auffallenden Resultaten und zu ganzen Reihen von Vermuthungen geführt worden ist, die man mit besonnener Prüfung als unbegründet erkennen wird. Immerhin bleiben aber geistvolle Combinationen, insofern sie anregen und zu weiterer gründlichen Prüfung nöthigen, selbst wenn sie diese nicht vollkommen bestehen, schätzungswerth und verdienstlich, und dieses Lob kann fast allen solchen des Hrn. S. nicht versagt werden. Am Meisten trifft das wohl gerade denjenigen Theil und diejenige Seite des Werkes, durch welche dasselbe sich vorzüglich vor allen frühern Lebensbeschreibungen des Sophokles auszeichnet; ich meine die überhaupt für die Auffassung der Tragödien und zuweilen auch für die Aufklärung der Zeitgeschichte verdienstliche Nachweisung der vielen Beziehungen sophokleischer Stücke, Charaktere und einzelner Stellen auf historische Ereignisse, Personen und Zustände, worin Süvern, Boeckh und Lachmann Vortreffliches vorgearbeitet haben, Hr. S. aber mit seinen Vermuthungen und Argwöhnungen offenbar viel zu weit gegangen ist. Im Einzelnen dieses nachzuweisen, würde zu weit führen und scheint mir auch unnöthig, da es sich mehr um einen künstlerischen Grundsatz handelt als um jedesmalige Anwendung desselben. Bei der wechselseitigen Bedingung der Kunst, der Religion und der Verfassung unter den Griechen und besonders den Athenern war es dem Künstler, der auch auf die religiöse und politische

Gesinnung einwirken sollte, unvermeidlich vielfache Beziehungen auf wichtige Zeitverhältnisse und einflussreiche Personen hervortreten zu lassen, und gerade solchen historischen Beziehungen haben auch viele ausgezeichnete Stellen bei Sophokles, vielleicht ganze Tragödien ihr Entstehen zu danken. Man muss darum aber nicht überall absichtliche historische Andeutungen suchen und finden wollen: hätte Sophokles eine fast ununterbrochene Kette von politischen Anspielungen, wie sie Hr. S. zuweilen herausfinden will, beabsichtigt, so wär' ein sophokleisches Drama mehr Produkt einer berechnenden Reflexion, als eine freie künstlerische Schöpfung; der Tragiker hätte mehr das verfolgt, was zum Theil Zweck der alten Komödie ist, oder eine Tragödie mit ihrem alten Mythos wär' eine versteckte Geschichte der Gegenwart in Versen. Aber der einmal gewählte Mythos konnte doch auch selbst zu freier und wenigstens im Einzelnen beziehungsloser Dichtung begeistern. Wenn auch viele Stellen an gegenwärtige Zustände oder politische Ereignisse der nächsten Vergangenheit erinnerten, so folgt daraus nicht, dass dieses immer Absicht des Dichters gewesen sei; auch würde durch eine solche durchgängige politische Interpretation und Analyse keineswegs ein Kunstwerk gewinnen, im Gegentheil sein Schönstes verlieren. Die politischen Anspielungen des tragischen Dichters können nur mehr allgemein gewesen sein, die besondern seltener und daher um so treffender und wirksamer; so hat der tragische Dichter seine Mitbürger auch meist nur durch allgemeine, selten durch besondere Beziehungen auf die Interessen des Vaterlandes hingewiesen. Uebrigens gibt Hr. S. selbst, ohne es zu wollen, mit dem Geständniss, dass so Manches eine doppelte, ja eine vielfache Deutung zulasse, wenigstens die Wahrscheinlichkeit zu, dass gar keine specielle Deutung die richtige sein würde. Alle politischen, moralischen und religiösen Lehren, auch noch so allgemein, finden zu jeder Zeit ihre besondere Anwendung, ohne dass sie vom Dichter beabsichtigt war. Etwas Anderes ist z. B. die nothwendig anzunehmende absichtliche Beziehung auf ein wirkliches Orakel als Grundlage das Oedipus in Kolonos, p. 196 f., und wohlbegründet scheint die Vermuthung p. 42, dass die Wahl des Triptolemos, mit welchem Stücke Sophokles zuerst gestritten und über Aeschylus gesiegt hat, eine Veranlassung in der kurz vorhergegangenen Hungersnoth und zum Theil auch

in dem nach der Eroberung von Eion von den Athenern begonnenen Anbau der Gegend am Strymon gehabt habe. Wenn aber Hr. S. p. 53 aus einer Schilderung des Aetna-Auswurfes im Prometheus des Aeschylus (v. 367 etc.) schliessen will, dass dieses Stück spätestens drei Jahre nach einem solchen Auswurf, also 474 oder 473 aufgeführt worden sein müsse, da der Aetna zuletzt vorher im Jahre 476 *) ausgeworfen habe, so scheint mir diese Annahme durchaus willkührlich: den Auswurf des Aetna, ein so oft sich wiederholendes Naturereigniss, konnte der Dichter zu jeder Zeit ganz unabhängig von einem letzten Auswurfe schildern, weil damit keine augenblickliche besondere Einwirkung auf die Zuschauer bezweckt wurde; die Erwähnung geschieht ja wegen des unter dem Aetna liegenden Riesen Typhoeus, nicht des Ausbruches selbst wegen. Daher die darauf gebaute Argumentation, dass der Prometheus spätestens 473, also 5 Jahre vor dem ersten Auftreten des Sophokles zur Aufführung gekommen sein müsse, eine durchaus unbegründete ist; wäre sie richtig, so könnten ferner entweder im Prolog des Prometheus nicht drei Schauspieler zugleich auf der Bühne angenommen werden oder Aeschylus hätte die Anwendung des dritten Schauspielers nicht von Sophokles gelernt. Dass aber Aeschylus im genannten Prolog den dritten Schauspieler wirklich angewendet habe, darf, glaube ich, gar nicht bezweifelt werden, obgleich bisher meistens das Gegentheil angenommen wurde. Dass Aeschylus für den Prolog zu dem Mittel seine Zuflucht genommen habe, dass die Prometheus-Figur, die an den Felsen angeschmiedet wurde, nur eine bildliche gewesen, hinter welche erst, als sie reden musste, derselbe Schauspieler sich gestellt, der bis dahin einen der Sprecher des Prologs gemacht, scheint mir unglaublich, indem dadurch alle Illusion gestört worden sei: Prometheus war doch sichtbar von Anfang, ist gewiss auch,

*) Die bestimmte Angabe bei dem genau rechnenden Thukydides (III. 116), dass der Aetna vor dem Jahre 426 zuletzt 50 Jahre früher, also 476 ausgespieen habe, scheint jedenfalls den Vorzug zu verdienen vor der parischen Chronik, nach welcher dieser Auswurf im Jahre 479 — 478. Ol. 75. 2, gewesen sein soll, wenn nicht etwa in 2 — 3 Jahren mehrere gewesen sind, also doch die letzte 476; das bestimmte πεντηκοστῷ ἔτει bei Thukydides ist nicht als runde Zahl ungenau zu nehmen.

wenn gleich gefesselt, nicht ohne Bewegung geblieben, das Verkriechen des Schauspielers hinter die Hülle und das Einkleiden in dieselbe hätte leicht störende Bewegungen gemacht, welcher Gefahr man sich um so weniger aussetzen durfte, da Prometheus gleich nach dem Abtreten des Hephästos und Kratos zu reden beginnt; die Hülle hätte zudem sehr massiv sein müssen und wohl mehr Kosten verursacht, als für den Prolog einen dritten Schauspieler zu nehmen, der die Rolle des Kratos oder des Hephästos gespielt hätte. Entweder sind also theilweise Anwendungen des dritten Schauspielers der bleibenden durch Sophokles gemachten Aenderung schon vorhergegangen oder der Prometheus ist erst nach dieser Aenderung auf die attische Bühne gebracht worden. Wenigstens haben wir am Prometheus, dessen Zeit der ersten Aufführung ungewiss ist, keine Ursache, die Angabe zu bezweifeln, dass den dritten Schauspieler in der Tragödie zuerst Sophokles angewendet habe. Im Allgemeinen haben sich nun Sophokles und Euripides mit drei Schauspielern begnügt, weil damals die Schauspielerkunst so ausserordentliche Naturgaben verlangte, dass nur wenige den Forderungen ihres Berufes vollkommen genügten und man daher lieber diese wenigen zu allen Zwecken benutzen, als durch minder befähigte Schauspieler selbst untergeordnete Rollen wollte verderben lassen. Aber in dem vielfach verflochtenen auftrittreichen Oedipus Koloneus ist sicher sogar ein vierter Schauspieler angewendet worden, wenn es je in einem Stücke geschah; es ist aber geschehen: denn Pollux IV, 110. führt sogar für die Anwendung des vierten Schauspielers die eigene Bezeichnung παραχορήγημα, Ueberschreitung des Schauspielaufwandes an, und eine solche hat man gewiss dem Sophokles bei diesem Stücke gestattet. Sehr richtig bemerkt Hr. S. p. 65, dass bei Sophokles der dritte Schauspieler einen bestimmtern Werth als bei Aeschylus, dagegen bei diesem der Chor den vollen Werth eines Schauspielers, bisweilen den einer Hauptperson hatte, in den erhaltenen Dramen des Sophokles keines von beiden. Bei Sophokles hat der Chor den Schauspielercharakter verloren, zugleich sollte das dramatische Element ihm gegenüber verstärkt werden, daher ein dritter Schauspieler ihm zweimal so nöthig als dem Aeschylus war und die sophokleische Anwendung desselben mit Recht als eine Dichtererfindung bezeichnet wird. Darauf gestützt vermuthet Hr. S.

mit vieler Wahrscheinlichkeit, dass die von Suidas angeführte prosaische Schrift des Sophokles über den Chor gegen Thespis und Chörilus gleichsam das pro-memoria gewesen sei, worin der junge Dichter seinen Vorschlag, einen dritten Schauspieler einzuführen, motivirt an den Archon als Festbehörde abgegeben habe, und dass Sophokles diese Schrift gegen die vielleicht nicht mehr lebenden, gewiss nicht mehr schaffenden Begründer jenes pathetisch-drastischen Charakters des Chores gerichtet habe aus zarter Rücksicht gegen den noch wirkenden Fortsetzer Aeschylus, um nämlich die Abweichung von der Weise seines Meisters (?) nicht als einen Angriff erscheinen zu lassen. Jedenfalls glaube ich aber, dass Sophokles mit der Anwendung des dritten Schauspielers gleichzeitig auch die Zahl der Choreuten von 12 auf 15 erhöht, diese Veränderung in seinem Buche über den Chor besprochen und dieselbe eine grössere Bedeutung gehabt habe, als Hr. S. ihr beizumessen scheint, sollte es auch nur die sein, dass die qualitative Beschränkung des Chores durch eine quantitative Erweiterung für das Ansehen desselben unschädlich gemacht worden sei. Doch ich sehe, dass ich unbewusst zur Besprechung des Einzelnen gekommen bin: daher muss ich zum Anfang und zur Ordnung zurückkehren. Ich könnte viele richtige Bemerkungen des Hrn. S., mit Sicherheit gewonnene Resultate, schöne, mit Wärme und Begeisterung geschriebene, schildernde und würdigende Stellen, tiefe und kernhafte Gedanken anführen; ich würde aber so einen grossen Theil des Buches hier wiederholen müssen und doch unnütz dem Leser vorgreifen. Ich glaube mich also darauf beschränken zu dürfen, über Einiges meine zum Theil ergänzenden, zum Theil widerstreitenden Ansichten mitzutheilen; eine Stelle nur kann ich mir nicht versagen hier wiederzugeben, die, wie sie bei Hrn. S. p. 13 der Schluss der allgemeinen Zeitbestimmung des Sophokles ist, so hier den Schluss der allgemeinen Bemerkungen bilden soll: „— Die Niederlage bei Aegospotamoi, den „Fall der Stadt, die Schleifung der Mauern zu erfahren, ersparte „ihm der Tod, der ihn im Jahre vor dieser Schmach Athen's „erreichte, noch als freien Bürger, noch als Dichter in der An-„spannung seines Berufes. So hat der grosse Tragiker die „entwicklungsreichste, die blühendste, die drangvollste Periode „seines Volkes, eine prachtvolle und tief erschütternde Tragödie „der Weltgeschichte, mit durchgelebt und war sein Hingang das

„Zeichen, dass Athen's hoher Geist am Ende sei." — Wir kehren zur Geburt unseres Dichters zurück. Hr. S. hat dieselbe p. 8 nach der parischen Chronik in Verbindung mit einer von Lessing in den Nachrichten des Anonymus gemachten glücklichen Zahlenumstellung in das Jahr 497—496, Ol. 70. 4, gesetzt, statt des beim Anonymus genannten J. 495, Ol. 71. 2; darnach ist als Alter des Sophokles bei seinem Tode, auch nach dem marmor parium, 91 Jahre anzunehmen. Die Rücksicht, welche bei dieser Berechnung p. 11 auf die angebliche Strategie des Sophokles gegen Samos genommen wird, ist unwesentlich. Dieses bemerke ich, weil Franz Ritter im Rheinischen Museum, Neue Folge II. 2, in dem Aufsatze: „Vorgebliche Strategie des Sophokles gegen Samos, Aufführung seiner Antigone" gewichtige Gründe gegen dieselbe erhoben hat, auf die es hier genügen mag verwiesen zu haben. Ich glaube aber die Geburt des Sophokles mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 497, als in den Anfang des Jahres 496 setzen zu können. Sophokles war nämlich im J. 469—468, Ol. 77. 4, wo er zuerst als Tragiker auftrat und siegte, 28 Jahre schon alt. Dass aber der Triptolemos das erste Stück des Sophokles gewesen sei, wird nach der Stelle bei Plinius, H. N. XVIII. 12. 1., ut ante mortem eius (Alexandri Magni) annis fere CXLV Sophocles poeta in fabula Triptolemo etc., in Verbindung mit den anderweitigen Zeugnissen, dass Sophokles zuerst im Jahre 469—468 aufgetreten sei, Niemand bezweifeln; warum nun Hr. S. in den Worten des Plinius das fere nicht oder durch schon übersetzt, sehe ich nicht ein; gerade dieses fere kann das erste Auftreten bis in das Jahr 469 und die Geburt des Sophokles um so sicherer oder wahrscheinlicher in das J. 497 zurückführen. — P. 20, wo Hr. S. anführt, dass des Sophokles Vater Sophillos ein angesehener Waffenschmied oder Besitzer einer Eisenmanufaktur war, fügt er in einer Note hinzu, dass in der Stelle bei Aeschylus Eum. 10—14., wo es heisst, Apollo auf dem Wege zur Besitznahme des delphischen Orakels kam zuerst von Delos nach Athen, und ihn geleiten, ehren hoch mit Frömmigkeit Hephästos-Kinder, Wegebahner, die das Land, das noch bis dahin Wildniss war, entwilderten, es ihm nicht ganz deutlich sei, ob Aeschylus damit das ganze attische Volk, dessen Stammvater Erichthomos von der Erde aus dem Samen des Hephäst

geboren war, oder einen besondern Stamm bezeichnet habe von Werkleuten, die durch ihr Eisengeräth zum Wegebahnen und Lichten der Wildniss vornehmlich tüchtig waren. Es würde doch jedenfalls eine sehr sonderbare Vorstellung sein, den Gott, wo er durch das attische Land zog, sich nur von einem besondern Stamme begleitet und das übrige Volk dabei ruhig und theilnahmlos sich verhaltend zu denken; auch würde die Bezeichnung *παῖδες Ἡφαίστου* für einen besondern eisenarbeitenden, wegemachenden Stamm nicht wohl passen, wenn man sich nicht seine unmittelbaren Descendenten darunter denken müsste, während *παῖδες* gerade eine so gewöhnliche Bezeichnung der Nachfolger eines Stammheros ist, hier des Hephästos, aus dessen Samen Erichthonios geboren; ferner der Name *κελευθοποιοί* würde für einen eigenen Stamm eine sonderbare und mangelhafte Bezeichnung sein, passend aber werden so die *παῖδες Ἡφαίστου*, die Attiker, genannt, die die heilige Strasse von Athen nach Delphi gebahnt und ihr eigenes Land angebaut und wegsam gemacht haben; endlich weiss man sonst gar nichts von einem solchen Stamm in Athen. So wie aber v. 15 bei der Ankunft des Apollo nach Delphi unzweideutig das ganze Volk und an der Spitze der König dem Gotte ihre Verehrung entgegenbringen, so ist es natürlich, dass auch das ganze attische Volk bei dem Durchzuge des Gottes durch das Land ihn geleite. — Bei Gelegenheit des ersten Sieges des Sophokles mit seinem Triptolemos, durch dessen Wahl zum ersten Stücke der junge Dichter seine Kühnheit, Religiosität und Vaterlandsliebe bewährte, versucht Hr. S. p. 37 f. zu erklären, wie die Weisung des Orakels, die Gebeine des Theseus von Skyros zu holen, erst nach acht Jahren erfüllt worden sei, obgleich davon die Befreiung von einer Seuche oder Hungersnoth erwartet wurde. Dieser Versuch ist aber gar zu sehr auf eine Reihe von Möglichkeiten gestützt, um vor Krüger's Vermuthung den Vorzug zu verdienen, nach welcher der erste Sieg des Sophokles nicht in das Jahr der Zurückbringung des Theseus, die also viel früher war, sondern in die Zeit der Rückkehr des Cimon nach dem Doppelsiege am Eurymedon 469 fiel. (Das würde beiläufig zu bemerken noch ein neues Argument sein für die Fixirung der Geburt des Dichters auf das Jahr 497.) Hr. S. meint, wenn auch jener delphische Spruch schon 476 ertheilt worden sei, so wäre doch Skyros vielleicht erst 474

erobert und die Gebeine des Theseus vielleicht erst 472 aufgefunden, dann vielleicht erst ein Heroon des Theseus in Athen erbaut worden (konnten die Ueberreste nicht sogleich beigesetzt und ein Heroon später erbaut werden, wenn es sich darum handelte, Hungersnoth und Seuchen zu tilgen?) unterdessen habe Cimon dieselben vielleicht auf der Flotte mit gegen die Perser genommen und so seien sie dann vielleicht erst 3, 4 Jahre später, nach dem Sieg am Eurymedon feierlich in Athen eingebracht worden. Hr. S. hat kurz vorher selbst sich gewundert, dass dieselben so spät erst nach Athen geschafft worden, wo man so viel Heil von ihnen erwartete! Dass schon ein Theil des Volkes nach Thracien übergesiedelt und Beute nach Athen gebracht worden war, damit wäre die Seuche oder auch die Hungersnoth noch nicht getilgt gewesen, und so lange sie nicht ganz, auch in ihren Folgen getilgt war, hätten die Reste des Theseus nicht unnöthig und willkürlich zurückgehalten werden dürfen; in solchen Dingen waren die Götter streng und forderten pünktliche Erfüllung. Zur Hülfe in der Salaminischen Schlacht wurden die Aeakiden-Heroen aus Aegina auf Beschluss des Volkes gerufen, nachdem Erdbeben und andere ungewöhnliche Zeichen erschienen waren (Herod. VIII. 64). Die Theseus-Reste hatten im Gegentheil die Götter befohlen zum Heile der Stadt nach Athen zu bringen, also auch sobald wie möglich, und Cimon hätte es nicht wagen dürfen, eigenmächtig dagegen zu handeln und seine Mitbürger so viele Jahre unter dem genannten Drucke seufzen zu lassen. Anderweitige Veranlassung dazu dürfen wir uns aber nicht einbilden. — Was das Schüler- und Meister-Verhältniss zwischen Sophokles und Aeschylus betrifft, so kann sehr wohl Sophokles in der Schule Gesänge aus den Dramen des Aeschylus gelernt, sehr wohl auch als Jüngling in den Chören des Aeschylus unter dessen Leitung mitgewirkt haben, und insofern H. S. dieses als das Schülerverhältniss gemeint hätte, würde man ihm vollkommen beistimmen können. Aber er scheint in weiterm Sinne den Sophokles als Schüler des Aeschylus zu betrachten und verspricht im zweiten Abschnitte diese seine Meinung sogar durch Züge aus den wenigen Bruchstücken des Triptolemos zu beweisen, welchem Beweise Ref. erwartungsvoll entgegensieht. *)

*) Ueberhaupt sieht Ref. dem zweiten Abschnitte, worin Hr. S. die Kunst des Sophokles in den noch vorhandenen Tragödien und

Es scheint mir indessen, dass Hr. S. sich den Sophokles in seinen Erfindungen sogar Anfangs in einer gewissen Abhängigkeit von Aeschylus gedacht hat, wenn er z. B. p. 41 sagt, dass die alte wunderbar traurige Sage von der Oreithyia auch Sophokles **nach** Aeschylus aufgenommen habe. Damit sagen zu wollen, später als Aeschylus, würde nutzlos sein; er kann damit nur eine gewisse Adoption gemeint haben, und wahrscheinlich haben die Worte *διὸ καὶ Σοφοκλῆς μιμεῖται* in dem Scholion des Joannes Siceliota zu dem aus der äschylischen Oreithyia erhaltenen Fragmente den Hrn. S. zu dieser Annahme verleitet; aber jenes Scholion ist so beschaffen, dass ich an der Richtigkeit des von Ruhnkenius vor dem Worte *μιμεῖται* eingeschalteten *οὐ* keinen Augenblick zweifle: der Scholiast nämlich tadelt die Sonderbarkeit des Dichters, dass er den Boreas mit beiden Backen blasend das Meer habe aufwühlen lassen, sagt, die betreffenden Verse habe er vergessen, und fährt also fort: *διὸ καὶ Σοφοκλῆς-οὐ-μιμεῖται.* Er kann nicht haben sagen wollen, wegen der von ihm getadelten *ἀτοπία* des Aeschylus habe Sophokles ihm nachgeahmt, sondern sagt natürlich im Gegentheil *οὐ μιμεῖται.* Dass aber Sophokles dieselbe Sage in einem Drama und zwar wie sich von selbst versteht, gerade anders als Aeschylus behandelt hat, kann doch seiner Selbständigkeit nicht im Mindesten Eintrag thun. Hätte Sophokles je als tragischer Dichter in einer schülerhaften Abhängigkeit von Aeschylus gestanden, so wär' es beinahe zu verwundern, dass nicht irgend Aristophanes in seinen Vergleichungen der dramatischen Dichter, z. B. in den Fröschen, den Aeschylus daraus einen Vorwurf habe entnehmen lassen gegen seinen Schüler, der bei seinem ersten Auftreten ihn besiegte und bald überhaupt ihm den ersten Rang streitig machte; statt dessen sagt Aeschylus blos mit ehrender Anerkennung v. 1518. (Dind.) *τοῦτον γὰρ ἐγὼ σοφίᾳ κρίνω δεύτερον εἶναι,* womit auch die

---

Ueberresten seiner Dichtung darzustellen verspricht, mit freudiger Erwartung entgegen. Was in dem ersten Abschnitte hin und wieder schon über die künstlerische Gestalt einzelner Dramen gesagt ist, will und darf Ref. hier keiner Kritik unterziehen, da erst die Gesammtbetrachtung der sophokleischen Tragik den erschöpfenden Beweis liefern soll. Eben so muss die Beziehung auf einzelnes hierher Gehöriges aus seinen Beiträgen z. Kr. d. tr. K. d. Gr. vorbehalten bleiben.

Scenen in der Unterwelt übereinstimmen, p. 85 f. — Den Euripides hat Hr. S. p. 82 ff. gehörig gerechtfertigt gegen den gewöhnlichen Vorwurf des in seinen Tragödien sich verrathenden Weiberhasses, so wie auch die Annahme einer Feindschaft zwischen Sophokles und Euripides als unbegründet erwiesen. In den Fröschen des Aristophanes ist dem Euripides, so ausgelassen ihn der Komiker zum anmassenden Schwätzer in der Unterwelt travestirt, keine Sylbe gegen Sophokles in den Mund gelegt und keine Spur einer Verfeindung zwischen beiden enthalten. Sophokles war überhaupt ungeachtet seiner innigen Theilnahme an dem Geschicke des Staates, an den Bewegungen der wechselnden Parteien, vermöge seiner durchgängigen Humanität, vermöge seines parteilosen Strebens für Alles, was das wahre Gesammtwohl des Staates fördern konnte, friedselig und seine Friedseligkeit wird sogar aus seinem Leben im Schattenreiche gerühmt, Sophokles ist friedselig hier, friedselig dort (Ar. Ran. 82); so ganz anmuthig war sein Wesen, dass er ohne Einschränkung von Allen geliebt wurde (Anonym.), und wenn nach des Perikles Tode die wachsende Gewaltsamkeit der Volksverhandlungen und der verwirrende wechselnde Einfluss der Hetärien ihn bestimmten, von diesen Bewegungen sich möglichst zurückzuziehen, so hat er von da an mit gesteigerter und fruchtbarerer Dichterenergie von dem idealen Berufe aus, in dem er anerkannt und geliebt war, erhebend und läuternd auf den Sinn des Volkes gewirkt. — Hr. S. bemerkt ganz richtig p. 88, dass schon bei Abfassung der Tragödien Sophokles auf die Anlagen seiner Schauspieler Rücksicht genommen habe, wie gewiss auch andere Dichter und wie sogar heute noch von den Dramatikern zuweilen einzelne Rollen auf bestimmte Darsteller berechnet werden; dass jedoch die zwar nicht allgemeine, aber häufige Stärke, beziehungsweise Härte der weiblichen Charaktere, in der Tragödie, wie der Elektra und Antigone des Sophokles, zum Theil von aussen durch den Umstand bedingt sein sollte, dass Männer die weiblichen Rollen spielten, ist unglaublich, eben weil sie nicht allgemein ist, und wo sie sich findet, in höhern Rücksichten der Sache selbst ihre Bedingung hat. Viel eher möchte sich dieser Einfluss vermuthen lassen bei der Zeichnung weiblicher Charaktere in manchen Shakspeare'schen Lustspielen. — Ueber die innige

Freundschaft zwischen unserm Dichter und Herodot spricht H. S. ausführlich p. 118 ff. und treffend bezeichnet er p. 130 ihre geistige Verwandtschaft, die Beiden gemeinsamen Eigenschaften, der gleiche Glaube an Begriffenheit (!) aller menschlichen Handlungen unter Götterfügung, der gleiche Freisinn dabei für die individuellen Motive menschlicher Sinnesart und Bestrebung, ein sehr verwandtes Talent, die Letztern in lebendiger Wahrheit und darin doch die übergreifende Consequenz der Vorbestimmung und Erfüllung zu schildern und zwar in den gleichen Anschauungsmitteln der Volksreligion: in Vorbedeutungen, durch Verkennung erfüllten Orakeln, Offenbarungen der Heimsuchung. Endlich haben sie die auf solchem Grunde beruhende Gerechtigkeitsliebe und milde Billigkeit gemein. Auch lässt sich wohl mit Gewissheit annehmen, dass die sophokleische Dichtung auf die Composition der dramatischen Geschichte des Herodot vielfach gewirkt hat, so wie umgekehrt einige Stellen bei Sophokles eine Benutzung des Herodot nicht unwahrscheinlich machen: so im Oedipus Kol. v. 338. ff. die Schilderung ägyptischer Sitten ganz wie bei Her. II. 35. Ob Hr. S. die sophokleische Schilderung für eine Benutzung der herodotischen hält, weiss ich nicht; aber eine sehr auffallende Stelle bei Sophokles, Ant. 895—911 (Herm.), bei der man gar zu sehr an eine Stelle bei Herodot erinnert wird, will Hr. S. als unecht aus dem Texte verweisen. Gleichwie die Perserin bei Her. III. 119. von ihren zum Tode verurtheilten Angehörigen, da der König ihr gestattet, Einen davon durch ihre Wahl zu befreien, den Bruder wählt und auf die Frage des darüber verwunderten Königs antwortet, einen Mann könne sie wieder bekommen, aber da Vater und Mutter todt seien, einen Bruder nicht mehr: eben so klagt Antigone, als sie zum Einmauern abgeführt werden soll: Das ist mein Lohn für den frommen Dienst, den ich Deiner Liebe, mein Bruder, erwiesen habe, — „Wiewohl ich gut vor Wohlbedachten Dich geehrt. Denn niemals hätt' ich, falls auch Kinder ich gebar, Falls einen Gatten mir der Tod dahin gerafft, Dem Volk zuwider unternommen solchen Dienst. Und welcher Grund berechtigt so zu reden mich? Starb ein Gemahl, es fände sich ein zweiter wohl, Ein Kind vom zweiten Mann auch, ward ich dess beraubt; doch da

mir Mutter birgt und Vater Grabesnacht, So kann ein Bruder niemals wieder mir erblüh'n. Aus solchem Grunde hab' ich denn mit Vorzug Dich geehrt Und so nach Kreon's Meinung mich verfehlt Und frech gehandelt, o geliebter Bruder. Und nun ergriffen, führt gewaltsam er dahin Mich unvermählet, ungetraut, vom Ehelose Noch nicht betheiligt, nicht von Kinderglück erreicht; Nein, so verwaist an Liebe muss — o Missgeschick! — Ich lebend eingeh'n in der Grabeshöhle Schlund." So übersetzt Hr. S. Bei diesen Versen ist offenbar die Erzählung des Herodot benutzt, nicht umgekehrt, obgleich Clemens Alex. den Herodot hierbei eines Diebstahls beschuldigt. Hr. S. hält aber die Verse für nicht sophokleisch aus folgenden Gründen: Antigone müsse erst den Fall fingiren, dass sie Mann und Kinder gehabt hätte, um von einer Bevorzugung des Bruders sprechen zu können; dann erhalte sie ja den Bruder nicht, sondern gebe ihm nur die Todtenruhe und wage dabei nebst ihrem Leben ihre eigne Todtenruhe; das Ganze sei eine unglückselige Uebertragung der pikanten herodotischen Anekdote; die Verse seien der Sprache des Sophokles zuwider, seien in entschiedenem Widerspruch mit dem Motiv der Antigone zu ihrer That, nämlich der heiligen Pflicht und der Liebe; ferner müsse im ersten Verse entweder das εὖ unnatürlich von φρονοῦσιν getrennt und zu ἐτίμησα zurückbezogen oder als zweifachgültig mit auf ἐτίμησα bezogen werden, oder es fehle ein die Rechtfertigkeit des τιμῆσαι bezeichnendes Adverb; im zweiten Verse fehle bei dem nur halben Gedanken, wenn ich auch Mutter von Kindern geworden wäre, die Ergänzung und diese Kinder wären gestorben; besonders ungeschickt sei die Wendung τοιῷδε μέντοι — ἔδοξ' ἁμαρτάνειν, weil ja Kreon das nun erst vorgebrachte egoistische Motiv nicht gewusst hätte und noch weniger würde anerkannt haben; die folgenden Klagen nennt Hr. S. schleppend und tautologisch. Ref. kann dem so sehr ungünstigen Urtheile des Hrn. S. über diese Verse nicht beistimmen und glaubt dieselben als echt sophokleisch retten zu können. Dass der Dichter nach der herodotischen Erzählung den Gedanken so weit ausgeführt hat, ist unverkennbar, und warum sollte nicht Sophokles, der wahrscheinlich mit Herodot über das Eigenthümliche derselben sich unterhalten hatte, vorsätzlich irgend einen natürlich nicht unpassenden Gebrauch davon haben machen dürfen? Es fragt

sich nur, worin die Anwendbarkeit jener Erzählung auf die Lage der Antigone zu suchen sei. Das tertium comparationis ist offenbar der höchste Werth des Bruders, die grösste Liebe der Schwester zu ihm, welcher Liebe und welchem Werthe die Perserin ihre andern Angehörigen als das nöthige Opfer darbringt, Antigone, weil ihr kein anderes Opfer möglich ist, ihr eigenes Leben opfert, für den Bruder selbst im Tode wagt sie, was sie für keinen Andern wagen würde, nicht für die Kinder, nicht für den Gatten; so glaubt sie wenigstens, da sie der Liebe zum Gatten, zu den Kindern unkundig ist. Die Verse sind also keineswegs in Widerspruch mit dem Motiv zu ihrer That, im Gegentheil bezeichnen sie dasselbe deutlich, indem die Liebe zum Bruder denselben über Alles schätzt, selbst wenn sie den Verstand sagen lässt, einen Bruder kann ich nicht wieder bekommen; fügen wir nicht auch, wenn wir theure Angehörigen betrauern, hinzu, wie viel dieselben uns im Leben gewesen und dass sie uns unersetzlich seien? Das εὖ im ersten der Verse gehört unstreitig zu φρονοῦσιν, und das Ganze τοῖς φρονοῦσιν εὖ bildet gleichsam das Adverb zu ἐτίμησα, was G. Hermann im Sinne des Scholiasten richtig erklärt, dass der Dichter statt ὀρθῶς σε ἐτίμησα sage, et tamen te ego honoravi, ut sapientibus probarer, soviel wie sapienti consilio. Wenn im zweiten Verse der Dichter blos sagt οὔτ᾽ ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν, so hat das ja seine offenbare Ergänzung im folgenden οὔτ᾽ εἰ πόσις μοι κατθανὼν ἐτήκετο, indem das κατθανὼν ἐτήκετο sich von selbst auch auf die Kinder zurückbezieht. Was nun Hr. S. eine besonders ungeschickte Wendung nennt, das scheint er mir besonders missverstanden zu haben: denn τοιῷδε νόμῳ, auf diese Weise, heisst keineswegs, dass Kreon ihr Motiv nicht anerkannt habe, sondern so handelnd, so Dich ehrend, hab' ich nach Kreon's Meinung mich verfehlt; von dem angegebenen Motiv in den Augen des Kreon ist gar keine Rede, und auch ταῦτα bezieht sich darauf nicht, sondern blos auf die dem Bruder erwiesene Ehre. Dass die Verse der Sprache des Sophokles zuwider und die letzten fünf schleppend seien, ist eine blosse Behauptung, die ohne Beweis nicht gelten kann. Ref. kann Beides nicht finden. Dass die letzten Klagen tautologisch seien, lässt sich nicht wohl bestreiten, ebensowenig aber auch, dass eine solche Tautologie sophokleisch und überhaupt dichterisch ist, z. B. El. 483. ἄλεκτρ᾽ ἄνυμφα γὰρ ἐπέβα,

v. 950. ἄλεκτρα γηράσκουσαν ἀνυμέναιά τε. An unserer Stelle ist nun dem ἄλεκτρον ἀνυμέναιον als doppelte Folge noch beigefügt οὔτε τοῦ γάμου μέρος λαχοῦσαν, οὔτε παιδείου τροφῆς, was an sich nicht auffallend und nicht ohne Beispiele ist. Man darf nicht etwa dieses οὔτε τοῦ γάμου μέρος λαχοῦσαν als dritte Bezeichnung gleich ἄλεκτρον nehmen, sondern mit οὔτε - οὔτε beginnt wie gesagt die Bezeichnung der doppelten Folge von ἄλεκτρον ἀνυμέναιον. Hinter κατασκαφάς darf nur Komma stehen, weil ποίαν παρεξελθοῦσα sich unmittelbar an ἔρχομαι anschliesst. Wenn die bezeichneten Verse wegfielen, so würden die zwei aufeinanderfolgenden

δέμας περιστέλλουσα, τοιάδ' ἄρνυμαι.
ποίαν παρεξελθοῦσα δαιμόνων δίκην

sich keineswegs durch den Reim in der Mitte und das Gleichmaass der Wörter empfehlen. Hr. S. scheint mir also etwas voreilig über jene 17 Verse den Stab gebrochen zu haben. Wenn derselbe p. 249 eine Stelle bei Aristophanes, Pac. 697. s. Dind., aus Sophokles wird ein Simonides — weil er so alt und abgesauert um Vortheil wohl auf einem Strohhalm ging in See, künstlich so zu deuten sucht, dass Sophokles einen Feldherrn Simonides, der in Thracien eine starke Schlappe erlitt und desswegen vielleicht nach seiner Rückkehr in einen Prozess verwickelt worden, irgend in Schutz genommen habe und dadurch auf dünnem Seil gegangen sei, um nicht vielmehr sich und seinem Beklagten zu schaden; und wenn Hr. S. dann hinzufügt, ein Zusammenhang ist hier möglich, mehr zu behaupten fällt mir nicht ein, so ist das ein Geständniss, das derselbe bei vielen seiner freilich oft scharfsinnigen Vermuthungen vor sich selbst hätte ablegen sollen und namentlich auch bei der Stelle in der Antigone. So will Hr. S. auch die Zeitbestimmung für Elektra und Ajas so künstlich herausvermuthen, dass sie nichts weniger als sicher ist: der Scholiast zu den Wolken v. 583., βροντὴ δ' ἐρράγη δι' ἀστραπῆς, bemerkt, dass dieses einer Stelle aus dem Teukros des Sophokles entspreche; ein anderer Ausdruck in derselben Komödie von 1162 streift an den eines in den Scholien angeführten Chorstückes von Sophokles und zwar, wie Hr. S. vermuthet, aus der Iphigenia in Aulis. Nach diesen vermutheten Anspielungen meint Hr. S. müssten die beiden Tragödien kurz

vor den Wolken aufgeführt sein, was ich durchaus nicht für nöthig halte: wenn Aristophanes einen auch vor längerer Zeit zuerst vorgekommenen bekannten Ausdruck einigermassen persifliren wollte, so verfehlte das doch seine Wirkung nicht, obgleich jenes ja auch keine eigentliche Persiflage sein kann. Die Antigone nimmt Hr. S. zuerst als Mittelstück zwischen zwei andern, worin die beiden thebanischen Kriege Hauptgegenstand wären; später sei sie umgearbeitet und zum Schlussstück einer Composition mit den beiden Oedipen gemacht worden; davon will Hr. S. noch Spuren erkennen, den Beweis aber vollständig im zweiten Abschnitte liefern. Ref. erkennt gern das Geistreiche solcher Hypothesen an, verkennt aber auch nicht das Gewagte derselben. Immer bleibt Hrn. Schöll das Verdienst, grössern und genauern Aufschluss über Einzelnes und Zusammenhang in den sophokleischen Dramen gegeben zu haben. Mit dieser dankenden Anerkennung muss Ref. seine schon mehr, als er es Anfangs vermuthete, ausgeführten Bemerkungen schliessen und bedauert noch, so vieles Wichtige unbesprochen lassen zu müssen. Zu Ehren des Dichters, was ich noch besonders hervorheben will, hat Hr. S. p. 367 das Verhältniss desselben zu seiner Freundinn Theoris richtig gedeutet und gegen die angebliche Anklage des Sophokles durch seinen Sohn Iophon wegen Geisteszerrüttung und die Vertheidigung des Sophokles durch Vorlesung des vielleicht zwanzig Jahre früher gedichteten Oedipus Kol. oder des ersten Chorgesanges bedeutende Zweifel erhoben. Konnte das nicht aber, wenn alles Uebrige nicht zu bezweifeln wäre, ein umgearbeiteter Theil sein?

Ueber die Sprache des Hrn. S. muss Ref. bemerken, dass dieselbe im Allgemeinen sich durch eine frei gebildete Eigenthümlichkeit und auch dadurch empfiehlt, dass sie mehr erzählend und alles störende Citiren und Erörtern von Stellen, überhaupt das mehr Forschende in die Noten verwiesen ist. Dagegen fällt hin und wieder etwas Gesuchtes besonders in einzelnen Wörtern und auch eine gewisse Inconsequenz in der deutschen Orthographie unangenehm auf; z. B. schreibt er bald Partei, bald Parthei, auch Gesangparthieen (!), mannigfaltig und mannichfaltig, zuweilen giebt, häufiger unrichtig gibt, p. 303 adlich (!), auf derselben Seite 120 Gemahl und unvermälet, p. 102 Orakelsängen: Sang ist nicht Gesang und hat keinen Plural. So etwas darf am Wenigsten in den Werken eines

Philologen vorkommen, und bei Hrn. S. machen wir um so mehr Anspruch auf völlige Reinheit der Sprache, als derselbe gewiss nicht sagen wird, dass er dieses als etwas Untergeordnetes und die Form überhaupt weniger beachtet habe. Sehr missfällig ist es, den Namen Meineke immer Meinekke geschrieben zu sehen: ich meine doch, dessen Namen kenne jeder Philolog buchstäblich, und wenn es an jeder Stelle Druckfehler wäre, hätte derselbe ganz besonders auffallen müssen. Die Kritik solcher Dinge mag kleinlich erscheinen: aber ich halte es für eine durchaus schuldige Rücksicht, Namen richtig zu schreiben. Druckfehler habe ich wenige bemerkt: p. 21 soll statt Fragment des Sophokles 734 wohl heissen 743, worin von der Verehrung der Ἐργάνη Rede ist, wie in dem ganz angeführten fr. 724; p. 166 steht Sitakles für Sitalkes; p. 4 muss überbestimmter wohl sein unbestimmter: denn was überbestimmt sei, weiss ich nicht. Hr. S. führt p. 72 die Stelle über Agatharchos, der zuerst zu Athen für eine tragische Vorstellung von Aeschylus die Bühnen-Perspektive gemalt und über dieselbe eine Schrift hinterlassen hat, aus, wie er es nennt, Vitruv's Vorrede an, da doch bei Vitruv jedes Buch eine præfatio hat; die genannte Stelle ist aus der Vorrede des siebenten Buches. Endlich p. 22 führt Hr. S. wieder unrichtig an Plin. H. N. XXXVII, 1 statt XXXVII. 2. 1 (c. 11. §. 9.). Die Stelle heisst: super omnes est Sophocles tragicus poeta, quod equidem mirer tanta gravitate cothurni et praeterea vitae fama, alias principe loco genitus Athenis, rebus gestis, exercitu ducto. Hr. S. führt sie an zum Beweise, dass Sophokles der Sohn eines Bürgers der ersten Classe gewesen sei, bemerkt jedoch dazu, man könne principe loco Athenis auch fassen in einer so ausgezeichneten Stadt wie Athen, doch habe dieses wenig für sich. Ich meine, es hat aber Alles gegen sich; dem Plinius konnte es nicht einfallen, nachdem er des Sophokles Auszeichnung in der Kunst schon erwähnt hatte, noch anzuführen, dass er in Athen geboren sei; auch müsste es wenigstens heissen genitus Athenis principe Graeciae loco. Es kann durchaus nur die Auszeichnung seiner Familie gemeint sein, entsprossen von einer sehr vornehmen atheniensischen Familie. Das Wort princeps braucht Plinius auch l. VIII. 32. 50. von persönlicher Vornehmheit, wie hier principe loco von der Familie, nämlich: quaedam

principes feminas scimus carnem eam (cervinam) degustare solitas.

Coblenz. *Al. Capellmann.*

Anmerkung zu Pag. 59. Die Frage über die Vermehrung der Schauspielerzahl und die davon abhängige Vertheilung der Rollen ist neuerdings mit einigem Eifer behandelt worden, theils schon vor dem Erscheinen der Schöll'schen Schrift von C. Fr. Hermann in der Abhandlung: de distributione personarum inter histriones in tragoediis graecis. Marburg. 1840, theils in einer Recension dieser Schrift von C. Lachmann in den Neuen Jahrb. von Seebode, Jahn und Klotz XI, 31. p. 456 ff. und endlich nach dem Erscheinen von Schöll's Schrift in einer hauptsächlich gegen Lachmann polemisirenden Monographie von Dr. Julius Richter: Die Vertheilung der Rollen unter die Schauspieler der griechischen Tragödie. Berlin 1842. Dieser Letztere geht von dem Grundsatz aus p. 4 seiner Schrift, dass die Dichter nicht für die Schauspieler oder deren einmal feststehende Zahl geschrieben, sondern die Vertheilung erst gemacht hätten, nachdem das Stück schon vollendet war, so dass, wenn drei Schauspieler nicht hinreichten, nothwendig ein vierter, vielleicht sogar ein fünfter mitspielen musste; während C. Fr. Hermann (p. 31 ff. seiner Schrift) behauptet, dass die Dichter von vorn herein auf die Rollenvertheilung unter die Schauspieler eine kunstverständige Berechnung gemacht und davon einen der leitenden Grundsätze für die Oekonomie ihrer Dichtungen hergenommen hätten. Jener stützt sich, um seine Ansicht zu begründen, hauptsächlich auf die Stelle des Pollux (IV, 110) von dem παραχορήγημα, geräth indess in seinem Eifer offenbar zu weit, indem er seine anfängliche Behauptung nicht in ihrer ganzen Consequenz festzuhalten vermag, sondern in einigem Widerspruch mit sich selbst, zuletzt (p. 13 ff.) doch zugiebt, dass bei den Dichtern, wenigstens bei Sophokles die Dreitheilung der Rollen und die Abstufung nach dieser Dreitheilung nach gewissen Grundsätzen, die aus der Composition selbst hervorgingen, sich durchgeführt fände; folglich muss die Sache doch „prämeditirt" worden sein. Mit dem παραχορήγημα aber ist es ein sehr missliches Ding; denn so Viele auch darüber gesprochen, so hat doch meiner Ansicht nach Keiner haltbar bewiesen, dass in diesem παραχορήγημα ein förmlicher vierter und fünfter Schauspieler stecke. Denn 1) hatte Pollux offenbar selbst kein deutliches Bewusstsein von der Sache, wie schon sein φασίν („καὶ πεπρᾶχθαί φασιν αὐτὸ ἐν Ἀγαμέμνονι) und sein falsches Citat des Agamemnon anzeigt; 2) wird die Sache nur noch mehr durch die Notizen bei den Scholiasten des Aristophanes verwirrt, namentlich zum Fried. v. 113, wo Schneider (Att. Bühne p. 138) παραχωρήματα schreibt; 3) kann aus den auf uns gekommenen Stücken nirgends mit Sicherheit bewiesen

werden, dass das παραχορήγημα als wirklicher vierter Schauspieler gebraucht worden sei, wohl aber sind überall, wo man das Parachoregema hat hineinbringen wollen, andere Auskunftsmittel möglich, welche den vierten Schauspieler beseitigen. Schneider (a. a. O. p. 142) weiss freilich in den Stücken des Aeschylus eine ganze Menge von Parachoregematis aufzufinden; aber von einigem Belang sind nur die aus drei Versen bestehende Stelle in den Choëph. 900—902, auf welche man (vergl. G. Hermann zu Aristot. Poët. p. 109. C. Fr. Herm. de distrib. pers. p. 38) auch das Citat des Pollux beziehen zu müssen geglaubt hat, und die Schwierigkeiten der Rollenvertheilung im Oedipus a. Kol. Wenn in dem letzten Stück die Annahme eines oder gar mehrerer Parachoregemate von vielen Seiten für nothwendig gehalten wird (ausser dem Verf. unserer Recension greifen zu diesem Mittel Lachmann, der selbst mehrere annimmt, J. Richter a. a. O. p. 52 ff., O. Müller zu Aesch. Eum. p. 172, der sogar einen wirklichen vierten Schauspieler zu dieser Zeit eingeführt sein lässt), so hat dagegen C. Fr. Hermann a. a. O. p. 43. 44 dieser Nöthigung durch die Vermuthung auszuweichen gesucht, dass die Rolle des Theseus in diesem Stücke von zwei Schauspielern, zuerst vom Tritagonisten, dann nach Oedipus Verschwinden vom Protagonisten gegeben worden sei. Diese Vermuthung, so barock und einem Verzweiflungscoups ähnlich sie anfangs aussieht, ist doch bei näherer Erwägung in ihrem Principe — denn mit der dort gemachten Anwendung auf Theseus Rolle stimme ich nicht ganz überein — vielleicht nicht so durchaus verwerflich. Man bedenke nur folgende Punkte: 1) worauf schon Hermann aufmerksam macht, sehr auffallend ist der Umstand, dass in keiner einzigen Scene, wo zwar vier Personen zusammen auf der Bühne sind (diese Scenen sind von v. 1099—1555), doch die vierte, nemlich Ismene, eine andere als eine stumme Rolle spielt, was, wenn einmal das Parachoregema einen so ausgedehnten Gebrauch gefunden hatte, wie die oben angeführten Gelehrten annehmen, oder wenn gar damals ein vierter Schauspieler gesetzmässig eingeführt war, um so auffallender in so rührenden Scenen ist, wie da, wo Oedipus von Theseus seine beiden, aus Kreons Händen befreiten Töchter wiedererhält (v. 1099—1210), oder wo Polynices von seinen Schwestern, nemlich gleichfalls von beiden, Abschied nimmt. Warum in aller Welt spricht da immer nur Antigone, warum sagt nicht auch Ismene ein Wort der Liebe, wenn der Dichter das obige Aushülfmittel zu diesem Zwecke zu verwenden hatte? 2) Die Verlegenheiten hören keineswegs auf, wenn man zu dem Mittel der Parachoregemata greift, wie bei Richter (a. a. O. p. 58) und bei Lachmann (s. Richter p. 55) zu sehen ist, und es muss ein sehr umfassender Gebrauch vom Parachoregema gemacht werden, wie er den Worten des Pollux nach gar nicht statthaft ist. 3) Wenn die beiden vorhergehenden Punkte gegen das Parachoregema sprechen, so spricht für das Princip des Schauspielerwechsels bei einer und der-

selben Rolle offenbar der Umstand, dass die Zuschauer daran ja schon lange gewöhnt waren, von einem und demselben Schauspieler mehrere Rollen gespielt zu sehen, weil gesetzmässig immer nur über drei Schauspieler zu verfügen war. Ist der Unterschied etwa so gross zwischen der ersten und zweiten Art von Wechsel, wenn Wechsel doch einmal nicht zu vermeiden war, und wenn die Kunst des Schauspielers so ausgebildet war, wie sie wegen der beschränkten Zahl von jedesmal nur drei Schauspielern und bei dem ganzen Bühnenwesen der Alten nothwendig sein musste? Es versteht sich von selbst, dass jene erste Art von Schauspielerwechsel nur in den äussersten Fällen und mit grosser Vorsicht angewendet worden sein wird. Im Oedipus auf Kol. scheint mir, um es kurz zu sagen, Theseus von v. 887 — 1043 vom Deuteragonisten (dem Schauspieler der Antigone, die schon mit v. 847 fortgeschleppt war) gespielt zu werden, während sonst der Tritagonist seine Rolle hat, und Ismene, erst vom Tritagonisten gespielt, dann wo Theseus oder Kreon auf der Bühne sind, entweder entfernt oder nur als κωφὸν πρόςωπον auftretend, zuletzt von v. 1671 an vom Protagonisten (vorher Schauspieler des Oedipus) gegeben zu sein. — Um zum Schluss auch eine Meinung über das fragliche Parachoregema abzugeben, so scheint mir die natürlichste Erklärung die zu sein: Die Leistung des Choragos betraf zunächst nur den Chor und darnach hiess sie χορηγία als Würde oder Amt, und χορήγημα als Handlung. Da nun aber ausser den drei Schauspielern, welche nach Hesychius (b. Schneider Att. B. p. 13 u. 130) dem Dichter vom Staate zugeloost wurden, noch viele Nebenpersonen, Gefolge und sonstige κωφὰ πρόςωπα nöthig waren, so fiel die Darreichung und Ausstattung dieser auch dem Choragos zu; und dieser Theil seiner Leistung hiess, weil er sich nicht direct auf den Chor bezog, ursprünglich das παρὰ χορήγημα. Nun kann es sein, dass der Name in der Mehrheit παραχορηγήματα auf diese Klasse von Nebenpersonen selbst übertragen wurde. Da wird es auch wohl vorgekommen sein, dass ein solches Parachoregema, eine sonst eigentlich nur stumme Person, einmal ein Paar Worte zu sprechen bekam, aber nur in äusserst seltnen Fällen und nur einmal wenige Worte, nicht eine fortlaufende Sprechrolle, also so vielleicht, wie es allerdings in Aesch. Choëph. von Pylades geschieht, der dort nur einmal drei Verse hintereinander, sonst nirgends wieder spricht (wiewohl der Scholiast dort bemerkt: μετεσκεύασται ὁ ἐξάγγελος εἰς Πυλάδην, ἵνα μὴ δ' λέγωσιν): dies ist es, was Pollux will mit seinem εἰ τέταρτος ὑποκριτής τι παραφθέγξαιτο (man beachte auch die Präp. παρά hier), nicht aber, dass das Parachoregema einen förmlichen vierten Schauspieler, bei dem es am Ende nur auf eine Umgehung des Namens hinausgelaufen wäre, vorgestellt habe. Dem Parachoregema diese Ausdehnung nicht zu gestatten, forderte schon die Unpartheilichkeit gegen die mitkämpfenden Dichter und Choregen; denn ein Uebergriff über das Gesetzliche oder Herkömmli-

che zög leicht mehr nach sich, und mit Recht bemerkt Schneider a. a. O. p. 136, dass, weil die reichere Ausstattung ihren Einfluss auf die Richter und Zuschauer nicht verfehlen konnte, willkührlichen Uebergriffen durch gewisse Grenzbestimmungen gewehrt sein musste.

Sch.

Relation über die Abhandlungen in den Programmen der Rheinischen und Westfälischen Lehranstalten aus dem Studienjahre 1841—2.

I. **Methodik.** 1. **Sprachen.**

Ueber das Vocabelnlernen im lateinischen Unterrichte an Gymnasien. Von M. **Meiring**, Director des Gymn. zu Düren. 16 S.

Von der Ansicht ausgehend, dass die Aufgabe der Gymnasien heutzutage entschiedener als je dahin zu stellen sei, die Schüler in den alten Sprachen, besonders im Lateinischen, einerseits **zu möglichster Tüchtigkeit zu führen**, andererseits aber auch dieselben auf dem **Wege dahin möglichst zu erleichtern**, legt der Verfasser die Gründe dar, wesswegen vorzugsweise von einem **planmässigen und methodischen Vocabelnlernen in den untern Klassen** eine Vervollkommnung des lateinischen Unterrichts nach den genannten beiden Gesichtspunkten zu erwarten sei, wenn anders **Stoff und Methode**, wodurch der Erfolg wesentlich bedingt sei, dem Zwecke entsprechen. Die Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte: I. **Zulässigkeit des Vocabelnlernens**; II. **Nutzen des Vocabelnlernens**; III. **Stoff und Methode**. Der erste Abschnitt ist gegen diejenigen gerichtet, welche das Auswendiglernen einzelner Wörter ausserhalb des Satzes aus dem Grunde für unzulässig und nachtheilig erklären, weil der Satz mit den Wörtern, woraus er bestehe, ein organisches Ganze ausmache. Es wird gezeigt, dass von der Auffassung der Sprache als eines organischen Gebildes nur bei der Muttersprache die Rede sein könne, und dass die Erlernung einer fremden, zumal einer alten Sprache nothwendig einen ganz entgegengesetzten Gang nehme. Der Lernende könne unmöglich von vorn herein den **Satz** auffassen, um sich innerhalb desselben der einzelnen Wörter bewusst zu werden, wie dieses bei der Muttersprache der Fall sei; er habe sich nothwendig zuvörderst in **alle Einzelnheiten** des Satzes hineinzuarbeiten, um zuletzt aus diesen das Satzganze zusammenzustellen. Das Lernen der einzelnen für sich aufgegriffenen Wörter des Satzes aber sei von dem Vocabelnlernen nach einer Wörtersammlung **wesentlich** gar nicht verschieden: es sei ein Vocabelnlernen **für** den Satz, nicht im Satze, und habe keinen andern Vorzug, als den des gefühlten Bedürfnisses und der augenblicklichen Anwendung. Uebrigens wird auf die grammatische Praxis, nach der man eine grosse Anzahl von Wörtern vom

formellen Gesichtspunkte auswendig lernen lasse, insofern hingewiesen, als sich darin eine Anerkennung der Zulässigkeit des Vocabelnlernens überhaupt ausspreche. Im zweiten Abschnitte wird das Vocabelnlernen in Beziehung gebracht zu den vorher angegebenen Gesichtspunkten der zu erzielenden Tüchtigkeit und der Erleichterung. In ersterer Hinsicht wird zunächst die erforderliche Tüchtigkeit im Lexikalischen in Betracht gezogen, und dargestellt, wie bei der Beschränkung des lexikalischen Wissens und Könnens auf die Lectüre und die Exercitien weder die nöthige copia verborum, noch die nöthige Einsicht in die Bedeutungen und in den Zusammenhang derselben mit der Form gehörig gesichert sei. Dann wird dargelegt, wie eine an den untern Klassen erworbene lexikalische Grundlage für die weitere Betreibung des Lateinischen überhaupt fördernd und erleichternd zugleich sei, wobei die überaus grossen Hindernisse geschildert werden, welche die Wortarmuth, wie sie aus den untern Klassen mitgebracht zu werden pflegt, einer gedeihlichen und einigermaassen leichten Beschäftigung mit der Sprache in den Weg legt. Aus der sklavischen Abhängigkeit vom Lexikon, in welche der Schüler ohne lexikalische Vorbildung zu gerathen pflege, wird insbesondere der an den obern Klassen vielfach bemerkbare Mangel an antiker Form im Lateinschreiben und das Unvermögen, die Schriftsteller dem Geiste nach aufzufassen und sie zu geniessen, hergeleitet. Als Erleichterungsmittel wird übrigens das Vocabelnlernen in den untern Klassen auch insofern geltend gemacht, als die Gedächtnissarbeit derjenigen Alters- und Bildungsstufe anheimfalle, der sie am meisten angemessen sei. Der dritte Abschnitt, auf die zum Grunde zu legende Wörtersammlung sich beschränkend, geht von dem Grundsatze aus, die Wahl des Stoffes wie die Methode müsse durchweg von pädagogisch-didaktischen, nicht von wissenschaftlichen Principien geleitet sein; das Bedürfniss einerseits und die jugendliche Fassungskraft andrerseits seien überall als maassgebend im Auge zu behalten. Demnächst folgen einzelne Bemerkungen unter den Rubriken: 1) Auswahl der Wörter; 2) Angabe der Bedeutungen; 3) Anordnung des Stoffes; 4) Vertheilung des Stoffes. Diese haben beiläufig zum Zwecke, nachzuweisen, wie wenig die gangbaren Vocabularien, namentlich das von Wiggert, dem Bedürfnisse entsprechen.

Zur Methodik des Unterrichts in der lateinischen Sprache. Von Dr. Fr. Kapp, Director des Gymnasiums zu Hamm. 8 S.

Es ist dies ursprünglich ein im Jahre 1840 auf Veranlassung des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums zu Münster abgefasstes Gutachten über den Ruthardt'schen „Plan und Vorschlag" u. s. w., vom Standpunkte der Hegel'schen Philosophie aus gefasst, wie der Verf. selbst in einer Vorbemerkung, sich darüber rechtfertigend, erklärt. Das Ergebniss dieses Votums ist für Ruthardt sehr ungünstig, indem es dahin

lautet, dass derselbe das Hauptprincip alles Unterrichts (die Wiederholung) mit seinem Vorschlage zwar streife, aber es durch die Art und Weise, wie er es wolle, entstelle. Aus einem ziemlich auffallenden Mangel an philosophischer Bildung sowohl als an praktischem Blick greife R. aus dem Gebiete des ganzen subjectiven, besonders des theoretischen Geistes zwei Kategorien, Gedächtniss und Denken heraus und gehe mit ihnen in eben dem Grade ungeschickt um, als er sie nicht begriffen habe.“ Dies wird von S. 8—10 näher entwickelt: „Das Gedächtniss sei nur die Vorschule des Gedankens, nicht das Denken selbst, noch weniger damit zu vermischen, es sei der Mechanismus der Intelligenz. Mithin missbrauche R. das Denken zur gründlichsten Paralysirung des Gedächtnisses, wenn er verlange, es solle memorirt werden, aber nur nicht mechanisch; denn das heisse, das Gedächtniss solle es vor lauter Denken nicht zum Gedächtniss bringen.“ Nicht minder scharf wird sodann die Methode vom praktischen Standpunkte aus beurtheilt und deren Annahme gänzlich abgelehnt, dagegen zum Schluss darauf angetragen, dass „nach einzufordernden Entwürfen zur allgemein bewusstern Verwirklichung des schon daseienden Unterrichts-Organismus eine möglichst feste Wiederholungs-Ordnung hergestellt werde, welche nach Unterrichtsmassen bereits im Allgemeinen vorgeschrieben sei.“ Zuletzt hebt der Verf. hervor, dass eigentlich Alles auf den Geist der Lehrercollegien und der einzelnen Lehrer ankomme. „Dieser Geist“, sagt er, „werde immer tiefer gezeugt, immer höher und vertrauensvoller gehoben, immer „würdiger nach Aussen zu sorgenfreier Existenz und ehrenvoller Anerkennung vertreten, und die Methode wird sich über den Mangel „gründlichster Pflege nicht zu beklagen haben“; ein Wort, das allerdings die grösste Beherzigung verdient, aber zum Theil noch nicht allgemein erfährt. —

Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache und Litteratur. Vom Gymnasiallehrer Hülsmann zu Duisburg.

Ohne über den wissenschaftlichen Werth der neuern grammatischen Arbeiten, der Becker'schen z. B., ein Urtheil auszusprechen, mit Anerkennung der Nothwendigkeit, von diesen Arbeiten Kenntniss zu nehmen und die aus ihnen gewonnene Einsicht für jeden grammatischen Unterricht zu benutzen; unter dem Zugeständniss endlich, dass ein deutscher Unterricht nach der jetzt geltenden Weise das Lernen der alten Sprachen erleichtern könne: behauptet der Verfasser, „dass eben dieser deutsche grammatische Unterricht eine schlimme Ueberreizung der Jugend sei und die natürliche Sprachentwicklung mehr hemme als fördere“; und dass ein anderer, ein naturgemässer Weg, der nicht wie jener entweder leeres Stroh dresche oder den Schüler durch vorzeitige Abstraction und Reflexion geistig aufreiben helfe, eingeschlagen werden müsse; ein Weg, der in der Schule die Art nachbildet, mit der das

Leben sprechen lehrt, auf dem die lebensfrische Unmittelbarkeit der Kindheit und Jugend geschützt und mit der Sprechfertigkeit zugleich ein edler Inhalt angeeignet wird. Die Hiecke'schen hieher gehörigen Vorschläge werden hier kurz mit Rücksicht auf die Ansicht, die ihnen zum Grunde liegt, besprochen. Der zweite Abschnitt bezieht sich auf die sittliche und religiöse Richtung, die bei der Behandlung der deutschen Literatur auf Schulen im Auge zu behalten sei und von Seiten des Lehrers entweder entschieden gefördert oder untergraben werden könne, jenachdem er selber mit Anschauung und Gesinnung in dem einen oder dem andern der sich immer stärker und klarer entwickelnden Gegensätze stehe. Zuletzt folgen noch einige kurze Bemerkungen über andere Seiten der Behandlung, die ästhetische Würdigung, über Stilübungen u. s. w.

Comment l'enseignement de la langue maternelle peut-il, surtout dans nos écoles dites réales, servir de base à celui de la langue française? Von W. Becker, Lehrer an der Realschule zu Düsseldorf. 45 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in vier Theile. I. Die Grammatik der französischen Sprache und die Methode, diese in unsern Schulen zu lehren, muss sich mehr der, zur Vervollkommnung wenigstens aufstrebenden, Richtung anschliessen, welche beim Unterrichte der Muttersprache in denselben verfolgt wird. Eine, freilich modificirte, Anwendung der als richtig anerkannten Grundsätze F. Becker's auf beide Sprachen, soweit jene für die Schule taugen, wird dann eine Vergleichung beider zulassen, deren Nützlichkeit und Ausführbarkeit dargethan werden soll. II. Dass eine Vergleichung dieser Sprachen 1) zu jeder Erlernung des fremden Idioms, der Ausdrücke, Wendungen, Konstructionen, selbst der Regeln, nützlich und nothwendig sei, liegt in der Natur der Sache und wird bei den verschiedenartigsten Methoden allgemein anerkannt. Die grossen Vortheile, welche beim Unterrichte in den Schulen daraus entspringen, würden aber noch bedeutender sein, wenn 2) die Vergleichungen nicht so ganz dem Zufall überlassen, sondern in einer gewissen Ordnung mit Hülfe von deutschen und französischen Schulbüchern, die so viel möglich denselben Gang einschlügen, angestellt würden. Welches sind nun die Gegenstände aus dem Unterrichte beider Sprachen, worauf sich die Vergleichungen beziehen sollen, und in welchen Klassen der Realschule können sie stattfinden? III. An gelehrte Sprachvergleichung kann hier nicht gedacht werden. In den obern Klassen sind es einzelne Sprachregeln, die Synonymen, der Sprachgebrauch, besonders nach den verschiedenen Stilarten, die Litteraturgeschichte und einige Klassiker beider Nationen, welche verglichen werden können; in den mittlern vorzugsweise die Syntax und in den untern die Formenlehre beider Sprachen. Die Gründe, welche man gegen das frühe Vergleichen vorbringen könnte, werden durch die

Weise, worin es geschehen muss, widerlegt. Darauf wird IV. der Unterricht des Deutschen und Französischen in allen sechs Klassen der Realschule nach allen seinen Richtungen durchgegangen, und an den einzelnen Gegenständen die Methode der Vergleichung nachgewiesen.

2. Geschichte. Ueber den historischen Unterricht an Gymnasien. Von Dr. Menge, Oberlehrer am Gymnasium zu Aachen. 26 S.

Nachdem der Verf. in der Einleitung die Schwierigkeit anerkannt, welche die in neuester Zeit vielfach erschütterten pädagogischen Grundsätze der öffentlichen Besprechung eines Gegenstandes des öffentlichen Unterrichts entgegensetzen, stellt er über das Ziel und die Methode des geschichtlichen Unterrichts in Gelehrtenschulen als leitende Ansicht auf: die Aufgabe desselben müsse sich zuerst aus dem unbedingten Werthe, welchen die Geschichte als allgemeines Bildungsmittel besitzt, dann aber vorzüglich aus dem Inbegriff und der Bestimmung der übrigen Lehrgegenstände ergeben. Die Schwierigkeiten desselben liegen in dem innern, die ganze menschliche Natur und alle Formen ihrer Entwicklung umfassenden Inhalt, in dem äussern Umfange der Zeit und des Raumes und in dem Verhältnisse, worin diese zu den zum Theil keimenden, zum Theil reifenden Seelenkräften der Jugend stehen. Die Grundsätze des historischen Unterrichts betreffen daher theils die Wahl des Stoffes, theils die Methode seiner Mittheilung; beide müssen nach den drei verschiedenen Bildungsstufen des Gymnasiums einen eigenthümlichen Charakter annehmen. Die drei auf einander folgenden Behandlungsarten, die biographische, ethnographische und universalhistorische, werden hier im Ganzen als geeignet anerkannt; gegen die biographische jedoch eingewendet, dass der 10—11jährige Knabe an die ersten 100 Biographieen seine ganze Gemüths- und Phantasiethätigkeit verschwende und der grössern Zahl der folgenden, also vielen der erhabensten Gestalten, aus seinem Innern nichts mehr darzubringen wisse. Zweckmässiger sei es daher, mit der biblischen Geschichte zu beginnen, weil sie in einfachen, dem kindlichen Gemüthe nahe liegenden Verhältnissen sich bewegt, die Ueberzeugung von der alle menschliche Vereinigung zusammenhaltenden Kraft des göttlich Positiven fest begründet, und die biographische Behandlung mit der ethnographischen leicht vereinigen lässt. — Die Abhandlung umfasst aber nur den allgemeinen Theil der Aufgabe; in dem später zu liefernden besondern Theile wird der Verf. die Art der Vertheilung des ganzen Lehrstoffes für die drei Gymnasialstufen behandeln, und namentlich die Nothwendigkeit einer engern Verbindung des geschichtlichen Unterrichts in Prima mit dem Studium der alten Klassiker besprechen: um aber schon jetzt die Aufmerksamkeit der Schulmänner auf diesen Gegenstand, und namentlich auf die Bearbeitung eines geeigneten aus Griechischen und Lateinischen Quellen zusammengewebten Compendiums hinzulenken, ist ein Abschnitt aus der Römischen Geschichte, die Kriege

mit den Deutschen bis Commodus, als Probe solcher Behandlung mitgetheilt (S. 19 — 26).

3. Naturwissenschaften. Ueber die Praxis des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Vom Director Wetzel an der höheren Stadtschule zu Barmen.

Der Verf. knüpft an die oft gegebene Lehre an, dass der naturwissenschaftliche Unterricht auf Schulen möglichst anschaulich müsse ertheilt werden; zeigt die Schwierigkeiten, auf welche man bei Befolgung dieser Lehre stösst, und empfiehlt das eigene Sammeln der Naturkörper und das eigene Experimentiren in der Physik und Chemie von Seiten der Schüler als das einzige Mittel, den Unterricht in den Naturwissenschaften für dieselben erst recht nützlich zu machen.

II. Wissenschaften. 1. Sprache und Litteratur.

Homeri et Attica vicissim comparata dictio, cum utriusque aliqua aetatis recensione. Von B. Limberg, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster. 32 S.

Die Abhandlung gibt eine Vergleichung der zwei wichtigsten Zeitalter der Griechischen Sprache. In der Einleitung wird bemerkt, dass in dem Griechischen Unterricht ein zwiefaches Ziel vorliege, einmal, den Inhalt der besten Griechischen Schriften den Zöglingen bekannt zu machen, und dann, die Gesetze der Sprache an dieser bestens gelungenen Art ihnen nachzuweisen und ein Gesammtbild derselben aufzustellen. Beides stehe in enger Verbindung, und nur durch Letzteres lernen sie den Werth oder Unwerth der Griechischen Schriftsteller abwägen; eben dieses gewährt aber auch eine verständige Behandlung der heimischen Sprache, in welcher spätere Zeitalter so viel theils Falsches theils Schiefes angehäuft haben. Der vergleichende Unterricht, heisst es weiter, der zwischen der Homerischen und Attischen Sprachbildung Statt findet, ist da einzuleiten, wo neben den Homerischen Gedichten Attische Schriften gelesen werden. Die Vergleichung muss gegründet sein auf vier Gesetze: 1) Wortgründung, 2) Satz, 3) Rede, 4) Vortrag; in jedem Gesetze ist Unterabtheilung möglich und nöthig. 1) Aus den in Homer erscheinenden Wörtern soll man die Laute und Mitlaute sammeln, und in Reihen setzen, wie sie in der Anlage der Stimme liegen; nicht aber ein todtes ABC in das Gehör oder Gesicht des Knaben heften. In der Anlage der Wörter erscheinen bei Homer Verdoppelungen der Buchstaben, die dem einfachen Grunde der ersten Wörter nicht angemessen sind; das Attische hat diese fast alle entfernt. Homer schwankt oft zwischen ähnlichen Vocalen; im Attischen ist das festgesetzt, u. s. w. 2) Die Satzbildung beider Zeitalter zu vergleichen, ist zunächst nöthig, nur auf die Verba und deren Verwandlungen zu sehen. Die Sprache begann mit wenigen verbis primitivis, schuf zu diesen eine andere Stammart erst durch Theile der Stämme

aus den primitivis ableitend, dann durch praepositio; wandelte Substantive, dann Adverbia und Adjective in Verba. Bei Homer ist oft die Sache durch die erste Stammart ausgedrückt, die im Attischen durch die zweite, dritte . . . . Bei jenem sind Mängel in den einzelnen Stammarten, z. B. Unrichtigkeit der Beweggründe für die Verwandlung. Eine weit reichende Vergleichung bietet sich bei der Verwandlung der einzelnen Verba in den Mitteln, die den Stamm biegen, und den Mitteln, welche die Zahl einsetzen. Zuletzt ist von der Zwischen-Aussage, Optativ und Conjunctiv, gesprochen, von jenem die geringe Verschiedenheit in beiden Zeitaltern, von diesem bei Homer unnütze Weitschweifigkeit der Form und Ungenauigkeit in der Anwendung gezeigt. — Der dritte und vierte Theil der Abhandlung mochte nicht aufgenommen werden wegen des vorgeschriebenen Raumes, und wird vielleicht in einem künftigen Programm erscheinen.

Ueber die Consruction der Pronomina *οἷος* und *ὅσος* und der Partikel *ὥστε* mit dem Infinitiv. Von P. Viehoff, Oberlehrer am Gymnasium zu Emmerich.

Von dem Homerischen Sprachgebrauche ausgehend sucht der Verf. zunächst den Gebrauch von *οἷος* als eine constructio ad sensum zu erklären und dehnt diese Erklärungsweise auch auf die übrigen obengenannten Relativa aus. Hierauf geht er genauer auf den Gebrauch von *ὥστε* ein und vindicirt die Construction mit dem Verbum finitum der wirklichen, die mit dem Infin. der möglichen Folge; zeigt dann, mit Hinweisung auf den bei den Temporal- und Relativsätzen herrschenden Sprachgebrauch, dass wie diese letztere auch die Sätze construirt werden, in denen die Folge sich entweder auf wiederholte Handlungen bezieht oder allgemeiner Art ist, und führt schliesslich die Fälle, in welchen *ὥστε* mit dem Infin. Finalsätze oder das lat. ea conditione, ut . . . . vertritt, auf die Sätze der möglichen Folge zurück.

Commentationum philologarum particula altera. Von Prof. Dr. M. Axt.

Mit diesem Programm hat der Verf. zu seinem Antritt des Directorats in Kreuznach (s. unten) eingeladen. Der Inhalt dieser partic. altera knüpft sich an den der particula prima, die in Wetzlar zu gleichem Zwecke ausgegeben wurde (s. Museum. I. 2. 213. f.). Es giebt hier Ovid. Met. 13, 2. sqq. verglichen mit dem Homerischen *τοῖσι δ' ἀνέστη* und ähnlichen Stellen Gelegenheit, den von den Erklärern zu Horat. Carm. 3. 11. 18. besprochenen dichterischen Redegebrauch zu betrachten und das Beigebrachte zu ergänzen. Dabei ist oft Veranlassung genommen, Stellen bei Dichtern auch sonst zu beleuchten und zu erklären oder auch zu emendiren, namentlich bei Statius (Silv. 4. 7. 1—12), Sophokles (Trach. v. 873. sqq. ibid. v. 926., 142. 1017.).

sten Versuchungen zu schlauer List und sündlichem Betruge, und in ihrem endlichen Siege. Zur nähern Erläuterung und zur Begründung dieser Ansicht wird die ganze Composition der Handlung in ihren wichtigsten Momenten entwickelt.

De Fati apud Herodotum ratione. Von Ph. Ditges, Oberlehrer am Gymnasium zu Coblenz. 12 S.

Die Abhandlung weist nach, dass die Idee einer selbständigen, von den Göttern getrennten Schicksalsmacht bei Herodot nicht vorhanden sei, dass vielmehr überall, wo derselbe auf eine höhere, überirdische Macht hinweise, an die Macht und den Willen der Götter selbst gedacht werden müsse. Die Götter erscheinen bei ihm als die höchsten Lenker und Regierer aller menschlichen Dinge, keiner fremden Gewalt unterworfen, sondern in freier Selbstbestimmung dem in ihrer eigenen göttlichen Natur liegenden Gesetze der Gerechtigkeit und Heiligkeit folgend.

Zu Begründung dieser Ansicht wird zuerst gezeigt, wie H. diejenigen Ereignisse, welche gleichsam als die Hauptmomente in seinem Werke hervortreten und zugleich nach seiner Darstellung vorzugsweise von einer höhern, überirdischen Macht bedingt erscheinen, auf keine von den Göttern getrennte Macht, sondern überall nur auf die Götter selbst zurückführt; und wie er bei allen diesen Ereignissen sich die Götter als jene Mächte denkt, die in allen menschlichen Dingen das rechte Mass bewahren, als die Hasser und Neider des Uebermuthes und jeder menschlichen Uebermacht, als die Rächer und Bestrafer des Frevels und der Sünde. Als solche Hauptmomente werden in zusammenhängender Folge hervorgehoben das Unglück des Krösus, das theils als göttliche Strafe für den von seinem Vorfahren Kandaules freventhaft verübten Mord zu betrachten sei, theils als die von den Göttern verhängte Folge seiner Uebermacht und seiner allzu grossen Reichthümer und des daraus hervorgegangenen Stolzes; die Niederlage und der Tod des Cyrus, den die Götter gezüchtigt, weil er, hingerissen von unersättlicher Eroberungssucht, in dem stolzen Gefühle seines Uebermuthes und seines Glückes mehr zu sein wähnte denn ein Mensch; der Tod des Kambyses, an dem die Götter die in Aegypten verübte, an Raserei gränzende Grausamkeit bestraft hätten; der Sturz der Mager, die auf göttlichen Befehl zur Bestrafung ihrer sündhaften Herrschsucht und ihres Betruges von den sieben Verschwornen ermordet worden; endlich vor Allem die Perserkriege, durch welche unter Leitung und steter Mitwirkung der Götter die Uebermacht der Perser gebrochen sei. Aber auch in den Nebentheilen des Herodotischen Werkes findet sich Manches, das zur Bestätigung der oben aufgestellten Ansicht dient: besonders was H. gelegentlich von dem Falle Troja's sagt, der von den Göttern herbeigeführt sei, um den Men-

schen einen Beweis zu geben, wie grosse Strafe auf grosses Unrecht folge; ferner die Erzählung von dem Unglück des Polykrates, der trotz aller Erinnerungen an den göttlichen Willen und trotz aller Vorhersagungen nicht abgelassen habe von massloser Herrsch- und Habsucht; und schliesslich der Tod des gottvergessenen, grausamen Arcesilaus von Cyrene, und das schreckliche Ende seiner rachegierigen Mutter Pheretime, welches den deutlichsten Beweis liefert, wie die Götter allzu grosse Rache hassen und zu züchtigen wissen.

Auctorum qui choliambis usi sunt Graecorum reliquias collegit et illustravit J. H. Knochius, Ph. Dr., Gymn. Herfordensis Conrector. Fascic. prior. 10 S.

Die Abhandlung gibt ein Fragment von Cercidas, eins von Theokrit, eins von einem Ungenannten, eins von Charinus, zwei von Parmeno aus Byzanz, und zehn von Herodes, alle mit Latein. Uebersetzung. Auf die Fragmente folgen Explicationes, welche theils in litterar-historischen Nachweisungen über die Verfasser und die von ihnen vorgelegten Fragmente, theils in Variantenangaben und Bemerkungen darüber, theils in Wort- und Sacherklärungen der Texte bestehen.

Ueber die Zeitfolge der Horazischen Gedichte. Von Prof. B. Sökeland. Director des Gymn. zu Coesfeld. Erstes Bruchstück. 15 S.

Der Verf. nimmt als erwiesen an, dass Horaz in den beiden Hauptgattungen seiner Poesie gleichzeitig fruchtbar gewesen und gleichzeitig Satiren und Epoden, Episteln und Oden geschrieben habe; dass die Gedichte zwar gleich nach ihrem Entstehen verbreitet worden, aber erst später von dem Dichter zu mehreren Büchern zusammengestellt seien. Die einzelnen Bücher aber gehören je nach der Stufe des Alters und der Entwickelung des Dichters verschiedenen Zeiten an: diess wird durch allgemeine Charakterisirung derselben erforscht. Von den lyr. Gedichten bilden die Epoden die früheste Abtheilung: es herrschen darin Frivolität, Witz und Genialität. Darauf folgen die beiden ersten Bücher der Oden, worin Dankbarkeit gegen Mäcenas, Huldigung des Augustus, Freundschaft, Begeisterung für Poesie, nebst heiterer Lebensphilosophie und Lebensfreude, und hohe Urbanität hervorglänzen, und womit er seinen Gönnern und Freunden ein Denkmal seiner Verehrung und Liebe scheint haben setzen zu wollen. Zunächst kommt das dritte Buch der Oden, welches fast allein die Bestrebungen des Augustus zur Herstellung eines allseitig bessern Zustandes feiert; und dann das vierte, welches vorzugsweise die Hoheit des Augustus und die Siege seiner Söhne verherrlicht, wogegen an Mäcenas keine, an die Freunde nur wenige Oden gerichtet sind, da H. etwas vornehm geworden ist und auf seinen Lorberen ruht. Parallel und

gleichzeitig mit den Epoden sind die Satiren, später die Episteln. Nach dieser Feststellung der Reihenfolge im Ganzen sucht der Verf. durch historische Forschung die Veranlassung und Zeit einzelner Gedichte genauer, als bisher geschehen, zu ermitteln. Da aber in neuerer Zeit hier Manches erledigt ist, namentlich durch Kirchner, so beschränkt er sich auf solche Punkte, worin seine früher gewonnenen Ansichten, insbesondere von Kirchner, abweichen. Zuerst stellt er die Behauptung auf, von keiner Ode könne erwiesen werden, dass sie vor dem J. 30 v. Ch., d. i. vor dem 35. Lebensjahre des Dichters, geschrieben, vielmehr sei Carm. I. 37. (Nunc est bibendum), in jenem Jahre verfasst, die früheste, also später als die späteste Epode. Dann zeigt er, dass Carm. II. 7. nicht vor dem Eintritt des Horaz in die Umgebung des Mäcenas, d. h. nicht vor d. J. 38 v. Ch. geschrieben sei, weil es nicht eine Einladung des Pompejus zu einem Gastmahl enthalte, sondern eine Einladung auf längere Zeit. Carm. II. 6. wird in die Zeit gesetzt, wo Horaz, des beständigen Aufenthalts in Rom und zwangvollen Verkehrs mit Mäcenas überdrüssig, an einem andern Orte seinen Wohnsitz zu nehmen wünschte; Carm. III. 13. in die späteren Jahre des Dichters, nicht aber kurz nach dem Eintritt des Horaz in das Haus des Mäcenas und seiner Reise nach Brundusium, wie Kirchner annimmt. Von Carm. III. 21. lässt sich, nach dem. Verf., die Zeit der Abfassung, nicht genau ermitteln. — Die Fortsetzung der Abhandlung wird bei einer andern Gelegenheit versprochen.

Annotationum in Horatii Carmina Spicilegium. Von Prof. Hoss, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln. 8 S.

Der Verf. liefert eine Kritik mehrer Stellen des Horaz, in der Absicht, seinen Schülern kurz wieder vorzuführen, was sie aus seinem Munde bei der Erklärung dieses Dichters gehört haben. Die einzeln besprochenen Stellen sind: Carm. I, 1. 13., wo dimoveas statt demoveas zu lesen ist; zugleich wird die Schreibart condicio statt conditio als die richtige erwiesen. Carm. I. 3. v. 1—8, wird das sic als δεικτικῶς positum und als φαντασίαν poetae animo obversantem depingens erwiesen. Carm. II. 1. v. 1—8. soll principum amicitiae nicht die Verbindung des Caesar und Crassus, sondern alle in jenen Zeiten von Parteimännern geschlossenen Bündnisse bezeichnen; und in incedis per ignes suppositos cineri doloso soll eine Hindeutung auf die Vorfälle jener Jahre liegen, worin die Machthaber unter Verhehlung ihrer Eifersucht nach Gelegenheit zum offenen Zwiste sich umsahen. In Carm. II. 11. 6. weiset der Verf. den Unterschied zwischen juventus und juventas nach. Carm. II. 14. 27. wird mit Mitscherlich statt der Vulgata superbo superbum gelesen. Carm. III. 13. 1—13, ist non sine floribus auf dulce merum zu beziehen. Von Carm. III. 24. 24. wird als Sinn erwiesen: peccare sive adulterium apud Scythas admodum raro ad-

mittitur aut (si quis admiserit) pretium est mori. Bei Carm. IV. 6. 38. und epod. 7. 12. wird durch Parallelstellen die richtige grammatische Erklärung des crescentem face Noctilucam und des feris angedeutet. Carm. saec. v. 25—28. wird die Strophe so construirt, dass der Hauptgedanke ist: vos Veraces cecinisse Parcae bona jam peractis jungite fata.

Quaestiones historicae in Corn. Nepotis vitas excell. imperat. Partic. II. Von J. Freudenberg, Oberlehrer am Gymn. zu Bonn. 16 S.

Diese Abhandlung ist eine Fortsetzung der historischen Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit und die Quellen der Biographien des Nepos, welche dem Programme des Gymnasiums zu Münstereifel vom J. 1839 beigegeben waren. Es enthält hauptsächlich eine genauere Nachweisung und Erörterung der im Leben des Cimon in auffallender Anzahl vorkommenden historischen und chronologischen Irrthümer, welche theils der Uebereilung des Verfassers selbst, theils der Benutzung getrübter Quellen zugeschrieben werden. Die Angabe C. 1.: „Cimon eadem custodia tenebatur, neque legibus Athen. emitti poterat" et q. s. wird, als unvereinbar mit den attischen Gesetzen, für eine Erfindung der Rhetoren erklärt, die wie Libanius (T. IV. ed. Reisk.), diesen Gegenstand zu Declamir-Uebungen benutzten. Sodann werden die Worte §. 2: „habebat in matrimonio sororem germanam suam" gegen Muret's und Rinck's Anfechtungen vertheidigt, und im Folgenden: „Huius coniugii cupidus Callias quidam" wird die Annahme neuerer Erklärer, dass Kallias, der den Beinahmen λακκόπλουτος führte, gemeint sei, verworfen. Eine genaue Erklärung widmet der Verf. den Verstössen gegen die Chronologie, welche im 2. Cap. vorkommen, namentlich in Bezug auf die Gründung von Amphipolis und auf das Treffen am Eurymedon, welches Nepos mit der Schlacht bei Mykale verwechselt hat. Dagegen wird gezeigt, dass die im 3. Cap. enthaltene Zeitangabe über Cimon's Zurückrufung aus der Verbannung mit dem Berichte des Theopompus recht wohl stimme, und dass die Erzählung von Cimon's Reise nach Lacedämon, um den Frieden zu vermitteln (c. III. §. 3.), trotz des Schweigens älterer Gewährmänner, nicht erdichtet, sondern ohne Zweifel aus Andocides und Aeschines geschöpft sei und der inneren Wahrscheinlichkeit nicht ermangele. Endlich wird die im 4. Cap. enthaltene Charakterschilderung des Cimon, eine freiere Uebersetzung des Theopomp (Athen. XII. p. 533.), näher beleuchtet und gegen ungerechte Beschuldigungen Rinck's in Schutz genommen. — Beigegeben ist der Abhandlung ein doppeltes epimetrum: im ersten (p. 14—15.) werden einige Varianten, zweier von Dr. Lersch zuerst verglichener, Handschriften des Nepos, die sich auf der Brüsseler Bibliothek befinden, mitgetheilt (vergl. unser Museum I. 2.

S. 140. f.); in dem anderen wird die bei Cassiodor. Variar. VI, 2. in einem Briefe des Kaisers Theodorich an die Aestyer (Bewohner der Ostseeküste), worin er diesen für überschickten Bernstein dankt, vorkommende Stelle: quodam Cornelio scribente auf Cornelius Nepos bezogen, und so für dessen Erwähnung ein neues Zeugniss vindicirt *).

Lessing als Dramatiker. Von Dr. L. Hölscher, Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Siegen. 18 S.

Der Verf. deutet zuerst das Wesen des Drama's im Allgemeinen an, bespricht dann den Unterschied des antiken und des modernen Drama's und giebt an, wie die deutsche Bühne durch den Anschluss Gottsched's an die Franzosen von der richtigen Bahn abgeleitet und erst durch die Bekanntschaft mit den Engländern mit ihrem Berufe, die Bedeutung des Gemüths anzuerkennen, vertraut wurde; die Bodmerianer und Klopstockianer liessen sich aber von der Subjectivität zur Sentimentalität hinreissen. Die Wahrheit der Empfindung, überwacht von dem scharfen Verstande, stellt erst Lessing dar. Der Verf. führt dann aus, wie in seinen dramat. Werken L. anfangs noch viele Fehler begeht, zuerst noch auf einem falschen Wege ist, sichtlich aber in der Erkenntniss des Richtigen vorschreitet; und er bespricht demnach, der Chronologie folgend, die jungen Gelehrten, Damon (a. d. J. 1747), die alte Jungfer, den Misogyn, die Fragmente von Gianpir und der Matrone von Ephesus (1748), die Juden (1749, wobei der Umzug L.'s nach Berlin an das Ende 1748 gesetzt wird), den Freigeist, die Fragmente von „Weiber sind Weiber, Tarantula, beiderseitige Ueberredung, befreites Rom" (sämmtlich in das J. 1749 gesetzt), sodann die Beitr. zur Hist. des Theaters, den Schatz (1750, der ausführlicher mit dem Trinummus verglichen wird), endlich das Bruchstück von Samuel Henzi (1752) und ist somit bis zur Sara Sampson gelangt. Die Fortsetzung enthält das Programm von 1843, worüber nächstens zu berichten ist.

Die beiden Foskari, eine historische Tragödie von Lord Byron. Vom Oberlehrer Blumberg am Real-Gymnasium zu Warendorf. 24 S.

Die beiden Foskari, sagt der Verf., haben ein ganz antikes Gepräge: Anlage und Ausführung sind einfach und originell; der Umriss ganz griechisch, die Charaktere bestimmt und scharf gezeichnet, eigenthümlich, und an die Helden Griechenlands mit ihren republikani-

*) Indessen möchte diese Vermuthung bei näherer Betrachtung sich doch nicht als haltbar erweisen, da die angeführte Stelle höchst wahrscheinlich aus Tac. Germ. c. 45. genommen ist; dazu kommt, dass nach Huschke's Bemerkung in den Anal. litterar. Lips. 1826. 8. pag. 59. überall, wo bloss der Name Cornelius genannt wird, der Geschichtschreiber Tacitus zu verstehen ist.

Zusatz des Verf.

schen Tugenden erinnernd; der Gegenstand ist äusserst tragisch, fern von allem Alltäglichen und Gemeinen; das Fundament rein historisch, und der Dichter lässt uns in das geheimnissvolle Dunkel der Venetianischen Staatsmaschine und ihr verborgenes Triebwerk hineinschauen; das innere Leben ist bis auf den Grund aufgeschlossen; die Sprache körnig und kraftvoll. So dürfte dieses Trauerspiel besonders für denjenigen Theil der studirenden Jünglinge, dem bei der modernen realistischen Bildungsweise das klassische Alterthum mehr verschlossen bleibt, lehrreich sein. Der Verf. erzählt nun in einer histor. Einleitung das seltene Schicksal der Foskari, dass der einzige Sohn des Repräsentanten des Venet. Staates wegen Vergehen, die an und für sich theils gering, theils nicht einmal erwiesen waren, dreimal innerhalb 11 Jahren im Angesichte des Volkes gefoltert wurde und dann aus dessen Munde die Sentenz ewiger Verbannung vernahm; dass dann nach dem Tode seines Sohnes der gebeugte Doge sich von den Staatsgeschäften zurückzog, desshalb aber von dem Rathe der Zehn gegen alle bestehenden Gesetze, im Alter von 86 Jahren nach einer 35jährigen ruhmvollen Regierung abgesetzt wurde. Darauf werden die von Byron poetisch aufgefassten Hauptcharaktere entwickelt: der seltene Contrast im Charakter des Dogen wird durch nähere Erörterung der Verfassungs-Verhältnisse erklärt; und Marina, im Gegensatz zu Gemahl und Schwiegervater, in denen der höchste Patriotismus auf verschiedene Weise idealisirt ist, als das Hauptorgan dargestellt, wodurch der Dichter uns die düstere Schattenseite der Venet. Aristokratie aufdeckt. Die schaudererregenden Schilderungen von der aristokratischen Politik Venedigs werden als nicht übertrieben, sondern durch die Geschichte bewahrheitet in Schutz genommen.

2. **Geschichte.** De Appio Claudio Caeco commentatio historica. Von Dr. Saal, prov. Lehrer am kath. Gymn. zu Köln. 24. S.

Nach kurzen Andeutungen über den Ursprung der patricischen Familie der Claudier und deren charakteristische Stellung im römischen Staate, insbesondere zur Plebs, geht der Verf. zu dem blinden Appius Claudius Crassus über, dessen öffentliche Wirksamkeit nach einer römischen Inschrift angedeutet und dessen Aemter chronologisch festgestellt werden. Besonders wird hervorgehoben seine Censur (312 v. Ch.), welche durch bedeutsame Neuerungen im röm. Staatsorganismus, dem Religionswesen und durch die Anlage der via und aqua Appia berühmt geworden ist. Hierauf wird gehandelt von des Appius Claudius städtischen Wirksamkeit während seines ersten Consulates (307) und nach demselben, namentlich von seinem Einfluss in den Comitien durch seine factio forensis, urbana. Es folgt im J. 300 sein vergeblicher Kampf gegen die ogulnische Rogation, im J. 299 sein Bemühen als Interrex gegen eine plebeische Consulwahl. Ins J. 296 fällt sein

zweites Consulat und seine Thätigkeit im dritten samnitischen Kriege; ins Jahr 295 seine Prätur. Hinsichtlich der von ihm bekleideten Dictatur wird Niebuhr's Vermuthung als wahrscheinlich bezeichnet, der sie ins Jahr 292 v. Ch. setzt. Hierauf kommt der Verf. auf die Zeit des Krieges der Römer mit Pyrrhus, wobei er den Vertrag des Appius im römischen Senate (280 v. Ch.) gegen einen Friedensschluss mit Pyrrhus als den Glanzpunkt in der patriotischen Wirksamkeit desselben hervorhebt. Daran reihen sich Bemerkungen über die wahrscheinliche Zeit seines Todes und über seine Familie. Zuletzt spricht der Verf. von dessen litterarischen Bestrebungen, insbesondere von seinen Verdiensten um die römische Poesie, Beredsamkeit und Rechtswissenschaft, als deren Begründer Appius zu betrachten ist. Am Schlusse der Abhandlung sind die wenigen vorhandenen Fragmente seiner schriftstellerischen Thätigkeit beigefügt und erläutert.

Ueber die Provinzial-Eintheilungen des römischen und byzantinischen Reichs. Von Dr. Fiedler, Prof. am Gymn. zu Wesel. 24 S.

Nach der allgemeinen Angabe der zum Theil von der Natur selbst bestimmten Grenzen des römischen Reiches, wie es Augustus übernahm, entwirft der Verf. zunächst für jüngere Freunde der Geschichte, einen übersichtlichen Umriss der röm. Provinzen unter Augustus, Constantinus d. Gr. und dem byz. Kaiser Heraklius, wobei er sich absichtlich litterarischer Nachweisungen, mit Ausnahme weniger im Texte, und prunkender Citate enthalten hat, indem sie den Zweck dieser Schulschrift nicht wesentlich fördern. Der erste Abschnitt enthält die Provinzial-Eintheilung unter Augustus nach den durch Naturgränzen gesonderten sieben grössern Gruppen, welche die einzelnen Verwaltungsbezirke in sich fassen. Der Verf. unterscheidet nach diesen natürlichen Bestimmungen die iberischen, gallischen oder celtischen, italischen, süddanubischen, illyrisch-hellenischen, libyschen oder afrikanischen und asiatisch-syrischen Provinzen. Zu diesen kommen noch die Insular-Provinz Britannien unter Claudius und Dacien unter Trajan zum Reiche. Der Verf. macht hiebei auf die historische Bedeutung einzelner Landschaften und Punkte mit Hinweisung auf die Geographie der Gegenwart aufmerksam und giebt erläuternde Andeutungen. Im zweiten Abschnitte wird die Constantinische Reichs-Eintheilung nach den vorhandenen Quellen, besonders nach der Notitia dignitatum, behandelt, und die Scheidungslinie der Theodosianischen Reichstheilung angegeben. Der dritte Abschnitt enthält eine aus byzantinischen Quellen geschöpfte Darstellung der seit dem siebenten Jahrhunderte bis zum Untergange des Reichs bestehenden Themata des Occidents und Orients, wobei die allmählige Besitznahme dieser byzantinischen Länder durch einbrechende Barbaren, besonders durch

Slaven und Saracenen, erwähnt und im Einzelnen nachgewiesen wird, bis der letzte der Paläologen, der heldenmuthige Constantin IX. bei der Erstürmung Constantinopels am St. Romanusthore (dem heutigen Top Kapu oder Kanonenthore) wie ein gottbegeisterter Held kämpfend fiel und mit seinem Tode die Erinnyen seines schuldbeladenen Geschlechts versöhnt.

De Saxonum saeculi decimi moribus et artium litterarumque cultu commentatio. Von F. J. Pieler, Oberlehrer am Gymn. zu Arnsberg. 32 S.

Nach einer kurzen Darlegung der Wichtigkeit der Zeit unter den sächsischen Königen, wo sich zuerst der Name und die Eigenthümlichkeit Deutschlands feststellte, und Bildung und Gelehrsamkeit dort festen Fuss zu fassen begann, schildert der Verf. zuerst die Zeit, welche der sächsischen Periode unmittelbar vorherging. Das Christenthum war zwar eingeführt, aber die Kenntniss davon noch sehr gering und vieles Heidnische übrig; die geistige Bildung sehr unbedeutend, die Deutsche Sprache verachtet, obgleich Gesang und Dichtung beim Volke beliebt; in den Künsten des gewöhnlichen Lebens war man fast ganz unerfahren, und die Lebensweise höchst einfach. Erst der Sächsische König Heinrich I. legte den Grund zum Aufblühen des Deutschen Reichs; Otto I. vollendete das Werk seines Vaters: das Volk kam zum Bewusstsein seiner Einheit, Würde und Macht; überall neues und reges Leben: das Zeitalter der Ottonen und Heinriche ist das glänzendste in der Deutschen Geschichte. Die Religion hatte in den Herzen feste Wurzel gefasst, und war mit dem Leben innig verknüpft, Kirche und Staat in völliger Eintracht. Klöster und Pfarrkirchen erhoben sich überall, und der Gottesdienst erhielt angemessene Einrichtung. Die Religion bildete Geist und Sitten; sie beförderte die Deutsche Sprache und Litteratur, die Bau- und bildende Kunst, vorzüglich auch die Wissenschaften. Letztere fanden in den Klosterschulen die eifrigste Pflege, welche unter den Ottonen an Zahl und Gehalt blühend waren, und theils den vollständigen Cursus des Triviums und Quadriviums, theils nur das Trivium lehrten. Hiervon stellt der Verf. das Studium des Lateins umständlicher dar, das Betreiben der Grammatik (theils nach den alten Grammatikern, theils nach Alcuin, Hrabanus Maurus u. A., die aus jenen exerpirt hatten) und Stilistik (Glossarien, Phrasensammlungen, Isidor's Origines). Die übrigen Theile des Triviums und Quadriviums zu besprechen, gestattete der Raum nicht.

Materialien zur Geschichte des Gymnasiums zu Dortmund. Von Dr. Bern. Thiersch, Director desselben. 32. S.

Diese Beiträge sind eigentlich Berichtigungen und Nachträge zu Th. Mellmann's Schrift „Das Archigymnasium in Dortmund". (Dort-

mund 1807), zu welchen dem Verfasser früher ganz unzugängliche Quellen, als das Reichsstädtische Archiv, die Scholarchatsakten, Chroniken und andere schriftliche Nachrichten vornehmlich der Familie Beurhaus u. A. dgl., zu Gebote standen. In dem gegebenen Abschnitte ist gehandelt §. 1, von den Quellen der Gesch. des Gymn. §. 2. Von der Stiftung des Gymn. §. 3. Von der Feier des 200jährigen Jubiläums 1743. §. 4. Vom Schulfonds und dessen Verwaltung durch das Scholarchat und über des letztern Stellung. §. 5. Von den Gymnasiarchen und Lehrern des Archigymnasiums. §. 6. Von der Disciplin und den Schülern. Die beiden letzten Paragraphen haben ein allgemeineres Interesse; zwei neue Paragraphe 7. und 8. über die äussern Schicksale der Anstalt und über die Unterrichtsmittel sollen folgen.

Friedrich Laar. Eine biographische Skizze. Von W. Buddeberg, Oberlehrer am Gymn. zu Essen. 42 S. 8.

Der Verfasser liefert den Schluss der im vorigen Programme begonnenen biographischen Skizze des in Essen verstorbenen Pfarrer Laar (s. Museum I. 2. 208.), und schildert seine Wirksamkeit in Essen als Prediger, Catechet, Seelsorger, Geschäftsmann, erwähnt seine Mitwirkung zur Vereinigung der dasigen lutherischen und reformirten Gemeinde, sein Verhältniss zu seinen Gemeindegliedern und seinen Collegen, und berichtet ausführlicher über das, was L. für die Errichtung des Gymnasiums als Secretair der Schulcommission und des Curatoriums, als eigentlicher Dirigent der Anstalt bis zur Anstellung des ersten Directors, als Lehrer in den meisten Unterrichtsfächern geleistet. Erwähnt wird, wie L. trotz seinen vielen Arbeiten noch Zeit fand, sich mit wissenschaftlichen Studien zu beschäftigen und als theol. Schriftsteller aufzutreten, wie er aber nach fast 10jähriger Wirksamkeit den allzugrossen Anstrengungen erlag. Einige Andeutungen über seine persönlichen Verhältnisse und eine kurze Charakteristik seines Wesens machen den Schluss.

3. Philosophie. Leitfaden zur philosophischen Propädeutik. Von Dr. Katzfey, Gymnasial-Director zu Münstereifel. 25 S. 8.

Diese Schrift enthält eine Uebersicht des Gebietes der empirischen Psychologie. Der Verfasser theilt seine Aufgabe in drei Abschnitte, von denen der erste die sinnliche Sphäre des Seelenlebens, der zweite die sinnlich-geistige, und der dritte die geistige Sphäre desselben behandelt. Der erste Abschnitt enthält die nöthigen physiologischen und anthropologischen Bemerkungen zur Erklärung der Anschauung, deren Theorie im zweiten Abschnitte gegeben wird. In den zwei ersten Abtheilungen des dritten Abschnittes gibt der Verf. die Lehre vom Denkvermögen. Es werden hier die Definitionen von Verstand und

Vernunft gegeben, und die verschiedenen Begriffsarten und Ideen beider erörtert. Auch werden als der Vernunft angehörend die Urtheile und Schlüsse bezeichnet. Die dritte Abtheilung des dritten Abschnittes umfasst die Lehre vom Gefühls- und Begehrungs-Vermögen, von welchen das erstere definirt wird als das Vermögen, von dem Schönen und Hässlichen angeregt zu werden, und das letztere als das Vermögen des Hin- oder Widerstrebens gemäss dem Gemüthszustande.

4. Mathematik. Die geometrische Analysis als Methode zur Auflösung von Aufgaben. Von Dr. Fischer, Oberlehrer am Gymn. zu Elberfeld. 16 S. Mit einer Figurentafel.

Nachdem der Verf. in dem kurzen Vorworte die Nothwendigkeit der Uebung in Auflösung geometrischer Aufgaben dargethan hat, entwickelt er in der Abhandlung selbst den Begriff der geometrischen Aufgabe, der geometrischen Analysis und der Analysis der Aufgabe. Das Wesen der Analysis der Aufgabe wird an mehreren Beispielen erläutert. Im Besondern berücksichtigt die Abhandlung die Auflösung der Aufgaben 1) durch die Analogie, 2) durch Reduction, 3) durch Lehrsätze, 4) durch geometrische Oerter, 5) durch Data.

Ueber allgemeine Collineationsachsen und Collineationsscheitel. Von Dr. Druckenmüller, Lehrer am Gymn. zu Düsseldorf. 12 S.

Diese Abhandlung beschäftigt sich mit der Verwandtschaft zweier geometrischer Gebilde, welche so von einander abhängig sind, dass die Coordinaten jedes Elementes aus dem einen durch beliebige algebraische rationale Functionen der Coordinaten des entsprechenden Elementes in dem andern Gebilde gegeben sind. Ohne ein bestimmtes Coordinatensystem zu Grunde zu legen, werden zu gleicher Zeit für die Geometrie des Punctes, der geraden Linie und des Kreises die analytischen Bedingungen aufgesucht, unter welchen zwei solche Gebilde eine Collineationsachse oder einen Collineationsscheitel haben; denn im Allgemeinen treten diese beiden Oerter unabhängig von einander auf. Die Collineationsachse ist der geometrische Ort derjenigen Elemente des einen Gebildes, welche mit ihren entsprechenden im andern einerlei sind, und der Collineationsscheitel ist die Umhüllungscurve derjenigen Oerter ersten Grades, in welchen zwei solche Oerter, die sich entsprechen, zusammenfallen. Für die Collineation des ersten Grades werden die erhaltenen Formeln besonders interpretirt.

Theorie der Cissoide. Vom Gymnasial-Director Ottemann zu Saarbrücken. 26 S. Mit einer Figurentafel.

Der Verf. gibt zu Anfang seiner Abhandlung eine einfache Constructionsmethode für diese Curve, und benutzt die leicht zu construi-

rende Asymptote, um den Verlauf der krummen Linie bis in's Unendliche zu verfolgen. Er stellt nun die Gleichung der Cissoide für rechtwinklige, wie auch für Polar-Coordinaten auf, und weis't auf geometrischem Wege mehre interessante Eigenschaften an derselben nach. Er entwickelt ferner in Anwendung der Differential-Rechnung die Ausdrücke für Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen der Cissoide, und geht dazu über, den Krümmungshalbmesser zu berechnen. Darauf bleiben ihm nur noch die drei Probleme der Rectification des Bogens, der Quadratur der Fläche der Cissoide und der Cubatur eines cissoidalischen Conoids, welche er in Anwendung der Integral-Rechnung lös't.

Additamenta ad theoriam contactus superficierum secundi ordinis. Von Dr. **Dornheim**, Lehrer am Gymn. zu Minden.

Die Abhandlung entwickelt 1) die Bedingungen des verschiedenen Contactes zweier Flächen zweiter Ordnung aus dem Zusammenfallen, Verschwinden u. s. w. der Durchschnittscurven; 2) die Bedingungen des Zusammenfallens von zwei, drei u. s. w. der 8 Punkte, worin sich drei Flächen zweiter Ordnung schneiden.

5. Naturwissenschaften. Beobachtungen am Barometer und deren Benutzung zu Höhenbestimmungen. Vom Oberlehrer Bertelsmann am Gymn. zu Bielefeld. 12 S.

Es werden zuerst die Punkte angegeben, auf die man zu achten hat, um Beobachtungen der Barometerstände von wissenschaftlichem Werthe anzustellen; dann die Weise, wie man den mittleren Barometerstand eines Ortes findet. Dieser dient nur besonders dazu, die relative Höhe des Ortes gegen andere Oerter, oder die absolute Höhe über dem Niveau des Meeres zu ermitteln. Um jedoch diesen Zweck zu erreichen, muss man die Natur der Erd-Atmosphäre genau erwägen. Wäre die Atmosphäre von der Erde bis zu ihrer Grenze überall von ganz gleicher Beschaffenheit, so brauchte man nur genau die Höhe des Punktes zu messen, wo man das Barometer um ein Millimeter niedriger stehen fände, um daraus für jede beobachtete Differenz die Höhe berechnen zu können. Aber jener gleichen Beschaffenheit steht hauptsächlich im Wege 1) das Gravitations-Gesetz, 2) die Rotation der Erde um ihre Achse, 3) der Einfluss der Wärme auf die Luft, und 4) die elastische Natur der Luft. In Bezug auf letztern Punkt wird nun das Gesetz aufgesucht, nach welchem die Dichtigkeit der Luft nach oben hin ab-, und nach unten hin zunimmt. Diess wird aus dem Mariotteschen Gesetz abgeleitet, dass die Dichtigkeit der Luft dem auf diese ausgeübten Drucke proportional sei: es ist nämlich das Gewicht der einzelnen Luftschichten zu bestimmen, oder vielmehr das Verhältniss sämmtlicher Luftschichten zu einer beliebigen Schicht zu ermitteln, wo dann

das Gewicht dieser einen Schicht der Massstab für alle wird und man nur für diesen den Werth zu suchen hat. Dies deducirt der Verf. zuerst im Allgemeinen, und weist es darauf in mehreren besondern Beispielen nach. — Schliesslich bemerkt derselbe, dass dieser Aufsatz aus dem Bedürfniss, die hier berührten Sätze der Physik Anfängern deutlich zu machen, entstanden sei, da die sonstigen Barometerformeln für Höhenmessungen weitere Kenntnisse voraussetzen, als man bei Schülern erwarten darf, und doch das Messen mit dem Barometer für Lehrer und Schüler bedeutende Vortheile hat; er macht nicht Anspruch darauf, etwas Neues gegeben zu haben, da sich vielleicht hie oder da eine ähnliche Zusammenstellung finde, und sei nur seinen eigenen Weg gegangen; der Abdruck des Aufsatzes sei durch die Reihenfolge des Programm-Schreibens veranlasst.

De barometri motu a venti directione pendente, ex observationibus XII. annorum MDCCCXXVIII. usque ad MDCCCXXXIX. Wetzlariae meridie medio institutis derivato. Von Dr. Lambert, Oberlehrer am Gymn. zu Wetzlar. 29 S. Mit einer Tafel.

Der Verf. zeigt aus 12jährigen von ihm selbst angestellten Mittagsbeobachtungen, wie der Stand des Barometers durch die Windesrichtung bedingt werde, indem dasselbe bei WNW den mittleren Stand hat, bei NW, NNW, N und NNO fortwährend steigt, bis es bei NO das Maximum erreicht, welches den mittleren Stand um 0,'''96 Pariser Linien übertrifft. Von hier ab beginnt das Barometer bei den Winden ONO und O rasch zu fallen, nimmt bei OSO wieder den mittleren Stand ein, fällt weiter immer mehr bei SO und SSO, bis es bei S den niedrigsten, 0,'''98 Pariser Linien unter den Mittel liegenden Stand erreicht und von hier ab bei SSW, SW, WSW und W wieder fortwährend steigt. Der Umstand, dass die nach der Methode der kleinsten Quadratsummen geführte Berechnung den Stand bei NO höher giebt als die Beobachtung, veranlasst den Verf. zur Untersuchung der Ursache dieser Abweichung, welche er in dem Triennium 1834 bis 36, besonders aber in den interessanten meteorischen Erscheinungen der Jahre 1835 und 36 nachweiset, die in der Abhandlung speciell angeführt werden. Die mittlere von der Windesrichtung herrührende Schwankung findet sich 1, 94, also beinahe 2 Pariser Linien, der wahrscheinliche mittlere Fehler der Beobachtungen aller 12 Jahre 0,'''14, und, wenn die Jahre 1834 bis 36 ausgeschlossen werden, nur 0,'''09. Interessant, auch für den blossen Mathematiker, dürfte die Methode sein, nach welcher die transcendenten Gleichungen für die Richungen des Windes beim Maximum, Minimum und Medium des Barometerstandes behandelt und in Gleichungen des vierten Grades umgestaltet werden.

Ueber ein neues Elektrometer. Von F. Dellmann, Lehrer am Gymn. zu Kreuznach. 24 S.

In dem Vorworte bemerkt der Verf., dass an der raschen Fortbildung der Naturwissenschaften in den letzten Jahrhunderten und namentlich in den letzten Jahrhunderten die Methoden, welche in diesen Wissenschaften sich immer mehr als die richtigen geltend gemacht, vorzüglichen Antheil haben. Beide Methoden werden charakterisirt, und dann eine kurze Geschichte derselben gegeben. Zur Bestätigung der ausgesprochenen Ansichten wird eine sehr beherzigenswerthe Stelle über das Experimentiren von L. Moser mitgetheilt. Der von der letzten Conferenz der Gymnasial-Directoren der Provinz Westfalen gerügte Mangel an Gewandtheit im Experimentiren, der sich namentlich bei angehenden Lehrern der Physik zu häufig finde, hat, sagt der Verf., wenigstens einen Grund in dem Standpunkte der Wissenschaft, also auch in der Mangelhaftigkeit der physikal. Apparate. Der physikal. Unterricht wird erst dann gedeihen, wenn jeder Schüler selbst sich seine Apparate anschaffen und selbst experimentiren kann. Am Schlusse weiset der Verf. auf seine Leistungen in der Didaktik des physikal. Unterrichts hin. Die Einleitung enthält dann eine kurze Geschichte der Entstehung des neuen Elektrometers, welches leichter in der Herstellung und Behandlung, als alle bekannten, und doch bedeutend empfindlicher ist. Bei der Construction leiteten den Verf. hauptsächlich die Principien, nach denen die Coulombsche Drehwage und das Säulen-Elektrometer gebaut sind. Der erste Theil gibt nun die Beschreibung, wie das Instrument leicht und zweckmässig anzufertigen ist. Dabei werden einige interessante Erscheinungen mitgetheilt, welche sich dem Verf. bei seinen Versuchen zeigten. Am Schlusse sind Versuche angegeben, welche die grossee Empfindlichkeit darthun, die man diesem Instrumente leicht geben kann. — Der zweite Theil zeigt die Anwendung des Instrumentes. Hier wird eine bedeutende Reihe von Versuchen über Mittheilungs-, Vertheilungs-, Druck- und Spaltungs-, Berührungs-Elektricität, Thermo-Elektricität der Krystalle und Elektricität durch chemischen Process mitgetheilt, unter denen manches Neue: so die Angabe, wie sich namentlich die Erscheinungen der Vertheilungs- und Berührungs-Elektricität mit diesem Instrumente weit leichter darstellen lassen, als mit den frühern Apparaten; die Thatsachen über die Vertheilung auf Isolatoren, neu und den bisherigen Ansichten meist widersprechend; die Versuche über die Vertheilung auf Leitern bestätigen die früher von Biot ausgesprochene, später von Pfaff angegriffene, in den letzten Jahren von Riess und Fechner vertheidigte und erweiterte Theorie. Besonders beachtenswerth ist die Leichtigkeit, womit dieses Instrument die Volta'schen Fundamental-Versuche, die bisher zu den schwierigsten in der ganzen Physik gehörten, anzustellen gestattet. Die ganze Arbeit liefert den wesentlichen Inhalt mehrerer Abhandlungen des Verf., welche sich in den Annalen für Physik und Chemie von Poggendorff befinden.

Ueber Reibungselektricität. Von C. Koppe, Oberlehrer am Gymnasium zu Soest. 20 S.

Am Gymnasium zu Soest ist für die beiden obern Klassen das physikalische Lehrbuch von Brettner eingeführt, in welchem der Abschnitt über Reibungselektricität nicht mit der Einfachheit und Klarheit behandelt ist, welche die übrigen Abschnitte dieses brauchbaren Lehrbuches empfehlen. Der Verf. beabsichtigt daher, diesem Uebelstande für seine Schüler durch obige Bearbeitung abzuhelfen. Und da die Reibungselektricität von allen Zweigen der Physik die Schüler am meisten in Anspruch zu nehmen und zu eigenen Versuchen anzuregen pflegt, so hat er die Hauptsätze dieser Lehre, so viel möglich, auf solche Versuche gegründet, welche von den Schülern selbst mit Leichtigkeit wiederholt werden können. Er behandelt nun in einzelnen Paragraphen: Elektrische Erscheinungen, elektrische Leitung, Isolirung, Gesetz der elektrischen Anziehung und Abstossung, Elektrisirmaschine, elektrische Flasche, Luftelektricität, Verbreitung der Elektricität, elektrische Vertheilung; führt dann (§. 10) die Ergebnisse der vorhergehenden Paragraphen weiter aus; handelt darauf von dem Gesetz der Elektricitätserregung, Erklärung der Erscheinungen der elektrischen Flasche, vom Elektrophor, Elektroskop und Condensator, und gibt schliesslich (§. 15) eine geschichtliche Uebersicht der im Vorhergehenden zerstreut aufgeführten historischen Daten, von 600 v. Chr. bis auf die neueste Zeit.

Ueber Atomvolumen und Atomwärme. Vom Oberlehrer Förstemann an der Realschule zu Elberfeld. 52 S.

Da der hier behandelte Gegenstand der Schule sehr fern liegt, so begnügen wir uns mit wenigen Andeutungen darüber. Atomvolumen, auch Aequivalentvolumen, relatives oder specifisches Volumen, von Berzelius Molekulvolumen genannt, bezeichnet den Quotienten, welchen man erhält, wenn man das chemische Mischungsgewicht (das Atomgewicht) eines Körpers mit seinem specifischen Gewichte dividirt. Diese Werthe, schon von Dumas u. A. zunächst für die Elemente berechnet, boten gewisse eigenthümliche Beziehungen dar, welche eine weitere Verfolgung des Gegenstandes wünschenswerth machen konnten. Besondere Wichtigkeit schien aber dieser Gegenstand erst dann zu gewinnen, als namentlich durch die Bemühungen von Schrœder und Kopp auf die Ermittelung der Gesetze hingearbeitet wurde, nach welchen eine Berechnung des specifischen Gewichts der Körper aus der Zusammensetzung derselben und dem Atomvolumen ihrer Bestandtheile möglich sein möchte. Diesen Zweck hat auch der Verf. der obigen Abhandlung verfolgt. Er stellt zunächst diejenigen Elemente in eine Klasse zusammen, deren Atomvolumen sehr nahe gleich ist, glaubt sodann, da die Differenz des mittleren Atomvolumens der auf einander folgenden Klassen sich der Zahl 11,25 nähert, diese (gerade ein Zehntel vom Atom-

gewicht des Wassers) als eine Volumeinheit annehmen zu dürfen, so dass das Atomvolum des Wassers selbst = 10 wird. Er erhielt hierdurch für die Atomvolumina der Elemente kleinere ganze Zahlen und berechnet mit Hülfe derselben das specifische Gewicht einer grossen Anzahl von Verbindungen. Wenn auch die dadurch erhaltenen Werthe mit den durch Versuch bestimmten eben so gut in Einklang stehen, wie die von Schrœden und Kopp berechneten, so bietet sich doch auch dem Verf. die Hauptschwierigkeit darin dar, dass die Elemente nicht in alle Verbindungen mit ihrem ursprünglichen Atomvolumen eingehen, sondern häufig eine Contraction, zuweilen eine Expension erleiden, für welche sich bis jetzt, wie es scheint, noch keine bestimmten Gesetze nachweisen lassen. Dass uns die specifische Wärme der Gemische über solche Veränderungen der Dichtigkeit ihrer Bestandtheile Aufschluss geben könne, musste als wahrscheinlich angenommen werden; die vom Verfasser angestellten Vergleiche, welche sich besonders auf die neuesten Bestimmungen der specifischen Wärme von Regnault beziehen, führen indess zu keinem sichern Resultate.

Ueber das Gebiss der Säugethiere, mit besonderer Berücksichtigung der auffallenderen und abweichenden Zahnformationen. Von A. W. Kotthoff, Lehrer a. d. höheren Lehranstalt zu Rheydt. 13 S.

Die Abhandlung beginnt mit einer genaueren Eintheilung der bei den Säugethieren vorkommenden Zahnarten. Darauf geht der Verf. die einzelnen Ordnungen, 12 an der Zahl, je nach der Reihe durch, vergleicht die den einzelnen Familien eigenthümlichen Zähne, indem er sowohl die Anzahl, Form, als auch Stellung derselben genau in's Auge fasst und dadurch jene auffallende Zweckmässigkeit nachweiset, die sich sowohl bei Verarbeitung der diesen Thieren als Nahrung angewiesenen Stoffe, als auch bei der Art und Weise, wie die Thiere sich mit den Zähnen vertheidigen, kund giebt. Bei einigen Thieren zeigt der Verf. auch das allmählige Wachsen, Wechseln und Verschwinden der Zähne nach, woneben er verschiedene Merkmale aufstellt, nach welchen oft das Alter eines Individuums angegeben werden kann. In einzelnen Ordnungen führt er auch vorweltliche Thiere auf und zeigt die Zusammensetzungen einzelner Zähne, um zu beweisen, dass die vollkommensten Schneideinstrumente hinsichtlich ihrer zweckdienlichen Einrichtung zwar damit übereinstimmen, jedoch ersteren bei weitem nachstehen. Eben so wird bei den betreffenden Thieren nachgewiesen, wie einzelne durch den Gebrauch abgenutzte Zähne wieder ergänzt werden.

Dritte Abtheilung.

Statistische Nachrichten.

I. Gymnasien, Progymnasien und Realschulen im Studienjahre 184½. *)

A. Preussischer Staat.

a. Die Rheinprovinz.

I. Vollständige Gymnasien.

1. Aachen. Dem Gymnasium ist vom 1. Januar 1843 ab auf 10 Jahre ein neuer Zuschuss aus Staatskassen von 700 Thlr. bewilligt. Davon haben sämmtliche Lehrer Gehaltszulagen oder Gratificationen erhalten. Auch zählt der neue Etat von 1842 eine Stelle mehr, mit 800 Thlr. Besoldung (sie bekleidet jetzt der ehemal. Cand. J. Kirsch), und ist die Summe für Unterrichtsmittel von 365 auf 400 Thlr. erhöht. — Der erste Religionslehrer v. Orsbach wurde zum Domherrn befördert, und schied aus dem Collegium aus: seine Stelle versieht jetzt der bisherige zweite Religionslehrer Schorn zugleich, bei erhöhter Besoldung. — Dem Dr. J. Müller wurde der Titel Oberlehrer und für einen dem Könige überreichten Cyklus von Gedichten auf Dessen Reise nach England die goldene Huldigungs-Medaille durch ein gnädiges Handschreiben verliehen.

2. Bonn. Lehrer-Collegium: Der Schulamts-Candidat Quossek ging als Lehrer an das Progymnasium zu Neuss; den von ihm bisher

*) Die folgenden Nachrichten sind den Programmen entnommen, und zwar fast sämmtlich durch die an den Anstalten selbst befindlichen Vereins-Secretaire. Wo also nur Wenig angegeben ist, fand sich nicht mehr zu bemerken vor. Die Rheinischen Anstalten schliessen das Schuljahr sämmtlich im Herbst, von den Westfälischen aber die evangelischen (Museum I. 1. 217) um Ostern; von letztern können daher die Verhältnisse seit Ostern 1842 erst in unserm nächsten Hefte angegeben werden.

geleiteten Zeichnenunterricht übernahm der, auch anderweitig am Gymnasium beschäftigte Schulamts-Candidat Dr. Humpert. Ausserdem unterrichteten zu ihrer praktischen Fortbildung die Sch.-A.-C. Dr. Hilgers und B. Becker; Sch.-A.-C. Kysæus leistete sein Probejahr. Ein empfindlicher Verlust traf die Anstalt durch den Tod des Oberlehrers der Mathematik Prof. Dr. Wilh. Liessem, dessen unvergesslichem Andenken der Director einen den Schulnachrichten vorgedruckten Nekrolog geweiht hat. Der Dahingeschiedene war geboren am 6. April 1774, wurde 1794 Lehrer an der damaligen Stadtschule, und erhielt im J. 1809 bei der definitiven Organisation des Lyceums die obere mathematische Lehrstelle. Nach dem Abzuge der Franzosen 1814 setzte er mit einigen seiner Collegen den Unterricht an der Anstalt fort, und wurde im Jahr 1817 bei der neuen Einrichtung des Gymnasiums zum Oberlehrer der Mathematik und Physik ernannt, in welcher Stelle er, geschätzt und geliebt als Mensch und Lehrer von Allen, die ihn näher kannten, mit unermüdlicher und segensreicher Thätigkeit bis zu seinem Tode fortwirkte, welcher am 8. April 1842 erfolgte. Seine Lehrstunden übernahm seit Ostern der, nunmehr zum Oberlehrer der Mathematik ernannte College Zirkel. — Zum Besten armer Schüler gab der Professor Dr. Breidenstein ein Concert, welches 82 Thlr. 12 Sgr. Reinertrag brachte, die als Kapital aufgelegt sind, dessen Zinsen alle 2 — 3 Jahre dem würdigsten armen Schüler zukommen sollen.

3. Cleve. Der katholische Religionslehrer van de Camp ging als Pfarrer ab; an seine Stelle trat Kaplan Westarp aus Münster. — Eine Abhandlung ist dem Programm nicht beigegeben, weil der damit beauftragte Lehrer durch Erkrankung zweier Collegen bedeutend vermehrte Schularbeiten übernehmen musste, so dass sie zur bestimmten Zeit nicht vollendet sein konnte.

4. Coblenz. In die durch Abgang des Prof. Dr. Dronke erledigte dritte Oberlehrerstelle rückte Prof. Dr. Deycks ein; in die vierte, welche durch Ernennung des Oberl. Seul zum Director der Ritter-Akademie zu Bedburg erledigt war, der von Düsseldorf berufene Gymnasiallehrer Dr. Capellmann; in die fünfte der vom Collegium zu Neuss berufene G. L. Ditges. Die Schulamts-Candidaten Münch und Arenst behielten, nach Vollendung ihres Probejahrs, noch einige Lectionen bei; der Schulamts-Candidat Bigge begann sein Probejahr. Die durch Abgang des Prof. Dr. Dronke erledigte Stelle des Bibliothekars wurde dem Prof. Dr. Deycks übertragen. Die Bibliothek hat wieder sehr bedeutende Vermehrung erhalten, durch Geschenke und Ankäufe: sie ist auch sonstigen Freunden der Litteratur immer mehr zugänglich, und desshalb eine neue Geschäftsordnung dafür entworfen. Auch hat man angefangen, die Sammlung Römischer Alterthümer gehörig zu ordnen und aufzustellen.

5. Duisburg. Nach dem Ausscheiden des zeitigen Hrn. Regierungs- und Schulraths Dr. Landfermann aus seinem Wirkungskreise

wurde das Directorium vom Herbst 1841 bis Ostern 1842 von einer aus drei Lehrern bestehenden Commission verwaltet, worauf Dr. Knebel, bis dahin Oberlehrer zu Kreuznach, sein Amt als Director antrat. Von dem ersparten halbjährigen Directorgehalt wurden an acht Lehrer 365 Thlr. Gratification vertheilt; Gymnasiallehrer Jentsch erhielt eine solche vom Ministerium. Der Schulamts-Candidat Hardt, welcher bis Ende 1841 an der Schule gearbeitet, starb im Mai 1842. Besonders eingerichtete Ferienbeschäftigungen der drei untern Klassen leitete G. L. Spiess.

6. Düren. In Folge der Verbesserung und definitiven Regulirung der Gymnasialfonds wurden sieben Lehrern Gehaltszulagen, insgesammt ungefähr 454 Thlr., bewilligt; zehn Lehrern Gratificationen, insgesammt 500 Thlr.; einem Lehrer ausserordentlich 50 Thlr., und dem Musikdirector als Erhöhung seiner Remuneration 30 Thlr. — Der Schulamts-Candidat Kratz, dessen Probejahr schon Ostern 1839 abgelaufen war, nahm fortwährend am Unterrichte Theil. — Die Gymnasial-Bibliothek erhielt einen Zuwachs von 125 Büchern. Der mit derselben verbundene, vom Oberlehrer Pütz geleitete historische Leseverein zählte zuletzt 55 Theilnehmer und 580 Bände.

7. Düsseldorf. Der Director Dr. Wüllner starb am 22. Juni; seine Stelle versah seitdem Prof. Dr. Crome. Gymnasiallehrer Dr. Capellmann wurde zu Ostern als Oberlehrer nach Coblenz versetzt; seine Stelle versah einstweilen der Schulamts-Candidat Peters. Fünf Lehrern wurden theils Gehaltszulagen, theils persönliche Zulagen, theils Gratificationen zu Theil.

8. Elberfeld. In Folge der Berufung des erwählten Directors Dr. Landfermann nach Coblenz (s. Museum I. 2. 224.) übernahm der bisherige provisorische Director Dr. Hantschke interimistisch wieder die Leitung, schied aber am Schluss des Wintersemesters aus, um das Directorat in Wetzlar zu übernehmen, nachdem er 17½ Jahr an der Anstalt gewirkt und 11½ Jahr die Leitung unter sichtbarem Gedeihen derselben geführt hatte; die Schüler überreichten ihm ein wohlgewähltes und reiches Silbergeschenk, auch das Lehrer-Collegium ein werthes Angedenken. Nach dem vom Provinzial-Schul-Collegium bestätigten Beschlusse der städtischen Schul-Commission übernahm nun der zweite Oberlehrer Dr. Eichhoff die interimistische Direction, sowie das Ordinariat der Prima, wodurch mehrere Lehrer im Ordinariat nachrückten. Neu traten in das Lehrer-Collegium: Dr. Völcker und G. Chr. Liebau aus Quedlinburg; Candidat Fröhlich übernahm interimistisch den Hebräischen Unterricht. Die Gymnasial-Bibliothek erhielt an Geldgeschenken etwa 205 Thlr., davon 150 von der vaterländischen Feuerversicherungs-Gesellschaft.

9. Emmerich. In Folge der definitiven Organisation des Gymnasiums fanden manche Veränderungen Statt. Es wurde die Stundenzahl für einzelne Unterrichtsfächer möglichst vervollständigt, die Zahl

der Klassen-Combinationen, so viel als thunlich war, vermindert; neue Unterrichtszweige, z. B. der Hebräische Sprachunterricht, so wie metrische Lectionen, eingeführt; monatliche Klassen-Revisionen angestellt und periodische Klassen-Prüfungen vor dem Lehrer-Collegium abgehalten. Die wissenschaftlichen Institute des Gymnasiums wurden theils begründet, theils geordnet. Die frühere Jesuiten-Bibliothek wurde zum Behufe einer projektirten Versteigerung catalogisirt; die Gymnasial-Bibliothek erhielt ein besonderes Reglement und in dem Gymnasiallehrer Dederich ihren Bibliothekar; die Schüler-Bibliothek erfuhr sachgemässe Veränderungen und der Emmericher Leseverein wurde in einen engeren Verband mit dem Gymnasium gebracht; die botanische und zoologische Sammlung wurde begründet und sogleich durch manche Gönner des Gymnasiums beträchtlich gefördert. Die frommen Stiftungen des Gymnasiums waren im Laufe des Schuljahres bei den betreffenden vorgeordneten Behörden ein Gegenstand besonderer Fürsorge, und es ist demnach zu hoffen, dass durch die diesfälligen Verhandlungen die Regulirung der Fonds und ihrer Administration bald so weit gediehen und festgestellt sein wird, dass ausser den jetzt bestehenden ausserordentlichen Beneficien, welche für die würdigen katholischen Schüler Befreiung vom Schulgelde und die Anschaffung der nöthigen Bücher bewirken können, auch der Genuss der Geldstipendien nach besonderen gesetzlichen Bestimmungen gestattet werden wird. Der evangelische Religionslehrer Uhlenbruck und der Schulamts-Candidat Cornelius und Dr. van der Bach traten zu Anfang des Schuljahres in das Lehrer-Collegium ein.

10. Essen. In die Stelle des ausgeschiedenen Gesanglehrers Aschenbach, der über vier Jahre mit Gewissenhaftigkeit und Eifer den Unterricht ertheilt hatte, trat provisorisch der Musikdirector Helfer. Der Candidat Dr. Funcke widmete auch in diesem Jahre seine Thätigkeit der Anstalt. Allen Mitgliedern des Lehrer-Collegiums wurde eine Gratification aus den Ueberschüssen der Kasse bewilligt. — NB. In unserm Museum I. 2. 208 heisst es durch ein Versehen, drei Abiturienten seien für unreif erklärt, statt »ein dritter«.

11. Köln. Katholisches Gymnasium. An die Stelle des als Divisionsprediger nach Luxemburg abgegangenen evangelischen Religionslehrers Fürer trat der Divisionsprediger Küpper. Seit Ostern hielt sein Probejahr der Schulamts-Candidat Gottfried Müngersdorf; demselben wurden die Lehrstunden des erkrankten Hülfslehrers Kretz übertragen. — Im Genuss von Stiftungen, die fortwährend Zuwachs erhalten, waren 148 Schüler.

12. Köln. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Der neuberufene Director Dr. Hoffmeister, bisher Director des Gymnasiums zu Kreuznach, trat mit dem Anfang des Schuljahrs sein Amt an. Der Gymnasiallehrer Dr. Hennes, schon seit Mai 1841 beurlaubt, nahm seine Entlassung, um sich ungetheilt historischen Studien zu widmen: seine

Stelle versah einstweilen Schul-Amts-Candidat Heuben. Aus den disponibeln Fonds wurden 10 Lehrern Gratificationen bewilligt, zusammen 660 Thlr. Von den 224 katholischen Schülern waren 62 im Genusse von Stiftungen, deren höchste 168 Thlr. betrug.

13. Kreuznach. Der bisherige Director Dr. Hoffmeister ging im Herbst 1841 als Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums nach Köln ab; die Schüler der obersten Klassen übersandten ihm zum Abschied einen silbernen Pokal. An seine Stelle trat, nachdem der Oberlehrer Professor Voss bis dahin die Direction verwaltet, der Director des Gymnasiums zu Wetzlar, Professor Dr. Axt: er trat am 4. April 1842 sein Amt an, mit einer Rede „Grund und Ziel der Wissenschaft" (später im Druck erschienen), nachdem er durch ein Programm „Commentationum philologarum particula altera" dazu eingeladen. Um Ostern ging der 4te Oberlehrer Dr. Knebel als Director nach Duisburg ab, seine Stelle ist noch nicht wieder besetzt. Am 8. Juni wurde die 25jährige Amtsfeier des Gymnasial-Lehrers (jetzt Oberlehrers) Presber begangen, „eines um die Anstalt durch musterhafte Treue und Gewissenhaftigkeit hochverdienten Mannes": seine zahlreichen vormaligen Schüler in Stadt und Umgegend veranstalteten ein Festmahl, woran auch das Lehrer-Collegium und viele andere Freunde Theil nahmen, und überreichten ihm dabei einen schönen silbernen Pokal.

14. Münstereifel. Die Stelle des erkrankten Gymnasial-Lehrers Wolff versah der Candidat Dr. Hoch. Aus den vorigjährigen Ueberschüssen wurden 5 Lehrern Gratificationen ertheilt, insgesammt 200 Thlr., und dem Dr. Hoch eine Remuneration von 50 Thlr. — Der Unterstützungsverein erhielt wieder eine beträchtliche Zahl neuer Mitglieder; daraus wurden etwa 112 Thlr. an Schüler vertheilt, aus Stiftungsfonds fast 200 Thlr.

15. Saarbrücken. Der Gymnasial-Lehrer Elsermann erhielt das Prädicat Oberlehrer; der Hülfslehrer Schraut wurde zum ordentlichen Lehrer ernannt.

16. Trier. Der provisorische Religionslehrer Kaplan Meyers wurde definitiv zu der Stelle ernannt und eingeführt. Die Schulamts-Candidaten Dr. Schneider und Blum waren auch im verflossenen Schuljahre gegen Remuneration am Gymnasium beschäftigt. Für die noch vacante 2te Lehrstelle ist zum folgenden Schuljahr der Lehrer Flesch von der Realschule zu Düsseldorf berufen. Familienstipendien wurden an 28 Schüler vertheilt, insgesammt 1126 Thlr. Ausserdem besteht unter Andern seit Ostern 1840 ein Convictorium für arme Knaben, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen: sie erhalten freie Kost und Wohnung, sind aber übrigens Schüler des Gymnasiums: die Mittel werden durch jährliche milde Beiträge beschafft: 35 Knaben hatten am Schluss des Schuljahrs daran Theil.

17. Wesel. Gymnasiallehrer Hürxthal wurde zum Oberlehrer ernannt. Der katholische Religions-Unterricht ist, nach Versetzung des

Kaplans Gelhoet, dem Kaplan Felber übertragen. Der Schulamts-Candidat Mayer, welcher fast ein Jahr uneigennützig am Gymnasium unterrichtet, und für das letzte Jahr eine ausserordentliche Gratification von 50 Thlr. erhalten hatte, folgte am Ende des Schuljahrs einem ehrenvollen Rufe als Rector der lateinischen Schule zu Lüdenscheid: seine Stunden übernahm zum Theil der Schulamts-Candidat Werlemann, ein Zögling der Anstalt, der aus Liebe zur Sache 15 Lehrstunden hält.

18. **Wetzlar.** Mit dem Anfange des Schuljahrs trat Professor Dr. Axt das Directorat an, ging aber schon Ostern als Director nach Kreuznach ab, worauf Dr. Hantschke von Elberfeld sein Amtsnachfolger wurde (s. oben) *). — Der Elementarlehrer Fries wurde zur einstweiligen Hülfsleistung im Elementar-Unterricht angenommen.

Frequenz.

Gymnasium.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Gesammtzahl.	Abitur.
Aachen	35	70	42	53	39	54	293	18
Bonn							203	13
Cleve	12	9	20	21	18	24	104	8
Coblenz	19	56 (18 in IIa, 38 in IIb.)	34	60	56	71	296	9
Duisburg	17	14	16	15	19	15	117 (21 in 2 Realkl.)	7
Düren	9	19	24	43	30	21	146	2
Düsseldorf	40	48 (25 in IIa, 23 in IIb.)	28	34	41	30	221	9
Elberfeld	14	18	21	12	17	40	122	6
Emmerich	4	14	11	12	28	20	89	1
Essen	13	22	15	15	18	39	122	5
Köln (kath. G.)	31 (15 in Ia, 16 in Ib)	68 (24 in IIa, 44 in IIb.)	54	58	56	56	323	18
Köln (Friedr.-Wilh.-Gymn.	52	63 (33 in IIa, 30 in IIb.)	41	42	38	55	291	19
Kreuznach	12	16	25	39	41	40	173	3
Münstereifel	12	24	15	17	22	18	108	5
Saarbrücken	6	7	8	24	27	34	120 (14 in 2 Realkl.	5
Trier	48 (je 24 in Ia. u. Ib.)	84 (41 in IIa. 43 in IIb.)	67	83	75	58	415	23
Wesel	28	22	29	25	22	22	148	6
Wetzlar	12	19	22	23	46		122	7

*) Jedes dieser Ereignisse wurde durch eine angemessene Festfeier begangen: dem Director Axt überreichten bei seinem Abgange die Schüler einen silbernen Pokal.

Anmerkung. Die Zahlen gelten vom Ende des Schuljahrs, nur bei Cleve und Wesel vom Anfang, bei Elberfeld und Kreuznach (wo noch 2 abgingen) vom Sommer-Semester, bei Düsseldorf vom Laufe des Jahrs überhaupt, wo im Ganzen 22 austraten. Andere Angaben enthalten die Programme nicht (die Differenzen sind unerheblich); in dem von Bonn ist auch die Schülerzahl der einzelnen Klassen nicht angegeben.

Die Rheinische Ritter-Akademie zu Bedburg wurde am 1. Mai 1842 mit 13 Zöglingen eröffnet, oder vielmehr nur ein vorläufiger Anfang gemacht. Die eigentliche officielle Eröffnung fand statt am 15. October v. J., als am Geburtstage Sr. Majestät des Königs. Die Zahl der Zöglinge war bis dahin gerade um das Doppelte gestiegen, betrug also für das erste Winter-Semester 26. Diese vertheilten sich in 5 Klassen, von Sexta bis Unter-Secunda incl. Eine Ober-Secunda und Prima konnte noch nicht gebildet werden. Als Lehrer wirken bei der Anstalt: 1) der Studiendirector Seul, früher Oberlehrer am Gymnasium in Coblenz; 2) der Religionslehrer Pastor Schumacher; 3) der Ordinarius von Secunda Bone, früher am katholischen Gymnasium in Köln; 4) der Ordinarius von Tertia, Wegener; 5) der Ordinarius von Quarta, Seiling; 6) der Ordinarius von Quinta, Dr. Scholten, zugleich Lehrer der Geschichte in den obesen Klassen; 7) der Ordinarius von Sexta, Schmitz, zugleich Lehrer für das naturhistorische Fach; 8) der Elementar-, Gesang- und Zeichenlehrer, Lindlar. Für den Unterricht in der französischen Sprache war ein Geistlicher aus Paris, Herr Abbé Angelvy, berufen, der aber schon im Februar wieder ausschied. In die Anstalt können nur aufgenommen werden die Söhne rittebürtiger adliger Familien katholischer Confession. Sie ist so organisirt, dass sie zugleich ein Lehr- und Erziehungsinstitut bildet. In ersterer Eigenschaft steht sie auf völlig gleichem Fusse mit den übrigen preussischen Gymnasien. Die Zöglinge werden daher in allen Wissenschaften unterrichtet, welche Gegenstand des Gymnasialunterrichts sind. Ausserdem erhalten sie Unterricht im Tanzen, Reiten, Fechten, Turnen, Exerciren und Schwimmen.

II. Progymnasien und höhere Stadtschulen.

Mit Bezugnahme auf das im Museum I. 1. 215 f. und I. 2. 214. f. Mitgetheilte bemerken wir Folgendes:

1. Zu Andernach, Boppard und Kirn sind den eingegangenen Nachrichten gemäss keine wesentlichen Veränderungen vorgegangen.

2. Das Kollegium zu Kempen hat sich, weil die 4te Lehrstelle noch nicht besetzt ist, einstweilen auf 3 Klassen beschränkt; es ist bestimmt, die Schüler bis zur Unter-Secunda eines Gymnasiums zu führen. Ausser den 3 wissenschaftlichen Lehrern unterrichteten 2 technische.

3. Linz. Am Schlusse des Schuljahrs 1840/1 schied Gymnasiallehrer Reuffel, dem der Unterricht in Mathematik, Naturwissenschaften und Zeichnen übertragen war, aus: die wissenschaftlichen Lehrstunden wurden unter die übrigen Lehrer vertheilt; für das Zeichnen aber der Lehrer Oettgen angestellt. Im Laufe des Sommers 1842 trat auch der Religionslehrer Bellinger ein. Ausserdem bilden das Lehrer-Collegium der Stadtpfarrer und Schulinspector Berresheim, welcher seit Februar 1841 (nach dem Abgang des Stadtpfarrers Sebastiani als Regierungs-, Schul- und geistlicher Rath zu Düsseldorf) die Leitung der Anstalt hat, und die Gymnasiallehrer Jos. Haupolder, Karl Haupolder und Büsch. — Zahl der Schüler (am Schlusse 184 1/2) 46 in 4 Klassen.

4. Meurs. Die Schule hat fortgefahren, ihren doppelten Zweck als Progymnasium und höhere Bürgerschule zu verfolgen. Sie zählte in 4 Klassen im Winter-Semester 70 Schüler, im Sommer-Semester 62. Das Programm enthält keine Abhandlung, aber einen kurzen Reisebericht über einen Ausflug mit 24 Zöglingen nach dem Siebengebirge, dem Ahrthale u. s. w.

5. Neuss. An die Stelle des an das Gymnasium zu Coblenz berufenen Oberlehrers Ditges *) trat mit dem Anfange des Schuljahrs Gymnasiallehrer Quossek (seit 1832 am Gymnasium zu Bonn); die Functionen des bisherigen Religionslehrers Kaplan Dreesen, der als Pfarrer abging, übernahm Kaplan Grün. Ausser diesen Lehrern wirken an dem Collegium der Director Meis und die Collegen Löhrer, Blumberger und Berghoff nebst 2 technischen Lehrern. Im Laufe des Schuljahrs waren 90 Schüler, wovon 11 nach und nach austraten, so dass am Schlusse 79 blieben.

6. Neuwied. Die dortige Lehranstalt, unter dem Namen „höhere Bürgerschule,“ hat den doppelten Zweck, Bildungsanstalt für die Nichtstudirenden und Progymnasium für die verhältnissmässig geringe Anzahl der Studirenden zu sein. Von fremden Sprachen ist die Französische obligatorisch, die Englische, Lateinische und Griechische facultativ. Sie hat 3 Lehrer, Rector Götz, Oberlehrer Henckell, Kandidat Reck und einen Zeichenlehrer. Die Schülerzahl war 60. Die Anstalt ist mit Massregeln zur Erweiterung und Reform des Unterrichts beschäftigt. Programme hat sie bisher nicht ausgegeben.

7. Trarbach. Das Progymnasium hat bis jezt 2 Klassen, soll aber eine dritte erhalten, sobald die in naher Aussicht stehende Ge-

---

*) Derselbe schrieb zwei Abhandlungen, im Programm von Neuss 1835 de fati apud Sophoclem ratione (16 S.) worin, der verbreiteten Ansicht entgegen, das Fatum sei bei den Alten eine von den Göttern getrennte, über denselben stehende Gewalt gewesen, gezeigt wird, dass bei Sophokles das, was man Fatum nenne, durchaus von den Göttern ausgehe, und nichts Anderes sei, als das durch den göttlichen Willen Beschlossene; und 1839 „über antike Geschichtschreibung“ (20 S.), worin die wesentlichen Eigenschaften derselben erörtert und insbesondere bei Herodot nachgewiesen werden.

währung seiner Ansprüche an die Fonds erfolgt ist. Es bildet bis zur Secunda vor, bis zur Französischen Occupation war es ein vollständiges Gymnasium. Das Lehrer-Collegium besteht aus dem Rector Dr. Staeffler, 3 evangelischen Pfarrern und 3 technischen Lehrern. Zahl der Schüler etwa 30.

8. Uerdingen. Die Anstalt hat 4 nicht bloss nominell (Museum I. 216.), sondern auch der Behandlung des Lehrstoffes nach getrennte Abtheilungen, und bereitet für die Tertia eines Gymnasiums und einer vollständigen Realschule vor. Die Lehrer sind Rector Stollwerk, Pastor Compes und ein Gehülfe.

9. Wipperfürth. An die Stelle des nach Köln versetzten Lehrers Wolff ist der Gymnasiallehrer Klostermann von Paderborn getreten. Zahl der Schüler 50.

Die höhere Stadtschule zu Cochem ist schon seit mehreren Jahren eingegangen.

III. Realschulen.

1. Barmen. Zahl der Schüler 117 in 5 Klassen. Lateinisch wird in 4, Griechisch in 2 Klassen gelehrt. Bei der Herbstprüfung im Jahr 1841 waren 7 Abiturienten.

2. Crefeld. Es unterrichteten 7 Lehrer in 5 Klassen; in jeder der 4 oberen wurde in 3 wöchentlichen Stunden lateinischer Unterricht und zwar von einem und demselben Lehrer ertheilt *). Zahl der Schüler 93, von denen 15 fast ausschliesslich zu kaufmännischen Berufsarten abgingen und 2 das Arbiturienten-Examen bestanden. Im Programme sind die für den historischen Leseverein gekauften und später der Schulbibliothek zufallenden Werke, jährlich zu einem Betrage von circa 130 Thlr. aufgezählt und die Einnahme der von dem Rector Dr. Rein zum Vortheile der Schule gehaltenen historischen Vorlesungen im Betrage von 203 Thlr. berechnet.

3. Düsseldorf. Der Schulamts-Candidat Dr. Westarp unterrichtete bis Neujahr 1842. Der Reallehrer Flesch folgte am Ende des Schuljahrs einem Rufe nach Trier; an seine Stelle trat der Reallehrer Schellen. Zahl der Schüler 221 in 6 Klassen. Der physikalische Apparat und andere Lehrmittel wurden auch in diesem Jahre vermehrt.

4. Elberfeld. Beim Anfange des Schuljahrs arbeiteten folgende Lehrer an der Anstalt: der Director Professor Dr. Egen (Ordin. von I.), die Oberlehrer Dr. Kruse (Ordin. von II.) und Förstemann (Ordin. von III.), der ordentliche Lehrer Dr. Fuhlrott (Ordin. von IV.), Heuser (Ordin. von V.) und Cornelius (Ordin. von VI.), die provisori-

*) Zuverlässigen Nachrichten zufolge hat die Handelsschule zu Magdeburg, welche das Recht zu Arbiturienten-Prüfungen hat, den lateinischen Unterricht, der bis dahin dort in Parallelstunden ertheilt ward, ganz beseitigt, weil die Zahl der daran theilnehmenden Schüler zu gering war.

schen Lehrer Dr. Rasch und Philippi, der Lehrer der Vorbereitungsklasse Pennigroth, der Kaplan Friederici für den Religionsunterricht der katholischen Schüler, und 3 technische Lehrer. Der Lehrer Philippi, welcher 2 Jahre an der Anstalt gearbeitet hatte, verliess dieselbe im Herbst, um das Rectorat der höhern Bürgerschule in Solingen zu übernehmen: seine Stunden übernahm theilweise der Kandidat Theol. Fröhlich bis zum Ende des Schuljahrs, wo die Stelle durch Dr. Herrig provisorisch besetzt wurde. Die Schülerzahl der Realschule betrug im Sommer 249, im Winter 241; die der Gewerbeschule im Sommer 27, im Winter 35. Abiturienten 7. — Der Lectionsplan hat keine wesentlichen Veränderungen erlitten. — Die Bibliothek und die Sammlungen erhielten manche Geschenke, und zur Anschaffung physikalischer und mechanischer Apparate und naturhistorischer Gegenstände konnte eine nicht unbeträchtliche Summe verwendet werden, da an baarem Gelde 304 Thlr. eingingen, wovon die vaterländische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft 100 Thlr. beisteuerte.

5. Köln. Die Anstalt hat in diesem Jahre kein Programm ausgegeben. Im Jahr 1841 zählte sie 302 Schüler in 6 Klassen, 11 Abiturienten; in 2 Abtheilungen wurde auch Lateinisch gelehrt; das Programm enthielt „Etwas über den Unterschied der Begriffe Erziehung und Unterricht," vom Lehrer Philippi (6 S.)

Von andern Realschulen sind die erforderlichen Nachrichten nicht eingegangen.

b. Die Provinz Westphalen.

I. Vollständige Gymnasien.

1. Arnsberg. Der Director Professor Baaden wurde vom 1. April 1842 ab mit Pension in den Ruhestand versetzt, jedoch mit Fortsetzung der Direction bis zur Einführung des neuen Directors beauftragt. Der Schulamts-Candidat Dr. Bender, welcher sein Probejahr schon im vorhergehenden Jahre dort gehalten, hat ferner dort bereitwilligst Aushülfe geleistet. — Die Schüler-Lesebibliothek erhielt auch durch freiwillige Beiträge der Primaner und Secundaner einige Bereicherung.

2. Bielefeld. Der bis dahin provisorisch fungirende Gymnasiallehrer Wortmann ist definitiv angestellt als Ordinarius der Quarta. Für die mit den Gymnasialklassen Secunda und Ober-Tertia parallel laufende I. Realklasse ist eine Erweiterung (jedoch nur versuchsweise, weil die Fortsetzung und weitere Vervollkommnung von jetzt noch fehlenden Mitteln abzuhangen scheint) insofern eingetreten, als die Secundaner ausser den früheren 10 Combinationsstunden für sich noch Stunden im Französischen und Englischen erhalten, so dass die nicht studirenden im Ganzen wöchentlich 7 Stunden Französisch und 5 Stunden Englisch gehabt haben, was für ihre Zwecke völlig hinreicht.

Ueber die beschränkten Fonds für die verschiedenen Bedürfnisse des Gymnasiums ist fortwährend Klage zu führen.

3. Coesfeld. Gymnasiallehrer Wedewer ertheilte in 2 wöchentlichen Stunden Unterricht im Englischen, woran 20 Schüler Theil nahmen; Oberlehrer Rump desgleichen besondern Unterricht in der Mathematik an 7 Unter-Primaner; an den, vom Gymnasiallehrer Junkmann geleiteten, gymnastischen Uebungen nahmen Anfangs 54, später 40 Schüler Theil; die Schüler, welche Lust dazu hatten, wurden zur Anlegung von Insecten- und Mineraliensammlungen und Herbarien angeleitet, und dabei durch Geschenke aus den Doubletten des Museums unterstützt. Weitere besondere hierher gehörige Nachrichten enthält das Programm nicht.

4. Dortmund. Am 22. August 1841 verlor die Anstalt durch den Tod ihren ältesten Lehrer in dem Oberlehrer Vollmann, der vorzüglich in Mathematik, Physik und neuern Sprachen unterrichtet hatte, und der Pfarrer K. Kerlen schied nach wiederholtem Entlassungsgesuch aus. Die vacanten Stellen wurden durch Ascension und Anstellung zwei neuer Lehrer besetzt und zugleich eine achte Lehrstelle creirt, so dass eingetreten sind: der bisherige Hülfslehrer am Gymnasium und Seminar zu Soest, W. Pilling, als Ordinarius der Sexta, und für die technischen Fächer, das praktische Rechnen, Geschichte und Geographie (Ostern 1842), Schulamts-Candidat Emil Becker aus Linge in der Rheinprovinz, nachdem er in Dortmund sein Probejahr gehalten; sein Hauptfach ist Mathematik; Schulamts-Kandidat K. Gröning aus dem Arnsbergischen, von Siegen, wo er das Probejahr gehalten empfohlen. Die durch Zuschüsse aus der Staatskasse (Museum I. 2. 190) und aus städtischen Fonds möglich gewordene Vermehrung der Lehrkräfte und Verbesserung der Stellen hat auch erlaubt, den Lehrplan zu erweitern, namentlich für den Unterricht der Realschüler besser zu sorgen. — Als bei der Reise in Westphalen und Rheinland Se. Majestät der König auch Dortmund besuchte, hat der Director Dr. Thiersch ein lateinisches Gedicht in elegischem Maasse verfasst und drucken lassen (Fridericum Guilielmum IV., qui primus rex ac dominus Tremoniam praesentia sua beat, etc. salutat Gymnasium Tremoniense).

5. Hamm. Im Lehrer-Collegium ging keine andere Veränderung vor, als dass Schulamts-Kandidat Seiling, der am Progymnasium zu Brilon interimistisch unterrichtet hatte (Museum I. 2. 190.), wieder eintrat. Im Genusse eines Familien-Stipendiums waren 3 Schüler, im Gesammtbetrage von etwa 130 Thlr. — Anderes hieher Gehörige enthält das Programm nicht.

6. Herford. Das Gymnasium hatte noch immer mit mancherlei Missgeschick und Beengung zu kämpfen. Die langdauernde Kränklichkeit und der am 21. Februar 1842 erfolgte Tod des Gymnasiallehrers Dahlhoff, in welchem die Anstalt einen sorgsamen und sehr gewissenhaften Lehrer verlor, machte mehrfache Vertretung desselben nothwen-

dig, die bei dem ohnehin kleinen Lehrerpersonal nicht ohne hemmende Beschränkungen zu bewerkstelligen war. Ausserdem wurde im November 1841 der Conrector Dr. Francke an das Gymnasium zu Torgau versetzt; an seine Stelle kam im December der Collaborator von demselben Gymnasium Dr. Knoche. — Zur Erfüllung der lange gewährten Hoffnung auf die so sehr nothwendige Verbesserung der äusseren Verhältnisse des Gymnasiums eröffnete sich im Herbst 1841 günstige Aussicht, indem durch die Gnade des Königs mit Ueberweisung eines Theils der Einkünfte des ehemaligen dortigen Fraterhauses die jährliche Einnahme um circa 900 Thlr. erhöht wurde; leider aber ist Anfangs 1842 dafür der Kasse ein bis dahin gezahlter Zuschuss von gleichem Betrage aus städtischen Mitteln entzogen worden, und es steht dahin, ob und wann ihr das Entzogene oder wenigstens ein Theil desselben wieder zufliessen werde.

7. Minden. Oberlehrer Grubitz ging Ostern 1841 als Stadtschulrath nach Magdeburg ab, worauf die Gymnasiallehrer Kapp, Steinhaus, Zillmer, Buch mit Gehaltsverbesserung aufrückten. Neu traten ein: 1) Dr. Dornheim als zweiter Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften, sowie für das Englische, besonders in den Realklassen, und als Ordinarius von Real. II.; 2) Dr. Hormann für die Philologie in den obern Klassen und als Ordinarius der Tertia: derselbe erhielt den Oberlehrer-Titel. — Die Anstalt war bis jetzt die einzige in Westphalen, die zwei vollständige Realklassen mit einem 4jährigen Cursus neben der Tertia und Secunda hergehend, und mit dem Recht der Entlassungsprüfungen hat. Die Einrichtung, wonach die Schüler bis Quarta incl. (in welcher Klasse Griechisch und Geometrie noch nicht gelehrt werden) den Unterricht ganz gemeinschaftlich haben, dann von Tertia ab die Richtungen sich streng scheiden, und nun in den obern Klassen durchaus keine Dispensation Statt findet, hat sich bis jetzt, trotz vieler Hindernisse, die namentlich durch beständigen Wechsel im Lehrer-Collegium eintraten, als sehr erspriesslich bewährt. Aus den Real-Klassen wurden 4 Schüler auf Grund der Prüfung entlassen.

8. Münster. Der bisherige Director und Professor Dr. Nadermann, welcher 39 Jahre lang als Lehrer, und davon 22 als Director an der Anstalt gewirkt, wurde zum Domkapitular befördert, und legte am 1. April 1842 sein Amt nieder. Am 4. April wurde sein Nachfolger Dr. Stieve, welcher früher als Oberlehrer in Arnsberg und Münster, und 9 Jahre als Director in Recklinghausen fungirt hatte, nach feierlichem Gottesdienste in der Gymnasialkirche durch den Königl. Commissarius, Hrn. Consistorialrath Wagner auf der Aula in sein neues Amt eingeführt, in Gegenwart Sr. Excellenz des Hrn. Oberpräsidenten und mehrerer Mitglieder der Regierung, des Domkapitels, der Akademie und der städtischen Behörde. Der Königl. Commissarius stellte nach einer einleitenden Rede, die sich auf die Nothwendigkeit des Menschen bezog, nicht bloss nach einem angemessenen Standpunkte

für die Wirksamkeit in der menschlichen Gesellschaft, sondern vor Allem nach einer tüchtigen Ausbildung seiner Geistes- und Gemüthskräfte zu streben, den neuen Director der Jugend und dem Lehrer-Collegium vor, überreichte ihm die von dem hohen Chef des Unterrichtswesens bestätigte Bestallungsurkunde, verwies ihn durch einen Handschlag auf den früher Sr. Majestät dem Könige geleisteten Diensteid und schloss mit Wünschen für den neuen Director, das Lehrer-Collegium und die Schuljugend; des abgegangenen Directors wurde im Laufe der Rede mit der seinen Verdiensten gebührenden vollen Anerkennung gedacht. Darauf hielt der neue Director seine Antritts-Rede, welche über die wichtige Aufgabe des Lehrstandes und über die daher jedem Mitgliede desselben obliegende Verpflichtung, zur vollständigen Lösung derselben einzeln und vereint nach Kräften beizutragen, handelte, und mit einer Anrede an die Schuljugend schloss. Zuletzt sprach der Oberlehrer Dr. Köne im Namen des Lehrer-Collegiums Wünsche aus für eine glückliche, gedeihliche und lange amtliche Wirksamkeit des neuen Directors. — Der Schulamts-Candidat C. Weierstrass hielt sein Probejahr ab.

9. Paderborn. An die Stelle des Oberlehrers Dr. Luke wurde Gymnasiallehrer Jahns, zuletzt am Gymnasium zu Münstereifel, definitiv angestellt. Dem Professor Ahlemeyer ist zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein unbestimmter Urlaub ertheilt; seine Lehrstunden sind von den Collegen wahrgenommen. Er ist durch seine Krankheit verhindert, die für das Programm bestimmte Abhandlung zu vollenden, wesshalb keine beigefügt ist. Der Schulamts-Candidat Becker hielt sein Probejahr, und übernahm ein Präceptorat; Schulamts-Candidat Rören wurde am Progymnasium zu Warburg definitiv angestellt; Schulamts-Candidat Schöttler ging an das Progymnasium zu Brilon ab.

10. Recklinghausen. Der Director Dr. Stieve wurde um Ostern nach Münster versetzt. Am 18. März wurde eine Abschiedsfeier auf der Aula veranstaltet, in Gegenwart der Lehrer und Schüler, des Gymnasial-Curatoriums und der städtischen Behörden. Nachdem der Director mit einem einstimmigen Lebehoch von den Schülern empfangen war, hielt der Oberlehrer Caspers an ihn eine Abschiedsrede im Namen des Lehrer-Collegiums, sowie ein Ober-Primaner im Namen der Schüler; sie wurden von dem Director mit herzlichen Abschiedsworten erwiedert; diese Reden wechselten mit vierstimmigem Gesang ab, und damit wurde auch die Feier beschlossen. — Schulamts-Candidat Bäumker setzte auch in diesem Jahre seine Lectionen bereitwillig fort.

11. Soest. Im Lehrer-Collegium trat keine Veränderung ein; nur begann Schulamts-Candidat Raabe im Herbst 1841 sein Probejahr. Sonstige hierher gehörige Nachrichten enthält das Programm nicht.

Frequenz.

Gymnasium	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Gesammtzahl.	Abitur.
Arnsberg	15 (Ia. u b.)	20 (IIa. u. b.)	26 (IIIa u. b.)	23	12	12	106	5 angemeldet
Bielefeld	13	10	43 (IIIa. u. b.)	25	30	47	168	7
Coesfeld	24	23	28 (IIIa. u. b.)	17	18	13	118	10
Dortmund	16	14	27	24	26	16	123	9
Hamm	7	12	16	12	17	29	93	6
Herford	10	14	22	22	22	26	116	7
Minden	20	7	21	24	31	19	154 (32 in 2 Realkl.)	10
Münster	84 (34 in Ia., 50 in Ib.)	99 (43 in IIa., 56 in IIb.)	97 (46 in IIIa., 51 in IIIb.)	75	—	—	355	29
Paderborn	72 (28 in Ia., 44 in Ib.)	95 (40 in IIa., 55 in IIb.)	117 (49 in IIIa., 68 in IIIb.)	55	41	43	423	13
Recklinghausen	30 (Ia. u. b.)	26 (IIa. u. b.)	24 (IIIa. u. b.)	14	9	10	113	15
Soest	24	20	23	15	18	19	119	7 angemeldet

Anmerkung. Bei Arnsberg, Bielefeld, Hamm, Herford, Minden und Soest gelten die Zahlen vom Ende des Schuljahrs; bei Dortmund von Neujahr 1842; bei den übrigen von den Schülern im Laufe des Schuljahrs überhaupt, wovon bis zum Schluss in Coesfeld 11 abgingen, in Münster 20, in Paderborn 47, in Recklinghausen 6; andere Angaben enthalten die Programme nicht; die Differenzen sind unerheblich. In Münster sind Quinta und Sexta als Trivialschulen abgetrennt vom Gymnasium.

II. Progymnasien.

1. Attendorn. Dem Rector Wiedmann und dem Lehrer Bigge ist vom hohen Ministerium „in Anerkennung ihrer gewissenhaften und erfolgreichen Wirksamkeit“ eine Gratification verliehen. Die Anstalt hat 5 Klassen, von Sexta bis Ober-Tertia. Schüler im Winter 62, im Sommer 55.

2. Brilon. An die Stelle des mit dem Schlusse des Sommers 1841 abgegangenen Schulamts-Candidaten Seiling trat Schulamts-Candidat Schöttler, und wurde später definitiv angestellt. Die Leitung der im Sommer 1842 zuerst eingeführten gymnastischen Uebungen übernahm der Rector Lefarth mit dem Elementarlehrer Eisenbach. Schüler im Winter und Sommer 50, in II. 7, in IIIa. 6, in IIIb. 14, in IV. 11, in V. 12; die Vorbereitung zur Quinta wird in der Knabenschule gegeben.

3. **Dorsten.** An der Stelle des Directors Gröning übernahm Pfarrer Schmitz die Direction; der Religionslehrer Herm. de Weldige gen. Cremer ging ab als Director der Erziehungsanstalt für Töchter aus den höheren Ständen im Ursulinerinnen-Kloster; seine Stelle übernahm Vicar Jos. de Weldige gen. Cremer. Schüler im Sommer 37. Am 26. October 1842 feierte das Progymnasium sein 200jähriges Jubiläum. Am Vorabende kündigte festliches Geläute den wichtigen Tag an. Die Feier begann mit einem solennen Hochamte in der Gymnasialkirche, in Gegenwart der städtischen Behörden und mancher Ehrengäste, wobei die Schüler vierstimmige Gesänge mit vieler Präcision ausführten, und der Dirigent Pfarrer Schmitz eine der Würde des Tages angemessene Rede hielt, und worauf ein Tedeum folgte. Die Schulfeier eröffnete der Prolog eines Ober-Tertianers; daran schlossen sich Declamationen und Gesang der Schüler; dann folgte eine Rede des Oberlehrers Buerbaum über die Geschichte der Anstalt in Verbindung mit der der Stadt (abgedruckt in „Beschreibung der zweiten Sekularfeier des Progymnasiums zu Dorsten. Von J. Buerbaum, Oberlehrer. Münster 1843.") Ein Mittagsmahl von 120 Gedecken vereinigte die Festgenossen in heiterster Fröhlichkeit; Abends war das Rathhaus glänzend erleuchtet und ein festlicher Ball beschloss die Feier. Se. Excellenz der Oberpräsident Freiherr von Vincke, viele frühere Zöglinge der Anstalt, Freunde und Gönner derselben verschönerten das Fest durch ihre Gegenwart.

4. **Rheine.** Zum Rector wurde an des verstorbenen Emmerick Stelle Oberlehrer Jenne ernannt; Schulamts-Candidat Tombrinck als Lehrer angestellt und dem Kaplan Terbeck zur Aushülfe einige Lehrstunden übertragen; Schulamts-Candidat Dr. Hölscher hielt sein Probejahr. Schüler: 3 in II., 10 in IIIa. 8 in IIIb., 14 in IV., 8 in der Real- und 23 in der Vorbereitungsklasse, insgesammt 66.

5. **Rietberg.** Im Lehrer-Collegium ist keine Veränderung eingetreten. Schüler im Winter-Semester 14, im Sommer 23.

6. **Vreden.** An die Stelle des nach Rietberg berufenen Gymnasiallehrers Kayser trat Schulamts-Candidat Bachofen von Echt vom Gymnasium zu Emmerich, auch für den Religionsunterricht. Schüler: 8 in IIIa., 7 in IIIb., 10 in IV., 4 in V., 12 in VI., insgesammt 41. Der Jahrbericht enthält eine Abhandlung des Rectors Dr. Offenberg „über die Abschaffung der deutsch-lateinischen Wörterbücher auf Gymnasien," worüber in unserm Museum I. 1. 249 bereits berichtet ist.

7. **Warburg.** Am 29. November 1841 starb der Gymnasiallehrer G. Happe im 27. Lebensjahre; seine Stelle versah einstweilen der Bruder desselben Schulamts-Candidat A. Happe, bis um Ostern Schulamts-Candidat Rören angestellt wurde. Schüler: 12 in III., 18 in IV., 11 in V., insgesammt 41.

III. Höhere Bürgerschulen.

1. Siegen. Dr. Schnabel erhielt das Oberlehrer-Prädicat; Prediger Trainer übernahm freiwillig den Unterricht der zweiten Religionsklasse; Schulamts-Candidat Gröning ging Neujahr 1841 als ord. Lehrer nach Dortmund ab. Die mit der höheren Bürgerschule in Verbindung stehende Sonntagsschule und die öffentlichen Vorträge über Physik und Chemie erfreuten sich zahlreichen Besuches. Die naturwissenschaftl. Apparate wurden bedeutend vermehrt. Schüler zu Anfang 1842: 9 in I., 12 in IIa., 16 in IIb., 28 in III., 19 in IV., 36 in V., insgesammt 120. Abitur. Ostern 1841 keine, im folgenden Jahre 4.

2. Warendorf. Der seit mehreren Jahren kranke Gymnasiallehrer Böse starb im April: seine Stelle versah schon längere Zeit Schulamts-Candidat Kleymann. Schüler im Laufe des Jahres: 4 in I., 13 in II., 12 in III., 23 in IV., 6 in V., 13 in VI., insgesammt 71. Abitur. keine.

c. Die Provinz Schlesien *).

Breslau. A. Das Elisabetanische Gymn. Lehrer-Coll. Rector und Prof. Dr. Reiche, Prorector und Prof. N. A. Weichert, Prof. Dr. Kampmann, Gymn.-Lehrer Geisheim, die Oberlehrer Keil, Kämp, Stenzel, Guttmann, Rath, Gymn.-Lehrer Slotta, der Lehrer der Mathematik Kambly, und 4 Lehrer für das Französ. und die techn. Fächer, auch unterrichteten 3 Schulamts-Cand. Oberl. Kämp ging im letzten Viertel des Schuljahrs als Rector der Bürgerschule zu St. Bernhardin ab. Zahl der Schüler 251 in 6 Klassen. Abitur. 8. Die Abhandlung ist vom Prof. Kampmann »de ab præpositionis usu plautino« (35 S.)

B. Friedrichs-Gymn. Lehrer-Collegium: Director und Prof. Dr. Kannegiesser, die Profess. Dr. Kunisch, M. Tobisch, Wimmer, der Oberlehrer M. Mücke, die Gymn-Lehrer Woltersdorf, Tobisch, Gläser, Waage und 7 Hülfslehrer; auch unterrichteten 4 Seminaristen und ein Probe-Candidat. Zahl der Schüler 140 in 6 Klassen. Abitur. 8. Die Abhandlung »über Projectionen und geographische und astronomische Planiglobien« (10 S.), von Prof. Tobisch, ist eine Uebersetzung des 24. Kapitels der Trigonometrie plana esserica von A. Cagnoli.

C. Katholisches Gymn. Lehrer-Collegium: Director Dr. Wissowa, Prof. Dr. Brettner (für Mathematik), die Oberlehrer Stenzel (Religionsl.), Rotter, Kabath, die Gymnasiallehrer Janske, Winkler, Dr. Zastra, der interim. Gymn.-Lehrer Huber, der Collab. Dr. Gloger, 1 Sprach- und 3 techn. Lehrer; auch unterrichteten 2 Cand. und mehrere Seminaristen.

---

*) Nach den Programmen, unter denen die vom kathol. Gymnasium zu Breslau, von Brieg, Glaz, Gleiwitz, Glogau, Hirschberg, Leobschütz, Neisse, Oppeln und Sagan zu Ostern, die übrigen zu Michaelis erschienen sind.

Zahl der Schüler: 516 in 7 Klassen. Abitur. 30. Abhandlung: »de pronunciatione αι diphthongi vetere et genuina« (22 S.), vom Gymn.-Lehrer Winkler.

D. Gymnasium zu St. Maria Magdalena. Lehrer-Coll.: Director, Rector und Prof. Dr. Schönborn, Prorector und Prof. Dr. Klossmann, die Prof. Dr. Rüdiger und Dr. v. Glocker, die Collegen Schilling, Prof. Nösselt, Klopsch, Prof. Dr. Köcher (für Mathematik), Dr. Lilie, Dr. Sadebeck, Dr. Tzschirner, Dr. Bartsch, Collab. John und 5 Hülfslehrer; auch unterrichteten theilweise 3 Candidaten und 5 Seminaristen. Zahl der Schüler 488 in 8 Klassen. Abitur. 13. Die Abhandlung ist vom Dr. Tzschirner: »Panyasidis Halicarnassei Heracleadis fragmenta praemissis de Panyasidis vita et carminibus commentationibus« (71 S.), die jetzt auch im Buchhandel erschienen ist.

Brieg. Lehrer-Colleg.: Director Prof. Dr. Matthisson, die Prof. Kaiser und Schönwälder, Oberl. Hinze (für Mathematik), die Gymn.-Lehrer Dr. Tittler, Kayssler, Dr. Döring, Mende, Küntzel, der Elementarl. Holzheimer und 3 Hülfslehrer. Zahl der Schüler 176 in 6 Klassen. Abitur. 5. Das Programm enthält: 1) »Momente aus der Geschichte des K. Gymnasiums zu Brieg (13 S.), eine Skizze, die der Director vor 14 Jahren als Anleitung für den Vortrag eines Schülers bei der öffentlichen Redeübung am 3. August entworfen, und hier in Ermangelung der Abhandlung mittheilt, welche der beauftragte Lehrer zu vollenden verhindert war; 2) Worte, gesprochen bei der Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs am 15. October 1841, gleichfalls vom Director (4 S.)

Glaz. Lehrer-Coll.: Director Dr. Müller, die Ordinarien Prof. Thilsch, Collab. Rauprich, Regens Langer, Gymn.-Lehrer Klose, Dr. Schramm, der Lehrer der Mathematik Oberl. Schimmel, Dr. Heinisch, die Religionslehrer Lengsfeld und Pastor Wachler, und 1 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 176 in 6 Kl. Abitur. 7. Das Programm enthält: »Chronik des kathol. Gymnasiums zu Glaz,« von 1194 bis 1776, vom Director (28 S.) Der verstorbene Gymn.-Director Ender in Glogau hat dem Gymnasium 2000 Thlr. zu einer Fundationsstelle in dem Convict vermacht, der verstorbene Prof. J. Scholz 150 Thlr. zur Stiftung von zwei Reden.

Gleiwitz. Lehrer-Coll.: Dir. Prof. Dr. Kabath, Prof. Heimbrod, die Oberl. Liedtki und Böbel, die Gymn.-Lehrer Rott (für Mathematik) Spiller und Wolff, Collab. Schilder, die Religionslehrer Schinke und Superintend. Jacob, und 1 techn. Lehrer. Prof. Heimbrod feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum, wobei er zum Ehrenbürger der Stadt gewählt wurde. Zahl der Schüler 299 in 9 Kl. Abitur. 23. Es ist neuerdings eine Realklasse errichtet, und soll noch eine zweite errichtet, auch noch ein ordentl. Lehrer deshalb angestellt werden. Abhandlung: »Andeutungen über den Entwickelungsgang der deutschen Geschichtschreibung,« vom Oberlehrer Liedtki (32 S.).

Glogau. A. Evang. Gymn. Lehrer-Coll.: Director Dr. Klopsch, Prorector Severin, Prof. Dr. Rösler, Oberl. Dr. Grebel (für Mathem.), die Gymn.-Lehrer Stridde, Beissert, Lucas, Franke und der Hülfslehrer Frass. Zahl der Schüler 199 in 6 Kl. Abitur. 6. Abhandlung: „die Strahlenbrechung in einaxigen Mitteln graphisch dargestellt“ von Oberl. Dr. Grebel (14 S.), mit einer Figurentafel. — B. Kathol. Gymn. Lehrer-Coll.: Director Dr. Wentzel, die Prof. Veith und Seidel, die Oberl. Minsberg und M. Schubert, (welcher am 15. Februar 1842 starb), die Gymn.-Lehrer Uhdolph (für Mathem.) und Kayssler, der Religionsl. Wittke, der Collab. Padrock und 1 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 179 in 6 Kl. Abitur. 5. Abhandlung: „über die Verwandtschaft der slavischen Sprache mit der griechischen, lateinischen und deutschen,“ vom Oberl. Minsberg (8 S.).

Görlitz. Lehrer-Coll.: Rector Prof. Dr. Anton, Conrector Dr. Struve, die Oberl. Herlee (für Mathem.), Kögel und Rösler, Collab. Wiedemann, 3 techn. Lehrer; Schulamts-Cand. Janke hielt sein Probejahr. Zahl der Schüler 63 in 4 Kl. Abitur. 7. Das Progr. enthält „Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19. Jahrhunderte,“ 44r Beitrag (17 S.) vom Rector, ausführliche Nachrichten über die Verhältnisse des Gymnasiums im Schuljahr 184½. Ausserdem erschien als Einladung zu dem Sylverstainschen Redeactus „Comparationis librorum sacrorum V. F. et scriptorum profanorum græcorum latinorumque eum ad finem institutæ, ut similitudo, quæ inter utrosque deprehenditur, clarius appareat, pars XI.“ (14 S.), vom Rector.

Hirschberg. Lehrer-Coll.: Director Rector Dr. Linge, Prorector Ender (für Mathem.), die Ordin. Oberl. Balsam, Conrector Lucas und die Collegen Paul und Krügermann, Prof. Dr. Schubarth, Collab. Dr. Marckscheffel, die Religionslehrer Ephorus Superint. Nagel, Pastor Henkel und Kaplan Tschuppick, 2 Schulamts-Cand. und 1 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 127 in 5 Kl. Abitur. 8. Abhandlung: „Bemerkungen über die Glaubwürdigkeit der Commentarien Cäsars vom gallischen Kriege,“ vom Collegen Krügermann (14 S.). Dem Dr. Schubarth, der eine ausserord. Professur an der Universität Breslau abgelehnt, ist der Professortitel und 150 Thlr. Gehaltzulage bewilligt.

Lauban. Lehrer-Coll.: Rector Dr. Schwarz, Conrector Dr. Falk, Oberl. Wicher (für Mathem.), College Haym, Cantor und Oberl. Böhmer, die Collegen Flade und Dr. Prüfer, und 1 Schulamts-Cand. Zahl der Schüler 143 in 5 Kl. Abitur. 11. Das Programm enthält die Rede zum Geburtstage des Königs i. J. 1841, gesprochen vom Rector (7 S.).

Leobschütz. Lehrer-Coll.: Director Dr. Kruhl, Senior Prof. Schramm, die Gymn.-Lehrer Dr. Fiedler (für Mathem.), Dr. Kahlert, Tiffe und Troska, Collab. Losert, die Religionsl. Rieger und Pastor Neumann, 1 techn. Lehrer. Oberl. Hunt starb den 22. Jan. 1842 im 43. Jahr. Zahl der Schüler 202 in 6 Kl. Abitur 4. Abhandlung: „de

Aoristi forma significationi conveniente," vom Gymnasial-Lehrer Troska (13 S.)

Liegnitz. A. Gymnasium. Lehrer-Coll.: Director M. Köhler, Hauptmann a. D., Prorector Dr. D. Müller (Bruder Carl Otfr. Müllers von Ratibor berufen), Prof. Dr. Kummer (für Mathem.), Conrector Assmann, die Gymn.-Lehrer Mäntler, Göbel, Schneider und Matthäi, 1 Schulamts-Cand. und 1 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 220 in 6 Kl. Abitur. 6. Abhandlung: "über Sophokleische Naturanschauung," vom Prorector Müller (32 S.). — B. Ritter-Akademie. Lehrer-Coll.: Director Geh. Regierungs-Rath von Schweinitz, die Prof. Franke, (welchem der Rothe Adler-Orden 4. Klasse verliehen ist) Dr. Schultze, Keil, die Inspectoren Hering, Meyer, Blau, Dr. Sommerbrodt, Dr. Hertel, Dr. Sondhauss (die beiden letztern neu eingetreten), Cand. Dr. Brüggemann, 4 techn. und 1 Hülfslehrer. Prof. Dr. Richter schied aus, Zahl der Zöglinge und Schüler 121 in 5 Kl. Abitur. 5. Das Progr. enthält die dritte Abtheilung der Geschichte der Ritter-Akademie von 1795 bis 1809, vom Inspector Blau (42 S.)

Neisse. Lehrer-Coll.: Director Prof. Scholz, die Oberl. Krömer und Dr. Schober, die Gymn.-Lehrer Kastner (für Mathem.), Dr. Frölich, Otto, Schmidt, der Collab. Seemann, der Religionsl. Regens Schneeweiss und Divisionspred. Marcks, Cand. Löwe und 2 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 318 in 6 Kl. Das Progr. enthält "Andeutungen und Wünsche in Beziehung auf die pädagogischen Bestrebungen des Gymnasiums," vom Oberl. Dr. Schober (12 S.).

Oels. Lehrer-Coll.: Director Dr. Lange, Prorector Prof. Dr. Lindau, Conrector Kiesewetter, die Collegen Dr. Bredow (für Mathem.), Purmann, Dr. Böhmer, Leissnig und Cantor Barth, Collab. Dr. Kämmerer, 1 Schulamts-Cand. Zahl der Schüler 160 in 5 Kl. Abitur. 12. Das Progr. enthält "Versuch einer Geschichte des Herzogl. Gymnasiums zu Oels: zweite Abtheilung, erster Abschnitt," vom Coll. Leissnig (25 S.).

Oppeln. Lehrer-Coll.: Director Dr. Stinner, die Oberl. Dr. Ockmann, Fiebag (für Mathem.) und Peschke (vom Gymn. zu Ratibor berufen), die Gymn.-Lehrer Dr. Wagner, Habler, Dr. Eager, der Collab. Wenzel, die Religionsl. Huss und Pastor Hirsch, 2 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 200 in 6 Kl. Abitur. 4. Dr. Stinner, bis dahin erster Oberlehrer, trat an die Stelle des nach 40jähriger Wirksamkeit auf sein Ansuchen pensionirten Directors Piehatzek, wodurch ein Aufrücken der Lehrer mit Gehaltsverbesserung Statt fand. Der pensionirte Prof. Elsner starb im Dec. 1841. Abhandlung: "Reihen höherer Ordnung," vom Oberl. Fiebag (16 S.)

Ratibor. Lehrer-Coll.: Director Hänisch, Prorector Dr. Mehlhorn, Conrector Keller, die Oberl. König und Kelch, Gymn.-Lehrer Fülle (für Mathem.), die Religionslehrer Strauss und Pastor Redlich, die Hülfslehrer Schnalke und Reichardt, und 1 techn. Lehrer. Con-

rector Keller wurde vom Gymnasium zu Schweidnitz berufen, Prorector Mehlhorn von dem zu Glogau, wogegen Dr. Schmidt nach Schweidnitz, Oberl. Peschke nach Oppeln, und Dr. Müller nach Liegnitz abgingen. Zahl der Schüler 286 in 6 Kl. Abitur. 10. Das Progr. enthält ein Lateinisch geschriebenes Verzeichniss der Römischen Münzen des Gymnasiums, vom Director (20 S.).

Sagan. Progymnasium. Lehrer-Coll.: Rector Dr. Flögel, die Gymn.-Lehrer Franke und Leipelt, die Collab. Varenne und Dr. Hildebrand, die Religionsl. Kasobki und Altmann, 3 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 119 in 5 Kl. (die Prima fehlt): neben der Quarta und Tertia besteht jetzt eine Realklasse, worin statt der Griechischen Sprache die Englische, Chemie und kaufmännisches Rechnen gelehrt werden. Abhandlung: „de via, qua Hannibal in Galliа ad Alpes progressus est, annotationes ad Livii libr. XXI.," vom Gymn.-Lehrer Franke (12 S.). Im J. 1842 ist dem Programm ein jährlicher erhöhter Zuschuss von 950 Thlr. aus dem Schles. kathol. Haupt-Gymnasialfonds bewilligt.

Schweidnitz. Lehrer-Coll.: Rector Dr. Held, Prorector Krebs, Conrector Brückner, die Collegen Guttmann, Lange, Türkheim (für Mathem.), Dr. Schmidt, die Religionslehrer Archidiak. Rolffs, Senior Fritze und Kaplan Eichler, 2 techn. Lehrer: vgl. Ratibor. Der Coll. Dr. Schmidt wurde neu eingeführt; der Coll. Guttmann, welchem das Schul.-Coll. die Conrectorstelle zu Ratibor zugesichert hatte, dem Gymnasium dadurch erhalten, dass die Patronatsbehörde ihm 180 Thlr. Gehaltszulage gewährte. Für den lange Zeit erkrankten Coll. Lange leisteten die Cand. Rösinger und Dr. Hartmannn bedeutende Aushülfe. Zahl der Schüler 173 in 5 Kl. Abitur. 9. Abhandlung: „Commentatio de Platonis Phaedone," von Coll. Guttmann (14 S.)

B. Lehranstalten anderer Staaten.

Baden. Der Oberstudienrath des Grossherzogthums hat eine Verordnung erlassen, dass die Schüler ausser den Schulstunden nicht länger als höchstens drei Stunden täglich beschäftigt, und ihnen keine Ferienarbeiten aufgegeben werden sollen; die Physikate sind angewiesen, den Gesundheitszustand der Schüler zu überwachen.

Böhmen hat 22 Gymnasien (3 in Prag), mit 152 Professoren und etwa 5000 Schülern, ausserdem das Piaristen-Convict in Prag mit 7 Lehrern und etwa 100 Schülern; für die Realwissenschaften die höhere technische Lehranstalt zu Prag, 3 Realschulen und das Fürstlich Schwarzenbergische ökonomische Lehrinstitut in Kruman.

Cassel. Nach dem Programm von Ostern 1842 bildeten das Lehrer-Coll.: der Director Dr. Weber, die ordentl. Lehrer Dr. Theobald, Dr. Grebe, Pfarrer Matthias, Dr. Flügel, Dr. Riess, Dr. Bergk,

Pfarrer Knöpfel, Dommerich, Schimmelpfeng, Dr. Müller, 1 Hülfs- und 4 techn. Lehrer. Später ist Gymn.-Lehrer Dommerich nach Hanau, Dr. Müller nach Fulda, Dr. Bergk an die Universität Marburg, dagegen Prof. Dr. Börsch von Hanau nach Cassel versetzt. Zahl der Schüler 233. In das neue Gymnasialgebäude hat am 17. October 1842 der feierliche Einzug Statt gefunden (vgl. Museum I. 1. 234).

Eisenach. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Director Dr. Funkhänel, den Professoren Briegleb, Dr. Weissenborn, Dr. Rein, Dr. Mahr, den Gymn.-Lehrern Dr. Witzschel, Dr. Schwanitz und Archidiak. Kohl. Das Programm zu Ostern 1842 enthält Observationes in Platonis Convivium von Dr. Schwanitz (14 S.).

Erlangen. Bei dem Gymnasium sind ausser dem Rector, Prof. Dr. Döderlein, 11 Lehrer angestellt, und waren im Schuljahr 184½ in 4 Klassen 39 Schüler; bei der Lateinischen Schule waren 9 Lehrer und 86 Schüler in 4 Klassen.

Frankfurt a. M. Nach dem Programme vom Herbst 1841 und 1842, welche die beiden ersten Abtheilungen einer Abhandlung des Rectors Vömel enthalten: »die Aechtheit der Urkunden in der Demosthenes Rede vom Kranze, vertheidigt gegen Hrn. Prof. Droysen,« bestand das Lehrer-Coll. des Gymnasiums aus dem Rector und Consistorialrath Dr. Vömel, den Professoren Dr. Schwenck, Dr. Rödiger, Dr. Steingass, Herling, Dr. Minner, Dr. Röder, Hess, Weissmann, Gutermann, Scholl, dem Pfarrer Krämer und 3 Lehrern für das Englische, Zeichnen und Schreiben. Zu Ostern 1842 erschien ein Progr. von Prof. Schwenck »über des Sophokles Antigone« (14 S.), eine Charakteristik dieses Dramas enthaltend.

Freiburg. Das Jesuiten-Coll. zählte beim Beginne des Lehr-Cursus im Herbst 1842 in dem sogen. Pensionat 300 Zöglinge, im »kleinen Seminar« 40, und den sogen. Externen 270.

Gotha. Das Gymnasium illustre hat zu seinen bisherigen 5 Klassen eine sechste erhalten, worin die ersten Elemente wissenschaftlicher Kenntniss gelehrt werden, mit Rücksicht auf den stufenweisen Gymnasialunterricht. Durch Gründung eines Gymnasialfonds, wozu bedeutend grössere Geldmittel, als bisher, genommen, sind die Gehalte der Lehrer unabhängig von zufälligen Einnahmen fixirt und verbessert worden. Auch in der Anordnung des Unterrichts sind wesentliche Verbesserungen vorgenommen. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Director Dr. Rost, den ordentl. Professoren M. Chr. F. Schulze, Hofrath und Oberbibliothekar Dr. Ukert, Dr. Wüstemann, den ordentl. Gymn.-Lehrern Welcker, Dr. Habich, Dr. Kühne, Dr. Schneider und Prof. Millenet (Lehrer der Franz. Sprache), den ausserordentl. Gymn.-Lehrern Bertram, Dr. Berger, Dr. Giese, und 2 techn. Lehrern.

Hamburg. Das Lehrer-Coll. des Johanneums bildeten der Director Dr. Theol. Kraft, die Professoren Dr. Theol. Müller, Lic. Theol. Calmberg, Dr. Ullrich, Dr. Hinrichs, Ordinarien von I—V., der Lehrer

der Mathematik Prof. Bubendey, die Collab. Dr. Meyer, Dr. Laurent, Dr. Fischer, und 7 Lehrer für neuere Sprachen und technische Fächer. Zahl der Schüler 124 in 6 Kl. im Winter 1841—2.

Hanau. Prof. Dr. Firnhaber, Lehrer der Kinder der Gräfin Schaumburg erster Ehe ist als ordentl. Lehrer mit 700 Thlr. Gehalt angestellt, der Schulamtspracticant Lotz als Hülfslehrer. Ausserdem bestand das Lehrer-Coll., nach den oben (bei Cassel) bemerkten Veränderungen, aus dem Director Prof. Dr. Schuppius, Dr. Soldan, Dr. Feussner, Dr. Münscher, Dommerich, Hülfslehrer Horn. Dir. Schuppius ist um Ostern 1842 auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt; die Lehrer überreichten ihm eine Votivtafel in Latein. Sprache, seine Freunde und vormaligen Schüler veranstalteten ihm ein Ehrenfest, und die Gymnasialschüler überreichten ihm einen silbernen Pokal mit der Inschrift: »Dignum laude virum Musa vetat mori.«

Heidelberg. Die früher schon angeordnete Erhebung des Gymnasiums zu einem Lyceum ist jetzt vollständig durchgeführt; es sind desshalb mehrere Lehrer angestellt, nämlich Prof. Furtwängler, die Lehrer Damm und Reinbold, und Privatdoc. Dr. Häuser; die Zahl der Lehrstunden ist vergrössert, die obern Klassen, bisher in mehreren Lehrgegenständen verbunden, sind völlig getrennt; auch hat die Stadt ein neues Lycealgebäude aufführen lassen. S. darüber das officielle Schreiben des Ephorus Prof. Bähr im Heidelberger Journal 1842 Nro. 103.

Holstein und Schleswig. Glückstadt. Das Lehrer-Coll. bildeten der Rector Horn, Conrector Lucht, Collab. Dr. Grauer (an die Stelle des verstorb. Collab. Amberg getreten). Zahl der Schüler am Schlusse des Schuljahrs 60. Meldorf. Lehrer-Coll.: Rector Dr. Dohrn, Conrector Dr. Kolster, Subrector Decker, Collab. Dr. Dreis. Zahl der Schüler 44 (11 in I., 10 in II., 12 in III., 11 in IV.). Das Progr. von Ostern 1842 enthält eine Abhandlung des Rectors »über den Unterricht in der deutschen Sprache auf Gelehrtenschulen (16 S.) Husum. Lehrer-Coll.: Rector Dr. Bendixen, Conrector Dr. Schütt, Subrector Lohse, Collab. Wolff. Zahl der Schüler am Schlusse des Schuljahrs 54. Das Progr. enthält eine Abhandlung des Conrectors Schütt »de Promethei Aeschylei natura« (12 S.), gegen Klausen's Theologumena gerichtet.

Lemberg in Gallizien. Hier ist von den Jesuiten ein adliges Convict errichtet und am 27. Oct. 1842 feierlich eingeweiht.

Meppen. Nach dem Progr. vom Herbst 1842 bestand das Lehrer-Coll. aus dem Director Korte und den Gymnasiallehrern Diepenbrock, Koers, Deters, Hilbrath, Grauert, Schlöter und Trütschel (Lehrer der Vorclasse). Zahl der Schüler: 3 in Ia., 4 in Ib., 8 in IIa., 11 in IIb., 12 in III., 13 in IV., 6 in V., 9 in VI., 10 in der Vorclasse, insgesammt 76. Abitur. 3. Am 30. Juni 1842 feierte das Gymnasium sein zweites Säcularfest. Die Stadt war festlich geschmückt; von

aussen hatten sich viele Theilnehmer eingefunden, insbesondere die Lehrer des benachbarten Gymnasiums zu Lingen. Den Mittelpunkt der Feier bildete die Gymnasialkirche. Dahin ging um 8 Uhr der Festzug, die Lehrer und Schüler mit ihren Fahnen, die Schulcommission, die einheimische und auswärtige Geistlichkeit, Bürgermeister und Stadtrath, die Bürgerschaft mit ihren Fahnen, die Honorationen und auswärtigen Festgenossen. Der Director Korte hielt die Festrede, über das Thema, wie die wissenschaftliche und die religiöse Bildung mit einander zu verbinden seien. Darauf folgte ein 4stimmiger Choral von den Schülern, das Hochamt, vom Director und den beiden ältesten Lehrern gehalten, endlich das Tedeum. Mittags war ein Gastmahl von 120 Gedecken; den Schülern war ein gemeinsames Abendessen in einem Gasthof erlaubt; Abends wurde die ganze Stadt erleuchtet. Der Herzog von Aremberg-Meppen hatte zu der Feier 100 Thlr. geschenkt.

Neustrelitz (vgl. Museum I. 2. 220.). Lehrer-Coll.: Director und Schulrath Eggert, Prof. Dr. Cadewig, Prof. Bergfeld, Dr. Scheibe, Milaroh, Werner, Villatte und 2 technische Lehrer. Zahl der Schüler 94 in 5 Kl., 231 in 3 Kl. der Elementarschule. Das Progr. von Ostern 1842 enthält eine Abhandlung des Prof. Dr. Ladewig »über den Kanon des Volcatius Sedigitus.

Sachsen, Königreich. Nach den Programmen von Ostern 1842. Annaberg: Zahl der Schüler 77. Der Rector Prof. Frotscher feierte sein 25jähriges Jubiläum als Gymnasiallehrer. Das Progr. enthält von demselben »Codicis Lips. discrepantes scripturæ in Ciceronis orat. pro Q. Ligario. Part. I.« (15 S.) Bauzen. An die Stelle des emeritirten Rectors Siebelis trat der Conrector M. F. W. Hoffmann, wodurch ein Aufrücken fast sämmtlicher Lehrer Statt fand: diese sind Conrector J. F. F. Müller, Subrector Jähne, die Collab. Löschke, Gebauer, Dressler, Graf, der Mathematikus G. F. Th. Koch und 2 techn. Lehrer. Zahl der Schüler 124. Abitur. 9. Das letzte Progr. enthält »Bemerkungen über die Elementar-Planimetrie,« vom Mathem. Koch (26 S.), worin der Verf. mehrere Sätze aus der Planimetrie behandelt, die jetzt in den Lehrbüchern nicht strenge genug bewiesen werden. Dresden. A. Kreuzschule (vgl. Museum I. 2. 218 u. 226.). Zahl der Schüler 304. Abitur. 35. In Folge der Anstellung des Collab. Schlurick an der Fürstenschule zu Meissen rückte Dr. Grässe auf und wurde Candidat Albani angestellt. Das Progr. enthält »Einleitung in die Differential- und Integralrechnung,« von Gymn.-Lehrer Snell. B. Vitzthumsches Geschlechts-Gymnasium und Blochmannsche Erziehungsanstalt. Es besteht aus 3 Hauptabtheilungen, dem Gymn. mit 4 Kl. (47 Schüler), der Realschule mit 3 Kl. (36 Schüler), und dem Progymn. mit 2 Kl. (19 Schüler), die zusammen 14 Lehrer zählen. Das Progr. vom August 1841 enthält »de Græcæ poesis indole et præstantia commentariolum Frid. Guil. Wagneri (34 S.). C. Höhere Bürgerschule zu Neustadt-Dresden: Das Progr. enthält die Fortsetzung von des Rectors Dr. Beger

Abhandlung »Sokrates, pädagogische Charakteristik nach Xenophon und Plato« (29 S.). Freiberg. Zahl der Schüler 87 in 6 Kl. Abitur. 7. Das Progr. enthält »Quæstiones grammaticæ« vom Collegen M. Dietrich, (17 S.), über den Gebrauch des Adjectivs statt eines Substantivs im Lateinischen. Am 2. Juni 1841 feierte das Gymnasium sein 300jähriges Jubiläum. Grimma. Nachdem Prof. M. Fritsche als Consistorialrath und Generalsuperintendent nach Altenburg gegangen, Prof. M. Witschel pensionirt ist, wodurch ein Aufrücken der Lehrer erfolgte, bestand das Lehrer-Coll. aus dem Rector Prof. Weichert, den Professoren Dr. Wunder, Dr. Fleischer, Dr. Lorenz, M. Petersen und Kühn, dem Oberlehrer Dietsch und dem Religionslehrer Müller. Seitdem ist Prof. Weichert auf sein Ansuchen ehrenvoll in Ruhestand versetzt; dadurch rückten die 3 folgenden Lehrer auf, die 4. Professur wurde dem Collegen an der Nicolaischule zu Leipzig, M. Palm, verliehen. Zahl der Schüler 115. Abitur. 9. In dem Alumneum sind zu den vorhandenen 104 Frei- und 16 Koststellen noch 12 neue Koststellen gestiftet. Zur Feier des Stiftungstages der Landesschule (14. Sept. 1842) erschien die Einladungsschrift des Prof. Petersen »Cosmogoniarum quarundam antiquissimarum comparatio« (36 S.), eine vergleichende Zusammenstellung der Indischen, Persischen, Chaldäischen, Hebräischen, Phönicischen, Aegyptischen und Skandinavischen Sagen über die Schöpfung; und gleichfalls vom Prof. Lorenz eine Coment. de dictatoribus Latinis et Municipalibus Part. I.« (44 S.). Leipzig. Die statist. Verhältnisse der Thomas- und der Nicolaischule waren ungefähr wie im vorigen Jahre (Museum I. 2. 219.). Der Cantor und Musikdirector Weinlig starb 7. März 1842. Das Progr. ersterer enthält »G. Stallbaumii oratio de libertate ingeniorum in litterarum studiis sedulo tuenda« (18 S.); das Progr. letzterer »Schedæ Ptolemææ II.« vom Rector Prof. Nobbe (27 S.). Meissen. Die Fürstenschule zählte (im Sommer 1842) 141 Schüler, und entliess im letzten Schuljahr 19 Abitur. Das Progr. zur Jahresfeier der Stiftung enthält eine sehr gelehrte »Comment. de consensu notionum qualis est in vocibus eiusdem originis diversitate formarum copulatis« (36 S.), vom Prof. Diller. Plauen. Schüler 95. Das Progr. enthält »das Bad des Claudius Etruscus nach Statius Sylv. I. 5. und Martial VI. 42.« (10 S.), zuvörderst metrische Uebersetzung der genannten Gedichte. Zittau. Zahl der Schüler 73. Das letzte Oster-Programm enthält eine Abhandlung des Directors Dr. Lindemann »de actione oratoria apud veteres« (19 S.), worin die betr. Stellen Cicero's und Quintilian's gesammelt und erörtert sind. In demselben Jahr erschienen als Einladungsschriften »Einige Andeutungen über die Bauschulen des Alterthums« (16 S. gr. 8.), vom Director Dr. Lindemann; »über Unterricht in der Chemie auf Gelehrtenschulen« (8 S.), vom Conrector Dr. Rückert, worin jener Unterricht auf Gymnasien verlangt wird; und von demselben über das vierte Evangelium, worin dasselbe dem h. Johannes abgesprochen wird (8 S.). — Mit dem Gymnasium

ist eine Gewerbe- und Baugewerkschule verbunden, ebenfalls unter der Leitung des Gymnasialdirectors. Zwickau. Zahl der Schüler 121. Das Progr. enthält »Nahumi oraculum. Ex præfatione de externæ poeseos in vernaculam convertendæ ratione versibus Germanicis ὁμοιοτελεύτοις et σχολίοις illustravit A. G. Hölemann, Ph. Dr. (78 S.) — Das Gymn. zu Annaberg soll in ein Progymnasium und eine Realschule umgewandelt, und dieses und die Gymnasien in Freiberg, Plauen und Zwickau dem Patronat der städtischen Behörden enthoben und zu königlichen Anstalten unter unmittelbarer Leitung des Cultus-Ministeriums gemacht werden.

Speier. Lehrer-Coll.: Rector Jäger, die Professoren Schwerd (Lehrer der Mathem.), Milster, Halm, Jäger, Fischer, Dr. Puchta, Domcapitular Busch, und 5 Lehrer der Franz. und Hebräischen Sprache und der techn. Fächer.

Weimar. In die vom Prof. Panse aufgegebene Lehrstelle der Geschichte und deutschen Litteratur in den obern Klassen rückte Dr. Zeiss ein. Die Zahl der Schüler war auf 148 gestiegen (48 in I., 46 in II., 40 in III., 14 in IV.). Abitur. 9. Das Oster-Progr. enthält »de compositione carminum Horatii explananda Part II.« (16 S.), vom Director Consistorialrath Dr. Gernhard, gegen Düntzer's bekannte Schrift: die Part. I. war Ostern 1841 erschienen.

Wismar. Die grosse Stadtschule feierte am 29. Sept. 1841 ihr 300jähriges Jubiläum. Der Rector Prof. Crain schrieb dazu »die Reformation der christlichen Kirche in Wismar« (91 S.), und lud durch ein Programm und Carmen seculare noch insbesondere dazu ein. Bei der Feier hielten Rector Crain, Oberl. Dr. Francke und mehrere Schüler der obersten Klassen Reden. Von Schwerin, Hamburg und Schleswig wurden beglückwünschende Druckschriften, von Rostock eine Votivtafel überreicht. An dieses Fest schloss sich am 30. Sept. und 1. Oct. die achte Versammlung des Vereins Norddeutscher Schulmänner, wobei Rector Crain den Vorsitz führte.

II. Universitäten.

Die Preuss. Staatszeitung v. J. 1842. Nro. 113. enthält einen sehr interessanten Aufsatz »zur Statistik der Europäischen Universitäten i. J. 1840,« worin die sämmtlichen Europäischen Universitäten mit Angabe des Jahres ihrer Stiftung oder Erneuerung in chronologischer Folge aufgezählt, die Zahl der Studirenden in den Jahren 1831, 1836 und 1841 neben einander gestellt, und folgende Resultate gegeben sind:

	Mill. Einw.		Stud.		auf 1 QM.		der Gesammtbevölkerung.	
in Russland sind bei	55	Mill. Einw.	6570	Stud.,	$\frac{1}{15}$	auf 1 QM.,	$\frac{1}{80}$	der Gesammtbevölkerung.
„ Grossbrittanien	27	„	17,750	„	3	„	$\frac{1}{15}$	„
„ Frankreich	35	„	12,180	„	$1\frac{1}{4}$	„	$\frac{1}{28}$	„
„ Oestreich	37	„	15,100	„	$1\frac{1}{3}$	„	$\frac{1}{24}$	„
„ Preussen	15	„	5,220	„	$1\frac{1}{42}$	„	$\frac{1}{28}$	„
„ dem übr. Deutschl.	17	„	7,960	„	$1\frac{3}{5}$	„	$\frac{1}{21}$	„
„ Dänemark	$2\frac{1}{4}$	„	1,430	„	$\frac{3}{5}$	„	$\frac{1}{15}$	„
„ Schweden und Norwegen	$4\frac{1}{2}$	„	2,810	„	$\frac{2}{11}$	„	$\frac{1}{16}$	„
„ Spanien	13	„	10,100	„	$1\frac{3}{10}$	„	$\frac{1}{22}$	„
„ Italien	18	„	8,800	„	$1\frac{5}{6}$	„	$\frac{1}{20}$	„
„ Portugal	$4\frac{1}{5}$	„	1,960	„	1	„	$\frac{1}{20}$	„
„ der Schweiz	$2\frac{1}{4}$	„	1,100	„	$1\frac{1}{3}$	„	$\frac{1}{20}$	„
„ Belgien	$4\frac{1}{10}$	„	1,400	„	$2\frac{3}{5}$	„	$\frac{1}{29}$	„
„ d. Niederlanden	3	„	1,420	„	$2\frac{1}{3}$	„	$\frac{1}{21}$	„
„ Griechenland	1	„	200	„	$\frac{1}{3}$	„	$\frac{1}{50}$	„
„ Ionien	$\frac{1}{4}$	„	300	„	$5\frac{1}{5}$	„	$\frac{1}{8}$	„
„ Krakau	130,000	Einw.	300	„	$14\frac{2}{7}$	„	$\frac{1}{4}$	„

Nach Verhältniss der Einwohnerzahl hat also Russland die wenigsten Studirenden, Krakau die meisten. Die Gesammtzahl betrug 94,000 i. J. 1840 (74,000 i. J. 1831, über 77,000 i. J. 1836), was durchschnittl. 1 Stud. auf $1\frac{3}{4}$ QM. gibt. Universitäten sind im Ganzen 117: davon 11 in Russland, 9 in Grossbrittanien, 14 in Frankreich, 9 in Oestreich, 7 in Preussen, im übrigen Deutschland 12, in Dänemark 2, in Schweden und Norwegen 3, in Spanien 15, in Italien 19, in Portugal 1, in der Schweiz 5, in Belgien 4, in den Niederlanden 3, in Griechenland, Ionien und Krakau je 1; durchschnittl. kommt 1 Universität auf $1457\frac{7}{9}$ QM. Von denselben entstanden oder wurden erneuert 2 (Bologna und Montpellier) im 12. Jahrhundert, 8 im 13., 12 im 14., 27 im 15., 15 im 16., 9 im 17., 14 im 18., 38 im 19.

Frequenz

der deutschen Universitäten im Winter-Semester $184\frac{2}{3}$.

	Gesammtzahl.	Theol. Facultät.	Philos. Facultät	Ausländer.
Berlin	2157	385	461	536
Bonn	601	kath. 98, ev. 65	131	127
Breslau	736	ev. 108, kath. 193	138	6
Freiburg	253	86	10	—
Giessen	445	108	15	—
Göttingen	691	168	83	226
Halle	680	424	55	160

	Gesammtzahl.	Theol. Facultät.	Philos. Facultät.	Ausländer.
Heidelberg	634	32	16	—
Jena	423	110	95	177
Königsberg	350	82	129	23
Leipzig	850	201	154	245
Marburg	271	78	29	47
Tübingen	847	249	207	—
Würzburg	532	96	144	108

In die Gesammtzahlen sind die Stud. der Chirurgie, Pharmacie, Cameral- und Forstwissenschaft und sonstige nicht immatriculirte Stud. eingeschlossen. Bei Berlin (wo ihrer 411), Bonn (42), Breslau (60), Giessen, Halle (13), Heidelberg (69), Leipzig (56, welche bei der philos. Facultät einbegriffen), Marburg (33), Tübingen (110) und Würzburg (33).

Berlin. Es ist eine Professur der Slavischen Sprachen neu errichtet, und dem Dr. Cybulski aus Posen verliehen. Dem zoologischen Museum sind als ausserordentl. Zuschuss 1633 Thlr. bewilligt; für das mineralogische Museum ist der jährliche Zuschuss von 1520 auf 2720 Thlr. erhöht; der Societät für wissenschaftliche Kritik sind zur Herausgabe ihrer Jahrbücher auch für das Jahr 1842 800 Thlr. bewilligt. — Promotionen fanden i. J. 1841 insgesammt 159 Statt, davon in den philos. Fac. 19. Unter den Inaugural-Dissertationen v. J. 1841 sind bemerkenswerth: Alberti de Aeschyli choro supplicum; Wilke coniectan. in Soph. Oed. Col. specimen; Adler de Dinarchi Att. or. vita et dictione; Dittrich de Cratylo Platonis; Busse de Dionysii Hal. vita et ingenio; Friedrich Rerum Plataicarum specimen; Pahl de fabula Romanorum palliata et togata; Hölscher (aus Mesum in Westphalen) de personarum usu in ludis scenicis apud Romanos; Utteck de Traiani expeditionibus adversus Dacos; Böger de mancipiorum commercio apud Romanos.

Böhmen. Die Universität Prag zählt 54 Professoren (6 der theolog., 8 der jurist., 24 der medicin., 16 der philos. Facultät), und mehr als 3000 Studirende. Ausserdem hat Böhmen 3 bischöfl. Seminarien (zu Budweis, Königgrätz und Leutmeritz) mit 38 Professoren und etwa 200 Studirenden, und 3 Lyceen für das Studium der Philosophie (zu Budweis, Leutomischl und Pilsen) mit 13 Professoren und etwa 400 Studirenden.

Bonn. Die Universität hat einen jährlichen Zuschuss von 9000 Thlr. aus Staatskassen erhalten, davon haben viele Professoren Gehaltszulagen bekommen. — Im Sommer 1842 betrug die Zahl der Studir. 593 immatricul. und 26 Hospitanten, 40 mehr als im vorhergehenden Semester; darunter waren der Herzog von Mecklenburg-Strelitz, der Erbprinz von Lippe-Detmold, der Prinz Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst und zwei Prinzen von Croy. — Der Regierungsbevoll-

mächtigte Geh. Ober-Regierungsrath von Rehfues ist auf sein Ansuchen pensionirt, und seine Stelle dem Geh. Justizrath Prof. von Bethmann-Hollweg verliehen, welcher auch den Charakter eines Geh. Ober-Regierungsraths erhalten hat. Neu angestellt sind Prof. Dr. Dahlmann für Staatswissenschaften und deutsche Geschichte; Dr. Aschbach, von der Knabenschule zu Frankfurt a. M., katholisch, für Geschichte; Prof. Dr. Kling von Marburg für evangel. Theologie, an Augusti's Stelle.

Breslau. Der Etat ist durch die Huld des Königs um 10,000 Thlr. vermehrt. Zahl der Studirenden im Sommer 1842: 669 immatricul. (57 mehr als im vorhergehendeu Sommer) und 53 nicht immatricul. — Der Professor der deutschen Sprache und Litteratur Dr. Hoffmann von Fallersleben ist wegen seiner „unpolitischen Lieder" seines Lehramtes ohne Pension entlassen. Als ordentl. Prof. der Slavischen Sprache und Litteratur ist der Fürstl. Kinskysche Bibliothekar in Prag, Celakowski, angestellt. Der Bibliotheks-Custos Dr. Guhrauer und der Chemiker Dr. Duflos haben sich als Privatdocenten habilitirt. Der Privatdocent Dr. Räbiger ist als Bibliotheks-Custos angestellt. — Unter den Gelegenheitsschriften i. J. 1841—2 sind zu bemerken: das Proömium zum Lectionskatalog f. d. Sommer 1841: „Eclogas Ambrosianas, quæ ad Dionysii Hal. Antiquitatum Romanarum librum X. pertinent, e codt. mss. editas et annodatione instructas præmisit J. Ath. Ambrosch" (18 S.); desgl. f. d. Winter 1841—2: „Locus Procli (zu Plato's Timäus) a Nic. Leonico Thomæo Latine versus," mit Anmerkungen" (12 S.); desgl. f. d. Sommer 1842: J. A. Ambrosii oratio natalicils principis optimi celebrandis A. U. L. V. Id. Oct. 1841 habita" (14 S.); zum Geburtstage des Königs lud Prof. Schneider ein mit „Codicis Glogaviensis in Ciceronis de finibus bonorum et malorum libris discrepans ab Ernestiana per Nobbium recognita recensione lectio" (33 S.); zur Uebernahme des Rectorats durch Prof. Elvenich am 25. Oct. lud der abgehende Rector Prof. Gaupp ein mit „Commentationis de occupatione et divisione provinciarum agrorumque Romanorum, per populos Germanicos inde a sæculo quinta facta, particula prior, qua de populis Germaniciss, qui in finibus Galliæ consederunt, agitur" (37 S.). Unter den Inaugural-Dissertationen sind: Golisch „de Thucydidis interpretatione a Laur Valla Latine facta disquisitionis specimen" (37 S. 8.); Jerzykowski „octavo historiæ Thucydideæ libro extremam manum non accessisse demonstratur" (40 S. 8.); Beinert „symbolæ quædam ad genuinum Laconixorum Pausaniæ contectum restituendum" (52 S. 8.); Petermann „de C. Lucilii vita et carminibus" (38 S. 8.); Brix „de Plauti et Terenti prosodia quæstiones" (51 S. 8.); Baumgart „de Q. Fabio Pictore, antiquissimo Romanorum historico, Partic. I." (52 S. 8.)

Dorpat. Auf Befehl des Kaisers und nach dem Reglement v. J. 1835 werden jezt in Dorpat, und ebenso in Kiew, der Rector, der

Prorector und die Decane immer auf vier Jahre gewählt, wegen des vielfältig erweiterten Geschäftskreises, und in Dorpat den Decanen ein gleicher Zulagegehalt (zum Theil aus dem Reichsschatze) gewährt wie auf den übrigen Russ. Universitäten. — Dem Prof. der Theologie Collegienrath Ullmann, der 1839—41 das Rectorat verwaltet hatte, haben die Studirenden einen silbernen Becher überreicht. Weil aber nach Russ. Gesetzen kein Beamter ohne ausdrückliche Genehmigung der höheren Behörde von Untergebenen Geschenke annehmen darf, so ist derselbe auf kaiserl. Entscheidung seines Amtes entsetzt und aus Dorpat verwiesen, der Prof. der Rechte, Staatsrath Bunge I., der die Ueberreichung in einem Gutachten gebilligt, nach Kasan versetzt, und der fungirende Rector Prof. Volkmann des Rectorats enthoben; letzterer und Prof. von Madai haben darauf ihre Entlassung nachgesucht und erhalten.

Erlangen. Im J. 1842 zählte die Universität in der theolog. Facultät 5 ordentl., 2 ausserord. Professoren und 2 Privatdoc., in der jurist. 5 ordentl. und 1 ausserordentl. Prof., in der medic. 7 ordentl., 1 ausserordentl. Prof. und 2 Privatdoc., in der philos. 10 ordentl., 1 Honorar-Prof. und 4 Privatdoc.

Freiburg. Im Winter 1841—2 zählte die Universität 273 Stud., worunter 78 Ausländer, 107 den theolog., 71 den jurist., 93 den medic., 2 (?) den philos. Wissenschaften sich widmeten; im Sommer 1842 betrug die Zahl 269. Das Lehrerpersonal bestand in der philos. Facultät aus den ordentl. Prof. Hofrath Deuber, Hofrath Perleb, Geistl. Rath Schreiber, Wetzer, Oettinger, Feuerbach und Baumstark, 3 ausserordentl. Prof., 1 Privatdoc. und 7 Lectoren und techn. Lehrern; in der theolog. Facultät aus den ordentl. Professoren Geh. Rath und Domcap. Hug, Geistl. Räthen Werk, v. Hirscher und Staudenmeyer, Prof. Al. Vogel, Schleger und Adelb. Maier; in der jur. Facultät aus 7 ordentl. Prof. und 1 Privatdoc.; in der medic. aus 6 ordentl., 1 ausserordentl. Prof. 1 Protector und 3 Privatdoc.

Giessen. Die Ständeversammlung hat zum Universitäts-Etat einen jährlichen Zuschuss von 65,000 fl. (7000 fl. mehr als bisher) für die nächste Finanzperiode bewilligt; man erwartet auch noch die Bewilligung von 60,000 fl. zum Bau eines neuen Anatomie-Gebäudes. Auch das Gymnasium hat einen jährlichen Zuschuss von 900 fl. erhalten.

Göttingen. Seit dem J. 1837 sind nicht nur die berühmten Sieben ausgeschieden, sondern auch manche ausgezeichnete Professoren gestorben, wie Göschen, Schrader, Blumenbach, Himly, Dissen, Müller, Heeren, Herbart, Pott u. A. So sank denn auch die Zahl der Stud. von 909, die i. J. 1837 war, auf 656, stieg nur unbedeutend (seit dem Winter 1838—9 in den einzelnen Semestern 656, 664, 675, 693, 704, 703, 728: (Augsb. A. Z. 1842 Nro. 163), und fiel im Winter 1842—3 wieder auf 691. — Im vorigen Jahr ist C. F. Hermann von Marburg zum ordentl. Professor der Philologie an C. O. Müller's Stelle ernannt,

und in Folge dessen sind die ausserordent. Prof. Dr. Oesterley, Dr. Bohtz, Dr. Schneidewin und Dr. von Leutsch zu ordentl. Prof. befördert, die Privatdoc. Dr. Wüstenfeld und Dr. Schaumann, Assessoren und Bibliothekar-Secretaire, Assessor Dr. Krische, Dr. Himly, Dr. Bertheau und Dr. Wisseler zu ausserordentl. Prof. — Am 3. Aug. 1842 feierte die Universität das 50jährige Dienstjubiläum des Hofraths und Oberbibliothekars Beneke durch ein grosses Festmahl, wozu Prorector und Senat 120 Personen eingeladen hatten; der Jubilar erhielt den Guelfen-Orden. Geboren 1762, wurde er 1792 Bibliothek-Secretair, 1805 Professor.

Greifswalde. Die Zahl der Stud. betrug im Winter-Semester 1841—2 199, im folgenden Sommer 226, ohne die Zöglinge der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt: sie hat in neuerer Zeit erheblich zugenommen. Für das J. 1841 haben in der medic. Facultät zwei Studirende aus Westphalen, Bern. Damm und Herm. Bücker, den Preis gewonnen; eben so für das Jahr 1842 in der philos. Facultät über eine chemische Frage C. Federmann. Im Jahr 1841—2 verwaltete Prof. Schömann das Rectorat. Von demselben erschienen kürzlich folgende Gelegenheitsschriften: zum Lectionskatalog für den Winter 1842—3 „de iure hereditario Atheniensium“ (10 S.); für den Sommer 1842 „über die Hesiodeischen Weltalter“ (12 S.); für den Winter 1841—2 „über mehrere Stellen im 5. Buche Cicero's de finibus“ (9 S.); für den Sommer 1841 „über die τέχνη γραμματικὴ des Dionysios Thrax, deren Interpolation gegen Dr. Lersch vertheidigt wird; für den Winter 1840—1 ist bloss das Ergebniss der Preisarbeiten der Studirenden mitgetheilt; für den Sommer 1840 Untersuchungen über einzelne Punkte der Oscischen Sprache, namentlich den meddix tuticus, mit Rücksicht auf Grotefend's Rudimenta (14 S.); ferner zur Gedächtnissfeier des hochsel. Königs am 10. Juli 1840 „de diis manibus, laribus et geniis“ (26 S.); zur Bekanntmachung der Preisfragen für das Jahr 1842 eine ausführliche Untersuchung über Cic. de Nat. D. II. 3. „itaque maxime .... testamenta perierunt.“ Unter den Inaugural-Dissertionen ist zu bemerken Heidtmann „de carmine Latino quod Pervigilium Veneris inscribitur“ (1842, 58 S. 8.).

Halle. Von den für das Jahr 1841 aufgestellten Preisfragen erhielten die theolog., jurist. und philolog. keine Beantwortung; nur die medicin. zwei, wovon der Stud. Aug. Gierse aus Westphalen den Preis gewann, die oratorische und die physikalische.

Heidelberg. Das Lehrer-Personal besteht in der philos. Facultät aus den ordentl. Prof. Geh. Rath Creuzer, Geh. Hofrath Muncke, Hofrath Schweins, Geh. Rath Schlosser, Geh. Rath von Leonhard, Geh. Hofrath Rau, Prof. Erb, Hofrath Bähr, Bronn, G. W. Bischoff, Hofrath Kapp, Freih. von Reichlin-Meldegg, Kortüm und Spengel (kürzlich von München berufen), 5 ausserordentl. Prof. und 10 Privatdoc.; in der theolog. Facultät aus den ordentl. Prof. Geh. Kirchenrath

Paulus, Kirchenrath Umbreit, Kirchenrath Ullmann, Lewald und Rothe, und 1 ausserordentl. Prof.; in der jurist. Facultät aus 6 ordentl., 5 ausserordentl. Prof. und 4 Privatdoc.; in der medic. aus 5 ordentl., 3 ausserordentl. Prof. und 2 Privatdoc.

Jena. Im J. 1841 ging auf die jurist. Preisfrage eine Bearbeitung ein und wurde dieser der Preis zuerkannt; von der theolog. ging ebenfalls eine Bearbeitung ein, der aber nur der 2te Preis bewilligt wurde; die medic., naturhistor., physik. und philolog. waren ohne Beantwortung geblieben.

Kiel. Für die Universitätsbibliothek sind 800 Thlr. und wieder 1214 Thlr. ausserordentlich bewilligt; für das naturhistor. Museum ist bedeutend angekauft. Die Zahl der Stud. im Sommer 1842 betrug 208, davon 56 der theolog., 11 der philos., 92 der jurist., 49 der medic. Facultät.

Kopenhagen. Die Univ. im J. 1478 gestiftet, im J. 1788 erneuert, zählte in neuerer Zeit 18 ordentl. Prof. (9 der philos. Facultät, je 3 der übrigen), 11 ausserordentl. (1 der theolog., 10 der philos. Facultät), 4 Privatdoc. (1 in jeder Facultät).

Leipzig. Das Fräulein Joh. Eleonore Bose, Tochter des ehemaligen Prof. der Theologie zu Leipzig, die schon früher zwei Freistellen im Convict gestiftet, hat in ihrem Testamente der Universität mehrere bedeutende Legate vermacht: 1) ein Kapital von 12,000 Thlr., von deren Zinsen 360 Thlr. zu 3 Stipendien für Studirende der Medicin auf 3 Jahre verwendet werden sollen; 2) 6000 Thlr. zur Unterstützung zweier dortigen akademischen Lehrer, die entschiedenen Beifall geniessen, von denen der eine der jurist., der andere der philos. Facultät angehören, und zwar letzterer der Philologie ausschliesslich oder vorzugsweise zugethan sein muss: dafür wird als Grund ausgesprochen, „weil ich die Absicht habe, durch diese meine Stiftung zugleich dazu beizutragen, dass der Flor der philologischen Studien, durch welche die hiesige Universität sich bisher so rühmlich ausgezeichnet hat, auf derselben erhalten und der Nachwelt überliefert werde; 3) 1000 Thlr. dem Universitäts-Wittwen-Fonds. G. Hermann hat diese edle Stiftung in einer eigenen Lateinischen akadem. Schrift mit gebührendem Lobe hervorgehoben. — Im Studienjahr 1841—2 erwarben sich 14 Candidaten per diploma und 8 rite die philosophische Doctorwürde.

Marburg. Das Lehrer-Personal bestand in der theol. Facultät aus 5 ordentl. und 1 ausserordentl. Prof., in der philos. aus 11 ordentl., 5 ausserordentl. Prof. und 4 Privatdoc., in der jurist. aus 6 ordentl. Prof. und 4 Privatdoc., in der medic. aus 7 ordentl., 3 ausserordentl. Prof. und 2 Privatdoc. An C. F. Hermann's Stelle ist Dr. Bergk vom Gymn. in Cassel zum ordentl. Prof. der Philologie und Director des philol. Seminars ernannt; der Privatdoc. Dr. Julius Cäsar ist zum ausserordentl. Prof. befördert.

München. Die Zahl der Stud. im Winter 1841—2 betrug 1325, davon 172 der theolog. Facultät, 462 in dem philos. Cursus begriffen. — Die durch Ast's Tod erledigte Professur der Philologie und Aesthetik ist dem bisherigen Rector des Neuen Gymnasiums zu München, Prof. Dr. Franz von Paula Hocheder, übertragen.

Rom. Die Universität, deren Vorsteher der Cardinal-Kämmerer Giustiniani, Bischof von Albano, als Erzkanzler derselben, und der Advocat Cagiani de Azevedo als Rector deputatus sind, besteht aus 5 Facultäten (classes), der theolog., jurist., medic., philos.-mathem. und philolog. Die Anzahl der Prof. ist sehr gross, aber sie zerfallen in prof. ordinarii, prof. extra numerum, prof. extra numerum ex pontificio rescripto, emeriti, honorarii et bene merentes, emeriti honorarii, honorarii, wovon nur die ersteren zu Vorlesungen verpflichtet scheinen. Das Studienjahr reicht von der zweiten Woche des November bis gegen Ende Juni, so dass im Juli, August, September und October Ferien sind; ausserdem sind Ferien an den grossen Kirchenfesten, zusammen 34 Tage. Im letzten Studienjahr hatten Vorlesungen angekündigt: in der theolog. Facultät 5, in der philos.-mathem. 8, in der philolog. 5, in der jurist. 9, in der medic. 13 ordentl. Prof.; die Zahl der übrigen Prof. beträgt etwa noch 20.

Tübingen. Am 25. März 1841 wurde von dem Kronprinzen der Grundstein gelegt zu dem neuen Universitätsgebäude, für dessen Bau die Stände-Versammlung 180,000 fl. bewilligt hat. Der Etat wurde durch ständische Bewilligung neuerdings um 18,000 fl. erhöht, und so auf 110,000 fl. festgesetzt, wovon die Staatskasse gegen 80,000 fl. beiträgt. In Folge dessen sind mehrere Prof. theils neu berufen (u. A. Prof. Fichte von Bonn für Philosophie) theils befördert, so dass jetzt 38 ordentl. Prof. sind, 5 der evang. theolog., 5 der kathol. theolog., 7 der philos., 7 der jurist., 6 der staatswirthschaftl., 8 der medic. Facultät.

Upsala. Das Lehrer-Personal bestand in der philos. Facultät aus 14 ordentl. Prof., 10 Adjuncten und 23 Docenten, in der theolog. Facultät aus 4 ordentl. Prof., 3 Adjuncten und 5 Docenten, in der jurist. aus 2 ordentl. Prof. und 2 Adjuncten, in der medic. aus 4 ord. Prof. und 2 Adjuncten. Im Sommer 1842 betrug die Zahl der wirklichen Stud. (viele werden noch dazu gezählt, die nicht mehr anwesend sind) 815. Für die Aufnahme der Stud. ist eine strengere Prüfung eingeführt, und der jährliche Wechsel des Rectorats statt des halbjährlichen. Am 14. Juni 1842 fand die dreijährige grosse philos. Doctor-Promotion unter vielen Festlichkeiten Statt, wobei 94 Candidaten, darunter 80 anwesende, promovirt wurden; viele derselben standen schon im Staatsdienst; zugleich wurden 5 von der Promotion f. J. 1791 als Jubilare proclamirt, dem Hofmarschall von Beskow und dem Historiker Strinnholm das Diplom honoris causa ertheilt. Am 14. Juni 1841 fand ebenso in der medic. Facultät eine grosse Feierlichkeit

Statt, die 37. Promotion seit Errichtung der Facultät: 44 Licentiaten, die zum Theil seit vielen Jahren die Prüfungen bestanden und disputirt hatten, wurden zu Doctoren creirt, 3 im J. 1788 Promovirte als Jubeldoctoren proclamirt und ein doctor honor. c. ernannt. Die Bibliothek u. a. wissenschaftliche und Kunstsammlungen haben durch Testament und Kauf ansehnliche Bereicherungen erhalten. Mehrere junge Gelehrten, die wissenschaftliche Reisen im Auslande gemacht, bekamen bedeutende Entschädigungen vom Staate.

Würzburg. Für den Winter 1842—3 haben 39 akadem. Lehrer Vorlesungen angekündigt, 11 der philos., 4 der theol., 6 der jurist., 4 der staatswirthschaftl. (ein Prof. ist in beiden letztern zugleich aufgeführt), 15 der medic. Facultät. Der ausserordentliche Prof. Dr. M. Th. Contzen ist zum ordentl. Prof. der vaterländischen und Litteratur-Geschichte ernannt. Die Frequenz ist seit einiger Zeit im Steigen: im Sommer 1841 waren 465 Stud. (101 Ausländer), im Winter 1841—2 485 (147 der philos., 88 der theolog. Facultät), im folgenden Winter 512 und 20 nicht immatriculirte. Programme zum Lectionskatalog erschienen: von dem ordentl. Prof. der alten Litteratur Dr. de Lassaulx zum Winter 1841—2 „über den Sinn der Oedipussage;“ zum Sommer 1842 „über die Gebete der Griechen und Römer;“ zum Winter 1842—3 „über die Linosklage;“ zum Namensfest des Königs 1841 „über die Sühnopfer der Griechen und Römer und ihr Verhältniss zu dem einen auf Golgatha;“ in sämmtlichen Abhandlungen wird der antike Cultus und Mythus vom christlichen Standpunkte aus behandelt; — ausserdem schrieb für den Winter 1841—2 Prof. H. Müller eine Abhandlung über die Völkernamen Germani und Teutones.

Die Akademie zu Münster zählte im Sommer 1842 in der theol. Facultät 117, in der philos. Facultät 61 Stud., im Winter 1842—3 in jener 125, in dieser 57, darunter in ersterem Semester 31 Ausländer, im letzteren 28, ausserdem in jedem Semester etwa 50 Alumnen des bischöfl. Seminars, die gleichfalls noch Vorlesungen hören. Von Sr. Maj. dem Könige wurde ihr ein jährlicher Zuschuss von 3000 Thlr. aus Staatskassen bewilligt: dadurch haben fast sämmtliche Professoren Gehaltszulagen, meist von 150 Thlr. erhalten, und sind die einzelnen akadem. Institute besser dotirt, die Bibliothek, die naturwissenschaftl. Apparate und Sammlungen, die Stipendien der 6 ordentlichen Mitglieder des philolog.-pädagogischen Seminars und gleichfalls die akadem. Preise (2 in jeder Fakultät) auf je 50 Thlr. erhöht, und die Besoldung der Unterbeamten verbessert. Die Procemien zu den letzten Lections-Verzeichnissen, von Prof. Dr. Esser, handeln 1) über den Gebrauch der Latein. Sprache besonders auf hohen Schulen (Winter 1841—2), 2) über den Einfluss einer befriedigenden und ehrenvollen Stellung der Lehrer auf das Gedeihen der Wissenschaften (Sommer 1843).

III. Personal-Chronik *).

Beförderungen.

Pastor Alff und Kaplan Eberhard sind als Professoren am bischöfl. Seminar zu Trier in die Stellen der Prof. Dr. Biunde und Dr. Rosenbaum eingetreten, welche auf Veranlassung des Bischofs ihre Stellen niedergelegt und Pfarreien angenommen haben.

Dr. W. A. Becker, ausserordentl. Prof. der klass. Alterthumskunde zu Leipzig, ist zum ordentl. Prof. befördert, und hat sein Amt durch öffentliche Vertheidigung seiner Disputatio topographica de Romae veteris muris atque portis (132 S. 4.) angetreten, die manche Berichtigungen in der Römischen Topographie enthält.

Der Schulamts-Cand. Bieling aus Memleben ist als Lehrer am Gymnasium zu Minden angestellt.

Dr. Bittger als Adjunct und zweiter Geistlicher in Schulpforte.

Hofrath Bode ist zum Mitgliede des Ober-Schulcollegiums zu Hannover an Pertz Stelle ernannt.

Dr. Bone, Gymn.-Lehrer zu Köln, ist als erster Lehrer an der Ritter-Akademie zu Bedburg angestellt.

Prof. Dr. Braubach ist zum Director der Realschule in Giessen befördert.

Dr. Breitenbach, Collab. zu Schleusingen, zum 5. Oberlehrer daselbst.

Prof. Dr. Brettner, Oberlehrer am kathol. Gymn. zu Breslau, zum Regierungs- und kathol. Schulrath in Posen.

Die Geh. Reg.-Räthe Dr. Brüggemann und Dr. Eilers in Berlin zu vertragenden Räthen im Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten.

Dr. Burmeister, ausserordentl. Prof. in der philos. Facultät zu Halle, zum ordentl. Prof.

Dr. Clemen, Oberlehrer zu Lemgo, ist zum Director des Gymn. in Elberfeld von den Repräsentanten der evangel.-reform. Gemeinde gewählt.

Dr. Deycks, Prof. am Gymn. zu Coblenz, ist zum ordentl. Prof. an der Akademie zu Münster ernannt für Römische Litteratur und Alterthumswissenschaft, sowie für Geschichte der Deutschen Litteratur mit besonderer Rücksicht auf Aesthetik, Stilistik und Rhetorik; daselbst der Gymn.-Prof. Dieckhoff zum ordentl. Prof. der Moral-Theologie.

Dr. Dieringer hat die Professur der kathol. Dogmatik in Bonn und zugleich die Inspection des Convictoriums erhalten, an der Stelle

*) Was unter dieser Rubrik nicht vorkommt, findet sich unter obigen Lokal-Nachrichten.

des Prof. Dr. Achterfeld, welcher, sowie Prof. Dr. Braun, seines Lehramtes enthoben ist.

M. Dippe, College an der Realschule zu Halle, ist zum Mathematicus am Gymn. in Schwerin befördert.

Dr. Duncker, Privatdocent zu Halle, zum ausserordentl. Prof. der Geschichte. Oberlehrer Dr. Eckstein in Halle zum Rector der Lat. Hauptschule in der dortigen Francke'schen Stiftung.

Privatdoc. Dr. Erichson in Berlin, zum ausserordent. Prof. in der philos. Facultät. Oberl. Fabian in Rastenburg zum Director des Gymn. in Lyck. Prediger Fournier, Director des Franz. Gymn. in Berlin, zum Consistorialrath und Mitglied des Prov.-Schulcollegiums.

Prof. M. F. G. Fritsche an der Landesschule in Grimma zum General-Superintendenten in Altenburg.

Prof. Frotscher, Rector des Gymn. in Annaberg, zum Gymn.-Rector in Freiberg, nach Emeritirung des bisherigen Rectors Rüdiger.

Oberl. Dr. Geist am Gymn. in Giessen zum Director desselben.

Gymn.-Director Giesebrecht zum Consistorial- und Schulrath in Stettin, an der Stelle des mit dem Titel eines Ober-Consistorialraths in den Ruhestand getretenen Consistorialrath Dr. Koch.

Dr. Graefe, Rector der Stadtschule und ausserordentl. Prof. an der Univers. in Jena, zum Director der neu errichteten Bürgerschule in Cassel.

Dr. Hartmann am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin zum Oberl. daselbst, nach Abgang des Oberl. Dr. Bonitz.

Pfarrer Hartnagel zum ausserord. Prof. in der kath.-theolog. Facultät in Giesen.

Prof. Dr. Henne zum ausserord. Prof. der Geschichte an der Univ. Bern.

Dr. Hertzberg am Gymn. zu Halberstadt ist mit erhöhtem Gehalt an das Gymn. zu Elbing versetzt.

Licent. Hesse ist zum ausserord. Prof. in der evangel.-theolog. Facultät zu Breslau befördert.

Oberl. Dr. Högg vom Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln zum Director des Gymn. in Arnsberg.

Oberl. Dr. Hölscher von der höhern Bürgerschule in Siegen zum Conrector am Gym. in Herford.

Der Privatdoc. Dr. Otto Jahn in Kiel ist als ausserord. Prof. der Philologie und Archäologie in Greifswalde angestellt. Demselben ist vom König von Dänemark eine jährliche Unterstützung von 400 Thlr. zur Herausgabe einer umfassenden Sammlung Römischer Inschriften auf 5 Jahre bewilligt.

Prof. Dr. Kämtz in Halle hat die Professur der Physik in Dorpat angenommen.

Dr. J. Kayser, Prof. der Welt- und Oestreich. Staatengeschichte

an der Univ. zu Olmütz, hat dieselbe Professur an der Univ. zu Wien erhalten.

Der ausserord. Prof. Kindhäuser in der kathol.-theolog. Facultät zu Giessen ist zum ordentl. Prof. ernannt.

Der Ober-Consistorial- und Oberstudienrath Dr. Knapp tritt provisorisch in die Stelle des Prälaten von Flatt als Director des Oberstudienrathes zu Stuttgart.

Prof. Dr. Kramer, erster Lehrer am Franz. Gymn. in Berlin, ist zum Director desselben befördert.

Prof. Dr. Kummer am Gymn. in Liegnitz zum ordentl. Prof. der Mathematik an der Univ. Breslau.

Adjunct Dr. Lhardy am Franz. Gymn. in Berlin zum Professor daselbst.

Licentiat Lutterbeck in der kathol.-theol. Facultät zu Giessen zum ausserord. Professor.

Educationsrath Dr. Mager, Herausgeber der pädagogischen Revue, ist für die erledigte Professur der Franz. Sprache und Litteratur am höhern Gymn. und an der Gewerbeschule zu Aarau berufen.

K. A. Müller, bisher Lehrer der Geschichte am Vitzthumschen Geschlechts-Gymnasium in Dresden, ist zum Lehrer der Geschichte und Geographie an der städtischen Realschule in Leipzig ernannt.

Prof. Müller, bisher Rector des Gymn. in Torgau, übernimmt das Rectorat des Pädagogiums zu Magdeburg, und in seine Stelle rückt Conrector Dr. Sauppe.

Prof. Nägelsbach am Gymn. zu Nürnberg, der einen Ruf als Director des Gymn. zu Elberfeld abgelehnt, ist zum ordentl. Prof. der Philologie in Erlangen, an Kopp's Stelle ernannt.

Consistorialrath und Prof. Nitzsch in Bonn zum Mitgliede des Consistoriums in Coblenz.

Prof. Osiander am Gymn. in Stuttgart zum General-Superintendenten in Ulm.

Der Archivrath und Historiograph Dr. Pertz in Hannover zum Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek in Berlin, mit dem Prädicat eines Geh. Regierungsrathes, und kürzlich zum ordentl. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in der historisch-philologischen Klasse.

Schulamts-Candidat Peters zum ordentl. Lehrer am Gymn. in Düsseldorf.

Der Geistliche Dr. Prabucki, bis dahin einer der jüngsten Lehrer am kathol. Gymn. in Posen, zum Director desselben.

Der Director des Gymn. in Kulm, Richter, zum ordentl. Prof. der kathol. Dogmatik und Moral an der Univ. Breslau.

Der Benedictinerpriester Dr. Bened. Richter, früher Rector in Augsburg, zum Professor der Religionswissenschaft an der Universität Wien.

Prof. Dr. Rost, Director des Gymn. in Gotha, zum Oberschulrath daselbst.

Collab. Schreaerlein an der Latein. Hauptschule in Halle zum Collegen daselbst.

Prof. Dr. Herm. Schmidt, Director des Gymn. in Friedland, zum Director des Gymn. in Wittenberg.

Prof. Schnitzer in Heilbronn zum Hauptlehrer der neuerrichteten Lycealklasse in Reutlingen und zum Rector des dortigen Lyceums.

Dr. A. Schöll zum ausserordentl. Prof. der Archäologie an der Univ. Halle, und bald darauf zum Director der Kunstanstalten in Weimar, an Schorn's Stelle mit dem Charakter eines Hofraths.

Schulamts-Cand. Schötteler zum Lehrer am Progymn. in Brilon.

Schulamts-Cand. Seiling zum Lehrer an der Ritter-Akademie in Bedburg.

Gymnasialdirector Thudichum in Büdingen zugleich zum Mitgliede des Oberstudienrathes in Darmstadt.

Conrector Dr. Unger zum Director des Gymn. in Friedland.

Der Prof. der Philologie Dr. Walz in Tübingen zum Ephorus des evangel. Seminars daselbst.

Schulamts-Cand. Wegener zum Lehrer an der Ritter-Akademie in Bedburg.

Hülfslehrer Wehner vom Gymn. in Torgau zum ordentl. Lehrer am Gymn. in Herford.

Schulamts-Cand. Weierstrass von Münster zum Lehrer der Mathematik am Gymn. in Deutsch-Crone.

Prof. Wendt, Director des Friedr.-Wilh.-Gymn. in Posen, zum Prov. Schulrath daselbst.

Prof. Dr. Wüstemann am Gymn. in Gotha hat die, durch Ernennung des Prof. Rost zum Director erledigte, vierte Professur erhalten.

Der evangel. Pfarrer Dr. Ziernsen zu Stralsund ist zum Regierungs- und geistl. Rath daselbst ernannt.

Ehren und Würden.

Prof. Dr. Brandis in Bonn hat den Character eines Geh. Regierungsrathes erhalten.

Hofrath Prof. Göttling in Jena, welcher den Ruf nach Göttingen an O. Müller's Stelle in sehr freisinniger Weise abgelehnt hatte, ist zum Geheimen Hofrath ernannt.

Dem Oberlehrer Graff in Wetzlar, der schon bei der Gründung des Gymnasiums an demselben angestellt worden, ist bei Gelegenheit der Schulfeier, womit das 25jährige Bestehen desselben begangen wurde, von dem Magistrate in Anerkennung seiner vieljährigen gemein-

nützigen Wirksamkeit und seiner Verdienste um das Gedeihen der Anstalt das Diplom des Ehrenbürgerrechts überreicht worden.

Jacob Grimm und Carl Ritter in Berlin sind von der Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Mitgliedern ernannt.

Prof. von der Hagen in Berlin hat nach Uebersendung seiner deutschen Minnesänger, wovon das Preuss. Ministerium 60 Exemplare für 1200 Thlr. zur Vertheilung an die Gymnasien angekauft hat, vom Kaiser von Oestreich die grosse goldene Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten.

Der Gymnasialdirector Herzog zu Gera hat das Prädicat eines Schulrathes erhalten.

Dem Director am Friedr. Wilh.-Gymn. Dr. Hoffmeister in Köln, Herausgeber der Nachträge zu Schiller's Werken, hat die Prinzessin von Preussen einen mit Schiller's Bildniss gezierten Pokal verehrt.

Der Prof. der Astronomie Dr. Ideler in Berlin hat den Charakter eines Geh. Regierungsrathes erhalten.

Dem vormaligen Prof. am Gymn. zu Altona Dr. G. C. Klausen ist der Titel eines K. Dänischen Etatsraths verliehen.

Angelo Mai ist an Heeren's Stelle auswärtiges Mitglied der Academie des Inscriptions geworden.

Dr. P. Ries in Berlin (Israelit) ist zum Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften daselbst ernannt.

M. E. C. Schweitzer, Director der Bürgerschule in Weimar, hat den Charakter eines Schulraths erhalten.

Prof. Dr. Staudenmaier in Freiberg ist zum Ehrendomherr der dortigen Metropolitankirche ernannt.

Den Professortitel haben erhalten u. A.: Conrector Dr. Förstemann am Gymnasium zu Nordhausen, Dr. R. Böttger in Frankfurt a. M. (vom dortigen Senat), Oberl. Dr. Kieser am Gymnasium zu Sondershausen, Oberl. Müller an der Elisabethschule in Berlin, Oberl Dr. Schubarth am Gymnasium in Hirschberg, Dr. Fr. Stäger an der Latein. Hauptschule in Halle (bei seiner Pensionirung), Oberl. Zeitfuchs am Gymnasium zu Sondershausen, Oberl. Caspers am Gymn. in Recklinghausen, Oberl. Rempel am Gymn. in Hamm, Oberl. Schlüter am Gymn. in Arnsberg.

Den Oberlehrertitel erhielten u. A.: Collab. Göbel am Gymnasium zu Sondershausen, Dr. Hädenkamp am Gymn. zu Hamm, Collab. Dr. Köpke am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Berlin, Lehrer Wiewer am Progymn. zu Vreden, Collab. Dr. Zange am Gymn. zu Sondershausen und Dr. Zumpt, Collab. am Friedr. Werder'schen Gymnasium in Berlin.

Zu Doctoren der Theologie honoris causa creirt wurden von der evangel. theolog. Facultät in Bonn der Consistorialrath und

Pfarrer Groos und der Vice-General-Superintendent Küpper zu Coblenz, und der Präses der Westphäl. Provinzial-Synode Oberpfarrer Jacobi zu Petershagen. Zu Licentiaten der Theologie wurden creirt: der Prof. am Gymn. zu Annaberg M. Heinichen, der Lehrer am Gymn. in Zweibrücken M. Hölemann (welcher eine Bearbeitung des Propheten Nahum herausgegeben), der Gymn.-Lehrer M. C. F. Leopold zu Annaberg, (sämmtlich von der evangel-theol. Facultät zu Leipzig, und der Gymn.-Lehrer Dr. Palmer in Darmstadt von der evangel.-theol. Facultät zu Giessen.

Orden haben erhalten: den roth. Adler-Orden 3. Kl. mit der Schleife Oberbergrath und Prof. Nöggerath in Bonn, denselben ohne Schleife E. M. Arndt und Regierungsrath Prof. Dr. Delbrück in Bonn, denselben 4. Klasse die Gymnasial-Directoren Dr. Helmke zu Cleve, Dr. Hoffmeister zu Köln, Dr. Imanuel zu Minden, Katzfey zu Münstereifel, der Progymnasial-Rector Lefarth zu Brilon, die Gymnasial-Directoren Meiring zu Düren, Ottemann zu Saarbrücken, Sökeland zu Coesfeld, Dr. Thiersch zu Dortmund, und der Gymnasial-Lehrer Vierhaus zu Cleve (sämmtlich bei der vorigjährigen Anwesenheit Sr. Maj. des Königs in Rheinland und Westphalen. Denselben Orden erhielten beim Krönungs- und Ordensfest in diesem Jahre: und zwar 2. Klasse mit Eichenlaub der Vice-General-Superintendent Natorp zu Münster und der wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath Schmedding in Berlin, denselben ohne Eichenlaub der Weihbischof Melchers in Münster; den rothen Adler-Orden 3. Klasse mit der Schleife die Geh. Regierungsräthe Dr. Brüggemann und Dr. Eilers in Berlin, Consistorial- und Schulrath Havenstein und Gymnasial-Director Poppo zu Frankfurt a. O., Prof. L. Ranke in Berlin; den rothen Adler-Orden 3. Klasse der General-Vicar-Domdechant Drüke und Domherr Holtgreven in Paderborn, Domprobst Reckfort und Domherr Prof. Schmülling in Münster; den rothen Adler-Orden 4. Klasse Gymnasialdirector Dr. August und die Professoren J. Bekker und Lachmann in Berlin. Ausserdem erhielten den rothen Adler-Orden 2. Klasse mit Eichenlaub Geh. Regierungsrath Prof. Hüllmann in Bonn, den rothen Adler-Orden 3. Klasse der Gymnasialdirector und Schulrath Prof. Falbe in Stargard; den rothen Adler-Orden 4. Klasse der Director der Franke'schen Stiftungen in Halle Prof. Dr. Niemeyer und Prof. Siebenhaar am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Berlin.

Ferner erhielten: Prof. Ed. Gerhard in Berlin das Ritterkreuz des Griech. Erlöser-Ordens; Regierungs- und Schulrath Hahn in Magdeburg den K. Hannov. Guelphen-Orden 3. Klasse; Geh. Hofrath Prof. Handt in Jena das Ritterkreuz des Grossherzogl. Weimar'schen Hausordens vom weissen Falken; der Conservator bei der K. Bibliothek zu Paris C. B. Hase den K. Sächs. Civil-Verdienstorden; der Rector der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin Hofrath

Dr. König den Oldenburgischen Haus- und Verdienstorden bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums; der Rector des Lyceums in Speyer Hofrath Jäger den K. Baierischen Verdienstorden vom heil. Michael, zur Feier seines 25jährigen Rectorats, wobei er auch zum Doctor Philosophiæ hon. c. von der philos. Facultät in Heidelberg ernannt ist; Dr. Spiker, Bibliothekar in Berlin, den Franz. Orden der Ehrenlegion; Kirchenrath Prof. Ullmann in Heidelberg den Zähringer Löwenorden, nach Ablehnung des Rufes an Augusti's Stelle in Bonn; Kirchenrath Prof. Umbreit zu Heidelberg den Sächs. Ernestinischen Hausorden; Prof. Welcker in Bonn den Französischen Orden der Ehrenlegion.

Todesfälle.

Dr. Anselm von Aschaffenburg, Director des Gymn. zu Nauplia in Griechenland, starb 7. Febr. 1843.

Dr. Arnold, Prof. der Geschichte an der Universität Oxford, vormals Rector des Gymn. zu Rugby, durch seine Ausgabe des Thucydides und seine Römische Geschichte auch in Deutschland sehr rühmlich bekannt, starb 10. Juni 1842, im 52. Jahre.

Der Gymn.-Lehrer Dr. Bärwinkel zu Arnstadt starb 25. Oct. 1842.

Dr. Theol. Bellermann, Ritter des rothen Adler-Ordens 3. Kl. mit der Schleife, Consistorialrath, ausserord. Prof. der Theologie an der Universität und emeritirter Director des Gymn. zum grauen Kloster in Berlin, dem er von 1804 bis 1828 vorgestanden, starb 25. Oct. 1842, geb. 1754, wurde er 1784 Prof. an der Universität zu Erfurt, 1794—1804 Director des dortigen Gymnasiums; seine Schriften betreffen besonders das Hebräische und Phönicische Alterthum.

Dr. J. E. Blühdorn, Consistorialrath und Superintendent zu Zerbst, starb 22. März 1842, im 75. Jahr.

Dr. W. Böhmer, Prof. am Gymn. zu Stettin, bekannt durch die Herausgabe von Kantzow's Chronik von Pommern und manche Beiträge zur Geschichte Pommerns, sowie auch eine Schrift über Pindar, starb 27. Febr. 1842.

Dr. K. W. H. Brandes, Lehrer der Mathematik und Physik an der Nicolai-Schule und Privatdoc. an der Universität zu Leipzig, starb 26. Jan. 1843.

Der als Novellist und Dichter berühmte Clemens Brentano starb 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg, geb. 1778 zu Ehrenbreitstein: seit 10 Jahren lebte er in München.

Geh. Legationsrath Bröndstedt, Prof. der Philologie und Archäologie an der Univ. zu Kopenhagen, bekannt durch seine »Reisen und Untersuchungen in Griechenland« (das er 1810—13 bereist) und seine

Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den Jahren 1827 und 1828, starb 26. Juni 1843 in Folge eines Sturzes vom Pferde.

Prof. P. F. Fried. Buchholz, durch die »philos. Untersuchungen über die Römer,« das histor. Taschenbuch u. a. geschichtliche und politische Schriften bekannt, starb 20. Febr. 1843, geb. 1778.

K. W. Burdach, Director der allgemeinen Stadtschule und des Schullehrer-Seminars zu Zittau, starb 1 Nov. 1842, im 62. Jahr.

J. F. Butenschön, quiescirter Regierungs- und Consistorialrath in Speyer, geb. 1764, starb 16. Mai 1842: er war früher Prof. der Geschichte an der Centralschule in Colmar, wurde 1803 Prof. der alten Litteratur und Studiendirector am Lyceum zu Mainz, 1817 Kreis-Schulrath zu Speyer, 1827 pensionirt; um das Baierische Schulwesen hat er sich sehr verdient, als Schriftsteller in den Fächern der Geschichte, Politik und Belletristik bekannt gemacht.

Cherubini, einer der Koryphäen der älteren Musik, starb zu Paris 16. März 1842, geb. 1760 zu Florenz.

Dr. Delbrück, Oberregierungsrath und Regierungsbevollmächtigter an der Univ. Halle, starb 2. Nov. 1842, im 66. Jahr.

Der Erzbischof von Freiburg Dr. Theol. J. A. Demeter, Grosskreuz des Zähringer Löwen-Ordens und Commandeur des Ordens der Franz. Ehrenlegion, starb 21. März 1842, geb. 1773: er war früher Director des Schullehrer-Seminars und Professor zu Rastadt, und wurde 1826 Rath im Ministerium des Innern zu Karlsruhe; er hat sich durch manche pädagogische und religiöse Schriften bekannt gemacht.

M. Dietterich, 4r ordentl. College an der Thomas-Schule zu Leipzig, starb 14. Jan. 1843, 40 Jahr alt.

Der bekannte romantische Dichter de la Motte Fouqué in Berlin starb 23. Jan. 1843, 66 Jahr alt.

Der Oberlehrer Gelle zu Coesfeld starb 27. April 1843, im 39 Jahr.

Dr. Georgi, Director des kathol. Gymn. zu Osnabrück, Assessor des General-Vicariats, Jubilar des Franziscaner-Ordens, starb 22. März 1843, im 70. Jahre seines Alters, im 23. seines Directorats.

W. Gesenius, Dr. Theol. und Phil., Prof. der Theol. und Consistorialrath zu Halle, starb 23. Oct. 1842, er wurde geb. 1786, im Jahr 1806 Repetent in der theol. Facultät zu Göttingen, 1809 Lehrer am Gymn. in Heiligenstadt, 1810 ausserordentl. und nach einem halben Jahre ordentl. Prof. in der theol. Facultät zu Halle; er war eben so hoch verehrt als akademischer Lehrer wie als Gelehrter: seine Schriften sind bekannt. Ausführlicher Nekrolog in Hall. A. L. Z. 1842. Int.-Bl. Nov. Nr. 62. f.

P. Granderath, der letzte des ehemaligen Jesuiten-Collegiums in Düsseldorf, starb dort 12. April 1842, im 73. Jahre.

Dr. Haage, Director des Johanneums zu Lüneburg, ein ausgezeichneter Schulmann und geschätzter Gelehrter, starb 30. Dec. 1842, im 42. Jahre.

Dr. H. Harless, Vice-Rector und erster Oberl. zu Herford, starb 22. Sept. 1842. Er hat sich durch manche Schriften bekannt gemacht, als: Dissert. de Epicharmo (1822), Comm. de historia Græcorum et Rom. litteraria in scholis docenda (1825), Lineamenta historiæ Græc. et Rom. litterariæ scholarum in usum (1827), die höhere Humanitätsbildung in ihren Hauptstufen (1829), die Bildung der deutschen Sprache und Rede zum Ausdruck des selbstständigen Denkens, Vorschläge zur weitern Ausbildung des deutschen Unterrichts (1836), und Anderes, namentlich Aufsätze in Zeitschriften, wie er auch selbst die Zeitschrift: „Westphalen und Rheinland" herausgab.

Der Director des Ober-Schulraths zu Darmstadt W. Hesse, starb 27. Nov. 1841, 52 Jahr alt, um das Schulwesen sehr verdient durch praktische Wirksamkeit und Schriften.

Der Stadtpfarrer Dr. Heyd zu Markgröningen in Würtemberg, durch Schriften über die Würtembergische Geschichte rühmlich bekannt, starb 6. März 1842.

Oberlehrer Homberg zu Dortmund starb 10. März 1843.

Gymn.-Lehrer Hunt zu Leobschütz starb 22. Jan. 1842.

Der Privatdoc. Dr. J. L. Ideler in Berlin, durch mehrere gelehrte Schriften, insbesondere über das Alterthum, rühmlich bekannt, starb 17. Juli 1842, 33 Jahr alt.

Prof. Dr. Kern, Senior der evangel.-theolog. Facultät zu Tübingen, starb 3. Febr. 1842, 52 Jahr alt.

Dr. Korten, Regierungs- und Schulrath zu Coblenz, früher Oberl. zu Aachen, starb 6. Dec. 1842.

Der bekannte Dichter Krug von Nidda starb 29. März 1842 in Gatterstedt bei Querfurt, im 67. Jahr.

Dr. Lachenmeyer, Prof. der Griech. Litteratur am protestant. Seminar zu Strassburg, starb 27. Dec. 1842.

Dr. Georg Lange, Oberlehrer zu Worms, starb 1. Jan. 1843, 38 Jahre alt.

D. Laroche, Rector des Gymnasiums zu Basel, starb 26. Dec. 1842, 52 Jahre alt.

Dr. Lehrs, Privatdoc. in Königsberg, durch mehrere philolog. Schriften sehr rühmlich bekannt, starb Anfangs April 1843 in Paris, wo er sich seit sechs Jahren Behufs litterarischer Arbeiten aufhielt, 37 Jahre alt.

Der berühmte Numismatiker Th. E. Mionnet (besonders durch seine Description des médailles antiques etc., im Ganzen 13 Bände, das Lieblingsbuch aller Münzsammler, bekannt), starb in Paris 7. Mai 1842, im 72. Jahre.

Dr. Schuppius, ehemal. Director des Gymn. zu Hanau, seit einem Jahre seines Amtes entbunden, durch mehrere Handbücher der Geschichte und andere Schriften bekannt, starb 20. Februar 1843, geb. 1778.

Dr. Seymour, Prof. der Engl. Sprache an der Univ. zu Berlin, starb 23. Nov. 1842, 73 Jahre alt.

Prof. Siebenhaar am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Berlin, ein ehrwürdiger Greis und verdienter Lehrer, nahm sich selbst das Leben, Anfangs Febr. 1843.

Der Geschichtschreiber Simonde de Sismondi, starb 25. Juni 1842 auf seinem Gute bei Genf, 69 Jahre alt; unter seinen zahlreichen Werken über Geschichte, Litteratur und Staatswirthschaft sind am bedeutendsten die über die Litteratur des südlichen Europa, die Geschichte der Italien. Freistaaten im Mittelalter (16 Bde.), die Geschichte der Auflösung des Römischen Reichs, und die Geschichte von Frankreich (28 Bde.). Vgl. die Charakteristik desselben im Magaz. f. d. Litt. des Ausl. 1842 Juli Nro. 87. und 1843 Jan. Nro. 2. f.

Der Lehrer am Elisabeth-Gymnasium in Breslau J. S. Slotta starb 23. Mai 1842, 39 Jahr alt.

Rob. Southey, der letzte gekrönte Dichter in England, starb 21. März 1843, nachdem er mehrere Jahre an Geisteskrankheit gelitten.

Dr. Späth, Hofrath und Prof. an der Univ. zu München, Senior derselben und Mitglied der Akad. der Wissenschaften, Verfasser mehrerer mathematischer Lehrbücher und Schriften über mathematische und Naturwissenschaften, starb 1. April 1842, 82 Jahre alt.

Dr. von Stöphasius, Consistorial- und Schulrath in Posen, früher Director des Gymn. in Lissa und Prof. in Warschau (wo er von Kaiser Alexander in den Adelstand erhoben wurde), durch mehrere Schriften bekannt, starb 9. Dec. 1842.

Chr. F. R. Vetterlein, Rector der Hauptschule zu Cöthen, bekannt durch seine Erklärung Klopstock'scher Oden u. A., starb 27. Jan. 1842, geb. 1758, seit 1836 im Ruhestand.

Dr. Th. Vogel, Privatdoc. in der philos. Facultät zu Bonn, Begleiter der leider fast gänzlich verunglückten Niger-Expedition für das Fach der Botanik, starb 17. Dec. 1841 auf Fernando Po im Meerbusen von Guinea.

Der ordentl. Prof. der Geschichte an der Univ. Halle und Senior derselben Dr. Voigtel, Geh. Hofrath und Oberbibliothekar, starb 9. Febr. 1843, geb. 1765, seit 1787 Lehrer am luth. Gymn., seit 1796 Privatdoc., seit 1804 ordentl. Prof.

Schulamts-Cand. Dr. Westarp starb 2. April 1843 zu Münster, im 34. Jahre.

Prof. Wigand am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Berlin starb 8. April 1843.

Oberlehrer Ziemann am Gymn. zu Quedlinburg, rühmlich bekannt als Herausgeber altdeutscher Gedichte, starb 11. Dec. 1842, 35 Jahre alt.

Dr. Chr. G. Zimmermann, Director des Friedrichs-Werder'schen Gymn. in Berlin bis 1827, wo er emeritirt wurde, starb 28. Aug. 1841: er wurde 1795 als Lehrer an jener Anstalt angestellt; er verfasste mehrere mathematische Schriften.

Franz Wüllner.

Nekrolog.

Ein Mann, welcher in der Wissenschaft und in dem Lehrerstande unserer zwei Provinzen eine so bedeutende Stelle achtzehn Jahre lang eingenommen, und in unserem Vereine ein so höchst ehrenwerthes Mitglied gewesen, verdient es wohl, dass unsere Zeitschrift ein deutliches und lebendiges Bild von ihm aufstelle, zur freundlichen Erinnerung der Mitlebenden und zur nacheifernden Hochschätzung der Nachwelt.

Franz Wüllner wurde am 27. November 1798 geboren zu Salinghausen, einem Dörfchen unweit Eslohe im Arnsbergischen. Sein Vater war ein einfacher Landmann, für dessen Verständigkeit, Thätigkeit und Bravheit er ebenso wie für den frommen und edeln Sinn seiner Mutter stets innige Verehrung gehegt hat. Früh zeigte sich in dem Knaben entschiedener Trieb zum Lernen: aber wegen der Entfernung seines Wohnortes von der Schule konnte er diese erst im 7. Jahre und nur in den Sommermonaten besuchen. Doch hatte er mit dem 12. Jahre das Ziel derselben erreicht: und nun verlangte ihn sehnlichst, weiter zu studiren, wie denn Bücher seine unzertrennlichen Begleiter waren, seine liebste Erholung und sein Lohn für andere Arbeit. Aber den Eltern fehlten die nöthigen Mittel dazu, und sie suchten es ihm desshalb auszureden. Da er indess nicht nachliess, bestimmten sie ihn zum Schullehrer; er machte den Cursus der Normallehrer zu Arnsberg, und wurde Hülfslehrer bei einem Schulvicar. Aber er strebte höher: ganz durch eigene Mühe hatte er sich unterdess eine ziemliche Kenntniss im Latein erworben, und liess sich nun, schon fast 18 Jahre alt, in die unterste Klasse des Gymnasiums zu Arnsberg aufnehmen, ohne Mittel und Aussichten, nur auf eigene Kraft vertrauend; auch sein Vater war bereits im Jahre zuvor gestorben, und im nächsten folgte die Mutter. Allein alle diese ungünstigen Umstände spornten nur um

so mehr seinen Eifer; in vier Jahren absolvirte er die sechs Klassen des Gymnasiums, und bezog im Herbst 1820 mit einem glänzenden Zeugniss die Universität Bonn, um sich der Philologie zu widmen, denn das klassische Alterthum war von früh an der vorzüglichste Gegenstand seiner Liebe und Verehrung, und die Sprachen sein Lieblingsstudium. Daher schloss er sich auch den Professoren Heinrich und Näke am meisten an; die Sorgfalt und Gründlichkeit, die Klarheit und kritische Schärfe des Ersteren, sowie die Feinheit und geschmackvolle Behandlungsweise des Letztern, haben höchst einflussreich und wohlthätig auf ihn gewirkt, und sein Talent entwickelt und ausgebildet. Aber auch Welcker's Vorlesungen besuchte er mit hohem Interesse und mit inniger Hochachtung für dessen umfassende Gelehrsamkeit und Fülle fruchtbarer Ideen. Als Mitglied des philologischen Seminars zeichnete er sich bald aus, und schon im zweiten Jahre löste er die Preisfrage über die cyklischen Dichter mit solchem Erfolg, dass ihm der Preis zuerkannt ward. Sein Talent, sein Fleiss und sein Charakter gewannen ihm in gleichem Maasse die Achtung und Zuneigung seiner Lehrer, sowie die Anhänglichkeit und Liebe seiner Freunde. Und so erhielt er denn auch durch Stipendien reichliche Unterstützung für seine Studien; eine besondere Auszeichnung aber war es, dass ihm nach Vollendung seines Trienniums das K. Ministerium noch eine bedeutende Unterstützung zum Besuch der Universität Berlin bewilligte. Hier war es ihm noch vergönnt, des grossen F. A. Wolf Vorlesungen zu hören, was er stets als ein vorzügliches Glück geschätzt hat; nebst ihm waren es Böckh, I. Bekker und C. Ritter, denen er sich am meisten zuwandte. So hat allerdings eine Reihe ausgezeichneter akademischer Lehrer auf seine Ausbildung eingewirkt; aber der Same, den sie ausstreuten, fand auch einen fruchtbaren Boden und ging in üppiger Fülle auf. Während dieser ganzen vier Jahre waren die Sprachen, insbesondere die klassischen, das Hauptfeld seiner Studien; aber dabei versäumte er keineswegs die geschichtliche, die philosophische und die künstlerische Seite der Wissenschaft, und übte auch praktisch Poesie und Musik. Im Herbst des Jahres 1824 wurde er als Lehrer am Gymnasium zu Münster angestellt, im folgenden promovirte er in Bonn, nach einem sehr ausgezeichneten Examen, als Doctor der Philosophie, und bei dieser Gelegenheit gab er seine erste Schrift heraus, die weiter durchgearbeitete Preisschrift: »de cyclo epico poetisque cyclicis.« Mit vollem Eifer und edler Begeisterung widmete er seine Kräfte nun der Schule; aber damit verband er fortwährend emsige und selbstständige wissenschaftliche Forschung, theils über das klassische Alterthum, wovon in mehreren Abhandlungen (als »de C. Terentii Varronis Atacini vita et scriptis,« Programm des Gymnasiums zu Münster 1829, »de Sophocle φιλομήρῳ« und »de artificiosa quadam verborum collocatione in pentametro Latino,« in der Allg. Schulzeitung 1828 und 1829, litterarische Belege erschienen, theils

und vorzüglich über allgemeine Sprachkunde, worin er Kenntnisse und Gesichtskreis mehr und mehr zu erweitern strebte, und mit der Schrift: »die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi« (1827) in die Reihe der namhaften Forscher eintrat. Schon nach vierjährigem Wirken als Gymnasiallehrer, 12 Jahre nach seiner Aufnahme in die unterste Gymnasialklasse, und im Alter von 30 Jahren wurde er zum Director des Gymnasiums in Recklinghausen befördert, welches damals von einem Progymnasium zu einem vollständigen erhoben war. Unter seiner thätigen und einsichtsvollen Leitung blühte dasselbe bald auf, und gewann eine Stelle unter den vorzüglichen Gymnasien Westphalens. Aber eben sein Ruf als Lehrer und Gelehrter entzog ihn bald dieser wohlthätigen Wirksamkeit. Die philosophische Facultät zu Breslau schlug ihn zum Nachfolger F. Passow's vor, gleich darauf aber wurde ihm das Directorat in Düsseldorf angetragen, und dieses übernahm er bereits im Herbst 1832. Damit eröffnete sich ihm ein weit bedeutenderer amtlicher Wirkungskreis: und er widmete sich diesem mit seiner ganzen Gewissenhaftigkeit und seiner vollen Liebe zum Lehrberufe; daher war denn auch hier bald das erfreulichste Gedeihen der Anstalt ersichtlich; Liebe und Verehrnng von Berufsgenossen, Schülern und Publikum wurden ihm bei der schwierigen Stellung in hohem Maasse zu Theil. Aber trotz des bedeutenden Aufwandes von Zeit und Kräften, welche dieses Amt erforderte, und trotz seiner schwankeuden Gesundheit konnte er sich nicht überwinden, seine wissenschaftlichen Forschungen hintanzusetzen; vielmehr dehnte er diese zu immer weiterm Umfang aus, studirte eine beträchtliche Anzahl Sprachen theils ganz von den Elementen an, theils in grösserer Ausdehnung, und strebte fortwährend nach einem weitern und deutlichern Gesichtskreise auf dem Felde der Wissenschaft überhaupt, während er zugleich in lyrischer und epigrammatischer Poesie und in Ausübung der Musik Freude und Erheiterung fand. Daher blieb er auch fortwährend schriftstellerisch thätig; zur allgemeinen Sprachforschung gehören die Schriften: »über Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen« (1831), und »die Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen« (1838); das klassische Alterthum insbesondere betreffen die Abhandlungen »de Laevio poeta« (Progr. des Gymn, zu Recklinghausen 1830), »über den König Oedipus des Sophokles« (Progr. des Gymn. zu Düsseldorf 1840), »über den Aias des Sophokles,« »de aliquot carminibus Horatii« und sonstige Abhandlungen und Recensionen in Zeitschriften; sein letztes litterarisches Erzeugniss war der Aufsatz in unserm Museum (Bd. I. Heft 2.) über Lateinische Schulgrammatiken. Aber so ausserordentliche und ununterbrochene Anstrengungen standen in entschiedenem Missverhältnisse zu seinem körperlichen Zustande. Schon von Jugend an, und namentlich während seiner Universitätsstudien, litt er an einem ererbten Lungenübel; bereits seit mehreren Jahren trat dieses so bedenklich auf, dass die Hoffnung

mehr und mehr schwand. Doch erholte er sich wieder, und schien neubelebt. Aber im Sommer 1942 ergriff ihn die Krankheit von Neuem; und gerade als man ihn in Genesung begriffen glaubte, setzte ganz unerwartet ein starker Blutverlust seinem Leben ein Ziel, am 22. Juni; er hinterliess eine Gattin und fünf unmündige Kinder. Gerade damals hegte er gegründete Hoffnung, ein langerstrebtes Ziel zu erreichen, das einer Wirksamkeit, worin er seine Kräfte ungetheilter der Wissenschaft widmen könnte; aber diesen Lohn seines hochherzigen Strebens hatte ihm die Vorsehung nicht bestimmt.

Die Wissenschaft und der Lehrstand, seine Angehörigen und seine Freunde haben in Wüllner einen gleich grossen Verlust erlitten. Seine geistigen Fähigkeiten waren sehr ausgezeichnet. Klarheit und Schärfe, Gründlichkeit und Sorgfalt bildeten die Grundzüge; der feurigste Trieb zu Wissen und Forschen beseelte ihn; aber es war nur die Wahrheit, was er suchte, unbekümmert um Meinung und Satzung, um sein eigenes und Anderer Interesse. Seine Kenntnisse waren sehr umfassend, und die wissenschaftliche Bildung als ein Ganzes, nicht in einseitige Richtungen abirrend, zusammenzufassen war sein Bestreben; er war ästhetisch gebildet in der schönsten Bedeutung des Wortes, und Geist und Wissen in vorzüglichem Grade bei ihm vereinigt. Seine Schriften dürfen dauernde Geltung hoffen: die gesammten neuern Untersuchungen über die Cykliker sind durch die seinige angeregt, und in den sprachlichen Forschungen hat er zur Belebung und Förderung wesentlich beigetragen und einen Ehrenplatz erworben, was auch Männer wie J. Grimm und Böckh anerkannt haben. Aber nicht nur im Gebiete der Gelehrsamkeit, sondern auch in dem seines praktischen Berufes war er ausgezeichnet: die Wissenschaft der Erziehung und Bildung, im Ganzen und im Einzelnen, war ununterbrochen ein Hauptgegenstand seines forschenden Nachdenkens; und bei der Tiefe und Klarheit seiner Weltanschauung, und bei seiner hohen wissenschaftlichen Befähigung tragen seine Ansichten darüber das Gepräge tiefer Wahrheit und edler Humanität. Ueberall aber erschien in ihm bewundernswerthe Lebendigkeit, Regsamkeit und Triebkraft; alle höchsten und edelsten Interessen in Welt und Wissen erfasste und verfolgte er mit grösster Lebhaftigkeit des Geistes, und jedes Körnchen der Weisheit nahm er freudig auf, wo immer er es fand; ebenso verbreitete er auch bei Andern rings um sich Leben und Thätigkeit, und es sind Viele, die ihm fortgesetzte Anregung und Begeisterung für das Höchste und Edelste verdanken. Aber nicht minder hochachtenswerth war er von Seiten des Charakters. Auch hier bildete Wahrheit Boden und Quelle seines ganzen ächt deutschen Wesens; Redlichkeit und Edelsinn, Treue und Gewissenhaftigkeit waren die Grundzüge; mit ihnen verband sich wahre tiefe Religiosität, gestützt auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und die Regungen eines edlen Gemüthes, fern von aller Schwäche und Dunkelheit; und daraus zusammengenommen ging jene hohe sittliche

Reinheit, jener begeisterte Eifer für das Höchste und Beste hervor, wodurch er sich die Liebe und Hochachtung seiner Schüler, seiner Freunde und Aller, die ihm nahe gestanden, so unverbrüchlich erworben hat. Wie er früh auf sich selbst angewiesen war, wurde sein Charakter frühzeitig gekräftigt zu männlichem Ernst; doch verbanden sich mit diesem Ernste lobenswürdige Milde und Freundlichkeit, erhöht durch eine ausserordentliche Bescheidenheit, wodurch er sein Verdienst nicht selten in Schatten setzte. Er war ein Mann, und so, fest, muthig und gewappnet, trat er dem Leben und der Welt mit Freudigkeit entgegen. So war Wüllner in den Tagen seiner gesunden Kraft, und dieses freundlich ernste Bild werden diejenigen, welche ihn erkannt, in liebevollem und wehmüthigem Andenken treu bewahren.

G.

Bericht

über die General-Versammlung des Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins zu Düsseldorf am 3. — 5. Oct. 1842.

Der für diese Versammlung gewählte Präses Director Dr. Wüllner zu Düsseldorf (s. Museum I. 2. 235) war dem Vereine leider durch den Tod unerwartet entrissen worden. Die erste Aufgabe der am 3. Oct. Abends versammelten Mitglieder war daher die Wahl eines neuen Präses: sie fiel auf Prof. Dr. Wilberg von Essen. Darauf wurden zu Protokollführern Prof. Dr. Crome und Oberlehrer Grashof zu Düsseldorf ernannt, die zu haltenden Vorträge angemeldet, und die äussern Angelegenheiten für die nächsten Tage geordnet.

Die wissenschaftlichen Verhandlungen eröffnete dann Oberlehrer Ditges von Coblenz mit einem freien Vortrag über die Frage: »ob nicht die Ascensions-Prüfungen nach den Ferien für unzweckmässig zu halten seien.« Als Gründe dafür stellte er auf, dass diese Prüfungen bei fleissigen aber weniger talentvollen Schülern leicht Abspannung herbeiführen, dass sie die Schüler zu dem Wahn veranlassen könnten, als werde eine hastige Vorbereitung einen regelmässigen Fleiss ersetzen, und dass wenige Schüler im Stande sein möchten, ohne Leitung der Lehrer ihre Kenntnisse zu vervollständigen. Hiergegen wurde hauptsächlich eingewandt: 1) da die Prüfung immer nur einen oder andern Gegenstand betreffe, so sei der Schüler wohl im Stande, durch Nachhülfe des Lehrers darin die erforderliche Fähig-[illegible] -werben; bei der Länge der Ferien sei dies nicht fast, und

selbst pädagogisch gut; 2) wenn auch solche Prüfungen für die obern Klassen ungeeignet seien, so keineswegs für die untern; 3) die Verweigerung der Prüfung sei eine Härte, und jede falsche Ansicht von dem Urtheil der Lehrer zu vermeiden; 4) es sei nur gerecht, dass einem Schüler, der ein Hauptfach vernachlässigt habe, seine Ferien vermindert würden. Der Vortragende erklärte, dass er einzelne Ausnahmen statuire, und nur gegen einen bei den Rheinischen Gymnasien eingerissenen Missbrauch spreche; er verlangte derartige Prüfungen vor den Ferien, nachlässige Schüler aber seien ganz von der Ascension auszuschliessen, durch solchen Prüfungszwang verschwinde der Begriff der Ferien. Im Ganzen jedoch neigte man sich zur Beibehaltung dieser Prüfungen, wenn auch mit Modificationen. An der Verhandlung betheiligten sich besonders Prof. Dr. Crome, Oberl. Dr. Eichhoff von Elberfeld, Director Dr. Heinen zu Düsseldorf, Director Dr. Hantschke von Wetzlar, Oberl. Teipel von Coesfeld.

Die Versammlung am 4. Oct. Morgens eröffnete Prof. Dr. Grauert von Münster mit einem Vortrage über »die Cultur und insbesondere die Litteratur und Kunst des alten Aegyptens. Nach einleitenden Bemerkungen über die Quellen der Aegyptischen Geschichte, Abstammung, Religion und Castenwesen des Volks, zeigte er, dass Aegypten keine National-Litteratur gehabt habe, am wenigsten eine nationale Poesie, dass auch die Wissenschaften bei ihnen keineswegs so hoch gestanden, wie man gewöhnlich behauptet; die bildenden Künste allerdings den Charakter eigenthümlicher Grossartigkeit tragen und in ihrer Art bewunderungswürdige Werke hervorgebracht haben, aber doch nicht zu einer höheren künstlerischen Entwickelung fortgeschritten seien, und dass die weitere Entfaltung der Bildung und des Lebens in Aegypten absichtlich gehemmt sei. Mit diesen Ansichten schien man im Ganzen einverstanden, doch glaubte Prof. Dr. Wilberg die bildenden Künste in Aegypten höher stellen zu müssen; Rector Dr. Kerlen von Mülheim a. d. R. stimmte dem bei, und hob die Bedeutung der architektonischen Denkmale für den höheren Standpunkt der Wissenschaft hervor; Director Dr. Schöne von Herford stellte das absichtliche Hemmen wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbildung in Abrede; und Gymnasial-Lehrer Dr. Röder von Essen suchte noch einen vorzüglichen Grund der geringeren Bildung in der geographischen Eigenthümlichkeit Aegyptens, worin ihm der Vortragende völlig beistimmte.

Darauf sprach Dr. Lersch von Bonn über den dortigen Verein von Alterthumsfreunden, setzte Zweck und Bestrebungen, innere Einrichtung und bisherige Arbeiten desselben auseinander, unter Vorlegung des bis dahin erschienenen ersten Heftes der Jahrbücher des Vereins, und sprach den Wunsch aus, das Rheinland und seine Lehranstalten möchten möglichst viel thätigen Antheil daran nehmen. Diese Mittheilungen wurden von den Anwesenden mit regem Interesse auf-

genommen, und mehrere traten sogleich dem Verein als Mitglieder bei.

Director Dr. Knebel von Duisburg legte nun ein antikes Kunstwerk vor, das in dem alten Tabernal auf dem Hundsrücken (Berncastel) gefunden war, und einen alten Mann in schreitender Stellung vorstellte, der einen Jüngling auf der Schulter trug, aus einem Stück Elfenbein geschnitzt, und von nicht gewöhnlicher Technik, jedenfalls eine Reliquie Hellenisch-Römischer Plastik, von einem Künstler wirklich ins Alterthum gesetzt, von einem andern aber als Nachbildung in die Zeit Benvenuto Cellini's. Der Referent forderte die Versammlung zu Mittheilung ihrer Ansicht auf, und es entspann sich darüber eine Unterredung, wobei jedoch die Meinungen über Alter und Bedeutung des Kunstwerkes getheilt blieben.

Auch Dr. Lersch zeigte dann mehrere alte Kunstgegenstände vor, die in neuerer Zeit, namentlich bei Grimlinghausen, gefunden waren: zwei Armringe, wovon einer von Silber, mit einer Inschrift, welche der Vortragende als Hercules Macusanus (von Macusa in Afrika) erklärte; und Münzen von Nero, Trajan, Galba u. A.

Der Präses forderte darauf die anwesenden Subscribenten auf die Medaille von Niebuhr auf, ihre Exemplare in Empfang zu nehmen.

Nach einer Pause trug Oberlehrer Dr. Capellmann von Coblenz vor über die Zweckmässigkeit der Lectüre des Sophokles auf Gymnasien; er begründete dieselbe durch den hohen Werth des Dichters in Stoff und Form, die wohlthätige Einwirkung auf die Schüler in ästhetischer und sittlich-religiöser Beziehung, den angemessenen Fortschritt nach vorausgegangener Lectüre anderer Klassiker, namentlich des Homer u. A.; er suchte nachzuweisen, dass es den Primanern für dieses Studium nicht an Zeit fehle, noch auch an Kraft zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, nicht nur in den dialogischen Partieen, sondern auch in den Chorgesängen, wenn man sich mit dem Metrischen nicht viel befasse. Hiergegen erhob sich G. L. Dr. Röder und griff besonders die letzten beiden Punkte an: zu dem Zweck entwickelte er in ausführlichem Vortrage seine Ansicht über das Ziel des Gymnasial-Unterrichtes im Griechischen; bei der Nothwendigkeit in gegenwärtiger Zeit, auch in der National-Litteratur und in Mathematik und Naturwissenschaften einen höheren Grad von Bildung zu erlangen, müsse ein genaues Verständniss des Homer das Ziel jenes Unterrichts sein; Sophokles biete für die kurze Zeit zu viele sachliche und sprachliche Schwierigkeiten dar, so dass höchstens ein halbes Verständniss erreicht werde; in sittlicher Beziehung sei theils der Dünkel dem Schüler schädlich, als habe er das wirklich nur halb Verstandene ganz verstanden, theils das drückende Gefühl der schwächeren, hinter den reiferen zurückzubleiben, welches mehrfache nachtheiligen Folgen habe; demnach sei Sophokles entweder einer Selecta oder den akade-

mischen Studien vorzubehalten. Die Discussion hierüber mit dem Vortragenden führte nicht zur Ausgleichung der Ansichten.

Zum Schlusse dieser Versammlung sprach Gymnasiallehrer Spiess von Duisburg Einiges über die Zweckmässigkeit gymnastischer Uebungen in Gymnasien, und machte vorzüglich auf die Nachtheile in sittlicher Hinsicht aufmerksam, welche entstehen würden, wenn die Leitung dieser Uebungen besondern, mit dem Gymnasium nicht in Verbindung stehenden und nicht den angemessenen Bildungsgrad besitzenden Lehrern, als Unteroffizieren, anvertraut würden, wesshalb die Gymnasien einer solchen Einrichtung entgegenarbeiten müssten; man war mit den Grundansichten im Ganzen einverstanden.

Die Abendsitzung eröffnete Gymnasiallehrer Wedewer von Coesfeld mit einem Vortrage über die Wichtigkeit und Bedeutung der Homerischen Gedichte für das tiefere Verständniss einiger der bedeutendsten Epopöen der alten und besonders der neuern Zeit: er hob die Abhängigkeit Virgil's von Homer; und wieder Dante's und anderer neuern Epiker von Virgil in allgemeinen Zügen hervor, sowie die Nothwendigkeit für das genauere Verständniss, diess im Einzelnen zu verfolgen und nachzuweisen. Hiergegen stellte Dr. Lersch einestheils den Einfluss Homers insbesondere auf die neueren Epiker in Abrede, und liess nur die Einwirkung Griechenlands und Roms überhaupt auf die neuern, besonders mittelalterlichen Epopöen gelten; anderntheils hob er das bedeutende ächt Römische und originale Element in Virgil hervor, welches sich in sehr vielem Einzelnen zeige, so dass derselbe hauptsächlich nur in der Anlage von den Griechen abhängig sei (s. den Aufsatz desselben in diesem Hefte). In demselben Sinne sprach sich Dr. Röder aus, und behauptete, selbst in Anlage und Form sei bei Virgil mehr ächt Römisches als Homerisches. Im Allgemeinen fand indess der genannte Vortrag vielfache Zustimmung.

Darauf trug Oberlehrer Grashof frei vor über die zweckmässigste Einrichtung von Schulausgaben der Klassiker: er verlangte, den correcten und von allem Anstössigen gereinigten Ausgaben sollten grammatische Noten in Form der Frage, Erläuterungen der Synonyma und Winke über das Historische und Geographische beigefügt werden, um den Schüler mehr zum Selbstdenken anzuleiten. Director Dr. Schöne und Oberlehrer Capellmann hoben einige hiermit verbundene Schwierigkeiten hervor; Dr. Röder verlangte für jenen Fall derartige Noten auch in Betreff des Gedankens und Zusammenhanges, äusserte aber zugleich ernstliches Bedenken über die vielen Noten in manchen Schulausgaben und die vielerlei Hülfsmittel, die heutiges Tages der Schüler brauche, und war der Meinung, der Vorschlag reducire sich überhaupt auf die Nothwendigkeit sorgfältiger Ueberwachung des häuslichen Fleisses, die vielleicht in anderer Weise sich besser erreichen lasse. Bei den mancherlei Bemerkungen, die

entgegengestellt wurden, erklärte sich der Vortragende zu schriftlicher Darstellung seiner Ansicht mit Belegen der Ausführbarkeit bereit.

Man ging nun zur Berathung der äussern Angelegenheiten des Vereins über. Prof. Grauert referirte in Betreff des Museums: statutenmässig sei eine neue Wahl der Redaction vorzunehmen; und zwei der bisherigen Redactoren hätten erklärt, ausscheiden zu müssen; dasselbe machten auch ihm seine Berufsarbeiten nothwendig; zur leichtern Wahrnehmung der Redactionsgeschäfte halte er es aber für besser, für's künftige 4 Redactoren zu wählen, 2 für Westphalen und 2 für das Rheinland, und zwar nicht bloss aus den Lehrern der Gymnasien, sondern auch der Realschulen, deren Interessen mehr als bisher zu berücksichtigen seien. In Betreff des Verlags theilte er die Aussicht mit, günstigere Bedingungen zu erlangen, und ersuchte um geeignete Vorschläge sowohl hierüber als über die innere Einrichtung der Zeitschrift. Nachdem diese Punkte von verschiedenen Seiten besprochen waren, wurden zu Redactoren gewählt: Prof. Dr. Grauert zu Münster, der Director der Realschule Dr. Heinen zu Düsseldorf, Gymnasialdirector Dr. Schöne zu Herford, und Prof. Dr. Wilberg zu Essen. Zur weitern Beförderung des Museums wurden mehrere Bestimmungen getroffen, und die Redaction beauftragt, die Verlagsangelegenheit definitiv zu ordnen. — Darauf wurde die Zeit der General-Versammlung für das nächste Jahr bestimmt, zum Orte derselben Dortmund gewählt, oder, für den Fall, dass hier Hindernisse entgegenträten, Duisburg; zum Präses in derselben Director Dr. Knebel zu Duisburg.

In der Versammlung am 5. Oct. hielt zuerst Oberl. H. Viehoff zu Düsseldorf einen Vortrag, worin er mit ausführlicher Einleitung über den jetzigen Stand des Unterrichts in deutscher Sprache und Litteratur, und die neueren Angriffe, besonders Günther's und Hülsmann's, auf denselben sprach, und dann über eine neue von ihm begründete Zeitschrift für denselben berichtete, unter Vorlegung des ersten Heftes, der Aufsatz ist oben S. 18 fgg. abgedruckt. Hiegegen nahm Oberlehrer Dr. Kiesel von Köln die Hauptansichten Günther's in Schutz, dessen Hauptgedanke in starken Worten ausgedrückt, der sei: »unser Unterricht im Deutschen ist eine Anleitung zum Lügen;« hieran sei viel Wahres, und man habe sich vor Abwegen in diesem Unterricht, besonders bei der Wahl der Themata zu freien Aufsätzen, weit mehr als bisher zu hüten, er ging dabei auf Günther's Unterrichtsplan näher ein. Der Vortragende erwiederte, er habe sich nur hauptsächlich gegen Hülsmann gerichtet, der dem grammatischen Unterricht im Deutschen, besonders nach Becker, den Stab breche. Oberl. Kiesel tadelte aber ferner die Vertheidigung der Lectüre der deutschen Klassiker: diese seien für den Ideenkreis der Jugend nicht so geeignet wie die des Alterthums, nach zu vielen Richtungen gespalten, die Welt, wofür sie bilden könnten, der Jugend noch nicht

gerecht; nur ein geringer Theil derselben eigne sich für die Jugend, so insbesondere Schiller, dessen ganze Reflexion Kantisch und somit für unsere Zeit veraltet sei, und eine traurige Ueberwerfung mit Leben und Welt hervorgerufen habe, wovor wir unsere Jugend bewahren sollten. Dagegen behauptete der Vortragende, die alte Welt sei nicht geeignet, um unsere Jugend daran für Leben und Beruf zu bilden; ihre poetischen Werke seien für unsere Zeit bedeutender durch ihre Form als durch ihren Inhalt. Der Gegner wandte ein, Form und Inhalt liessen sich in einem Gedichte nicht scheiden. Da auch Gymn.-Lehrer Spiess zur Vertheidigung Hülsmann's sprach, und die Hauptansichten sich nicht vereinigen wollten, schlug der Präses vor, die Oberl. Kiesel und Viehoff möchten die Recension der Schriften von Günther und Hülsmann für das Museum übernehmen; Oberl. Buddeberg zu Essen aber, für die folgende Versammlung möchten verschiedene Mitglieder die Erörterung dieses Gegenstandes zusagen, so dass derselbe nach Grammatik, Lectüre und Aufsätzen geschieden, und für Gymnasien und Realschulen abgesondert behandelt würde: diess übernahmen Oberl. Viehoff und Lehrer Becker von der Realschule zu Düsseldorf, die Oberl. Cadenbach und Dr. Kiesel von den Gymnasien zu Essen und Köln.

Darauf behandelte Oberl. Pütz von Düren die Frage, „woher die Unwissenheit in der neuern Geographie bei Schülern der obern Gymnasialklassen rühre;“ er wies hiervon verschiedene Ursachen nach, und stellte die Ansicht auf, eine theils tiefer begründende, theils genau vergleichende Behandlung des geographischen Lehrstoffes würde diesem Uebel abhelfen, wenn die ohnehin unfruchtbare Methode der von Roon'schen Lehrbücher mit einer zweckmässigern für die untern Klassen vertauscht würde. Gymnasial-Lehrer Dr. Knoche von Herford nahm hiegegen in ausführlichem freien Vortrage die v. Roon'sche Methode in Schutz, welche namentlich durch Kartenzeichnen aus dem Gedächtniss die genaueste geogr. Kenntniss befördere; die von dem Vortragenden der Geographie gegebene Ausdehnung sei für die Gymnasien zu gross und ungeeignet, das Hebräische für diesen Unterricht aufzuopfern ungerecht und unpraktisch; die Lehrbücher gleich so einzurichten, dass der Schüler die Vergleichung schon vorfinde, sei unzweckmässig, der Schüler müsse diese selbst auffinden; übrigens stimmte er in die Klage ein, dass dem Unterricht in der Geographie zu wenig Zeit gewidmet werde. Oberl. Kiesel sprach die Ansicht aus, die Geographie lasse sich am besten mit der Geschichte verbinden, und wenn diess nicht in der von dem Vortragenden verlangten Ausdehnung geschehe, so schade das nicht.

Da nun die Zeit bereits sehr weit vorgerückt war, so ging man zu dem letzten Vortrage über, welchen Oberlehrer Limberg von Münster in freier Rede hielt über die Beziehung der schönen Künste zu den Gymnasien. Er hob hervor, dass das Wesen der

schönen Künste dem Inhalte des Gymnasial-Unterrichts so nahe verwandt sei, dass es nach tieferer Prüfung als nothwendige Ergänzung desselben erscheine; in ihm seien daher die Gesetze des Schönen in steter Verbindung zu erhalten, und zu erkennen vor der Umsetzung in die bezüglichen Stoffe; in den Werkstätten sei es nöthig, das Einzelne zu verfolgen, und von der gesammten Auffassung so viel abzulassen, als die Auswirkung des Einzelnen erfordert; in den Gymnasien dagegen bleibe das entfernt, sei aber desto mehr das Gesammte zu betrachten. Er wies ferner darauf hin, wie Gesang, Gemälde, Gestaltsbild und Baute entstanden seien nach den Ausdehnungen, die für den in der Masse thätigen Geist gegeben, Länge, Breite, Dicke, wozu das Gewicht komme, und die Seele, welche diesen Formen Leben und Reiz verleiht, die höhere menschliche Anlage sei, die sich in Gesetzen bewege, welche ihrer würdig sind; wie jede Zusammenstellung, die von dem Bildegrunde des Lebens genommen, wenn auch durch einen Menschen verbunden und ausgedrückt, Anklang habe an jede andere ob grössere oder kleinere Lebensverbindung: so seien die Erscheinungen des Gesanges und des Gemäldes mit einem Kleinen zu vergleichen, mit der Rede eines Menschen und dessen Antlitz, und mit einem Grösseren, mit der säuselnden Luft und der malerischen Wolke, die Erscheinungen der Plastik und Baukunst fänden Entsprechendes im Kleinen in der Geberde und Haltung des Menschen, im Grössern in den Strömen und Bergen der Erde u. s. w. Da es die weit vorgeschrittene Zeit nicht mehr erlaubte, so fand über diesen Vortrag keine Discussion Statt, und wurden damit die Verhandlungen geschlossen.

Im Ganzen waren in dieser Versammlung zwei und sechszig Theilnehmer, worunter die Herren Regierungsräthe Altgelt und Sebastiani und der Professor der Philologie und Geographie Hr. Fritz von Lyon; von sieben und zwanzig Lehranstalten Rheinlands und Westphalens waren Lehrer anwesend. Lebhafte Theilnahme an den wissenschaftlichen Verhandlungen, vielfache Anregung und Ausbeute waren auch in diesen Versammlungen sehr erfreulich hervorgetreten, so wie die heitern geselligen Zusammenkünfte, besonders an den gemeinschaftlichen Mittagstafeln, die collegialische Freundschaft erhöht und in weiteren Kreisen verbreitet hatten; und man schied mit der allgemeinen Ueberzeugung, durch diese Zusammenkunft die Zwecke des Vereines wesentlich und in bedeutendem Maasse gefördert zu haben.

Museum

des

Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins,

redigirt von

Dr. Grauert,
ord. Prof. an der Königl. Akademie zu Münster,

Dr. Heinen,
Director der Realschule zu Düsseldorf;

Dr. Schöne,
Director des Gymnasiums zu Herford;

Prof. Dr Wilberg,
Oberlehrer am Gymnasium zu Essen.

Zweiten Bandes zweites Heft.

(Mit einer Karte.)

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1843.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber die Stellung der Wissenschaften und ihrer Pfleger zum Leben im Alterthume.

(Vorgetragen in der diesjährigen Osterversammlung des Schulmännervereins zu Münster.)

Freiheit nach innen und aussen, und eine unabhängige, sorgenfreie und ehrenvolle, kurz eine glückliche Stellung in der Welt sind das wahre Lebenselement für Kunst und Wissenschaft, wenn dieselben anders nach Form und Inhalt das Gepräge einer edlen Bildung darbieten sollen. Unter kleinlichen und gedrückten Umständen dagegen können im Allgemeinen Kunst und Wissenschaft nicht gedeihen; wenigstens wird man ihren Producten mehr oder minder leicht ansehen, dass sie unter beschränkten Verhältnissen entstanden sind. — In diesem Gegensatze liegt ein wesentlicher Aufschluss über die Erscheinung, dass die Alten gegen uns Neuere in den freien Künsten und Wissenschaften so hoch und noch immer unerreicht dastehen. Im Alterthume betheiligte sich an dem künstlerischen und wissenschaftlichen Leben nur der Stand der Freien; Handwerke und technische Fertigkeiten waren Sache der Sklaven, Freigelassenen und der Fremden, die kein Bürgerrecht hatten. Selbst Geschäfte, die bei uns für ehrenvoll gelten, z. B. eines Verwalters, Secretärs, Pädagogen, Hausarztes, Bibliothekars u. a. wurden von Sklaven versehen. Es galt für eines freien Mannes unwürdig, irgend

ein Gewerbe eigenhändig zu betreiben. Plato, Xenophon und Aristoteles stimmen darin überein und weisen die Gewerbe den Sklaven und Metöken zu. Aristoteles sagt ausdrücklich: Ein guter Staat macht keine Handwerker aus seinen Bürgern. *) Etwas Anders ist es, wenn vermögende Bürger durch Sklaven ein Gewerbe für ihre Rechnung betreiben liessen. Die angesehensten Bürger thaten dies, so gut, als sie ihr Geld zu Handelsgeschäften hergaben, ohne selbst Handel zu treiben.

Die Freien waren nichts Anders, als der Adel der ganzen Bevölkerung: Reichthum, Ehrenämter, Vorrechte aller Art gaben ihnen in Mitten so vieler Sklaven und nicht bürgerlichen Gewerbtreibenden eine höhere Gesinnung, eine weitere Umsicht, ein freieres Leben, was sich Alles in Rom und Griechenland durch das Bewusstsein steigerte, dass sie die weltherrschenden Nationen seien. Dieses edlere Standesgefühl der Freien als solcher erzeugte in ihnen jenes Wesen und jene Gesinnung, die sie liberalitas (ἐλευθεριότης) nannten, und die wir mit einem modernen Ausdrucke nobles Wesen und Adel der Gesinnung nennen können. Die Reichsten und Angesehensten dieser freien Bürger waren nichts weniger, als englische Lords, und standen ihrer Macht und ihrem Einflusse nach höher, als kleine Könige in den abhängigen Staaten. Und die Aermeren unter ihnen und an der Staatsverwaltung nur mittelbar Betheiligten verleugneten eben so wenig ihre liberalitas, als der ärmere polnische oder ungarische Adel seinen Stand und seine Ehre vergisst.

In Mitten eines so gestellten und so beseelten freien Bürgerstandes lebten nun die Künste und Wissenschaften, und wurden gerade von den Reichsten und Angesehensten ganz besonders geübt und gepflegt, nicht als Brodstudien, sondern als ehrenvolle und eines freien Mannes würdige Beschäftigungen in der Musse, und zwar in einer Musse, die ihnen ihre Stellung als Staatsmänner und Feldherrn übrig liess. Darum ist die alte Litteratur durch und durch von jener feinen und einfach edlen liberalitas durchdrungen, die an nichts Kleinlichem hängt und das Leben von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, und dieser Adel in Form und Inhalt ist gerade diejenige Eigenschaft der alten Litteratur, wodurch sie sich vor der neueren auszeichnet und noch wohl lange auszeichnen wird.

*) Ἡ δὲ βελτίστη πόλις οὐ ποιήσει βάναυσον πολίτην. Arist. Pol.

Dazu kommt die welthistorische Stellung der Griechen und Römer, die sie nicht bloss wirklich hatten, sondern deren sie sich auch recht gut bewusst waren. Verhältnisse bilden den Menschen und alles Menschliche, also auch die Litteratur. Unter übrigens gleichen Bedingungen werden sich in grossen und einflussreichen Staaten die Künste und Wissenschaften immer universaler, freier und edler herausstellen, als in kleinen und beschränkten. Wenn ich nicht irre, so hat gerade die englische Litteratur vor den übrigen neueren etwas von jenem antiken Adel, und dieses würde seinen Grund darin finden, dass der englische Staat sich zu einem wirklichen Weltstaat erhoben hat, und dass auch der reichere und höher gestellte Theil der Nation sich auf eine ehrenwerthe Weise an den Wissenschaften betheiligt hat; nicht als wenn dieser Theil der Nation überhaupt mehr Geist besässe, sondern weil er in die Mitte des bildenden Lebens gestellt, bei gleichem Geiste mehr Mittel, mehr Weltkenntniss, mehr Umsicht, mehr Selbstvertrauen, mehr Autorität zur Behandlung der Künste und Wissenschaften mit sich bringt.

Betrachten wir nun die Lebensstellung der einzelnen Schriftsteller im Alterthume, so waren dieselben entweder Staatsmänner oder Private, und diese Letztern unabhängige Gutsbesitzer oder solche, die im Schutze mächtiger Grossen einer freien und ehrenvollen Musse genossen. Denn eigentlich Unbemittelte sind unter ihnen kaum denkbar; wissenschaftliche und schriftstellerische Arbeiten waren im Allgemeinen eine reine Dilettantensache, eine heitere Zierde des Lebens, eine edle Ausfüllung der Mussestunden, und brachten Nichts ein, als innere Ruhe und Ehre bei Andern. Nur Philosophen und Rhetoren liessen sich von ihren Zuhörern, welche meistens vornehme und reiche Jünglinge waren, in der Regel bedeutende Honorare zahlen, ohne aber von Staats wegen als öffentliche Lehrer angestellt oder besoldet zu sein. Dieses finden wir erst unter Vespasian. Eben so lag es in der Natur der Sache, dass Rhetoren für geschriebene Reden, die bei ihnen bestellt waren, nach der Grösse und Wichtigkeit des Gegenstandes sich bezahlen liessen, ähnlich wie Dramendichter, zumal wenn sie selbst Schauspieler waren, ihre neuen Stücke den Chorägen oder Aedilen oft für grosse Summen verkauften. So ist bekannt, wie Terentius, und namentlich Plautus, wohl der Einzige der alten Autoren, den

nachweislich wirklich Armuth gedrückt hat, von ihrer Thätigkeit für die Bühne Gewinn zogen.

Im Uebrigen wurde kein Buch für Geld geschrieben, und Verleger, die ein Werk als Verlagsartikel bezahlten, konnte es schon desshalb nicht geben, weil die Bücher nur handschriftlich vervielfältigt wurden. Ein Buch abzuschreiben stand aber Jedem frei, wie denn auch die meisten bedeutenden Häuser in Rom wie in Griechenland in ihren Bibliotheken besondere Sklaven hielten, die von alten und neuen Werken zierliche Abschriften nahmen. Wenn nun aber das Abschreiben oder abschreiben Lassen kein Privilegium des Buchhändlers war, so konnte von einem zu erwerbenden Verlagsrechte in unserm Sinne des Wortes bei ihm keine Rede sein; höchstens bezahlte er das erste Exemplar einer neuen Schrift, wenn sie ihm eingeschickt wurde, um durch den Buchhandel den Weg in die Oeffentlichkeit anzutreten. *)

Hiernach können die Buchhändler nur als Antiquare betrachtet werden, die sich der Regel nach erst dann ein Buch zum Verkauf anschafften und durch Abschreiben vervielfältigten, wenn dasselbe schon in engeren oder weiteren Kreisen einen Ruf erlangt hatte. Das erste Bekanntwerden einer Schrift geschah durch Vorlesen entweder unter Freunden und Bekannten, oder an besuchten öffentlichen Plätzen, wie in den Gymnasien, Tempelhallen, Bädern. Fand sie hier keinen Beifall, so wurde sie nicht weiter berücksichtigt und ging unter; gefiel sie aber, so wurden Abschriften gesucht und so ihre Verbreitung angefangen. Jede neue Abschrift war dann, wie bei uns eine neue Auflage, ein Zeugniss für die Güte des Buches. So war der herrschende Geschmack und der herrschende Geist recht eigentlich der Censor der Bücher, ohne dessen Placet keine Verbreitung möglich war. So sind also die uns überlieferten Schriftwerke der Alten als schon bei ihrem Entstehen vielfach geprüfte und wohl censirte zu betrachten; denn sie haben vor ihrem natürlichen Censor bestanden, der keine Nachsicht übt.

*) Es gibt auch in den alten Classikern schwerlich eine Stelle, wodurch die Honorirung eines Werkes von Seiten des Buchhändlers nachgewiesen werden könne. Denn das Horazische: Paupertas impulit audax, ut versus facerem, gehört nicht hieher, und zwei Epigramme von Martial IV. 71 und XI. 108., die man anführt, entscheiden Wenig oder Nichts.

Die erstgenannte Classe der Schriftsteller, die der Staatsmänner, war eine sehr grosse und sehr bedeutende. Wohl die Hälfte der alten Litteratur, insbesondere bei den Römern, rührt von Männern her, die Staatsämter im Krieg und Frieden verwaltet haben. Unter den Griechen möge hier nur erinnert werden an Thucydides, Xenophon, Demosthenes, Polybius, Plutarch, wie unter den Römern an den ältern Cato, Sallust, Cæsar, Cicero, Seneca, die beiden Plinius, Tacitus und viele Andere. Eine ganze Reihe von römischen Grossen und Staatsmännern, wie C. Fannius, C. Sempr. Tuditanus, M. Aem. Scaurus, Rut. Rufus, Sulla, Hortensius, Asin. Pollio, M. Antonius (als Redner), Augustus, Germanicus, werden uns nicht bloss als Freunde und Förderer der Wissenschaften, sondern als Schriftsteller genannt. Ausser Augustus sind mehrere römische Kaiser, wie Claudius, Hadrian, die Antonine, Julian, als Gelehrte und Schriftsteller bekannt.

Nun hatte es aber im Alterthume mit den Staatsämtern eine ganz andere Bedeutung, als in unserer Zeit. Es waren Ehrenstellen, verliehen von einem freien Volke, welches nur das Gesetz über sich erkannte. Alle Stellen waren, wie bei den Römern, so auch bei den Griechen, einjährig. Nach einem Jahre trat der Staatsmann in die Reihen des Volkes zurück und machte einem Andern Platz. Auf diese Weise bildete sich kein permanenter Beamtenstand, sondern alle etwas bedeutenden Familien stellten nach und nach ihre Väter und Söhne zur zeitweisen Staatsverwaltung. Daher die politische Durchbildung der Alten. Dazu kommt, dass Keiner sich auf ein bestimmtes Fach beschränkte, sondern die Meisten alle Zweige der Verwaltung durchmachten. Nachdem der junge Römer sich durch Rhetorik und Philosophie, und nebenbei durch juristische Studien bei ausgezeichneten Rechtsgelehrten vorbereitet hatte, beginnt er in seinem 30sten Jahre mit der Quästur seine politische Laufbahn; er fängt also mit der Finanzverwaltung an. Nach sechs Jahren wurde er als Aedil Minister der Polizei und der öffentlichen Bauten. Darauf übernahm er in seinem 40sten Jahre als Prätor das Justizministerium. Endlich wurde er in seinem 43sten Jahre als Consul oberster Lenker des Staates im Krieg und Frieden. Inzwischen hat er im Heere durch alle Stufen hinauf gedient, bis er als Consul kommandirender General wird. Die Kaiserzeit ändert zwar Manches; indessen bleiben die jähr-

weise abwechselnden Staatsämter und sind nicht minder einflussreich und bedeutend; nur stehen dieselben, statt unter der Souveränität des Volkes, unter der des Kaisers. — Dieses Arbeiten in allen Zweigen der Staatsverwaltung liess die römischen wie die griechischen Staatsmänner nicht einseitig werden; sie standen mit ihren Erfahrungen und Theorien auf einem viel universaleren Standpunkte und immer mitten im Leben. Wenn solche Männer nun in ihren Mussestunden Geschichte schrieben, ihre Reden ausarbeiteten, oder sich mit andern Wissenschaften und Künsten beschäftigten, so lässt sich, wenn ein glückliches ingenium dazu kam, nur etwas Grosses und Ausgezeichnetes erwarten.

Wie die Staatsverwaltung nicht kastenartig unter die Personen vertheilt war, eben so wenig waren es die Wissenschaften selbst. Der gebildete Grieche und Römer war allseitig gebildet. Wir sehen an den Werken des Plato, Aristoteles, Plutarch, Cicero, Plinius und Gellius, wie reich sich das wissenschaftliche Leben bei dem Einzelnen gestaltete. Dabei kam ihnen, besonders den Griechen, ihre Sprache glücklich zu Statten. Jede Wissenschaft bewegte sich ganz in ihrer Sprache, und dem Gebildeten, der seine Sprache verstand, waren alle wissenschaftlichen Werke verständlich. Anders bei uns. Bei uns hat sich jede Wissenschaft so isolirt und sich so in fremdartige Terminologien vermauert, dass jedes Fach nur dem ganz zugänglich ist, der dasselbe speziel studirt hat, während alle Uebrigen als Laien zu betrachten sind.

Was nun noch die übrigen Schriftsteller betrifft, von welchen es nicht bekannt ist, dass sie an der Staatsverwaltung Theil genommen haben, so waren dieselben entweder angesehene und begüterte Private, wie Herodot, Plato, Diodor, Strabo u. a., die nebenbei für ihre Wissenschaften grosse Reisen in der damals bekannten Welt unternahmen; und bei den Römern eine Reihe von Männern aus ritterlichen oder andern begüterten Familien, wie Lucilius, Laberius, Catullus, Virgil, Ovid, Tibullus, Propertius, Lucanus, Persius, wie auch Atticus, Corn. Nepos, Livius und Val. Maximus, und viele andere; — oder es waren Männer, die als Freunde und Schützlinge von griechischen Fürsten oder von römischen Grossen und Kaisern in freier Musse den Musen und den Wissenschaften lebten. Schon die ersten Begründer der römischen Litteratur, wie Liv. Andronicus,

Ennius, Pacuvius, (Plautus?), Terentius standen in einem solchen Verhältnisse zu römischen Grossen, namentlich dem ältern Cato, Lælius, den Scipionen. Es waren grossentheils Griechen aus Unteritalien, welche zu Hause eine freie und edle Bildung empfangen hatten und durch das Schicksal des Krieges nach Rom gekommen war. So finden wir später den Lucretius in dem Hause der Memmier und Tibullus in dem des Messala. Ein solcher war auch Horaz, der sich selbst zwar in seiner Armuth gefällt, der dennoch mehrere Landgüter und eine Menge Sklaven besass, und in Rom ein eigenes Haus hielt und dabei Haus- und Tischfreund eines Mæcenas und August war. *)

Kurz wir sehen, dass die persönlichen Lebensverhältnisse derer, welche im Alterthume die Künste und Wissenschaften pflegten, ganz geeignet waren, der Litteratur diejenige schöne Eigenthümlichkeit einzuprägen, die die Alten liberalitas nannten, ein Begriff, der so Vieles in sich begreift: Freie Gesinnung, nobles Wesen, richtigen Takt, feinen Geschmack, umfassende Lebensansicht; und so Vieles ausschliesst: Kleinlichen Sinn, Beschränktheit des Urtheils, unedle Eigensucht. Wie aus ähnlichen Ursachen immer ähnliche Wirkungen entspringen, so athmet auch die Ritterpoesie der Minnesänger im Mittelalter jenen feinen, edlen und freien Geist, wodurch sie noch jetzt ein Gegenstand unserer Bewunderung ist. — So weit über Wissenschaft und Kunst in ihrem Verhältnisse zum Leben im Alterthume.

Unter Vespasian und den folgenden Kaisern wurden zuerst öffentliche Schulen nicht nur der Grammatik und Beredsamkeit, sondern auch der Medicin und Jurisprudenz errichtet, und den dabei angestellten Gelehrten ausser bedeutenden Gehältern der Senatorenrang ertheilt, woraus man zugleich sieht, in wie grossem Ansehen damals noch die Wissenschaften und ihre Pfleger standen. Quintilian (um 70 n. Chr.) war der Erste, der als Professor eloquentiae diese Auszeichnung erhielt; nachdem er 20 Jahre mit einem jährlichen Einkommen von 100000 Sestertien (über 5000 Rthlr.) sein Lehramt verwaltet und die

*) Nach der neuesten Annahme hat Horaz mit dem Besitz seines Sabinums auch die römische Ritterwürde erlangt, wodurch zugleich alle etwaigen Zweifel über sein ehrenvolles Verhältniss zu Mæcenas beseitigt werden.

Conf. Jahn's Jahrb. Suppl. 9. 1.

ornamenta consularia bekommen hatte, lebte er am Ende seines Lebens in glücklicher Musse. Dieses bildet einen Abschnitt in der Geschichte der Wissenschaften. Von nun an suchen mehrere einen solchen Erwerb und solche Ehren, Berufene und Unberufene, und lassen sich nach und nach auch Geringeres bieten. Die Wissenschaft wird abhängig und sinkt allmählig in tiefere Verhältnisse von einer Höhe herab, zu der wir noch immer mit Bewunderung hinaufsehen. — Zum Schlusse noch einige allgemeine Bemerkungen, die in dem Vorhergehenden ihre Begründung finden.

1. Für Wissenschaften und Künste ist die Lebensstellung ihrer Vertreter von grosser Wichtigkeit. Ist diese günstig, so ist schwer zu entscheiden, ob jene dadurch mehr an innerer Würde oder äusserer Geltung gewinnen. Clemens August, Erzbischof von Cöln, sagt in seinem Buche über den Frieden unter der Kirche und den Staaten S. 132 wörtlich so: „Ich will hier nur bemerken, dass völlige Sorgenfreiheit in Beziehung auf die Bedürfnisse des Lebens der Regel nach conditio sine qua non ist, damit sich einer ganz der Wissenschaft oder überhaupt seinem Fache widme, — nicht Menschen zu gefallen, daher ihrer Verkehrtheit zu schmeicheln, oder Neues vorzubringen, um höher zu steigen, sondern nur Wahrheit suche und lehre.“ Darum will der Hochwürdigste Verfasser die Pflege der Wissenschaften und des wissenschaftlichen Unterrichts geistlichen Corporationen überwiesen haben, weil hier diese conditio sine qua non Statt finde. Mit demselben Rechte aber lässt sich der Schluss daraus ziehen, dass der Staat dem weltlichen Lehrerstande eine sorgenfreiere und seine Bedürfnisse befriedigende Existenz gewähren müsse. Eins von beiden aber ist allerdings nothwendig: entweder ein völlig befriedigend gestellter weltlicher Lehrerstand oder geistliche Corporationen.

2. Dilettanten schaden der Wissenschaft nicht, sondern fördern sie. Sollten sie auch in Einzelheiten leichter irren, so bringen sie doch oft mehr Weltkenntniss und einen universaleren Standpunkt mit, und erregen durch ihr Ansehen in weitern Kreisen das Interesse für die Wissenschaft. Gerade durch Dilettanten ist in neuerer Zeit die Liebe zu den Naturwissenschaften ausserordentlich gesteigert. Man denke nur an Alexander von Humboldt und Leopold von Buch. Um aber Dilettanten zu gewinnen, müssen die Wissenschaften mehr in's Leben eingeführt

und die oben bezeichneten Mauern, wovon die meisten noch eingeschlossen sind, weggeräumt werden. Ueberhaupt muss in der Behandlung der Wissenschaften nach dem Muster der Alten mehr die schlichte Wahrheit vorherrschen und aller gelehrte Schein sorgfältig vermieden werden.

3. Man hört so oft im Interesse der Wissenschaft die so genannte materielle Richtung unserer Zeit beklagen. In so fern aber die Cultur des Geistes im Allgemeinen durch die äussern Mittel bedingt ist, und Künste und Wissenschaften im Grossen nur im Gefolge des Wohlstandes ihr Gedeihen finden, in so fern darf man diese Richtung hoffentlich für eine Uebergangsperiode zu einer höhern Stufe der wissenschaftlichen Cultur ansehen. „Wenn die materiellen Interessen ihren Kreis durchlaufen und geschlossen haben, dann erst ist für die geistigen Interessen der sicherste Boden gewonnen." Hofmeister in seiner Antrittsrede.

Recklinghausen 1843.

Püning.

Die Lager der Cäsarianischen Legaten T. Labienus, Q. Cicero, Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta in den Ardennen.

Zur Erklärung der Stellen in Cäsar's Commentarien de bello Gallico V, 24 ff.; VI, 32 ff.

(Nebst einer Karte.)

Als Cäsar im Herbste des Jahres 54 v. Chr. aus Britannien zurückgekehrt war, fand er in dem nordöstlichen Theile Galliens unter den kräftigen Völkerschaften des belgisch-deutschen Stammes, den Menapiern, Nerviern, Eburonen und Trevirern, welche die alte Freiheit wieder zu erkämpfen und das verhasste Römerjoch abzuschütteln entschlossen waren, Besorgniss erregende Anzeichen einer nahe bevorstehenden Empörung [1]. An der

[1] Noch während seines Aufenthalts in Britannien hatte Cäsar von dieser Bewegung Nachricht erhalten und propter repentinos Galliae motus die Winter in Gallien zuzubringen beschlossen. B. G. V, 22.

Spitze dieser, während Cäsar's Abwesenheit im Stillen vorbereiteten Völkerverschwörung standen die Eburonenhäuptlinge Ambiorix und Cativolcus, und der edle Trevirer Induciomar, der König oder Herzog seines Volkes, der sich zwar früher den Römern unterworfen und seinen Sohn nebst andern Verwandten als Geissel gestellt, jetzt aber, nach seiner Rückkehr aus Britannien, wohin er mit seinem Contingente dem Cäsar gefolgt war [2]), den Plan zur Rettung und Rache wieder aufgenommen und sich den übrigen Vertheidigern germanischer Freiheit angeschlossen hatte. Da gerade damals wegen grosser Trockenheit in Gallien eine schlechte Erndte gewesen war, so benutzte Cäsar diesen Umstand, um seine Legionen in anderer Weise, als es früher geschehen war, ohne Aufsehen zu erregen in die Winterquartiere zu vertheilen. Der Proviantmangel diente ihm nur zum Vorwande seiner Lageraufstellung, aber die Vereinzelung seiner Truppen war nur eine scheinbare: als ein umsichtiger Feldherr legte er sie vielmehr so in die Winterquartiere, dass sie nicht nur die verdächtigen Staaten beobachten, sondern auch im Fall eines plötzlichen Angriffs sich schnell concentriren oder sich gegenseitig unterstützen konnten. Gegen seine Gewohnheit blieb Cäsar diesen drohenden Winter über in Gallien und schlug sein Hauptquartier zu Samarobriva, der spätern civitas Ambianorum, dem heutigen Amiens, auf [3]). Hier befanden sich auch der Train und die Magazine der Armee, die Geisseln, die Archive und was sonst zum Hauptquartier gehörte. Drei Legionen erhielten ihre Winterlager in Belgien; eine Legion unter Q. Fabius wurde gegen die Moriner, die an der Küste zwischen Calais und Dünkirchen wohnten, aufgestellt; eine zweite unter Q. Tullius Cicero, dem Bruder des Redners, stand im Winterlager auf dem Gebiete der Nervier, jedoch so, dass der Legat nicht nur dieses Volk, sondern zugleich auch die Eburonen und Trevirer beobachten und seinen Collegen zu Hülfe eilen konnte; eine dritte unter L. Roscius lag in der Normandie im Gebiet der ruhigen Essuer; eine vierte unter T. Labienus stand auf dem Grenzgebiete der Trevirer; eine fünfte Legion nebst fünf Cohorten schickte Cäsar unter den Legaten Sabinus und Cotta gegen die Eburonen, die zwischen der Maas

---

[2]) S. Luden's Geschichte des teutschen Volkes, Th. I. S. 118. 626.
[3]) B. G. V, 24. 47.

und dem Rheine wohnend, südlich an die Trevirer grenzten, im heutigen Luxemburgischen, im Regierungsbezirk Aachen und in den nördlichen Kreisen des Trierschen Bezirks. Mit Ausnahme der Legionen des Roscius und Fabius und der drei Legionen, welche Cäsar in Belgien bei sich hatte, standen von den erwähnten fünf Legionen drei auf einem Raume, dessen Umfang Cäsar in runder Zahl zu 100,000 Schritt oder zehn deutschen Meilen angiebt. Die Gegend, wo die Gebiete der Nervier, Eburonen und Trevirer, zusammenstiessen, ist in den Ardennen an dem Flüsschen Our, in dem Dreieck zwischen Bastogne, St. Vith und Dasburg an der Our (im Kreise Bittburg) zu suchen. Aus dem angegebenen Umfange des Terrains geht hervor, dass die Legionen nicht in der Mitte der genannten Völker ihre Lager gehabt haben können, sondern auf den Grenzgebieten derselben. Auch sagt Cäsar mit deutlichen Worten, dass Sabinus und Cotta, die er „in Eburones“ geschickt hatte, nur „ad fines regni“ sc. Eburonum gestanden haben. Ferner bemerkt er, dass Cicero's Lager und das des Cotta und Sabinus von dem Lager des Labienus gegen 50,000 Schritt entfernt gewesen seien, und zwar in der Weise, dass von Cotta bis zu Labienus die Entfernung etwas grösser war als die nach Cicero's Lager[4]). Diesen Weg konnte eine Legion, zumal eine schlagfertige (expedita), ohne das Marschgepäck, in Einem Tagmarsche, höchstens in anderthalb Tagen zurücklegen[5]). Aus diesen Angaben geht hervor, dass diese drei Lager zur Beobachtung der Trevirer, Nervier und Eburonen, der gefährlichsten Römerfeinde, in dem Grenzbezirke dieser drei benachbarten Völker, und zwar in einem ziemlich gleichseitigen Dreieck gelegen haben müssen. Nach Cluver's Bestimmungen wurde bis dahin angenommen, dass Labienus an der Aisne gegen 4000 Schritt oberhalb Ligny, 14,000 Schritt von der Maas entfernt, gestanden habe, Cotta und Sabinus aber seien in der Gegend von Amsen, also in der Mitte des gefährlichen Eburonenvolks, aufgestellt gewesen. Diese

---

4) B. G. V, 27. Die Entfernung ist in runden Zahlen angegeben, daher in den vergleichenden Angaben der jetzigen Localitäten eine strenge Genauigkeit nicht verlangt werden kann.

5) Das. V, 30. Sabinus sagt, dass seine Soldaten perendius die cum proximis castris conjuncti kämpfen könnten, d. h. vereinigt mit den Truppen Cicero's oder des Labienus.

Annahme widerlegt Cäsar selbst, denn das Lager stand fere in mediis Eburonum finibus d. h. fast in der Mitte des Grenzgebiets der Eburonen, nicht in der Mitte ihres ganzen Landes. Daher will auch Ambiorix den Römern aus diesem Lager freien Abzug gestatten, tutum iter per fines suos, wo nicht von einem Marsche durch das Land der Eburonen die Rede ist, sondern nur von dem Grenzdistrikt, über welchen die abziehenden Römer gehen mussten. So wird fines nicht von der Mitte oder dem Innern eines Landes gebraucht, sondern fast immer nur von dem eigentlichen Grenzgebiete. Wenn daher Cäsar in der Beschreibung des Ardennen-Waldes sagt, dass derselbe per medios fines Trevirorum a flumine Rheno ad initium Remorum sich erstrecke [6]), so kann er nur das nördliche und zum Theil das westliche Grenzgebiet der Trevirer verstanden haben, wie es auch in der Wirklichkeit der Fall ist, nicht das Innere desselben, wohin die Ardennen nicht reichen. Davon aber auch abgesehen, so würde es von Cäsar sehr unklug gewesen sein, eine Legion nebst fünf Cohorten gerade in die Mitte eines zur Empörung gerüsteten und zum Losschlagen geneigten, dabei kräftigen und tapfern Volkes isolirt in ein Winterlager zu legen, welchem im Fall der Noth nicht einmal hätte Hülfe oder Zufuhr gebracht werden können, da die Eburonen in ihrem Gebirgslande leicht alle Communicationen abzuschneiden im Stande waren. Eine so gefährliche Aufstellung und Preisgebung der Truppen lässt sich von Cäsar gar nicht annehmen. Des Labienus Lager stand auf der Trierischen Grenze, besetzt von einer Legion, quae in eorum (Trevirorum) finibus hiemabat [7]). Es kann nur einige Tagemärsche von Trier entfernt gewesen sein; denn als Labienus den Angriff der Trevirer abgeschlagen hatte, nahm er nach wenigen Tagen ihre Stadt wieder ein [8]). Von den mit grosser Heeresmacht anrückenden Trevirern heisst es: jamque ab eo (Labieno) non longius bidui via aberant, quum duas venisse legiones missu Cæsaris cognoscunt. Positis castris a milibus passuum XV, auxilia Germanorum exspectare constituunt. Labienus rückt ihnen mit 25 Cohorten 14,000 Schritt entgegen, so

---

[6]) B. G. V, 3.

[7]) B. G. VI, 7. cf. V, 24. quartam in Remis in confinio Trevirorum hiemare jussit.

[8]) B. G. VI, 8. paucis post diebus civitatem (Trevirorum) recipit.

dass also die Entfernung bis zum feindlichen Lager nur 1000 Schritt betrug, und schlägt ein neues Lager auf. Das Gepäck hatte er unter dem Schutze von fünf Cohorten im alten Lager zurückgelassen. Ob die Trevirer von der Stelle, wo sie die Ankunft der beiden von Cäsar abgeschickten Legionen erfuhren, noch vorgerückt sind und wie weit, erzählt Cäsar nicht. Machten sie auf der Stelle Halt, so konnten sie nicht bidui via entfernt sein, sondern standen nur 15,000 Schritt vom Lager des Labienus. Sie müssen also, von Trier ausziehend, schon auf ihrem ersten Tagmarsche jene Nachricht erhalten, dann aber bis auf 15,000 Schritt sich genähert haben.

Cicero's Lager gegen die Nervier war von jedem der beiden Lager 50,000 Schritt entfernt: es muss also da gestanden haben, wo die Grenzen der Trevirer und Eburonen an das Gebiet der Nervier stiessen. Diese Stelle glauben wir nirgend anderswo suchen zu müssen, als westlich von der Our im heutigen Grossherzogthum Luxemburg. Die andern beiden Lager aber standen ohne Zweifel einige Tagmärsche nördlich von Trier in einer waldigen Gebirgsgegend, also in den Ardennen, durch welche zwei von Cäsar nicht mit Namen bezeichnete Flüsschen strömen.

Der Herr Pfarrer und Königl. Schul-Inspector Bormann zu Dalciden, einem Dorfe zwischen der Our und Irrse, im Kreise Prüm, hat in diesem ihm genau bekannten Ardennengebiet nach diesen Lagern der Cäsarianischen Legaten und nach andern Ueberresten der Römerherrschaft in dieser Gegend Nachforschungen angestellt und die Resultate derselben in der Schrift bekannt gemacht: „Beitrag zur Geschichte der Ardennen.“ Erster Theil, mit 9 Tafeln Abbildungen. Trier 1841. S. VIII. 144.

Der Hr. Verf. hat mit Benutzung der bei Dalciden vorkommenden Localitäten und Spuren von der Anwesenheit der Römer versucht, die erwähnten drei Lagerstellen in den Ardennen topographisch genauer und richtiger, als es bisher von Cluver, Bertholet und den Erklärern Cäsar's geschehen ist, nachzuweisen, und wir wollen seine Bemühungen um so dankbarer anerkennen, je weniger es dem Gelehrten auf seinem Studirzimmer möglich ist, ohne Local- und Terrainkenntniss den Text Cäsar's bis in sein Detail zu verfolgen und die oft nur angedeuteten Oertlichkeiten richtig zu bestimmen. Wir sind überzeugt, dass dieser Versuch Bormann's weitere gründliche Nachforschungen

in jener historisch merkwürdigen Gegend veranlassen und die hier mitgetheilten Ergebnisse zur Gewissheit erheben werde.

Des Labienus Lager stand, wie schon bemerkt ist, auf Trierschem Grenzgebiete in confinio Trevirorum; Cäsar setzt noch hinzu in Remis. Bormann findet es nicht wahrscheinlich, dass Cäsar seinem tüchtigsten Feldherrn mit einer Legion in dem Lande eines ergebenen und treuen Volkes, wie die Remer waren [9], zumal in dieser kritischen Lage, fern von dem Heerde der Empörung, Winterquartiere angewiesen habe, denn er würde durch diese zwecklose Einquartierung seine besten Freunde sich abgeneigt gemacht haben. Dass aber römische hiberna für das Land, in welchem sie standen, eine drückende Last und gerechte Ursache der Empörung waren, geht deutlich aus der Rede des Ambiorix und aus andern Andeutungen hervor [10]. Dazu kommt noch, dass das Gebiet der Remer ostwärts sich nicht weiter als bis höchstens an die Maas erstreckte. Um jenen Widerspruch zu lösen, bemerkt Bormann, dass in Urkunden des siebenten Jahrhunderts diese Ardennengegend: in eremis Arduennae, in vastae Arduennae eremis genannt wird. Daher stellt er die Vermuthung auf, im Texte Cäsar's habe statt in Remis ursprünglich in Eremis gestanden. Allein der griechische Ausdruck erema für loca deserta gehört, wie bekannt, der kirchlichen Latinität an, und eine von Cäsar missverstandene Localbenennung jener Gegend ist erema wohl auch nicht gewesen. Eher wäre anzunehmen, dass in Remis eine Glosse sei, wenn nur nicht alle Handschriften dagegen wären. Auch ist es nicht recht wahrscheinlich, dass sich Cäsar, welcher doch wissen musste, wie weit das Gebiet der ihm befreundeten Remer sich erstreckte, in der Angabe der Localität geirrt habe. Wir können vielmehr annehmen, dass sich das Gebiet der mit den Remern verbundenen oder ihnen unterthänigen kleineren Volksstämme bis an die Our erstreckt und dass dieser Fluss die östliche Grenze gegen die Trevirer gewesen sei. Das rechte Ufer der Our, wo des Labienus Lager stand, nennt Cäsar daher

[9] B. G. V, 54. quos præcipuo semper honore Cæsar habuit.

[10] B. G. V, 27. II. 1. Wo die Römer einmal ihre hiberna errichteten, da nisteten sie sich auch gewöhnlich ein, daher die Belgier nicht leiden mochten populi Romani exercitum hiemare atque inveterascere.

ganz richtig confininiam Trevirorum. Es ist eine durch die neuern Forschungen jetzt erwiesene Thatsache, dass die kirchlichen und politischen Eintheilungen eines Landes in Diöcesen und Gaue im Mittelalter den Grenzbestimmungen der Volksstämme in der ältesten Zeit, wie wir diese nach den Angaben der klassischen Schriftsteller kennen, im Ganzen entsprechen. Es lässt sich daher in Folge dieser Forschungen als gewiss behaupten, dass die alten Grenzen der Trevirer auch für die Diöcese Trier beibehalten wurden. Die westliche Grenze des Bisthums folgte dem Laufe der Our bis zu ihrer Quelle, und lief diesseits Schönberg nördlich auf die Kimm, wo die Grenzen des Trierschen, Kölnischen und Tongerischen oder Lütticher Diöcesangebiet zusammenstossen. Des Labienus Lager war durch die örtliche Beschaffenheit und durch Kunst befestigt [11]). Der Trevirerfürst Induciomar konnte es nur von der Ostseite, wo ein Fluss es deckte, angreifen, aber nicht ganz einschliessen, denn sonst würde es dem Labienus nicht möglich gewesen sein, die von den benachbarten treu gebliebenen Stämmen herbeigerufene Reiterei von der Nord- und Westseite her in das Lager zu bringen, ohne dass es die Trevirer vor der östlichen Lagerfronte merkten. Der Fluss vor dem Lager war nicht tief und hatte eine Furth. Hier wurde der beim Angriff überfallene Induciomar, als er durch den Fluss zurückgehen wollte (in ipso vado fluminis deprensus) getödtet. Von Trier war das Lager, wie schon bemerkt ist, nicht ganz drei Tagemärsche entfernt. Diese Oertlichkeiten finden sich nach Bormann's Untersuchungen auf der Caselsley, einem über dem Spiegel der Our 300 Fuss hohen Waldberge unmittelbar am rechten Ufer der Our auf Luxemburgischem Gebiete, in dem Banne von Hüperdingen und Marnach, Dasburg gegenüber. Das Plateau dieser Höhe hat einen Umfang von 1050 Schritt und beherrscht die Gegend weit umher. Hier findet man noch deutliche Spuren eines alten Lagerraums, auf dessen Fronte die Abrundungen, wo die Soldaten gelagert waren, sichtbar sind; auch Mauerwerk zeigt sich noch an einzelnen Stellen im Boden, und in der Mitte des Lagerraums wurde ein jetzt zugeschütteter Brunnen wieder aufgefunden. Der Caselsley gegenüber, auf preussischem Ge-

[11]) V, 57. Labienus quum et loci natura et manu munitissimis castris sese teneret etc.

biet, liegt der Römerberg und dabei sind Spuren einer Römerstrasse. Die Frontseite der Caselsley nach der Our zu ist ein fast bis zur Hälfte senkrechter Felsen; auch die Seitenwände sind schroff und von waldigen Höhen umgeben. Durch die nach den Dörfern Fischbach und Roder sich hinziehenden Thäler gelangt man auf die Heinerscheider Höhe, in deren Nähe vier grosse Grabhügel dicht am Wege, der über Weiswambach nach Thommen führt, einem Orte von historischer Bedeutsamkeit. Durch jene Seitenthäler konnte die Reiterei der Pämanier, Segnier, Condruser und Caresier unbemerkt zu Labienus stossen und sich in den Waldungen in der Nähe seines Lagers verbergen. Inducíomar lagerte den Römern gegenüber auf dem linken oder preussischen Ufer der Our; und hier ist keine Stelle geeigneter als die Anhöhe Caschelt bei dem Dorfe Dahnen. Die neben der Caselsley unmittelbar an der Our sich erhebende Königsley bezeichnet vielleicht die Stelle, wo der Trevirerfürst Inducíomar auf der Flucht im Flusse getödtet wurde. Des Gefallenen Verwandte erhielten nach diesem Unfall an der Caselsley den Oberbefehl und zogen, mit den rheinischen Germanen und den Eburonen im Bunde, auf's Neue gegen des Labienus Lager. Dass aber dieser ihnen 14,000 Schritt weit entgegenging und in einer Entfernung von 1000 Schritt ihnen gegenüber ein Lager aufschlug, ist schon oben erwähnt worden. Zwischen beiden Lagern war ein Fluss difficili transitu ripisque præruptis, der aber nicht die Our war, sondern ein anderer von jener etwa 14,000 Schritt entfernter gewesen sein muss. Bormann fand ihn ohne Zweifel in der heutigen Irrse, einem Nebenflüsschen der Our. Auf dem Berge zwischen Irrhausen und Olmscheid, auf dem linken Ufer der Irrse, zeigen sich auch noch die deutlichsten Spuren einer gewaltigen Befestigung. Grosse Steinmassen, absichtlich auf dieses, von Natur nicht felsige Plateau hinaufgeschafft, bildeten den Lagerwall, welchen ringsum ziemlich steile Seitenwände umgaben. In dieser festen Stellung warteten die Trevirer auf die Annäherung des germanischen Zuzugs vom Rhein. Das Plateau heisst jetzt: auf dem Astert. Nach Bormann's Meinung soll dieser Name aus Castert (von castra) entstanden sein. Auf dem rechten Ufer der Irrse, dem Trierschen Lager gegenüber, bezeichnet der Lar- oder Lagerberg die Stelle, wo Labienus seine Stellung genommen hatte. Die vordere Seite dieser Höhe nach der Irrse zu ist

schroff, fast senkrecht; die übrigen Seitenwände erheben sich 90—100 Fuss hoch. Auf diesem Lagerraume, auf welchem Bormann, nach Waffenresten suchend, nur einen Schleuderstein fand, finden sich keine Spuren von Verschanzungen, denn Labienus beabsichtigte nicht, hier lange zu stehen und konnte sich im Nothfall auch ungehindert in sein befestigtes Lager auf der Caselsley zurückziehen. Der Larberg ist niedriger als der Astert, von welchem man auf die Fläche des Larbergs herabschaut. Daher konnten auch die Trevirer alles, was im Lager des Labienus vorging, sehen und hören, auch den verstellten Abzug der Römer leicht wahrnehmen, während ihnen die in den Seitenthälern versteckte Reiterei der Hülfsvölker verborgen blieb. Auch der Hügel (tumulus), auf welchen Labienus bei seinem Abzuge das Gepäck vorausschickte, lässt sich noch in einer Höhe wiederfinden, welche unter dem Namen der Höhe, etwa 10 Minuten weit südlich von dem Dorfe Daleiden sich erhebt. Wie die Terrainverhältnisse nach Cäsar's Beschreibung mit den jetzt noch vorhandenen übereinstimmen, so auch die Entfernungen. Von dem Larberge bis zum Astert bei Irrhausen sind gerade 1000 Schritt, welche Entfernung auch Cäsar angiebt; Labienus mile passuum intermisso spatio castra communit. Von der Caselsley bis auf den Astert sind 15,000 Schritt oder 1½ Stunde. Treviri, positis castris a milibus passuum XV (nämlich vom ersten Lager des Labienus) auxilia Germanorum exspectare constituunt. Von Irrhausen bis Trier sind 12 starke Stunden, wozu bei der damaligen Beschaffenheit der Wege für ein Kriegsherr gewiss zwei volle Tage nöthig waren, so dass erst am dritten das Ziel erreicht wurde. Der Weg, welchen die Trevirer von ihrer Hauptstadt hierher einschlugen, folgte den Thälern der Sauer und der Our; denn eine eigentliche Heerstrasse ist damals in den Ardennen, die zum ersten Male als Kriegsschauplatz in der Geschichte herwortreten, gewiss nicht gewesen. Der erste Tagemarsch ging bis in die Gegend von Bollendorf an der Sauer, der zweite bis Lar, der dritte bis an die Irrse. Wenn es also in Cäsar heisst: jamque ab eo non longuis bidui via aberant, als sie die Ankunft der beiden Legionen erfuhren, so muss diese Nachricht auf dem ersten Tagemarsche von Trier, in der Gegend von Bollendorf, ihnen zugekommen sein; denn von da konnten sie am zweiten Tage (bidui via) des Labienus Stellung erreichen.

Nachdem wir für Labienus einen festen Punkt gewonnen haben, wollen wir das Lager der Legaten Cotta und Sabinus aufsuchen. Cäsar sagt, dass es 50,000 Schritt von dem des Labienus entfernt gewesen und auf der Grenze der Eburonen gestanden habe, also nördlich von dem Trierschen Gebiete, im Regierungsbezirk Aachen. Gehen wir von der Caselsley nordwärts über die Dörfer Hunerscheid, wo vier grosse noch nicht geöffnete Grabhügel unsere Aufmerksamkeit fesseln, Weiswambach, Lengler, in dessen Nähe sich ein römisches Grab befindet, Espeler, wo wir noch deutliche Spuren einer Römerstrasse antreffen, so gelangen wir nach einem Marsche von fünf Stunden zu dem im Kreise Malmedy liegenden Dorfe Thommen. Vor der französischen Revolution hatte dieser alte, historisch merkwürdige, aber jetzt unbeachtete Ort ein eigenes Hofgericht, das theils zu Luxemburg, theils zur Grafschaft Chiny gehörte und von zwei Hofmeiern (majores villae) verwaltet wurde. Zu diesem einst königlichen Hofe, der nach einer Urkunde vom Jahr 1127 das Recht über Leben und Tod hatte, gehörten viele Dörfer. Im Zeitalter der Karolinger stand hier eine königliche Pfalz oder Villa, in welcher die Kaiser Ludwig der Fromme und sein Sohn Lothar Urkunden unterzeichneten, die das Chartularium des Klosters Prüm enthält. In diesen Dokumenten heisst der Ort Tombae, daher in Tombis oder ad Tombas. Die Schönheit der Gegend konnte es nicht sein, welche die fränkischen Könige zur Erbauung einer Pfalz an diesem Orte bewog, sondern es müssen historische Erinnerungen, welche an dieser Stelle hafteten, oder die Ueberreste eines alten Römerbau's sie hierzu veranlasst haben, welche sie, wie dies an manchen andern Stellen sich nachweisen lässt, zu einem Neubau benutzten. Vielleicht war diese Pfalz der Aufenthaltsort der Frankenkönige, wenn sie in den Ardennen ihre grossen Jagden hielten. Jetzt ist aber von diesem königlichen Hofe keine andere Spur mehr vorhanden, als der eine Viertelstunde südlich von Thommen liegende Schlossgartenplatz mit einigen Mauertrümmern. Den lateinischen Namen Tombae oder Tumbae d. h. Grabhügel [12]) erhielt der Ort von den beiden grossen,

[12]) Das Wort tumba ist eigentlich griechischen Ursprungs und bezeichnet, wie das damit verwandte lateinische Wort tumulus, eine Erhöhung, einen Grabhügel. Christliche Schriftsteller des

23—25 Fuss hohen Grabhügeln, die in seiner Nähe auf dem Hochthumsknopp und dem Steinmann stehen. Auch mögen in alter Zeit wohl noch viele andere Gräber diese Gegend zu einem Grabfelde gemacht haben. Im Espeler Thale bei Thammen erhebt sich der Steinmann majestätisch als ein Bergkegel, welchen man mit 300 Schritten in steiler Richtung ersteigen kann. Auf der Platte des Berges liegt der aufgeworfene Grabhügel, der gegen 120 Schritt im Umfange hat. Auf seiner Spitze steht seit 30 Jahren ein Kreuz. Seitdem tragen die Wallfahrer, die von Montjoie nach St. Hubert hier vorüberziehen, zur Ehre Gottes Steine aus dem Thale bis an das Kreuz hinauf. Das Grab ist bis jetzt noch nicht geöffnet worden. Dagegen hat man im Jahr 1825 auf Veranlassung von Alterthumsforschern in Bonn das Grab auf dem Hochthumsknopp bis zur Hälfte durchgraben und darin in einem drei Fuss im Quadrat mit Steinen eingefassten Behälter einen Achatstein, eine Urne, einige Scherben von Gefässen und die Spitze eines Speers gefunden. Wenn ich auch der Meinung Bormann's, dass unter diesen Grabhügeln die Legaten Cotta und Sabinus ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, nicht beitreten kann, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, dass sie bei Thommen auf der am Hochthumsknopp sich ausbreitenden Heidefläche (150 Schritt breit und 750—800 Schritt lang) ihr Lager gehabt haben, wenn auch der Name dieser Fläche „das lange Feld“ nicht ursprünglich „das Lagerfeld“, wie Bormann angiebt, gewesen sei. An der Nordseite dieser ebenen, südwärts sich allmählig zusammenziehenden und von Wiesenthälern eingeschlossenen Fläche liegt der gegen 30 Morgen grosse Thommer Weiher. Die Localität entspricht ganz der Beschreibung, welche Cäsar von der Gegend beim Lagerplatze der Legaten Cotta und Sabinus giebt [13]. Die Stelle, wo Ambiorix 2000 Schritt vom Lager den einen Hinterhalt legte, welcher das abziehende Römerheer treulos überfiel und fast bis auf den letzten Mann aufrieb, ist der Schlossgarten bei Thommen, ein geräumiger mit Wald besetzter Thalkessel, zu wel-

---

vierten Jahrhunderts und spätere führten es in die lateinische Sprache ein.

[13]) de B. G. V, 32. Hostes — conlocatis insidiis bipartito in silvis opportuno atque occulto loco, a milibus passuum circiter duobus, Romanorum adventum exspectabant etc.

chem man von der Lagerstelle auf einigen Umwegen mit 2800 Schritten gelangt, in gerader Richtung aber beträgt die Entfernung gerade so viel als Cäsar angiebt, 2000 Schritt. Der andere Hinterhalt lag wahrscheinlich hinter dem Hammelsberge. Die von Cäsar erwähnte magna convallis, wo der Ueberfall selbt geschah, ist das Thal bei dem Dorfe Espeler. Die Römer richteten ihren Marsch auf Weiswambach, um entweder Cicero's oder Labienus Lager zu erreichen. Der Hauptkampf scheint zwischen dem Steinmann und Espeler gewesen zu sein. Bei diesem Dorfe sind noch Spuren einer Römerstrasse sichtbar, welche durch die Ardennen führt. Ihre Anlage gehört aber der spätern Zeit an, als die Römer Herren des unterworfenen Landes waren. Auch das bei dem Dorfe Wilwerdingen entdeckte Römergrab und ein aufgefundener Meilenstein, der jedoch keine Inschrift hatte, gehören zu dieser Römerstrasse, deren Richtung von Thommen bis zu dem jetzigen „neuen Hause auf der Höhe" bei Wilwerdingen, bei Oelwingen vorüber, über Allerborn nach Niederwambach sich noch verfolgen lässt. Zwei Seitenwege führten nach der Caselsley. Vorwärts von Thommen lief diese Strasse über St. Vieth. War bei Thommen das Lager der beiden genannten Legaten Cäsar's, so muss der in der Geschichte dieses Krieges genannte Ort Aduatuca oder Advatuca ebenfalls hier gelegen haben. Ein Jahr nach dem traurigen Untergange der römischen Lagerbesatzung durch des Ambiorix Ueberfall besetzte die vierzehnte Legion unter Q. Tullius Cicero die verlassene, aber noch gut erhaltene Lagerstätte der beiden Legaten.[14]). Hier war also die Mitte der Eburonengrenze; von hier aus zog Cäsar als furchtbarer Rächer verwüstend durch das Land des unglücklichen Volkes[15]). Haben auf der Caselsley und bei Thommen die von Cäsar gegen die Eburonen und Treverer errichteten Winterlager gestanden, so wird sich auch leicht die Stelle des dritten Lagers, in wel-

[14]) d. B. G. VI, 32. Cæsar — impedimenta omnium legionum Aduatucam contulit. Id castelli nomen est. Hoc fere est in mediis Eburonum finibus, ubi Titurius atque Aurunculejus hiemandi causa consederant. Hunc quum reliquis rebus locum probabat, tum quod superioris anni munitiones integrae manebant, ut militum laborem sublevaret.

[15]) de B. G. VI, 43.

chem Cicero gegen die Nervier stand, auffinden lassen, da es 50,000 Schritt von dem Lager der beiden Legaten bei Thommen und etwas weniger entfernt von dem des Labienus auf der Caselsley lag. Obgleich Cicero nur einen starken Tagemarsch von dem Thommer Lager entfernt stand, so war doch keine Kunde von der Niederlage der beiden Legaten zu ihm gedrungen, weil die Eburonen jeden Falls alle Communication abgeschnitten hatten. Daher wurden seine Leute, die ausserhalb des Lagers mit Holzfällen beschäftigt waren, von eburonischen Reitern überfallen und das Lager selbst von den vereinigten Eburonen, Nerviern und andern benachbarten Stämmen angegriffen. Cicero hielt sich aber standhaft und gab, obgleich die Feinde sein Lager mit einer Umwallung eingeschlossen hatten, dennoch dem Cäsar Nachricht von seiner bedrängten Lage. Labienus konnte keine Hülfe schicken, weil er selbst um diese Zeit von den Trevirern an der Irrse bei Dahnen in Schach gehalten wurde. Deutliche Spuren eines Römerlagers finden wir bei Niederwambach, einem luxemburgischem Dorfe, 3 Stunden nordwestlich von Bastogne; von Thommen, dem Lager des Sabinus und Cotta, 3½ Meile, von der Caselsley kaum 3 Meilen entfernt. Wambach liegt in einem geräumigen flachen Thale, in welchem ein paar Waldbäche das nöthige Wasser liefern. Bormann glaubt, dass der Ortsname Wambach aus Campbach entstanden sei. Der zu Hülfe eilende Cäsar stand wahrscheinlich 2⅓—3 Stunden südlich von Niederwambach, und dürfte nach Bormann's Meinung in der Richtung nach St. Hubert zu suchen und zu finden sein. In dem Thale der Sauer bei Weiswambach sieht man noch Erhöhungen, welche nach Bormann's Angabe alte Verschanzungen zu sein scheinen. Von hier eilte Cäsar den Bedrängten zu Hülfe und kam schon um 3 Uhr (hora nona) Nachmittags in Cicero's Lager, nachdem der Angriff der Barbaren abgeschlagen worden war. Mit unglaublicher Schnelligkeit brachten remische Schnellläufer die Siegesnachricht schon um Mitternacht in das Lager des Labienus, der bei Dahnen dem Inducioмar gegenüberstand. Die Trevirer zogen sich nun eiligst in ihr Gebiet zurück, um nicht von dem siegreichen Cäsar abgeschnitten zu werden. Dieser verfolgte aber die geschlagenen Feinde nicht, weil ihm die gefährlichen und gefürchteten „silvae paludesque" der Ardennen im Wege standen, sondern er zog sich wieder nach Samarobriva zurück, in dessen Umgegend drei

Legionen im Winterlager standen, und beschloss den Winter hier zuzubringen und wegen der drohenden Bewegungen Galliens bei der Armee zu bleiben.

So bildeten also die Lager des Cicero bei Niederwambach, des Labienus auf der Caselsley an der Our und der beiden Legaten Sabinus und Cotta bei Thommen, südlich von St. Vith, ein ziemlich gleichseitiges Dreieck, dessen Umfang gegen 100,000 Schritte oder 10 Meilen betragen kann. Nicht allein die den Angaben Cäsar's entsprechende Beschaffenheit der Gegend und die hier zusammengrenzenden Wohnsitze der gegen Cäsar streitenden Völker, sondern auch die deutlichen Spuren von der Anwesenheit der Römer in diesem Theile der Ardennen, die Ueberreste der Römerstrasse bei Thommen und an der Our, die Lagerwälle und Grabhügel bei Hunerscheid, Wilwerdingen, Lengler und Thommen, die Rudera von Römerbauten bei Daleiden und Hosingen geben diesen von dem Herrn Pfarrer Bormann auf örtliche Anschauungen und Vergleichungen begründeten Nachweisungen einen ziemlichen Grad von Gewissheit, wenigstens müssen sie jeden Freund vaterländischer Geschichte und Laudeskunde zu weitern Nachforschungen auffordern. Und dies ist insbesondere der Zweck dieser Mittheilungen aus einer Schrift, welche ihres Titels wegen gewiss von manchem Erklärer Cäsar's unbeachtet gelassen wird. Zugleich wollte ich meine Herren Collegen, welche irgend ein Geschick in die bezeichnete Gegend führt, auf die historische Wichtigkeit derselben aufmerksam machen und sie zur nähern Untersuchung derselben veranlassen. Dass zur richtigen und genauen Bestimmung der in Cäsar's Commentarien vom Gallischen Kriege erwähnten Oertlichkeiten noch mancher Beitrag geliefert werden kann, weiss jeder, der sich mit diesem Buche nicht bloss in sprachlicher, sondern auch in historischer Beziehung beschäftigt. Möge auch der vorliegende einer geneigten Beachtung sich zu erfreuen haben!

Ein vom Unterzeichneten nach Bornemann's Angaben entworfenes Chärtchen der erwähnten Gegend wird dem Leser einen leichten Ueberblick gewähren und die Beurtheilung dieser Mittheilungen erleichtern.

Prof. Dr. Fiedler
in Wesel.

Zweite Abtheilung.

Recensionen und Anzeigen.

Reden und Aufsätze. Ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik und Philologie, von Dr. **Ludwig Döderlein**. Erlangen, 1843.

Unter Allem, was im Umfange der pädagogischen Litteratur zu Tage kommt, werden von den Lehrern selbst wol am wenigsten Schulreden beachtet. Und es ist dies auch ziemlich natürlich. Einerseits betrachtet der Lehrer solche Reden als nicht eigentlich für ihn, sondern für das exoterische Publikum bestimmt; andererseits tritt auch gewiss Vielen bei dem Worte: Schulreden die Erinnerung an so manche lange und schwere Stunde ihres Schul- und Amtslebens vor die Seele und hält sie von der Lektüre zurück. Auch lässt es sich nicht leugnen, dass wir in dieser Sphäre der Lehrerthätigkeit noch Wenig aufzuweisen haben, was dem Schulmanne die Zeit des Lesens lohnte, da die Gelegenheiten, welche dem Lehrer sich bieten, das Talent der freien Rede auszubilden, noch nicht hinreichen, etwas Bedeutendes im Fache der Schulberedtsamkeit hervorzurufen. Um so freudiger begrüssen wir eine Erscheinung, welche zu dem Ausgezeichnetsten gehört, was unsere Zeit in dieser Gattung geliefert hat. Es ist dies die vorliegende Sammlung, für welche der unter den Schulmännern und Philologen Deutschlands gefeierte Name des Verfassers schon ein günstiges Vorurtheil erweckt. Sie besteht dem bei Weitem grösseren Theile nach aus Schulreden, denen sich noch drei pädagogische Aufsätze anschliessen, dann folgen Uebersetzungsproben und

den wohlklingenden Ansichten derjenigen befreunden, welche glauben, dass der Mensch nur durch Freiheit zur Freiheit angeleitet werden könne. Er muss erst gewöhnt werden, das zu üben, was er soll, wenn man nicht etwa seine Menschenliebe durch den Glauben zeigen will, dass das Kind von der Wiege an freiwillig nur das Rechte wollen und der Zug zum Bösen nicht in ihm liege, eine Täuschung, welche zu enthüllen unsere Glaubenslehre und die alltägliche Erfahrung wetteifern."

Dieser schädlichen Schwärmerei stellt er sodann die wohlthätige, die Entzündbarkeit des jugendlichen Gemüthes für alles Grosse und Schöne, die Fähigkeit zur Liebe und Begeisterung entgegen, die unserer Jugend leider nur allzusehr fehlt. „Aber das ist es", heisst es am Schlusse der schönen Rede, „was hellsehende und grossherzige Männer als den Krebsschaden nicht unserer Jugend, nein unseres Jahrhunderts beklagen, die Entwöhnung von der Bewunderung. Denn die Bewunderung, die Mutter der Liebe, der Freundschaft, der Andacht ist die Zauberkraft, durch welche das menschliche Herz die engen Schranken des Raumes und der Zeit vergisst und mit einem Gefühl der Verklärung weit wird, weit genug, um die Welt in sich aufzunehmen und der Gottheit sich nahe zu fühlen."

Vergleiche darüber noch die siebente Rede „über die specielle Bestimmung einer obern Gymnasialklasse" p. 72 und den Aufsatz über den Vortrag der Poetik und Rhetorik p. 269. Die vierte Rede „von dem Missbrauch des Ehrtriebes" ist gewissermassen gegen die an der eignen Schule von Alters her bestehende Sitte der Preisvertheilung, wenigstens gegen die gewöhnliche Auffassung und den möglichen (gewiss aber auch wirklichen) Missbrauch derselben gerichtet, und enthält sehr beherzigenswerthe Worte auch für manchen Lehrer, der den Ehrgeiz als ein vorzügliches Ferment des Fleisses betrachtet und behandelt. „Die Ehrliebe", sagt er p. 30, „will wie eine zarte Pflanze gepflegt sein, der Ehrgeiz muss wie ein wucherndes Unkraut ausgerottet werden", und p. 34: „Soll ich es in ein kurzes Wort zusammenfassen, so gibt es eine doppelte Unschuld des jugendlichen Herzens: die Freiheit von den Verführungen der Sinnlichkeit und den Regungen des Hochmuths; der Hochmuth aber ist selbst wieder, wie der Neid, ein Kind des Ehrgeizes." Damit stelle ich gleich einen Ausspruch aus den unten näher zu betrachtenden pädagogischen Bemer-

kungen und Bekenntnissen zusammen (p. 239): „Der Ehrgeiz kann freilich in der Jugenderziehung nicht ganz aus dem Spiele bleiben, aber es ist nothwendig, seinen Einfluss zu paralysiren, damit nicht die Welt gewonnen und an der Seele Schaden gelitten werde. Ich suche dies dadurch zu erreichen, dass ich allen Wetteifer der Schüler untereinander in das Gebiet des Wettspieles ziehe. Dabei pflege ich bemerklich zu machen, dass in dem homerischen:

αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων

das erste Hemistichium christlichen, das zweite ethnischen Sinnes sei.“

Kaum aber kann ich mich enthalten, aus dem Schlusse der ebengenannten Rede mitzutheilen, was der Verf. ebenso schön als wahr über das Streben so mancher Lehrer sagt, sich die Liebe der Schüler durch Vertraulichkeit zu erwerben, welche zur Gleichstellung und dann zur Missachtung führt. Näher begründet finden wir das dort Gesagte in der fünften Rede: „Ueber die Erziehung zur Gesetzlichkeit und Sittlichkeit.“ Dort heisst es p. 44: „Zwei Elemente sind es, welche die Menschen in freundliche Verbindung setzen, Achtung und Liebe. Ich fürchte nicht, missverstanden zu werden, wenn ich sage, dass von diesen zwei Gefühlen das erstgenannte, die Achtung und Ehrfurcht in der Schule vorherrschen und durch die mutterähnliche Liebe nur gemässigt werden muss, wogegen in der Familie jenes Gefühl, welches früher erwacht, die Liebe, vorangehen muss, von der Ehrfurcht begleitet. Im Hause darf das Kind als Kind sich fühlen, in der Schule soll es mit dem Gedanken vertraut werden, dass es zu etwas Anderm bestimmt sei, als Kind zu bleiben. Es fehlt nicht, dass bei den edleren Naturen jene Achtung gegen den Lehrer mit Vertrauen und Anhänglichkeit sich paare, bei unedlen aber, denen die Ehrfurcht jene unerlässliche Grundlage aller Sittlichkeit fehlt, sich als Furcht gestalte: schlimm genug, aber jedenfalls besser, als wenn die Liebe in eine Vertraulichkeit übergeht, welche mit der Ehrfurcht unverträglich ist und früher oder später in Ausgelassenheit ausartet.“ Welchen Werth der Verf. nichtsdestoweniger dem Ausdruck der Liebe im Verkehr mit den Schülern beilegt, zeigt die zehnte Rede: „Wie die Schule den Freiheitssinn der Schüler nähren könne und solle.“ Dort heisst es

p. 122: „Das Recht und die Gerechtigkeit im bürgerlichen Leben hat oft einen feindlichen Kampf zu bestehen mit der Billigkeit, mit der Liebe, mit der Gnade. Anders im Leben der Schule, wo keine eisernen Gesetze walten. Da ist die Gerechtigkeit, welche belohnt und bestraft, nur ein Theil der Liebe. Das aber ist die grosse Aufgabe der Erziehung, in jedem Wort und in jeder Handlung den Schüler die Liebe fühlen zu lassen, ihm das unmittelbare Gefühl oder die lebendige Ueberzeugung zu geben, dass er, der Schüler, sein eignes Wohl und Heil, der einzige Zweck aller Mühe und Arbeit seiner Lehrer sei."

Von der eigentlich pädagogischen Seite dieser Schulreden zu den Ansichten des Verf. über das Doktrinelle übergehend, fügen wir dem Obigen noch einen Ausspruch des Verf. über die in der neuesten Zeit wegen Ueberbürdung der Jugend gegen die Schulen erhobene Anklage aus der vierzehnten Rede hinzu: „Es ist ein Irrthum, zu meinen", sagt er dort p. 179, „die Geistesarbeit zehre an dem Körper; nein, sie nährt ihn mehr, als sie an ihm zehrt, wenn der ganze Geist thätig ist und wenn nicht das Herz murrt, während der Kopf arbeitet. Das Herz ist's, was der Geistesthätigkeit den Segen verkümmert etc.", und weist auf die wahre Quelle der diese Klagen erregenden Erscheinungen hin p. 181: „Erlassen Sie mir die Aufzählung unserer Künste, mit denen wir die ursprüngliche Derbheit der deutschen Knabennatur zu Hause erweichen, durch Zuckerbrot und Thee etc. — lauter behagliche Genüsse, neben denen das schwarze Brot, Arbeit genannt, nicht mundet. Die Schule eifert gegen solche Behaglichkeit, aber sie kommt schon zu spät, wenn sie den zehnjährigen Knaben in ihren Schooss aufnimmt und kann auch durch Turnübungen nicht wieder gut machen, was schon versäumt ist, noch weniger in Vergessenheit bringen, was schon früh zur Kenntniss des Knaben gekommen."

Ueber die Substanz und Methode des Gymnasialunterrichts selbst spricht sich Hr. Döderlein in dieser, wie in der achten Rede: „Ueber die Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums und ihre Behandlungsart" in sehr umsichtiger Weise aus. Obwol er die klassischen Studien als das Hauptbildungsmittel des Gymnasiums festhält, so verkennt er doch keineswegs, was in dem Fortschritte der Zeit sich überlebt hat und als veraltet auszu-

scheiden, und was andererseits von andern Bildungselementen hinzuzufügen und wie dieses zu betrachten und zu behandeln sei. „Der Lehrer hat“, sagt er in jener vorhin angezogenen Rede, „mehr als ehedem die Pflicht auf sich, einen allgemeineren Standpunkt zu nehmen und sein Auge nicht gegen die Gestaltung der Wissenschaft und der Welt zu verschliessen. In Allem, was die Menschen treiben, veraltet eben so Vieles, als Neues geboren wird. — Warum soll nur in der Jugendbildung Nichts veralten, absterben, weggeworfen werden?“

Wir fürchten nicht, Hrn. Döderlein einen falschen Sinn unterzulegen, wenn wir auch unserer eigenen Ueberzeugung gemäss die mündliche und schriftliche Fertigkeit im freien lateinischen Ausdrucke einigermaassen zu diesem Veralteten zählen. Wenigstens erkennt ihr der Verf. in der oben angeführten achten Rede p. 84 nicht mehr die frühere Geltung als allgemeines Bildungsmittel zu: „Jene Macht über die lateinische Sprache, welche ehemals ein unerlässliches Merkmal jedes Gebildeten und eine fast unbewusste Wirkung des Schullebens war, ist allmälig durch die öffentliche Meinung auf den Kreis der Gelehrten beschränkt worden. Keine Energie der Regierungen, keine Kunst der Methode, kein Eifer der Lehrer kann jenen Zustand zurückführen, denn er war nur möglich durch die allgemeine Achtung, welche der lateinischen Sprache die Würde einer lebenden Sprache verlieh und sie mit dem Alltagsleben verbrüderte; durch das lebendige Gefühl der Unentbehrlichkeit ihres Besitzes — und endlich durch die noch mangelhafte Ausbildung der modernen und volksthümlichen Sprache und Denkweise, welche gegenwärtig der Aneignung der alten Sprachform wie ein eifersüchtiger Dämon entgegenarbeitet.“

Aus dem, was die übrigen Unterrichtsgegenstände betrifft, heben wir besonders hervor, was der Verf. von der Behandlung der Religionslehre sagt, als deren höchste Aufgabe und Mittelpunkt er gewiss mit Recht die Erklärung der heil. Schrift, in den untern Klassen in der Uebertragung, in den obern in der Ursprache, bezeichnet. Eben so sehr müssen wir ihm beistimmen, wenn er ein grosses Gewicht auf die Sammlung eines Schatzes geistlicher Kernsprüche und Kernlieder legt (zehnte Rede p. 133): „Es liegt in solchem Besitz ein eigner, wunderbarer Segen. Denn bei der geheimnissvollen Kraft, die den Worten und Lehren der Schrift inwohnt, immerfort zu nähren

und zu sättigen und doch nimmermehr zu übersättigen, werden sie durch langen Besitz und beständigen Verkehr nur immer theurer, wie ein Familienglied, während das Wohlgefallen auch der schönsten Dichtung, so wie das eines heitern Gesellschafters mehr oder minder dem Reiz der Neuheit unterthan ist."
— — Und was die Kernsprüche der Bibel selbst mit göttlicher Kraft, das vermögen die Kernlieder unserer Glaubenshelden mit Riesenstärke, jene Lieder gottbegeisterter und erleuchteter Lehrer und Fürsten und Fürstinnen, die ein Stolz unserer evangelischen Kirche sind."

Welch eine andere Weisheit spricht aus diesen Worten als aus dem an die Pforte bei ihrer Säkularfeier gerichteten Grusse Gottfr. Hermanns. Wie überhaupt Hr. Döderlein das Christenthum erfasst hat und von dem Jugendlehrer erfasst haben will, hat er in dieser Rede auf das Ansprechendste dargelegt, aus welcher wir gern noch mehr Stellen mittheilen würden, wenn der Raum es verstattete, und wir nicht zu den auf die Schulreden folgenden Aufsätzen insbesondere die im Jahr 1835 als Gymnasialprogramm erschienenen „Pädagogischen Bemerkungen und Bekenntnissen" die des Trefflichen wahrlich nicht weniger enthalten, mächtig hingezogen würden. Aus diesen einzelne Stellen auszuwählen ist einerseits leichter wegen ihrer aphoristischen Form, andererseits aber eine in der That schwierige Aufgabe, da aus allen ein so frischer Geist, ein so tiefes Gemüth uns anhaucht, dass man keins derselben auslassen oder abkürzen möchte. Doch versuchen wir es!

„Ich kann mir", sagt er daselbst p. 234, „einige Anlage und Neigung zum Pedantismus kaum von dem Charakter eines guten Schulmannes getrennt denken, wünsche ihr jedoch dringend eine Beimischung von Humor, nebst der Kunst, beides zur rechten Zeit walten zu lassen." Und p. 235: „Wen das Subjekt des Lernenden mehr interessirt, als das Objekt des Lehrstoffs, der ist ein geborner Schulmann; wer das umgekehrte Interesse hegt, eignet sich zu einem akademischen Lehrer." Den wahren Erzieher charakterisirt der Ausspruch p. 236: „Ich befolge in der Pädagogik strenge den Spruch: Quilibet præsumitur bonus, donec probetur contrarium, und indem ich mich bei jeder Gelegentheit öffentlich vor den Schülern dazu bekenne, füge ich das Geständniss bei, dass es sehr leicht sei, mich zu hintergehen, wenigstens bis zur ersten Entdeckung; und wenn

einer je einen Ruhm darin suche, pfiffiger zu sein als sein Lehrer, mir gegenüber sei dieser Ruhm leicht zu erwerben. Ich bin bisher gut mit dieser Offenheit gefahren. Durch Wahrhaftigkeit lasse ich mich von dem Straffälligsten regelmässig entwaffnen; im schlimmern Fall erscheint mir eine ganze Lüge verzeihlicher, als eine halbe, d. h. lieber grobe Unwahrheit, die einen ungeübten Lügner verräth, als eine feine Ausflucht durch kluge Reticenzen und Zweideutigkeiten.“ Nicht weniger spricht das ächte Lehrergemüth aus den Worten p. 237: „Je geistreicher der Lehrer, desto jähzorniger beim Unterricht, sagt Quintilian (oder vielmehr Cicero). Er hätte mit ebensoviel Wahrheit sagen können: je theilnehmender, desto jähzorniger. Nur muss sein Zorn ein Liebeszorn sein und fühlen lassen, dass er nicht in übler Laune oder egoistischen Gefühlen seine Quelle hat, sondern in dem reinen Interesse für das geistige und moralische Wohl der Schüler und in seiner Ungeduld, sie ihrem Ziele möglichst rasch entgegenzuführen.“ Wie richtig ist ferner p. 240 das Ziel der lehrenden Thätigkeit bezeichnet: „Der Triumph eines Lehrers besteht darin, dass seine Schüler mit Freudigkeit arbeiten, d. h. arbeiten und zwar mit Freudigkeit.“

Einen Unterschied des früheren und des heutigen Gymnasialunterrichts bezeichnet der Verfasser treffend p. 242: „Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem älteren und heutigen Gymnasialunterricht besteht darin, dass ehemals eigentlich Nichts gelehrt wurde, womit der Schüler nicht etwas machen konnte, so dass Alles wie Vorbereitung und Stoff zu eignen Produktionen aussah etc.“ — und näher p. 251: „Wenn ein Schüler von 15 Jahren gute lateinische Verse machen kann, so kann er etwas; dieses Können ist die Frucht eines vielfachen, mühsam erworbenen Wissens etc.“; diesem stellt er dann in der ersteren Stelle den Stoff des heutigen geographischen und historischen Unterrichts gegenüber, mit welchem der Schüler nichts machen, den er nur besitzen kann; in der andern die Uebung in deutscher Versification: „Gewährt etwa die Uebung in der vaterländischen Versifikation die nämlichen Vortheile auf kürzerem Wege? Keinen einzigen von allen jenen Vortheilen, denn sie verlangt nicht Fleiss und Schweiss, sondern Geist, und wo dieser fehlt, nur Zuversicht.“ Hieher gehört auch, was er p. 253 offenbar in Beziehung auf eine unter den

Lehrern unserer Zeit vielfach beliebte Lehrweise sagt: „Nichts scheue ich mehr, als das, wenn der Lehrer auf Schulen sich selbst gern sprechen hört über den Geist des Plato oder die äschyleische Trilogie und sich durch den unverwandten Blick seiner Schüler hinlänglich aufgemuntert und belohnt und über den Erfolg seines Vortrags vollkommen beruhigt sieht."

Sehr empfehlenswerth ist, was Döderlein in Bezug auf die von den Schülern zu lesenden Schriftsteller p. 258 ausspricht: „Ich suche dahin zu wirken, dass jeder Schüler unserer Anstalt vor seinem Abgang einen Cyklus altklassischer Werke gelesen und seinem Inhalte nach in sich aufgenommen habe", wodurch zugleich der Vortheil erwächst, dass Lehrer und Schüler ein gemeinsames geistiges Eigenthum besitzen. Nur möchten wir ihm in der Auswahl nicht beistimmen, und ebensowenig in der Ausschliessung des Thucydides aus der Reihe der Gymnasialschriftsteller.

Auch über einzelne Unterrichtsgegenstände enthalten diese Bemerkungen sehr beachtenswerthe Winke. So in Bezug auf die Methode des lateinischen Sprachunterrichtes p. 256: „Wenn es überhaupt der Mühe lohnt, das Latein auf Schulen wieder eigentlich lebendig zu machen, so muss viel weniger und viel mehr geschehen, als bisher auf vielen Gymnasien in bester Meinung zu geschehen pflegte. Erstens viel weniger: Im Elementarunterrichte muss die alte mechanische Methode wieder die Oberhand gewinnen und die logisch klare Einsicht in die Regeln den reiferen Jahren aufgespart werden; zugleich sollten jene Regeln, die eben durch ihre Subtilität den Geist vorzüglich zu üben und zu schärfen scheinen, möglichst ausgeschlossen bleiben; man muss dem Knaben die Erfahrung, dass das Latein eine schwere Sache sei, nicht geflissentlich aufdringen etc." — dagegen die dadurch gewonnene Zeit der Phraseologie zuwenden; denn man bedenkt nicht genug, dass man dem Schüler durch jede Regel etwas nimmt an Freiheit, dagegen durch jede Vokabel und Phrasis etwas gibt an Eigenthum."

Gern möchte ich noch hinzufügen, was der Verf. Gediegenes über die Aufgaben zu Aufsätzen p. 246, ferner p. 263 über den Vortrag der Poetik in dem zweiten Aufsatze: „Ueber den Vortrag der Poetik und Rhetorik" und ebendaselbst p. 266 über den Werth der praktischen Einübung der Logik auf dem Gym-

nasium sagt, wenn ich nicht das Maass einer Anzeige zu weit zu überschreiten fürchtete.

In welcher scharfsinnigen Weise der Verf. die Grammatik in den obern Klassen behandelt, zeigt seine Deduktion p. 254 über die doppelte Bedeutung des Imperf. Conj. im Lateinischen, welche in bündiger Zusammenstellung bietet, was man in den meisten Grammatiken umsonst oder in vereinzelten unmotivirten Bemerkungen findet; und die richtige, auch von dem Unterzeichneten in seiner mit Dr. Beltz herausgegebenen Schulgrammatik §. 31 angenommene Zusammenstellung der Pronomina personalia.

Es folgen nun einige Uebersetzungsproben, in welchen der Verfasser seine Ansicht darlegen wollte, welche Mitte zwischen treuer und freier Nachbildung eine Uebersetzung halten müsse, wenn diese Uebung auf Gymnasien einen integrirenden Theil des deutschen Sprachunterrichtes ausmachen und die deutschen Stilübungen zum Theil vertreten sollen; in welchen er ferner den Grundsatz anschaulich machen wollte, dass jeder Schriftsteller je nach dem Ton seiner Sprache auch in einem ähnlichen deutschen Ton übersetzt sein wolle. Unter den aus lateinischen Schriftstellern gegebenen Proben scheint ihm dies besonders mit Tacitus gelungen zu sein, für dessen Uebertragung er in der Note p. 279 gewiss die richtige Norm gegeben hat. Unter den Uebersetzungen aus dem Griechischen hat den Ref. am meisten die Uebersetzung des Anfangs der Elektra angesprochen, deren wahrhaft sophokleische Anmuth bei Vergleichung anderer Uebersetzungen, z. B. der Donner'schen, deutlich in die Augen fällt. Ungern versagen wir es uns, einige Proben aus derselben mitzutheilen.

Hieran reihen sich zwei in klarem, fliessendem und elegantem Latein geschriebene Abhandlungen, zuerst die im J. 1827 herausgegebene Memoria Helleri, von Seiten der Form nicht weniger anziehend, als von Seiten des Inhalts, ein des würdigen Mannes höchst würdiges Denkmal; dann die in den Denkschriften der Münchener Akademie der Wissenschaften zuerst abgedruckte Abhandlung: de Sophoclis Aiace, in welcher die richtige, auch von Ottfr. Müller in seiner trefflichen Geschichte der Griechischen Litteratur p. 130 ausgesprochene Ansicht über den letzten, dem Anschein nach nicht in nothwendigem Zusammenhange mit dem ersten stehenden Theil durchgeführt wird,

die Hr. Döderlein in folgenden Worten zusammenfasst: Quicquid in Aiace et natura vitiosum erat et factis ab eo delictum est, morte eius, luctuosa quidem, sed optabili luitum et expiatum est; quicquid in eo admirati sumus, celebratur testimonio honestissimi ac sapientissimi existimatoris, tanto luculentius et locupletius, quanto acrior inter utrumque fuerat simultas.

Hierauf folgen „Evidente Etymologieen“, zum Theil schon in Zimmermann's Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft abgedruckt. Ihnen voraus geht ein in dem trefflichsten Humor abgefasstes Sendschreiben des Verfassers an Jakob Grimm, welchem er, nach einem kurzen Berichte über das Schicksal seiner etymologischen Bestrebung, diesen Ausschuss seiner Etymologieen zur Beurtheilung vorlegt.

Dem Ref., der kein Etymolog von Profession oder Neigung ist, sind unter den vorliegenden Etymologieen am interessantesten und schlagendsten die der Götternamen Ceres (*κριθός*), Venus (lat. Form für *ἄνθος*), Apollo oder Apello (Assimilation von *ἀπαλέκων*) erschienen. Ausserdem p. 371 acredula = Grille; p. 379 *θρῆσκος* von *τερατικός*, p. 380 *αὐθέντης* aus *αὐτανύτης* u. a.

Hieran schliesst sich ein sehr beachtenswerther Aufsatz: „Grundzüge der Lehre von den Modis und Conjunctionen“, zuerst abgedruckt in den Verhandlungen der deutschen Philologen und Schulmänner in Nürnberg 1838, der eine besondere und ausführliche Erörterung und Beurtheilung erheischt. Wir müssen uns hier auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Zunächst will uns die Erweiterung, welche der Verf. dem Begriffe der Conjunction gibt, nicht einleuchten. „Sie bezeichnet überhaupt“, sagt er p. 383, „die Verhältnisse der Copula oder, grammatisch ausgedrückt, des Zeitwortes.“ Hiemit wird aus dem Begriffe der Conjunction das, was bisher als wesentliches Merkmal galt, die verbindende Kraft, entfernt; dasselbe jedoch als untergeordnete Bestimmung bei der Eintheilung der Conjunctionen in bestimmende und verknüpfende wieder aufgenommen. Es rührt dies aber offenbar aus der vorher p. 382 aufgestellten willkührlichen Beschränkung des Begriffes des Adverbiums her, indem dies bloss als Begleiter des Attributivs (Adjektivs oder Partizips) bestimmt wird. Gegen Beides, die Beschränkung hier und die Erweiterung des Begriffes dort, sträubt sich aber schon die Bedeutung der Namen dieser

Redetheile, von welcher abzugehen durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden ist. Denn auch das, was Döderlein Bestimmungsconjunktion nennt, ist Adverbium, da das Verbum den Kern des Satzes bildet, und wird von den neueren Grammatikern (Ramshorn, Weissenborn, Krüger, Kühner) gewiss ganz richtig als Adverbium der Aussage oder Redeweise (adv. modalitalis) bezeichnet. Sein Wesen ist es nämlich, die Art und Weise der Aussage nach den Verhältnissen der Modalität näher zu bestimmen. Aber eben diese Modalitätsverhältnisse hat der Verf., indem er sie unter die beiden Kantischen Kategorieen der Modalität und der Qualität gestellt hat, weder erschöpft, noch miteinander vermittelt. Dazu führt meiner Ansicht nach nur der von K. F. Becker eingeschlagene Weg, zwischen dem Modusverhältniss der Aussage und dem Modusverhältniss des Prädikats zu unterscheiden, wenn wir auch seiner Durchführung dieser Ansicht nicht in allen Punkten beistimmen. Das erste dieser Verhältnisse ist nämlich entweder der Ausdruck eines Erkennens und in diesem Falle entweder Bejahung oder Verneinung oder Frage; oder einer Begehrung, eines Wunsches oder Willens; in dem zweiten prägen sich (gewissermassen objektiv) die Kategorieen der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit aus. Da jedoch diese beiden Verhältnisse in naher Beziehung zu einander stehen, so werden sie nicht nur vielfach miteinander combinirt, sondern auch beide theils durch Adverbien, theils durch den Modus des Verbums bezeichnet, obwol das erste überwiegend durch Adverbien, das zweite mehr durch den Modus. —

Besser befreunden können wir uns mit der Behandlung der sogenannten Verknüpfungsconjunctionen, welche der Verf. in die drei Kategorieenpaare:

Verbindung und Trennung,
Zugeständniss und Widerspruch,
Grund und Folge

zerfallen lässt und dann weiterhin in parataktische und syntaktische eintheilt. Die tabellarische Uebersicht, welche die Resultate dieser Untersuchung am Schlusse zusammenfasst, gibt manche interessante und treffende Zusammenstellung, wie z. B. der Bedingungsconjunctionen als syntaktischen mit den fragenden parataktischen, der disjunctiven und comparativen als entsprechenden parataktischen und syntaktischen Conjunctionen, muss

aber dadurch nothwendig unvollständig bleiben, dass die adverbialen Verhältnisse, welche in den unterordnenden Conjunctionen ausgeprägt sind, nicht vollständig in Betracht gezogen worden sind.

Unter den nun folgenden philologischen Miscellen, welche fast alle Emendation oder Erklärung klassischer Stellen betreffen, findet sich manche scharfsinnige Conjectur. Dahin gehört sogleich die erste p. 390 Odyss. 2, 334 betreffende, wo durch Versetzung dieses Verses nach V. 327 allerdings ein weit besserer Sinn und Zusammenhang gewonnen wird. Ebenso evident erscheint uns die in Aesch. Sept. adv. Theb. 550 vorgeschlagene Umstellung:

ἦ τ'ἂν πανώλεις παγκακῶς τ'ὀλοίατο·
αὐτοῖς ἐκείνοις ἀνοσίοις κομπάσμασι.

Durch eine ähnliche Umstellung bringt der Verf. Ordnung in die Stelle bei Cic. Off. 1, 11 init., indem er das ut et ipse etc. sich unmittelbar an modus anschliessen lässt. Weniger hat uns diese von dem Verfasser auch in seinem Tacitus häufig geübte Emendationsweise zusagen wollen bei einer Stelle aus Cic. Tusc. IV, 19, 44., wo er die Worte „quod somnum capere non posset" nach respondebat gestellt wissen will. Aber ist es nicht Eigenthümlichkeit Cicero's, den obliquen Conjunktiv auch in solchen Nebensätzen zu setzen, wo wir den Indikativ aus dem Sinne des Schreibenden erwarten sollten?

Einleuchtender ist die Verbesserung der schwierigen Stelle Thuc. II, 39 durch Annahme einer Lücke, welche scharfsinniger Weise so ausgefüllt wird: οὔτε γὰρ Λακεδαιμονίοις εἴκομεν οὐ καθ' ἑκάστους etc., so dass das folgende στρατεύουσι Partizip wird. Hierdurch erhält die Stelle allerdings einen klaren und passenden Zusammenhang.

Auf eine leichtere Weise, nämlich durch blosse Veränderung der Interpunktion wird dieser in die Stelle des Juvenal, Sat. XIV, 23 gebracht:

Quem mire afficiunt inscripta ergastula, Carcer?
Rusticus expectas, ut non sit adultera Largae
Filia etc.

Soviel genüge zum Beweise, dass auch diese Miscellen kein Philologe ohne Nutzen und Genuss aus der Hand legen wird. Ueberhaupt sollte der Zweck dieser auf den Wunsch eines ver-

ehrten Mannes unternommenen und unter vielen störenden Amtsgeschäften geschriebenen Anzeige kein anderer sein, als die Leser durch die ausgehobenen Stellen und Proben auf den reichen Inhalt der vorliegenden Sammlung aufmerksam zu machen und zur eignen Lesung anzuregen. Der verehrte Verf. aber möge in dieser Anzeige einen Beweis der hohen Achtung erkennen, mit welcher nicht bloss der Ref. auf sein pädagogisches und philologisches Wirken hinblickt, und die Schulmänner Deutschlands noch ferner durch so werthvolle Früchte gediegener Gesinnung und gründlicher Forschung erfreuen!

Elberfeld im September 1843.

Dr. Eichhoff.

Deutsche Sprachlehre, zunächst für die mittlern Klassen der Gymnasien verfasst von J. F. W. Burchard, Oberlehrer am Gymnasium zu Minden (jetzt Director des Gymnasiums zu Bückeburg). Münster, Druck und Verlag von Friedrich Regensberg. 1836.

Als durch die gründlichen Forschungen ausgezeichneter Männer im Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft die glänzendsten Resultate zu Tage gefördert wurden und nun das Bedürfniss hervortrat, den Unterricht in der deutschen Sprache auf den Gelehrtenschulen in einer bessern Weise, als es seither geschehen war, zu treiben: fühlte man vor allem den Mangel an zweckmässigen Handbüchern, welche dem Schüler in die Hand zu geben hier, wie bei jedem andern Lehrgegenstande die vorzüglichste Sorgfalt des Pädagogen sein muss. Die rein wissenschaftlichen Werke eines Grimm, Becker, Herling, Hoffmeister, Schmitthenner u. a. konnten wohl den Stoff zu einem Schulbuche liefern, aber nicht selbst Schulbücher sein.

Die Versammlung der westfälischen Gymnasial-Directoren in Bielefeld (Juni 1832) hatte vorzüglich den Unterricht in der deutschen Sprache zum Gegenstande ihrer Berathungen gemacht und durch sie wurde der Verfasser der hier näher zu besprechenden deutschen Sprachlehre zuerst zu dem Plane angeregt, eine deutsche Schulgrammatik nach den in jener Conferenz festgestellten Gesichtspunkten auszuarbeiten. Der Entwurf zu derselben wurde laut der Vorrede vom Verfasser zuerst dem

Hochlöblichen Provinzial-Schul-Collegium zu Münster vorgelegt und von dieser Behörde andern einsichtsvollen Männern zur Begutachtung mitgetheilt, und als er sowohl dort, als hier im Ganzen Billigung fand, gab sich der Verf. an die Ausarbeitung desselben zu einer Schulgrammatik zunächst für die mittlern Klassen der Gymnasien.

Referent hat nach diesem Schulbuche den deutschen Sprachunterricht in Ober- und Unter-Tertia seit fünf Jahren ertheilt, und so günstig er auch im Allgemeinen über die Zweckmässigkeit desselben urtheilen zu müssen bekennt, so hält er doch anderer Seits bei einer neuen Auflage, die ohne Zweifel bald nöthig werden wird, sowohl die Umarbeitung einiger Abschnitte, als auch eine genauere und richtigere Darstellung von manchen Einzelnheiten, für unerlässlich. Wir heben zur Begründung unserer Ansicht den Artikel über die Modi des Verbs im ersten Haupttheile vierten Abschnitte heraus, weil uns dieser, während er doch einer der wichtigsten der Grammatik ist, am meisten misslungen scheint.

Zuvörderst bemerken wir, dass die Lehre von den Modis in der Ausdehnung, wie sie hier gegeben ist, und, beiläufig gesagt, eben so die von den Zeitformen, in die Wortlehre nicht gehört, sondern, wie jeder leicht sieht, in die Satzlehre zu verweisen ist. Ferner erheischt nach unserm Ermessen diese Lehre wegen ihrer Wichtigkeit und Schwierigkeit vor Allem Klarheit und Bestimmtheit in der Darstellung, zumal wenn sie für einen Schüler bestimmt ist. Betrachten wir nun aber das, was der Verf. im §. 15 dieses Abschnittes gesagt hat, näher, so müssen wir bekennen und haben es durch eine mehrjährige Erfahrung bestätigt gefunden, dass man einem Tertianer, selbst wenn er zu den Bessern gehört, trotz aller Explicationen nicht zumuthen darf, das an dieser Stelle Angeführte gehörig zu verstehen, und weil sich hierauf die ganze folgende Erörterung stützt, mithin auch diese ihm nicht zum klaren Verständniss gebracht werden kann.

Es heisst nämlich hier, wie folgt: „Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach stellen sich die beiden in der Sprache als Imperativ und Conjunctiv unterschiedenen Modi als sprachliche Formen einer Willensvorstellung (im weitesten Sinne des Wortes Wille) dar. Unter Willensvorstellung sind aber hier solche innere Anschauungen gemeint, die entweder durch den vorge-

stellten Einfluss eines Andern auf mein Wollen oder Handeln, oder durch die Vorstellung der eigenen, mein Wollen fördernpen oder hindernden Kräfte, also im Allgemeinen durch die Vorstellung der Bedingungen meines Wollens, oder weiterhin durch die Vorstellung des Grundgesetzes meines gesammten Wollens, der Absicht, bewirkt werden. Ursprünglich sind diese Vorstellungen durch wirkliche (concrete) Anschauungen hervorgerufen etc. Hier kann man doch wohl mit Recht sagen, dass der Verf. gänzlich den Standpunkt derjenigen vergessen zu haben scheint, für welche dieses geschrieben ist. Derselbe bemühet sich in diesem der Lehre von den Modis zu Grunde liegenden Paragraphen den Begriff „Willensvorstellung" klar zu machen; aber in einer so verwickelten und schwer aufzufassenden, dabei mit einer so grossen Menge anderer psychologischer Begriffe durchwebten Sprache, dass hieraus schwerlich, selbst mit Hülfe des Lehrers, dem Schüler deutlich wird, was denn nun eigentlich Willensvorstellung sei. Ein halbes Verstehen würde aber hier, wie überall, eher nachtheilig, als erspriesslich für ihn sein. Nach unserer Ansicht kann die Lehre von den Modis auf eine viel einfachere und dem Schüler verständlichere Grundlage zurückgeführt werden, wie wir unten zu zeigen versuchen wollen. Der Verf. geht dann, auf jene Grundlage gestützt, in den folgenden Paragraphen, nachdem er gleich anfangs den Indicativ, der als reine Behauptungsform nur noch die Unterschiede der Zeit und der Person darstelle und ursprünglich nicht einmal als eigentlicher Modus anzusehen sei (?), von der ganzen Erörterung ausgeschlossen hat, zur nähern Erklärung des Imperativs und Conjunctivs über, wobei er, wass gewiss sehr lobenswerth ist, auf die lateinische und griechische, weniger auf die französische Sprache vergleichend Rücksicht nimmt. Von den Vorstellungen, auf welchen der Conjunctiv (mit Einschluss des Optativs) beruht, werden im §. 19 u. folg. noch genauer betrachtet die Vorstellungen der Ungewissheit, der Unmöglichkeit oder Nichtwirklichkeit und der Absicht. Aus der Vorstellung der Möglichkeit leitet der Verf. die der Ungewissheit, und hierauf, sagt er, scheine der Conjunctiv in der sogenannten indirecten Rede (oratio obliqua oder indirecta) zu beruhen. Das letztere wird sich schwerlich überall nachweisen lassen, wiewohl man Sätze wählen kann, worin allerdings diese Vorstellung zu Grunde liegt, eben weil sie sich aus der Grund-

bedeutung des Conjunctivs leicht ergiebt. Allein in dem Satze: „Er behauptet, dass, wenn ein Gott sei, er allmächtig sein müsse“, und unzähligen andern, wird doch durch den Conjunctiv nicht der Nebenbegriff der Ungewissheit ausgedrückt. *) Und wie wollen wir den Conjunctiv in den Nebensätzen der indirecten Rede durch den Begriff der Ungewissheit, der, beiläufig gesagt, schon an sich etwas so Unbestimmtes und Schwankendes enthält, erklären können? Man nehme z. B. Sätze wie: „Die Veneter glaubten, dass sie durch die Zurückhaltung des Silius und Velanius ihre Geiseln, welche sie dem Crassus gegeben hätten, wieder erhalten würden“, oder: „Cäsar wurde benachrichtigt, dass die Brücke, welche er über den Fluss geschlagen hätte, von den Feinden abgerissen worden wäre“, so wird man vergebens suchen, wo denn hier in den durch den Conjunctiv ausgedrückten Nebensätzen eine Ungewissheit liege. Oder würde etwa dadurch, dass man dieselben ausserhalb der indirecten Rede stellte und in den Indicativ setzte, eine grössere Gewissheit zum Vorscheine kommen? Ueberhaupt wird es wohl niemanden einfallen, die grössere oder geringere Gewissheit als Kriterium anzunehmen, wornach solche Sätze entweder in den Indicativ oder in den Conjunctiv gesetzt werden müssen. — Nach unserer Ansicht steht der Conjunctiv in der indirecten Rede ganz in seiner Grundbedeutung, wornach er der Modus des bloss Vorgestellten, des Gedachten ist. Denn eben dann, wenn ein Urtheil nicht als unmittelbar aus dem Erkenntnissvermögen des Redenden kommend, sondern von Andern oder vom Redenden selbst früher gebildet, sonach jetzt bloss in der Vorstellung desselben liegend gleichsam als fremde Behauptung dargestellt wird, nennen wir die Rede indirect. **) Daher wird

---

*) Vergl. Herling: „erster Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache“ S. 108, womit freilich auch nicht ganz übereinstimmt, was derselbe S. 104 sagt.

**) Vergl. Wüllner: „Casus und Modi“ S. 136 folg. Dieser muss bei der Erklärung des Conjunctivs in der indirecten Rede noch einen Schritt weiter gehen, um nachzuweisen, dass auch in diesen Sätzen ein Begehren liege, weil er als Grundsatz an die Spitze gestellt hat, dass der Indicativ ein Erkennen, der Conjunctiv durchweg ein Begehren ausdrücke. Die Sache isl scharfsinnig durchgeführt, wie es Wüllner's Art ist, hat aber ihr Bedenken.

ein solches, bloss referirtes Urtheil nebst den dazu gehörigen, d. h. nicht direct aus dem Erkennen des Redenden hervorgehenden, Nebensätzen durch den Conjunctiv ausgedrückt.

Wir erwähnen nun noch Einzelnes in der Moduslehre: Im §. 22 wird gesagt: „Aus jener gleichsam bildlichen Auffassung des Nichtwirklichen unter der Form der Vergangenheit erklärt es sich endlich, dass in Bedingungssätzen der Hauptsatz sogar in den Indicativ einer historischen Zeitform gesetzt werden kann.“ Aber nicht bloss im Hauptsatze, d. h. im bedingten Satze, steht im Deutschen in diesem Falle oft der Indicativ, sondern auch im bedingenden Nebensatze, wie jeder weiss, wesshalb wir uns enthalten, Beispiele anzuführen. *)

Ueberflüssig, und theilweise auch unrichtig, scheint uns zu sein, was der Verf. noch insbesondere im §. 24 über die Frageform des Satzes anführt; überflüssig, weil sich der Modus in Fragesätzen eben so aus den Erörterungen über die Modi im Allgemeinen erklären lässt, wie in Sätzen ohne dieselbe; unrichtig aber, weil der Verf. die Sache so dargestellt hat, als wenn in den Sätzen: „Gingest du wohl für mich dahin? Sollte das wahr sein? Du könntest lügen? Würdest du anders gehandelt haben?“ der Conjunctiv durch die Frageform hervorgerufen würde, während doch offenbar dieser Modus ganz unabhängig von derselben steht; denn man sagt eben so gut ausser der Frage: Du gingest wohl für mich dahin (etwa, wenn ich dich darum bäte, was auch bei der Frage zu suppliren ist). Du würdest anders gehandelt haben u. s. w. — Hier scheint der rechte Ort zu sein, noch Einiges über die von dem Verf. auf die Erörterungen über die Modi gegründete Eintheilung der einfachen Hauptsätze (II. Haupttheil §. 6 S. 167) zu sagen. Daselbst werden nämlich die einfachen Sätze eingetheilt in 1) Erkenntnisssätze und 2) Begehrungs- oder Willenssätze. Die erstern zerfallen in a) affirmative oder behauptende; b) negative oder verneinende, c) problematische oder dahingestellte; die letztern in a. subjective Begehrungssätze (reine Begehrungssätze, Wunschsätze) und b. objective Begehrungssätze; letztere wieder in aa. Fragesätze und bb. Befehl- oder Heischsätze. — Zuerst ist es auffallend, dass der Verfasser nur affirmative und

*) Vergl. Herling: „Vergleichende Darstellung der Lehre vom Tempus und Modus“ §. 10 c. 2 und §. 19.

negative Erkenntnisssätze unterscheidet, da es doch eben so gut auch affirmative und negative Begehrungssätze giebt, und dann ist nicht minder auffallend, dass er die Fragesätze zu den Begehrungssätzen rechnet. Der Satz, welcher als Beispiel angeführt wird: „Willst du (nicht) kommen?" steht in dieser Form für den Imperativ. — Mit Bezugnahme auf unsere unten folgende Grundlage der Lehre von den Modis würden wir diese Sätze eintheilen in 1) Erkenntnisssätze und 2) Begehrungssätze. Die erstern in a) unmittelbare (directe) und b) mittelbare (indirecte) Erkenntnisssätze, und beide wieder in affirmative und negative. Eben so die Begehrungssätze in a) unmittelbare (directe) oder, wenn man lieber will, objective, und b) mittelbare (indirecte, subjective), und beide wieder in affirmative und negative. Der Fragesatz, directer sowohl als indirecter, gehört zu den Erkenntnisssätzen und kann bei dieser, auf die Modi gegründeten, Eintheilung nicht weiter berücksichtigt werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Lehre von den Modis in diesem, für die mittlern Gymnasialklassen bestimmten, Handbuche weder für den Standpunkt dieser Schüler fasslich und klar, noch überall richtig abgefasst ist und dass dieselbe einer Umarbeitung durchaus bedürfe, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen soll. In welcher Weise, wollen wir uns nicht anmassen, dem Verf. vorzuschreiben; jedoch erlauben wir uns, in einem kurzen Grundrisse anzudeuten, wie wir diese Lehre unsern Schülern nicht ohne Erfolg vorzutragen pflegen und stellen es dem Verf. anheim, ob er diese Bemerkungen bei einer neuen Auflage seines Buches einer Berücksichtigung werth halten wolle.

Zuvor erwähnen wir, dass uns eine deutsche Grammatik von Tertia an aufwärts nicht bloss die Aufgabe zu haben scheint, die Gesetze der Muttersprache für sich, sondern, ohne gerade eine vergleichende philosophische Sprachlehre zu werden, die allgemeinsten Sprachgesetze überhaupt, insofern diese als unbezweifelte Resultate feststehen, dem Schüler, jedoch in der einfachsten und bestimmtesten Form, zum Bewusstsein zu bringen; daher ist auch, nach unserer Meinung, in einem für diesen Unterrichtszweig bestimmten Handbuche überall auf die in den Kreis des Schülers fallenden beiden alten und die französische Sprache vergleichend Rücksicht zu nehmen. Muss ja doch der Schüler bei Erlernung einer fremden Sprache ohnehin alle Re-

geln und Gesetze derselben auf seine Muttersprache beziehen und so vergleichend zu Werke gehen; wie sehr wird ihm dieses erleichtert und alles klarer gemacht werden können, wenn er beim Unterrichte in der deutschen Sprache die allgemeinsten Sprachgesetze kennen gelernt hat und zu einer fortwährenden Vergleichung mit den Gesetzen anderer Sprachen angeleitet worden ist!

Wir sagen dieses nicht, als wenn der Verf. des vorliegenden Handbuches diesen Punkt vernachlässigt hätte, im Gegentheil ist schon bemerkt, dass derselbe jenen Grundsatz keinesweges ausser Acht gelassen hat, sondern weil sonst achtbare Männer, in gewiss gerechter Entrüstung über diejenigen Bestrebungen, vermöge welcher dem Jünglinge und sogar dem Knaben durch das seinem Alter unangemessene beständige Anstrengen seines Denkvermögens und durch fortwährende Abstractions- und Reflexionsübungen jeder aus seinem Gefühle und seiner Einbildungskraft geschöpfte geistige Genuss verkümmert wird, nahe daran sind, in das andere Extrem zu fallen und gleichsam aus Furcht, der Schüler möge zum Denken erwachen, die Behauptung aufgestellt haben, dass der grammatische Unterricht in der deutschen Sprache vom Gymnasium ganz verbannt werden müsse, indem derselbe ein schlimmer Ueberreiz der Jugend sei und die natürliche Sprachentwicklung mehr hemme als er sie fördern könne.*) Wir können dieser Ansicht eben so wenig beistimmen, als wir jenes übertriebene Philosophiren und Critisiren beim Unterrichte und das wahrhaft verderbliche fortwährende Zurückbeugen des Geistes auf die eigene Thätigkeit entschieden misbilligen müssen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend pflegen wir nun, indem wir vorzüglich Herling und Wüllner folgen, bei unserm deutschen Unterrichte in der Lehre von den Modis folgenden

---

*) Vergl. Hülsmann: „über den Unterricht in der deutschen Sprache und Litteratur", Schulprogramm, Duisburg, 1842, dem wir übrigens wegen seines ernsten und entschiedenen Auftretens gegen jene verkehrte Richtung in der Pädagogik unsern vollen Beifall geben; nur haben wir uns, nach unserer Ueberzeugung, in der Pädagogik vor nichts mehr als vor Extremen und Uebertreibungen in Acht zu nehmen. Man sei auch bei den jetzt in Schwung gesetzten Ruthardt'schen Memorirübungen auf seiner Hut.

Weg einzuschlagen. In jedem Satze steht das Ausgesagte in einem bestimmten Verhältnisse zu der geistigen Auffassung des Sprechenden. Die Ausdrucksweisen nun, wodurch der Satz in ein bestimmtes Verhältniss zum Redenden gesetzt wird und welche durch besondere Veränderungen am Verb oder, vorzüglich im Deutschen, durch Hülfsverba kenntlich gemacht werden, heissen Modi. Alle unsere Geistesthätigkeit bezieht sich aber entweder auf ein Erkennen oder auf ein Begehren, und beides, sowohl das Erkennen als das Begehren, kann entweder ein unmittelbares, directes, oder ein mittelbares, indirectes, sein. Daher wird das in einem Satze Ausgesprochene zu dem Sprechenden entweder in dem Verhältnisse des Erkennens oder in dem des Begehrens, und zwar entweder des unmittelbaren oder des mittelbaren Erkennens oder Begehrens stehen. Hieraus ergeben sich drei Modi, Redeweisen, nämlich der Modus des unmittelbar Erkannten, der Modus des unmittelbar Begehrten und der Modus des bloss mittelbar Erkannten oder Begehrten. Die Redeweise, wodurch das Prädikat als ein unmittelbar und direct erkanntes, d. h. als ein in der Erscheinung liegendes, ausgedrückt wird, heisst Indicativus (Der Baum blühet); die, wodurch ein unmittelbares und geradezu an einen Gegenstand (Person oder Sache) gerichtetes Begehren bezeichnet wird, Imperativus (Baum blühe!); diejenige endlich, wodurch das Prädikat als ein mittelbar erkanntes oder begehrtes, d. h. als ein bloss in der Vorstellung des Sprechenden liegendes, als ein gedachtes, dargestellt wird, Conjunctivus (Er behauptet, dass der Baum, welchen er gepflanzt habe, blühe. Blühete doch der Baum!). Der zuletzt genannte Modus spaltet sich in zwei Theile, je nachdem das bloss in der Vorstellung des Sprechenden liegende Erkennen oder Begehren sich auf die sogenannten Hauptzeiten, oder auf die sogenannten Nebenzeiten bezieht. Im ersten Falle heisst er Conjunctiv im engern Sinne, oder präsente Conjunctiv, im andern Optativ, oder semote Conjunctiv.

Nachdem wir dies als Grundlage für die Lehre von den Modis aufgestellt und durch viele Beispiele dem Schüler klar gemacht haben, gehen wir insbesondere über zur Erklärung des Modus a) in Bedingungssätzen; b) in Wunschsätzen, wozu auch im weitern Sinne die Sätze gerechnet werden, worin eine Bitte, Aufmunterung u. s. w. liegt; c) in Absichtssätzen; d) in der

indirecten Rede und in abhängigen Fragesätzen, mit steter Berücksichtigung der beiden alten und der französischen Sprache. — Hierauf wird der Satz aufgestellt, dass es oft, sowohl in derselben Sprache auf die besondere Anschauungsweise des sprechenden Subjects, als auch in verschiedenen Sprachen auf die eigenthümliche Auffassungs- und Denkweise eines ganzen Volkes ankomme, ob etwas als ein wirkliches, in die Erscheinung getretenes, Factum, oder als ein bloss in der Vorstellung liegender Gedanke, und hier wieder, ob die Vorstellung auf die Gegenwart oder Vergangenheit sich beziehend aufgefasst werde. Hieraus erklären sich einer Seits die Ausnahmen im Gebrauche der Modi von den Grundregeln und die Vertauschung derselben in einer und derselben Sprache, und auch anderer Seits ihr abweichender Gebrauch in verschiedenen Sprachen. Was das erste betrifft, so wird z. B. angeführt, dass in unserer Sprache in indirecten Begehrungssätzen, wenn die Begehrung als wirklich in die Erscheinung getreten angeschauet und dargestellt wird, auch der Indicativ stehen könne. „Ich sage dir dieses, damit du weisst etc.; ich theilte ihm dieses mit, damit er wusste etc.“ (dasselbe finde in indirecten Fragesätzen statt) *); — wie ferner für den Imperativ, als den Modus des directen Begehrens, durch eine etwas modificirte Auffassungsweise a) der Conjunctivus im engern Sinne, b) wenn das direct Begehrte vermöge einer lebhaften Anschauung als bereits in die Wirklichkeit getreten aufgefasst wird, auch das Präsens des Indicativs, oder das Futurum des Indicativs und endlich c) sogar der Infinitiv und das Particip der Vergangenheit gesetzt werde.

In Bezug auf das zweite werden die Fälle, wo unsere Sprache von den beiden alten und der französischen im Gebrauche der Modi in einem und demselben Satze abweicht, insofern diese Abweichungen Regel sind, namhaft aufgeführt und für das Lateinische insbesondere bemerkt, dass, da der Römer in seiner Sprache die äussere Form oft über den innern Gehalt stellt, hier auch viel häufiger der Modus an bestimmte Conjunctionen — die übrigens als relative Adverbia bloss zur äussern Verbindung der Sätze dienen und nicht als Regierer

*) Beim Lesen des Sallust kommt diese Bemerkung dem Schüler schon gut zu statten. Conf. Kritsch ad Sall. Jug. IV. 4. Latil. XX. 5. LIII. 2.

von Modis betrachtet werden können, wie man noch häufig unrichtig hört — gebunden werde und überhaupt eine mehr feste und unabänderliche Stellung in bestimmten Sätzen habe, als z. B. im Griechischen und Deutschen. —

Ueber den richtigen Gebrauch der Zeiten des Conjunctivs in abhängigen Sätzen, über die Folge der Zeiten, hat Herling sowohl in seinem „Ersten Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache“ §. 70 folg., als auch in der vergleichenden Darstellung der Lehre vom Tempus und Modus am Ende so vollständig und klar gesprochen, dass es dem Lehrer leicht wird, das für den Schüler Nöthige hieraus zusammenzustellen. Uebrigens ist auch diese Lehre in dem vorliegenden Schulbuche weder vollständig, noch gehörig geordnet dargestellt. — Zum Schlusse führen wir noch an, dass die Moduslehre auch in den für die untern Klassen bestimmten deutschen Sprachlehren in der Regel undeutlich und schief abgefasst ist. —

Nachdem wir so unsere Ansicht über die Abfassung eines der wichtigsten und in neuerer Zeit oft gründlich besprochenen, aber leider auch durch spitzfindige philosophische Räsonnements, oder durch endloses Schematisiren nicht selten wieder in's Dunkele gezogenen grammatikalischen Gegenstandes in einer für die mittleren Gymnasialklassen bestimmten deutschen Sprachlehre übersichtlich mitgetheilt haben, bleibt uns noch die Besprechung einiger Einzelnheiten, die uns wegen ihrer Ungenauigkeit aufgefallen sind und die wir desshalb abgeändert wünschten, übrig. Gleich im Anfange die Erklärung von Sprache („die nothwendige Offenbarung der menschlichen Vernunft durch menschliche Laute“) scheint uns doch in der That für einen Schüler gar zu undeutlich und abstract. Nach unserm Dafürhalten dürfen die verschiedenen Bedeutungen, welche das Wort „Sprache“ hat, nicht übergangen werden, dass man nämlich unter Sprache 1) die Verrichtung des Sprechens selbst, d. h. die Mittheilung der Gedanken durch menschliche Laute verstehe, z. B.: Die Sprache dieses Mannes ist flüssig, schön etc.; 2) das Vermögen der Gedankenmittheilung durch Worte, z. B.: Nur der Mensch hat Sprache, das Thier hat keine Sprache; und endlich 3) den Inbegriff der Wortformen und ihrer Verbindungen, wodurch der Mensch seine Gedanken mittheilt, z. B.: Die deutsche Sprache

hat manche Vorzüge vor der französischen. Im letztern Sinne wird „Sprache“ in der Grammatik genommen.

Im dritten Abschnitte, „von der Wortbildung“, hätte der Verfasser S. 23 die Flexion oder Wortbeugung nicht unter die Wortbildung aufnehmen dürfen und in der Wortbildungslehre diese drei Arten unterscheiden sollen: 1) die Bildung der Stammwörter (Substantiv und Adjectiv) aus dem Wurzelworte; a) Ablautsformen, b) Mittelformen; 2) die Bildung der Wörter durch a) Vorsilben, b) Nachsilben; 3) die Bildung der Wörter durch Zusammensetzung: a) Zusammenfügung, b) Verschmelzung. Oder wenn man die beiden ersten Arten der Wortbildung Ableitung nennen will im Gegensatze zu der Zusammensetzung, so würde die richtige Eintheilung sein: I. Ableitung, und zwar A. durch Ablautung und Annahme von Silben ohne bestimmte Bedeutung, B. durch Silben mit bestimmter Bedeutung; und hier wieder a) durch Vorsilben und b) durch Nachsilben. II. Zusammensetzung, und zwar A. Zusammenfügung, B. Verschmelzung. Uebrigens ist dieses nicht der einzige Fall, wo der Verf. etwas unlogisch zu Werke gegangen ist. So sollte es im vierten Abschnitte S. 71 §. 89, wo gelehrt wird, welche Verba activa in der Vergangenheit mit haben, und welche mit sein conjugirt werden, statt des mit der vorhin gemachten Eintheilung der Verba nicht ganz übereinstimmenden Schlusses und des ganz unverständlichen Anfanges („Alle passiven Formen und das Futurum des Activs etc.“) — das zweimalige „von“ ist wohl ein Druckfehler — heissen: mit haben werden im Activ der Vergangenheit conjugirt: 1) die Transitiva, 2) die Verba des Zustandes*), 3) die zu den Intransitiven gehörigen rückbezüglichen und unpersönlichen Verba; von letztern nur ausgenommen: „es geschieht“, „es gelingt“; mit sein 1) diejenigen Intransitive etc.

In der Wortbildungslehre §. 11, wo Seite 34 die Endung „ig“ der Adjectiva besprochen und angeführt wird, dass dieses „ig“ recht eigentlich die Bezeichnung des abgeleiteten Adjectivs

*) Der Ausdruck „verba neutra“, welcher schon in der lateinischen Grammatik, wo er ursprünglich im Gegensatze zu verb. activ. und verb. passiv. steht, nichtssagend genug ist, kann doch für „Verba des Zustandes“ im Gegensatze zu den Verben der Thätigkeit (verb. activ.) nur einen Unsinn enthalten.

sei und ursprünglich nur von Verbalsubstantiven (ablautender Verba) gebildet werde, (soll wohl heissen: „an Verbalsubstantiva gehängt wird" — solche Ungenauigkeiten im Ausdrucke sollten am allerwenigsten in einer Schulgrammatik vorkommen —) heisst es weiter: „Auch an Appellativa wird diese Form gehängt: „blumig, schmutzig, steinig; eben so schuppig, erdig, winkelig, gläubig, ungläubig, doch nicht mit dem Umlaute (ausser wässerig)„. Wie kommen die Wörter „gläubig" und „ungläubig" hierher, und wie passt das unmittelbar hierauf folgende? Auch hat der Verf., wie es scheint, verleitet durch Becker (Wortbildungslehre S. 313) das Wort Appellativum hier nicht ganz in Uebereinstimmung mit seiner später folgenden Eintheilung der Substantiva S. 99, wo nomen appellativum und nomen proprium dem allgemeinern Begriffe Anschauungsnamen (concretum) untergeordnet werden, gebraucht; wogegen es bei Becker, der Appellativum (Gemeinnamen) und Stoffnamen einander entgegensetzt (deutsche Grammatik §. 6 S. 8) in der angeführten Stelle seiner Wortbildungslehre richtig steht. — Wenn der Verf. auf derselben Seite sagt: „von einem Particip ist bloss „lebendig" gebildet", so dürfte das doch wohl ein Irrthum sein; denn „Leben" hiess in seiner frühern Form „Lebend", wie Tugend, Jugend etc., diese Adjectivform ist also gebildet, wie die übrigen dieser Art. Im Plattdeutschen heisst es „lébenig" oder „lévenig".

In der Lehre von der Zusammensetzung §. 19 S. 43 heisst es: „In manchen Zusammensetzungen ist das Grundwort durch häufigen Gebrauch und Schnelligkeit der Aussprache verdunkelt worden, so dass es das Ansehen einer blossen Endung bekommen hat, z. B. Junker (aus Jungherr)" u. s. w. — statt „Schnelligkeit der Aussprache" sollte es richtiger und besser heissen „starke Betonung des Bestimmungswortes". — Den wahren Begriff der Conjunctionen, den Wüllner (Casus und Modi S. 123 folg.) so schön und klar entwickelt hat, hätte der Verf., eben weil das dort hierüber Gesagte auch für den Anfänger leicht verständlich ist und von einer richtigen Auffassung dieser Redetheile die Einsicht in das Wesen der Satzverhältnisse durchaus abhängt, im Anfange des eilften Abschnittes S. 159 im Allgemeinen auseinander zu setzen nicht verabsäumen dürfen, zumal sonst in seinem Buche Andeutungen über viel schwierigere und

weit über den Standpunkt der Schüler in den mittlern Klassen der Gymnasien gehende Dinge vorkommen.

Im dritten Abschnitte der Satzlehre S. 198 wird gesagt: „Aus dem Substantiv oder dem Infinitiv, wenn er Object eines Verbums ist, entwickelt sich der Substantivsatz“; nicht auch, wenn der Infinitiv Subject eines Verbums ist?

Der vierte Abschnitt der Satzlehre, welcher von der logischen Eintheilung der Sätze handelt, scheint uns für den Schüler nicht übersichtlich und praktisch genug abgefasst, und die Unterscheidungen und Eintheilungen dürften mitunter gar zu fein und subtil sein. Letzteres gilt z. B. ganz vorzüglich von den auf der Seite 212 und 213 gemachten Unterscheidungen von mithin, folglich, also, desshalb, desswegen, darum u. s. w. Auch wäre in diesem Abschnitte eine grössere Gleichförmigkeit in der Terminologie zu wünschen. Der Verf. spricht von Finalsätzen, Disjunctivsätzen, und dazwischen von Folgerungssätzen, Vergleichungssätzen u. s. w.; warum denn auch hier nicht „Consecutivsätze“ und „Comparativsätze“ oder umgekehrt „Absichtssätze“, „Trennungssätze“? Der §. 4 im achten Abschnitte hätte ganz fortbleiben sollen; denn an eine Vertauschung eines Hauptsatzes mit einem Substantiv- oder Adverbialsatze kann doch in den Sätzen: Dass du zu Hause bleibst! Wenn du doch wolltest! u. s. w., worin der Hauptsatz bloss ausgelassen ist, nicht gedacht werden, wie auch der Verf. durch die gleich folgende Bemerkung selbst zugesteht.

Die Lehre von der Wort- und Satzfolge leitet der Verf. S. 248 §. 1 mit folgenden Worten ein: „Die Stellung von Satzverhältnissen ist in verschiedenen Sprachen allerdings verschieden und namentlich in den ältern weit ungebundener als in der deutschen, weil jene bei dem hervortretenden Studium der Beredsamkeit mehr im Munde als in der Schrift lebten, und durch Schärfe der Betonung die Satzverhältnisse trotz gewaltsam scheinender Trennungen in die richtige Beziehung gesetzt wurden.“ Das scheint uns aber keineswegs der Hauptgrund, wesshalb in den ältern Sprachen die Wort- und Satzstellung weit ungebundener war, als in der deutschen, und wir zweifeln sehr, dass in der deutschen Sprache unter denselben Verhältnissen jemals eine so freie Bewegung rücksichtlich der Wortstellung eingetreten wäre oder überhaupt hätte eintreten können, als z. B. in der lateinischen. Wie gebunden ist doch der Franzose trotz

dem, dass seine Sprache eben so sehr im Munde als in der Schrift lebt, bei der Stellung seiner Wörter und Sätze! Vielmehr muss vor Allem in der Sprache selbst etwas liegen, wodurch es möglich gemacht wird, dass diese den Wohllaut überhaupt und die Abrundung der Perioden insbesondere, vorzüglich aber das Einschliessen und Ineinanderschlingen der Gedanken ganz ihrem Inhalte und ihrer Bedeutung gemäss, und somit die für den Zuhörer oder Leser leichtere Uebersichtlichkeit und raschere Auffassung derselben so sehr begünstigende freie, aber gewiss nicht gesetzlose, Wahl in der Stellung der Wörter und Sätze eintreten darf, ohne Undeutlichkeit hervorzurufen. Und das sind in den beiden alten klassischen Sprachen die fest ausgeprägten und jede Zweideutigkeit ausschliessenden Flexionsformen, welche der deutschen Sprache in diesem Grade, noch mehr aber den romanischen Sprachen fehlen. Je mehr diese aber fehlen, in desto engern Gränzen muss sich nothwendig die Wortstellung bewegen, weil dann nur durch sie die Deutlichkeit, die erste und Haupteigenschaft einer jeden Rede, hervorgebracht werden kann. Von diesem Hauptmomente ist aber in jenem ersten Paragraphen der Wortstellung gar nicht die Rede. Auch will das im §. 7 desselben Abschnittes Angeführte nicht einleuchten; es heisst daselbst: „Titel, Ehren- und Gattungsnamen (neben Eigennamen) stehen dem Hauptgesetze nach — (dass der untergeordnete Begriff des Satzverhältnisses dem Hauptbegriffe nachfolgt? —) in der Regel voran." Oder wollte der Verf. diese Wortstellung im Deutschen (im Lateinischen ist sie bekanntlich umgekehrt) nach der im §. 3 dieses Abschnittes angeführten Ausnahme von dem ursprünglichen Gesetze erklärt wissen, so musste er dieses näher bezeichnen.

Wir erwähnen nun noch, dass der Verf. im §. 4 und 5 desselben Abschnittes S. 249 sich der Ausdrücke „beigeordnetes Verhältniss" und „einschliessende Attribute" bedient, während er doch selbst in der Lehre vom Adjectiv S. 119 §. 5 Anm. richtig sagt: „beiordnendes Verhältniss" und „beigeordnetes Attribut", „einordnendes oder einschliessendes Verhältniss" und „einschliessendes oder eingeschlossenes Attribut", je nachdem —; keineswegs aber kann gesagt werden, wie es im §. 5 heisst: „von einschliessenden Attributen steht das einschliessende vorauf."

Zum Schlusse noch die Bemerkung, dass es Referent für überflüssig hielt, das Gute, welches dieses Schulbuch, dessen Zweckmässigkeit im Allgemeinen gleich anfangs anerkannt wurde, enthält, zu erwähnen, und dass diese Ausstellungen nur gemacht wurden, um dazu beizutragen, dass dasselbe in der Folge noch zweckmässiger und geeigneter für den Unterricht eingerichtet werde.

Attendorn, im September 1843.

H. Wiedmann.

Recherches sur la fusion du Franco-Normand et de L'Anglo-Saxon par J. P. Thommerel, Docteur ès-Lettres de la Faculté de Paris. Paris, chez Pourchet Père, rue des Grès-Sorbonne. 8. 1841.

Es ist eine erfreuliche, von wichtigen Folgen begleitete Erscheinung, das stets wachsende und mehr und mehr sich ausdehnende Studium der neueren Hauptsprachen Europa's. Der Verkehr zwischen den civilisirten Nationen Europa's, welcher in Folge des langen Friedens und der durch Benutzung der Dampfkraft ausserordentlich erleichterten Kommunikation unendlich gestiegen ist, hat die Kenntniss der europäischen Hauptsprachen zu einem nicht mehr abzuweisenden Bedürfnisse gemacht. Auch haben die Regierungen mehrer Länder dies wohl erkannt und die wichtigsten neueren Sprachen unter die übrigen in den Schulen zu erlernenden Gegenstände aufgenommen. Besonders erfreuen sich in neuerer Zeit die beiden germanischen Schwestersprachen, das Deutsche und Englische einer über viele Länder Europa's verbreiteten Theilnahme, und werden vielfach in öffentlichen und Privatschulen gelehrt. Unter den Regierungen aber hat die französische ein schönes Beispiel gegeben, indem sie das Deutsche und Englische zu einem Lehrgegenstande der Kollegien erhoben und die Schüler dasselbe zu erlernen verpflichtet hat.*) Dem auf diese Weise neuerdings in Frankreich angeregten Eifer für das Studium der genannten

---

*) Zuerst durch einen Beschluss Salvandy's vom 21. August 1838, welcher von seinem Nachfolger Villemain bestätigt und ausgedehnt worden ist.

beiden Sprachen verdanken bereits mehre Schriften, unter andern auch die vorstehende, ihren Ursprung. Wir glauben allen Freunden des Englischen, denen dieselbe noch nicht bekannt sein sollte, einen Dienst zu erweisen, wenn wir hier eine kurze Anzeige derselben folgen lassen.

Nach einer kurzen Einleitung S. 5 — 14, worin der Verf. historisch den Ursprung des Fränkisch-Normännischen und des Angelsächsischen nachzuweisen sucht, indem er der Einfälle fremder Völker, welche Gallien und Britannien von den Römern an bis auf die Normannen herab erfahren, und des Einflusses erwähnt, welchen die Niederlassungen dieser Völker auf die Sprachen beider Länder ausgeübt haben, geht er zunächst in Kap. I. S. 15 — 23 daran, das Verhältniss des Angelsächsischen zum Fränkisch-Normännischen vom Jahre des normännischen Einfalles in Britannien 1066 an bis 1300 auseinanderzusetzen. Einige interessante Fälle werden mitgetheilt, aus denen klar hervorgeht, dass die Normannen sich lange Zeit wenig um das Angelsächsische bekümmert haben. Selbst noch Richard Löwenherz, der Fünfte in der Reihe der normännischen Könige, verstand kein Englisch: S. 19. Indess möchten wir in Bezug auf das letztere Factum einen bescheidenen Zweifel äussern, ob die zum Beweise dafür angeführte Erzählung auch wirklich hinlänglich das, was sie soll, beweiset. Es läge ja, meinen wir, die Erklärung sehr nahe, der dort angeführte Sprecher hätte das Englische so schlecht und undeutlich gesprochen, kurz es so geradebrech't, dass der König sich mit Widerwillen abwendend, zu den angeführten Worten veranlasst wurde. Um auf den Inhalt unseres Werkchens zurückzukommen, so lernten auf der andern Seite die Angelsachsen trotz des heftigen Widerwillens, den sie lange Zeit gegen die Eroberer hegten, dennoch weit mehr das Fränkisch-Normännische, theils aus Eitelkeit, um nicht für roh zu gelten, theils auch um ihren Feinden desto mehr schaden zu können.

Im zweiten Kapitel S. 24 — 34 gibt der Verf. die Grundzüge des Englisch-Normännischen *) an, sich stützend auf die Gesetze Wilhelm's des Eroberers, und theilt interessante Bemerkungen mit über den Gebrauch der Buchstaben, den Artikel,

*) Das Normännische in England fing sehr bald an, sich von dem in Frankreich zu unterscheiden.

das Substantiv, das Adjektiv, die persönlichen Fürwörter und die Verba. Wenn wir etwas daran tadeln wollten, so wäre es, was der Verf. selbst gefühlt zu haben scheint, dass die Bemerkungen im Ganzen zu dürftig und spärlich sind. Die Blüte des Englisch-Normännischen war indess nur von kurzer Dauer, vom Ende des zwölften bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Einer ausländischen Pflanze gleich, die ihrem mütterlichen Boden entrissen und in ein fremdes Erdreich verpflanzt, eine Zeitlang durch künstliche Pflege erhalten wird, dann aber allmählig abstirbt, welkte auch das Normännische in England, wenn auch in den höchsten Klassen der Gesellschaft gesprochen und in allen öffentlichen Akten gebraucht, dennoch allmählig dahin; besonders seitdem Philipp August, König von Frankreich, die Normandie eroberte (1203) und den Verkehr zwischen diesem Lande und England hemmte. Der Verfall des Normännischen in England zeigt sich (Kapitel III. S. 34 — 47) in der verkehrten Betonung und der daraus hervorgehenden Zusammenziehung und Abkürzung der Wörter *); dann in der Verwechselung der Buchstaben (S. 35 u. ff.), in der Vernachlässigung der Interpunktion und der beinahe völligen Unkenntniss des Apostroph's, woraus mehre Korruptionen in der Sprache entstanden sind (S. 43). Aber nicht bloss in den Wörtern an und für sich, sondern auch in der Syntax fanden bedeutende Veränderungen zum Schlechteren Statt (43 ff.)

Das vierte Kapitel handelt von dem nachtheiligen Einflusse, den das Angelsächsische auf das Normännische in England übte, zuerst auf die Aussprache, dann durch die Einführung neuer Wörter. In Betreff der Aussprache wird bemerkt, dass th anfängt die Stelle des s zu vertreten; so bereits 1297 suthdites st. sosdites, später sonthvicounte st. sonsvicounte u. a. Die Aussprache des th liegt in der Mitte zwischen s und f **); um aber das th richtig auszusprechen, hat man nur die Zungenspitze

*) Ein interessanter Fingerzeig, wie so viele Abkürzungen im heutigen Englisch entstanden sind. Vergl. Government, judgment, captain u. s. w.

**) Zum Beweise der Aehnlichkeit des f-Lautes mit th wird erstens die Analogie des griechischen ϑ zu Hülfe genommen, was in vielen lateinischen Wörtern f geworden sei, z. B. ϑήρα = fera; ϑύρα = fores. Ja noch im Slavischen sei aus Θεόδωρος Fedor

an die Spitze der oberen Zähne zu setzen und zu versuchen ein s auszusprechen (S. 49). Schädlicher aber noch war der Einfluss, den das Angelsächsische auf das Normännische übte durch die Einmischung angelsächsischer Wörter. Schon in den Gesetzen Wilhelm's des Eroberers finden sich einige angelsächsische Wörter; allein es sind nur noch wenige, und man hat sie wohl nur aus Noth um der Deutlichkeit willen bei der Uebersetzung der angelsächsischen Gesetze in's Normännische stehen lassen. Allmählig aber nahm diese Einmischung zu, anfangs noch so, dass man das neue angelsächsische Wort mit appelle (appelé) oder appellez (appelés) einführte, z. B. certains arbres appellez poplers et wyllughes (1421); oder auch so, dass man das angelsächsische Wort ohne weiteres neben das normännische setzte, als: fraternité gilde; compaignie ou felesheppe (fellowship) (1461). Im fünfzehnten Jahrhunderte erhielt das Angelsächsische, welches in der grössern Mehrheit der Völker einen tüchtigen Nachhalt hatte, bereits die Oberhand über das Normännische, welches 1483 auch aus dem Parlamente verschwand, ohne dass es durch ein Edikt in demselben abgeschafft worden wäre.

Kap. V. S. 54 ff. werden die Grundzüge des Angelsächsischen und Gothischen angegeben, die Deklination der Substantiva, Adjektiva und Pronomina, und der Konjugation der Verba. Der Verf. zeigt sich als ziemlich genauen Kenner der Grimm'schen Grammatik, deren er lobend erwähnt. Es war ganz natürlich, dass das Angelsächsische, nachdem es einmal einen so bedeutenden Nebenbuhler bekommen, in seiner ruhigen Fortbildung gestört wurde und eine nicht geringere Einwirkung von dem Normännischen erfuhr, als dies von jenem erfahren hatte. Das schöne angelsächsische Deklinations- und Konjugationssystem wurde bedeutend verändert (S. 77), indem viele Endungen besonders in der Deklination verloren gingen. Es war dies ein bedeutsames Zeichen der Abnahme des innern Lebens des Angelsächsischen. Etwas Aehnliches finden wir bei dem Absterben des Lateinischen und dem Uebergange desselben in die romanischen Sprachen. Auch die Syntax erlitt bedeutende Veränderungen. Somit war die Grundlage zum heutigen Englischen

geworden. Zweitens wird auf den häufigen Fehler hingewiesen, welcher bei der Aussprache des th begangen wird, dasselbe als f zu sprechen.

gelegt; es leuchtet übrigens von selbst ein, dass es lange dauern musste, ehe diese neue Mischsprache in Allem geregelt und bestimmten Gesetzen unterworfen wurde. *) Unter den ältesten und ersten Schriftstellern ist es besonders Chancer **) 1328—1400, welcher zur Vermischung der beiden Idiome sehr viel beitrug.

In den beiden letzten Kapiteln VIII und IX sucht der Verf. die interessante Frage zu lösen: In welchem Verhältnisse stehen die fremden d. h: die aus dem Fränkisch-Normäanischen und andern europäischen Sprachen eingeführten Wörter zu den eigentlich englischen oder angelsächsischen? Nachdem er gezeigt, dass die bis dahin von Verschiedenen, als Hickes, Turner, Meidinger zur Lösung derselben vorgeschlagenen Wege verkehrt seien, macht er sich selbst an's Werk, indem er sämmtliche Wörter der englischen Sprache, wie sie sich in einem guten Lexikon finden, nach ihrem Ursprunge untersucht und darauf klassifizirt. Die S. 102 beigegebene Tabelle macht dem Fleisse des Verfassers alle Ehre und zeigt das Zahlenverhältniss sämmtlicher englischen Wörter nach ihrem Ursprunge. Das Uebergewicht in der Zahl, welches hiernach das Romanische erhält, welches 29854 Wörter zählt, während das Germanische nur 13330 hat, wird aufgewogen durch die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit des germanischen Elementes, wie Kapitel IX sehr schön nachgewiesen wird. Der germanische Theil, obgleich kaum ein Drittel des ganzen Wörterschatzes der englischen Sprache, ist der wesentliche, unentbehrliche Theil der Sprache, ohne welche sie gewissermassen nur noch ein ungeordneter Katalog von Substantiven, Adjektiven und Verben sein würde, ohne Numerus, Tempora, Modi und Personen (S. 104). Das Angelsächsische ist es in der That, welches alle diese Wörter verbindet vermittelst seiner Artikel, seiner näherbestimmenden Adjektiva und Zahlwörter (ausgenommen second und million), seiner Pronomina und Hülfsverba und endlich beinahe aller unveränderlichen Wörter, ausgenommen einige Adverbia der Qua-

*) Um uns einen Begriff zu geben von der damaligen Sprachmengerei, führt der Verfasser einige Verse an aus der Zeit Chancer's, zur Hälfte englisch, zur Hälfte französisch, und andere zur Hälfte englisch und zur Hälfte lateinisch, S. 89.

**) A great mingler of english with french. Werstegan ch. 75 ap. Tyrwhitt I. LXI.

lität und einige Interjektionen. Trotz der unermesslichen Verluste, welche die angelsächsische Sprache erlitten hat, würde sie noch in unseren Tagen für die Bedürfnisse einer Nation ausreichen, welche der Luxus und die Verfeinerung der schönen Künste nicht in ihrer ländlichen Einfachheit aufgesucht hätten (S. 105). Hier gibt der Verf. eine kurze aber interessante Uebersicht der hauptangelsächsischen Wörter. „Promenez en effet vos regards sur l'univers, et presque tous les objets qui viendront les frapper, le soleil (sun), la lune (moon), les étoiles (stars), la terre (earth), la mer (sea), le feu (fire) etc. appartiennent à l'anglosaxon. Entrez dans la maison (house), contemplez cette heureuse famille (husbond, wife and children), unie par les plus tendres liens (love, friendship and kindness), c'est toujours l'anglosaxon qui remplit le vocabulaire (S. 106). Der Verfasser wendet die Erzählung von Cyrus, welcher von seinem Grossvater Astyages zu einem Essen eingeladen, sich höchlich wundert über die Menge der Speisen und meint, es sei doch eine grosse Beschwerde für seinen Grossvater, nach allen diesen Schüsseln die Hand auszustrecken, während man in Persien nur zwei Gerichte, Brod und Fleisch ohne künstliche Zubereitung brauche, um satt zu werden, auf das angelsächsische und fremde, namentlich französische Element im Englischen an. „Die sächsische Sprache (S. 108) lässt sich mit der Tafel der Perser vergleichen, und die französische und klassische Einfuhr mit der der Meder. Jene ist für die Bedürfnisse des Lebens, welche allgemein sehr beschränkt sind; diese aber für den Luxus und die gesellschaftlichen Vergnügen, die sich in's Unendliche ausdehnen lassen. *) Es liesse sich von diesen

*) Anm. der Redaktion. Wir erinnern hier an die köstliche Stelle in S. W. Scott's Ivanhoe Ch. I., wo Wamba zu dem Schweinehirten sagt, er solle die weggelaufenen Schweine nur ihrem Schicksale überlassen, das kein anderes sein werde, als dass sie in Normänner verwandelt würden und auf dessen Staunen sich also erklärt:

„Why, how call you these grunting brutes running about on their four legs?“ demanded Wamba.

„Swine, fool, swine“, said the herd, „every fool knows that.“

„And swine is good Saxon“, said the Jester, „but how call you the sow, when she is flayed and drawn, and quartered, and hung up by the heels, like a traitor?“

Sprachen sagen, dass die erstere dazu diene, auszudrücken, was nützlich ist, die andere das, was angenehm ist; dass das Angelsächsische die Sprache des Volks ist, das Fränkisch-Normännische, bereichert mit den klassischen Schönheiten die Sprache der Leute comme il faut (S. 109). Es folgen interessante Bemerkungen über mehr romanische Wörter, über die allmählige Ausgleichung beider Elemente, über den Reichthum, welcher der englischen Sprache daraus erwachsen, wie sie namentlich die feinsten Nuancen dadurch auszudrücken im Stande ist (S. 111 und 112). Zur Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften und Künste ist die Sprache durch Gelehrte mit vielen lateinischen und griechischen Wörtern bereichert worden (S. 113); ausserdem hat sie es nicht verschmäht, aus den übrigen Sprachen Europa's, was ihr konvenirte, herbeizunehmen. Mit grosser Leichtigkeit hat sie romanische Wörter mit germanischen Endsylben, und umgekehrt germanische Wörter mit romanischen Endsylben komponirt. Wir schliessen diese kurze Uebersicht mit der aufrichtigen Versicherung, dass wir recht viel aus dem Buche gelernt haben. Druck und Papier sind vortrefflich und lassen Nichts zu wünschen übrig.

Coesfeld.

Wedewer.

„Pork", answered the swine-herd.

„I am very glad every fool knows that too", said Wamba, „and pork, I think, is good Norman-French; and so when the brute lives and is in the charge of a Saxon slave, she goes by her Saxon name; but becomes a Norman and is called pork, when she is carried to the Castle-hall to feast among the nobles."

„There is old Aldermann Ox who continues to hold his Saxon epithet, while he is under the charge of serfs and bondsmen such as thou, but becomes Beef, a fiery French-gallant, when he arrives before the whorshipful jaws, that are destined to consume him. Mynheer Calve, too, becomes Monsieur de Veau in like manner; he is Saxon when he requires tendance, and takes a Norman name when he becomes matter of enjoyment."

H.

Lib. Stengel's hebräische Grammatik, Elementar- und Formenlehre. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. Joseph Beck, Prof. in Rastadt. Carlsruhe und Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung. 1841. IV. und 110 S. in Octav.

Wir dürfen das genannte Buch als eine nicht nur höchst anregende, sondern auch meistens recht gründliche Arbeit begrüssen. Der Verf. sucht durch besonnene Sprachvergleichung und durch Berücksichtigung physiologischer und geschichtlicher Elemente sich seinen eignen Weg zu bahnen. Es liegt nun in der Natur der Sache, dass er meist mit andern Forschern zusammentrifft, kann aber bei der erfreulichen Schärfe, womit seit einigen Jahren von verschiedenen Standpunkten aus die hebr. Sprachforschung betrieben ist, auch nicht befremden, dass er bisweilen gerechten Widerspruch finden muss. Die Eintheilung der Formenlehre: „1) von den Wurzeln, 2) Wortbildung (Bildung der Stämme), A. der Verba, B. der Nomina, C. der Pronomina; 3) Wortflexion A. der Verba, B. der Nomina, C. der Pronomina; 4) von den Partikeln" bietet zu manchem Tadel Gelegenheit; — B. und C. der Flexionslehre und 4) fehlen in vorliegendem Hefte. — Abgesehen nämlich davon, dass 1—4 nicht gleichmässige Gliederung einschliesst, und von dem ungenauen Gebrauche des Wortes „Stamm" (Hiphil- und Niphalformen werden auch so genannt, S. 180) ist Ableitung durch Ablautung und durch Anfügung nicht in der Eintheilung geschieden und Zusammensetzung darin gar nicht erwähnt. Für die Uebersichtlichkeit ist überhaupt zu wenig durch Gebrauch von grossen und kleinen Buchstaben, römischen und arabischen Ziffern gesorgt (vergl. S. 80 und 81). Die Seitenparagraphen erleichtern jedoch das Citiren. Minder wichtige Dinge, worin der Verf. „Eigenthümliches hat, dürfen wir bei dem uns zugemessenen kurzen Raume kaum berühren. Als Bedeutung des Buchstaben Samech z. B. giebt St. an „Pfahl", Hitzig (Erfindung des Alphabets, Zürich 1840) „Dach", Kalthoff (Grammatik d. hebr. Sprache, Regensburg 1837) „consessus, triclinium", Ewald und Gesenius, denen wir diesmal wegen der offen vorliegenden Etymologie beistimmen, „Stütze". Tav hält er für ϑ S. 10, worin wir ebenfalls beistimmen, obwol die Behauptung Redslobs (Jahn's Neue Jahrbücher 20, 72), dass die LXX es durch ϑ geben, ihre Be-

schränkung erleidet. S. Ehrenberg das. 8. Sup. 1, 15, der auch Bethulien (Judith 6, 6.) hätte vergleichen können. Auch darin hat der Verf. Recht, dass er §. 37 (38 fehlt) a, i, u für die ursprünglichen Vokale hält, vergl. Hupfeld in Jahn's Jahrb. 9, S. 459; Ges. hebr. Gr., 12te Aufl., S. 21, Grimm, Becker; anders Redslob N. Jahrb. 20, 42. Die E- und O-Form, die im Kal vorkommt, giebt keinen Gegenbeweis, da die Bezeichnung der Intrans. durch solche Formen wol spätere Absonderung ist. Auch die Bemerkung, dass der Semit besonders im Hintermunde spreche, schliesst noch nicht ein, dass er gleichsam schrittweise zu den Vokalen des Mittelmundes erst übergegangen sei, da eben eine Mittelstufe erst späterer Entwickelung anzugehören scheint. — Die vermittelnde Ansicht unsers Verfassers, dass י und ו sowol für i und u als für j und w ursprünglich bestimmt seien, lassen wir dahingestellt. Für besonders gelungen halten wir den Abschnitt über das quantitative Verhältniss der Vokale (§. 46 ff.) zu einander mit gründlichen Bemerkungen gegen Ewald und Gesenius, und wir sind überzeugt, dass in der Grammatik des Letztern S. 60 Anm. 2. a—c und 5. geändert werden müssen.*) Der von Gesenius angeführte Name Ebhjatar entscheidet so wenig für, als Abhschalom gegen ihn, und יִרְבְּם zeigt bei der Schmiegsamkeit der beiden Aspiranten an einander eben, dass man die erste Silbe etwas stärker halten solle. Auffallend ist nach diesem Abschnitte die §. 96 vorkommende Lehre von der Unveränderlichkeit der plene geschriebenen Vokale, die auch Gesenius (12. Aufl.) §. 25 noch immer hat, und die doch so sehr der genauern Bestimmung

*) Nach Anm. 4, b. das. soll sonderbarer Weise Segol aus Kamez-chataph 2 Chr. 2, 3. und 8, 13. entstanden sein. Offenbar aber geht es von Kamez aus, da der Artikel nicht fehlen konnte. Dass dieses dann in Segol überging, kann nach den interessanten Forschungen von Wocher nicht befremden. Ueberhaupt wird man nach diesem nicht darnach allein die Wahl eines Segol oder Patach abmessen dürfen, ob das eine oder das andere länger sei, sondern man wird auch neben Anderm auf Leichtigkeit und Gefälligkeit der Aussprache, insofern sie von dem Verhältnisse der Vokale zu den anlautenden oder umgebenden Konsonanten oder von den folgenden Silben abhängt, Rücksicht nehmen müssen.

ner aber zeigt, dass die hebr. Stämme עי und עו mit andern hebr. und mit indog. dieselben sind, wenn man das י u. ו nicht als radical betrachtet; ähnlich bei dem med. gem. etc.

Interessant sind die Mittheilungen, wie oft einzelne mutæ, liq., gutt. und jeder einzelne Sause-, und Zischlaut mittler Radical sei (§. 161.) und die Angabe über Buchstaben, welche im Anfange einer dreikonsonantigen Wurzel nicht zusammentreffen können; doch ist der Satz, dass zwei Konson. desselben Organs kein Verbum anfingen, durch דָּדָה in seine Schranken gewiesen, und einige hier nicht vorkommende Verbindungen sind übergangen. Ges. a. a. O. S. 67 c. Treffend ist auch der innere Vokalwechsel im Hebr. entwickelt (§. 170 ff.) und mit der Ablautung in andern Sprachen verglichen, wenn gleich gegen einzelne Bestimmungen etwas eingewendet werden könnte. מַשְׁבִּיל (§. 224) ist doch wol cæsor, um mit dem h. Hieron. zu reden, analog dem deutschen „Bohrer," wie שַׁכִּין sector, und wir sind selbst zweifelhaft, ob nicht פָּקִיד besser mit Aufseher, als mit præfectus übersetzt wird. Befremdet hat uns die Behauptung, dass im Lat. vom Ablaut sich nichts finde. Vergl. expulsor, pulvis (pello); procul (cellō); fors, fortuna, fortis, forma; sors; exterris (terra); pondus; divortium; sepultum; cultum; adultum; morcipor, satum. §. 193 halten wir die Uebersetzung von הִנַּבֵּא „sich als Prophet zeigen" für ungenau; es heisst „angesprudelt, angehaucht werden." §. 199 ist die Bedeutung von Hiphil nicht vollständig angegeben; der faktitive Begriff beschränkt sich zuweilen auf ein „im Stande erhalten". So heisst das Hiphil von חָיָה auch „am Leben erhalten", wie wir anderswo hervorgehoben haben. Vergl. קוּם. — S. 71 * lässt der Verf. das ה des Hiphil in א, ח, שׁ übergehen, nicht ohne Analogie. *) Nimmt man aber mit Wüllner a. a. O. zur Erklärung der dreikonsonantigen Stämme neben andern vor die zwei Rad. gesetzten Formativen auch die eben genannten Buchstaben als solche an, so muss man auch die Formative des Hiphil, Schaphel etc. ohne an Verwechselung zu denken, hierauf zurückführen. (W.

*) S. die scharfsinnige Zusammenstellung bei Kalthoff a. a. O. S. 104, wo jedoch der Zischlaut mit Unrecht übergangen ist.

S. 163). Wie jedoch derselbe gelehrte Forscher das. das Formativ des Niphals ohne weiteres als נִי־ od. נָ־ aufführen könne, begreifen wir nicht, da ja ein ה unbezweifelbar dazu gehört. Doch wir werden ein anderes Mal auf diese Punkte zurückkommen. Beiläufig wollen wir auch nur noch anführen, dass die von unserm Verf. angenommene Kraft Piels, Denominative zu bilden, von Wüllner a. a. O. S. 162 ff. bedeutend erschüttert ist. Pron., ursprüngliche Adverbia und Konjunktionen leitet St. nicht aus Verbalwurzeln ab (§. 246). — Mit Recht heisst es §. 168, die Ableitung geschehe im Hebr. 1) durch mannigfache Vokalisirung der Wurzelkonsonanten, 2) durch gedoppelte Aussprache der Wurzellaute (?), — die §. 166 erwähnte Einfügung eines Buchstaben (vergl. schnarchen, horchen, sumsen) hätte hier auch erwähnt werden sollen, — 3) durch äussere Zusätze. §. 213 wird jedoch die Bildung der Nomina mit Aufgebung der genannten Eintheilung nach den folgenden 5 Klassen betrachtet: 1) ursprünglich einsilbige mit kurzem Vokale, 2) zweisilbige mit langer Endsilbe, 3) gesteigerte Bildungen mit verdoppelten Konsonanten oder Silben, 4) mit Bildungszusätzen vermehrte, 5) solche, die nach der Bedeutung und nach Bildungszusätzen nahe mit den Verben zusammenhangen, — eine Gliederung, die, aus praktischen Rücksichten entsprungen, ein gemeinsames Theilungsprinzip aufgiebt. Die Ausführung ist im Einzelnen sehr belehrend, der Grund aber, weshalb חָרָשׁ bildet חָרָשִׁים und חֵרֵשׁ, welches im Ganzen derselben Bildung angehört, חֵרְשִׁים, darf wol nicht darin gesucht werden, dass Kamez dem charakteristischen Dag. f. zur Stütze diene, denn weshalb wäre der Grund bei Zere nicht vorhanden? sondern wir vergleichen lieber דְּבָרִים und אֹיְבִים — Und wie ist es in שִׁבָּרוֹן mit Aufgebung des Kamez? Die diminut. bildende Endungen sind ausser in יְשֻׁרוּן gar nicht berührt. Vergl. אִישׁוֹן (pupilla), auch wol זְבוּלוּן, dann גִּבְעֹל und nach Fürst בְּתוּלָה (puella בַּת), סַפֶּל (סַף) u. a. m. In der Verbalflexion ist über Vav. conv. præt. ungenügend gesprochen und §. 264 ist עוֹר unbeachtet geblieben. Von זֶה konnte bemerkt werden, dass es auch als fem. stehe, und wie es als Relat. gehandhabt werde s. Fäsi N. Jahrb. 4, 197. Doch wird

dieses in der Syntax nähere Bestimmungen finden, gleich der sehr zu beschränkenden Behauptung, dass die Verbalsuffixe Dativverhältnisse bezeichneten §. 249. Die Syntax aber wird, wenn dieselbe mit gleichem Scharfblicke bearbeitet ist, gewiss von recht Vielen gewünscht werden.

Wie Vieles ist auch hier noch genauer zu erforschen! Wir nennen beispielsweise die Verbindung zweier Substantive mit einander durch eine Präpos. z. B. „Regen vom Himmel", wie wir 1. M. 8, 2 konstruiren; „die wilden Esel in der Wüste" Hiob 24, 5 u. s. w., ferner die Apposition, welche die Präposition des zu erklärenden Wortes bald wiederholt, wie 1. M. 40, 1, bald nicht, wie 1. M. 40, 3. 20; Is. 5, 1; Ruth. 2, 7 (מֵאָז הַבֹּקֶר) Ps. 76, 8; Joh. 14, 10, selbst dann nicht, wenn das zu erklärende Wort Pron. ist und als Verbalsuffix ausnahmsweise im Dativ steht. Vergl. Hiob 31, 18. Aehnlich steht אִישׁ als appositioneller genit. zum pron. posses. 1. M. 42, 25, wie 2. M. 32, 1 eine Appos. zu זֶה. Zwar nicht als Appos., aber als faktitiven Akkus. finden wir eine Partitivbezeichnung mit בְּ Ezech. 45, 1. Jos. 13, 6. — Wir empfehlen das Buch, welches für Gymnasien nicht geschrieben zu sein scheint, Allen, denen hebr. Studien am Herzen liegen, u. sind dem Verf. für vielfache Belehrung verpflichtet.

Druckfehler finden sich einige, wie S. 65 Z. 2; 70 Z. 3 v. u.; 76 Z. 8; 97 Z. 3; 98 Z. 12 und 14; 99 Z. 23 v. u. S. 100 Z. 8. v. u. u. Z. 1 v. o.; S. 105 Z. 9 v. u.; Seite 106 Z. 4; S. 79 Z. 8.; vielleicht auch S. 24 Z. 19. „tob" für „tov"; S. 10 Z. 4. wajehi für wajhi, doch nicht sehr viel. Druck u. Papier ehren die Verlagshandlung.

Coesfeld.

Teipel.

Relation über die Abhandlungen der von den Gymnasien und Realschulen der Provinz Sachsen im Studienjahre 1842—1843 ausgegebenen Programme.

Die Anzahl der während des J. 1842—1843 bei den Schulen der Provinz Sachsen erschienenen Abhandlungen beläuft sich mit Einschluss der im Einladungsprogramme zum Pförtner Jubiläum enthaltenen. (vgl. den statist. Bericht in dies. Mus. unt. Pforte) auf 35, welche sich auf sehr verschiedenartige Gegenstände aus beinahe allen Kreisen des Forschens und Wissens, welche den gelehrten Schulmann theoretisch oder praktisch interessiren, beziehen. Wir können sie im Allgemeinen in 3 Gruppen theilen; erstlich in solche, welche die Geschichte des Schulwesens und durch Schrift und Unterricht verdienter Gelehrten betreffen (5), zweitens in solche, welche auf die Pädagogik im Allgemeinen und auf Methodik von Unterrichtsgegenständen im Einzelnen Bezug haben (4), drittens in solche, welche Gegenstände aus wissenschaftlichen Fächern behandeln, deren bei Weitem die meisten (26) sind.

I. Geschichte des Schul- und Gelehrtenwesens.

Hierher gehört zunächst die Hauptschrift des Einladungsprogrammes zum Jubiläum der Pforte:

Die Landesschule Pforte in ihrer geschichtlichen Entwicklung seit dem Anfange des XIX. Jahrh. bis auf die Gegenwart. Einladungs-Schr. u. s. w. von C. Kirchner. Mit einem Grundriss von Pforte. 151 S. u. Titel.

Wir ziehen hierher aber auch die erste Abhandlung des genannten Programmes und berichten von ihr zuvor, weil sie gewissermassen eine Einleitung zu der Kirchner'schen Schrift bildet, nämlich:

Aussicht auf Pforte. Von C. F. Riese. 8 S.

Passend und in ebenso anziehendem als würdigem Tone von dem geistlichen Inspektor der Schule verfasst, enthält sie Betrachtungen über den Ort und seine sowohl ehemalige als jetzige Bestimmung. Ausgehend von einer Schilderung der anmuthigen Lage Pforta's, hebt sie hierauf in einem Ueberblicke über die durch die Menschenhand geschaffenen lokalen Einrichtungen, sowohl das Zweckmässige, als das annoch Unzweckmässige und Verbesserungsfähige an denselben hervor, und schliesst mit Betrachtungen über die Angemessenheit und Erhabenheit ihrer jetzigen Bestimmung zu dem Zwecke „der Erziehung zur Erforschung und Erkenntniss der Wahrheit, zum Licht und Leben des sich selbst offenbar werdenden Geistes“ (p. 4.). — Die Schrift von Kirchner selbst zerfällt nach einer kurzen Einleitung in zwei Abtheilungen, deren erste von S. 1 — 50 unter der Ueberschrift: „Topographisch-statistische Uebersicht, Verfassung und Einrichtung der Landes-

schule",*) I) die Lokalität und Wohnungs-Verhältnisse (zu deren Veranschaulichung der beigefügte Steindruck dient) S. 1 — 12. II) die Grundzüge der gegenwärtigen Verfassung u. Einrichtung (die Bestimmung der Anstalt, die Schülerstellen und die Bedingungen der Aufnahme; Wartung, Kost und äussere Pflege; Erziehung, Aufsicht, Disciplin; Tagesordnung; Privatstudien der Schüler; Schulprüfungen, Censur, Abiturientenprüfungen; Uebersicht des bestehenden Lehrplans; Schulfeste, Kunstübungen der Schüler; Ferien, Reisen, Spaziergänge der Alumnen; Hülfsmittel des Unterrichts, milde Stiftungen, Stipendien, Schulwittwenkasse, Armenpflege; Lehrerverhältnisse; Schuletat, Verwaltung, Beamtenpersonal; vorgesetzte Behörde) sehr gründlich und lehrreich bespricht. Ref. bedauert sehr, des beschränkten Raumes wegen, eines Auszuges aus dieser Beschreibung, die uns in der That das Bild einer höchst grossartigen, ihres Stifters sowie der bisherigen sorgfältigen Pflege würdigen Einrichtung giebt, sich enthalten zu müssen; es sei nur das Eine bemerkt, dass die jährlichen Einkünfte nach S. 46 sich gegenwärtig auf 44000 Thaler (also mehr als manche Universität hat) belaufen, welcher Summe der Ausgabe-Etat in der Regel gleichkommt, und dass die Zahl der sämmtlichen Bewohner der Pforta zwischen 4 — 500 Personen beträgt. Die zweite Abtheilung giebt (S. 50 — 151) die geschichtliche Uebersicht von 1800 bis 1843 in zwei Abschnitten: I. Die Periode von 1800 — 1820 v. S. 50 — 102 (vorgesetzte Behörde zu königl. sächsischer Zeit; Lehrerpersonal im Jahre 1800; Verwaltungszweige; innerer Zustand und dessen Veränderungen bis 1810; Lehrplan vom Sommersemester 1801; Veränderungen und Ereignisse bis 1806, namentlich seit 1801 Einführung der Collaboraturen, welche das Wesen der Anstalt theilweise ganz veränderte und sich nicht als zweckmässig bewährte; Erwählung Ilgens zum Rector im Jahre 1802, mit dem für die Landesschule eine neue glänzende Epoche der Entwickelung begann; Veränderungen und Ereignisse von 1806 — 15, wichtig die neue Schulverfassung vom 5. October 1808, Ertheilung des Titels Professor an die Hauptlehrer; Lehrplan von 1812; die Schule unter preussischem Scepter; Veränderungen und Ereignisse von 1815 bis 1820, Vorbereitung ihrer neuen Organisation, neue Regulirung der Alumnatstellen im Jahre 1817). II. Geschichtlicher Zustand von 1820 bis 1842, auf S. 103 — 151 (Ereignisse bis zu Ilgens Abgange Ostern 1831, Einführung eines neuen vielfach veränderten Zustandes, Abschaffung der Collaboraturen und Einführung der Adjuncturen, Veränderung der Lehrverfassung, Disciplinarordnung u. s. w., Reform der Oeconomie-Verwaltung, Fixirung der Lehrergehalte, Ereignisse von Ilgens

*) In einer Anmerk. zu S. 2 belehrt der Verf. zugleich über den Ursprung der Bezeichnung Landes-, Fürstenschule, ferner dass der ursprüngliche Eigenname des Ortes „Pforta" sei, dass sich aber daneben die Gattungsbenennung die Pforte gebildet habe, dass also niemals Pforte allein zu schreiben, sondern dieser Form stets der Artikel beizufügen sei.

Abgange bis zur gegenwärtigen Zeit). Dazu mehre Beilagen: 1) Standenplan des letzten Winterhalbjahrs; 2) Abdruck der im Jahre 1842 neuverfassten allgemeinen Schulgesetze; 3) tabellarische Uebersicht sämmtlicher Lehrer und Beamten seit dem Anfang dieses Jahrhunderts.

Wie die oben behandelte Schrift uns ein Bild von der Zucht und den Einrichtungen der berühmten Schule giebt, so hat eine andere unter den Pförtner Abhandlungen sich zum Gegenstand gemacht, in der Schilderung zweier berühmter Gelehrten zu zeigen, wie die Pflege der klassischen Studien zu Pforte von jeher neben ausgezeichneten Theologen u. s. w. auch Männer geweckt und gebildet habe, die die Humanitäts-Studien durch Schrift und Lehre förderten und denselben Glanz verliehen:

Memoriam duorum, qui e schola Portensi prodierunt, philologorum: Joannis Georgii Graevii et Johannis Augusti Ernestii, commendat C. G. Jacob, Prof. Port. 8. S.

Der Erstere J. G. Graevius eig. Greffe (geboren zu Naumburg 1632, gest. zu Uetrecht 1703) war in Pforte von 1645 — 1649 und nahm nach damaliger Sitte von der Anstalt mit einem griechischen, noch in der Bibliothek der Sch. aufbewahrten Gedichte von beinahe 1000 Hexametern („tropaeum populi dei a Midianitis reportatum") Abschied; der Andere J. A. Ernesti (geb. zu Tennstädt im Thür., gest. zu Leipzig 1781) besuchte Pforte von 1722 — 1726 und hinterliess beim Abschiede eine ebenfalls noch vorhandene Abhandlung de φιλεϱημίᾳ Pythagorica. Mit Geschick und in gefälliger Form hebt der Verf. der Abhandlung bei Graevius hervor, wie in ihm sich ausgebreitete historische Gelehrsamkeit, selbst in der damals vernachlässigten neuen Geschichte, verbunden dargestellt habe mit einer ausgezeichneten Kenntniss der alten Sprachen und des gesammten Alterthums, und wie er durch sein eifriges Wirken in diesen Fächern den gelehrten Studien ausserordentlich genützt, ausserdem auch noch durch Bescheidenheit und Sittenanmuth sich ausgezeichnet habe. Die Verdienste Ernesti's aber werden in den vier Punkten gewürdigt: 1) Ernesti als ausgezeichneter Schulmann; 2) als Kritiker und Erklärer in den von ihm veranstalteten Ausgaben alter Klassiker, besonders des Cic., 3) als eleganter Latinist, 4) als Theologe, als welcher er besonders in der Exegese des N. T. eine neue Richtung brach.

Zur Geschichte des Schulwesens einen Beitrag in dem Bilde von Männern, die ausschliesslich ihr Leben demselben widmeten, liefern die beiden folgenden Abhandlungen. Die erste:

Wolfgang Ratichius in Köthen, von Dr. H. A. Niemeyer, Dir. des Fr. Stift. und Aufseher des Königl. Pädagogiums zu Halle. 40 S.

ist eine Fortsetzung zweier schon vorangegangen, deren erste uns nicht zur Hand ist, in der zweiten aber (v. J. 1841) Mittheilungen über das

Leben dieses alten Methodikers aus dem 17. Jahrhundert bis zu seinem Aufenthalte in Köthen gegeben waren, aus verschiedenen Quellen geschöpft und mit Urkunden belegt. Bis dahin hatte sich nämlich W. R. (geb. 1571 zu Wilster im Herzogthum Holstein), nachdem er den Entschluss gefasst, „alle seine Zeit und Arbeit auf Erfindung einer leichten und bequemen Lehrart in Künsten und Sprachen zu wenden, weil er hierin viele Fehler sowohl in hohen als niedrigen Schulen gefunden zu haben vermeinte" (S. 7. des Programms von 1841) an vielen Orten umhergetrieben und seine Dienste angeboten, um die neuerfundene Methode einzuführen; wie beim Prinzen Moritz von Oranien, in Strassburg, Basel, bei der Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. im Jahre 1612, in Weimar, Augsburg und an andern Orten, auch theilweise ein geneigtes Ohr und Anerkennung gefunden, aber überall seine Versprechungen nicht zu erfüllen vermocht. Im Jahre 1618 endlich war er nach Köthen gegangen, eingeladen durch den Herzog Ludwig von Anhalt, dem er schon früher sich zu empfehlen gewusst. Die Wirksamkeit des Methodikers an diesem Orte behandelt die vorliegende Abhandlung, für welche dem Verfasser durch die Gnade des jetzt regierenden Herzogs zu Anhalt Köthen urkundliche Quellen reichlicher als bei den frühern Mittheilungen zukamen, in drei Kapiteln. In dem 1. Kap. wird, um klar zu machen wie und unter welchen Bedingungen Rat. nach Köthen kam, erstlich des Herzogs Ludwig zu Anhalt Köthen „Bericht und erzehlung, welchergestalt W. Rat. bei mir in Kundschaft gerathen, ich ihn gefordert" u. s. w., sodann die Obligation, mit welcher der Letztere dem Herzog sich verpflichtete, so wie der Revers, mit welchem der Fürst dem Didaktiker die Beförderung, Einführung und Fortsetzung seiner neuen Lehrkunst versprach, endlich ein Document, enthaltend 13 Punkte, „auf welchem die Didactica oder Lehrkunst W. Ratichii gründlich beruhet", wörtlich mitgetheilt. Indem des beschränkten Raumes halber auf dieses Programm selbst verwiesen werden muss, theilen wir nur aus den zuletzt erwähnten Punkten mit, dass darnach der Unterricht sowohl Knaben als Mägdlein zu Gute komme, dass die allererste Unterweisung in allen Sprachen gleichförmig aus Gottes Wort, mit Sprüchen heiliger Schrift geschehe, dass niemals mehr als eine Sprache oder Kunst auf einmal gelehrt und zur andern erst nach vollständiger Erlernung der ersten geschritten, dass dabei in naturgemässer Ordnung vom Einfachen und Bekannten zum Schweren und Unbekannten vorgeschritten, alle Sprachen auf einerlei Art und Weise getrieben, alle Unterweisung zuerst in der Muttersprache geschehe und nicht allein Lateinisch und Griechisch wie bisher, sondern auch Hochdeutsch und alle andern nothwendigen Sprachen gelehrt, dass die Knaben durch Männer und die Mägdlein durch „düchtige Weibspersonen" unterwiesen werden sollen u. A. m. Noch interessanter ist das II. Kap., enthaltend eine Uebersicht der Anordnungen, welche unter Mit-

wirkung und auf Veranlassung Ratichs im Erziehungs- und Schulwesen zu Köthen getroffen sind. Da es aber unmöglich ist, von dem reichen Inhalt in einem kurzen Auszuge erschöpfende Kunde zu geben, so mag hier nur bemerkt werden, dass daraus hervorgeht, dass die Anstalten, welche für die Einführung der neuen Lehrart gemacht wurden, und die Unterstützung, welche ihr von Seite des Fürsten zu Theil wurde, sehr umfassend und für jene Zeiten wahrhaft grossartig waren. Es wurde zuerst eine Art von Lehrer-Seminar errichtet, dann Schulbücher und Kompendien abgefasst, mit vielen Kosten eine neue Druckerei zu 6 Sprachen und Schriftgiesserei angelegt, eine Schulordnung und Besoldungsetat festgesetzt, Schulhäuser neu gebaut u. dgl. mehr. Besonders wichtig für die Kenntniss der Ratichschen Methode sind die §. 5 (S. 24—44) mitgetheilten beiden „Anordnungen der Schulstunden zu der neuen Lehrart Ratichii", namentlich die zweite, welche den Lehrplan, die Zucht, die Lehrart und Lehrziele für 5 zu errichtende Klassen (die beiden untersten deutsche, die beiden folgenden lateinische, die oberste die griechische; in dem ausgeführten Reglement jedoch fehlt die griechische, und es sind drei deutsche und zwei lateinische Klassen aufgestellt) sehr genau und bis ins kleinste Detail hinein bestimmt. Das III. Kap., welches die Gründe und Verhältnisse entwickeln soll, aus denen hervorgeht, warum Ratichs Anstrengungen trotz der wahrhaft fürstlichen Unterstützung doch verhältnissmässig nur unbedeutende Erfolge gehabt haben, ist einem künftigen Progr. vorbehalten.

Eines neuern, in unsere Zeit hineinreichenden Schulmanns Lebensbild, geschöpft theils aus persönlichen Erinnerungen, theils aus Schriften, theils aus Erzählungen von Zeitgenossen und Freunden des Geschilderten, stellt die zweite Abhandlung dar:

De Alberti Georgii Walchii vita. Von Tertius Mücke zu Schleusingen. 16 S.

A. G. Walch, aus einer angesehenen Gelehrtenfamilie stammend (geb. 1736 zu Schleusingen, 1761 am dortigen Gymnasium als Tertius angestellt, von 1769 an Rector desselben, gest. 1822, nachdem er ein doppeltes Jubiläum, 1811 und 1819, gefeiert hatte, im 86. Lebensjahre) wird hier als ein ebenso eifriger und geschickter Schulmann, wie als schätzenswerther Mensch geschildert. Als Ersterer erwarb er sich grose Verdienste um die Verbesserung sowohl der innern als äussern Verhältnisse des Gymnasiums, dem er seine Liebe auch noch nach seinem Tode durch ansehnliche Legate für Schüler und Lehrer und durch Schenkung seiner Bibliothek bewies. Es wird an ihm die Gründlichkeit und Klarheit seiner Methode so wie die verständige Vorsicht, mit welcher er die damals von den Philanthropinisten verkündigten Reformen im Schulwesen aufnahm, ohne sich ganz gegen das Gute ihrer Methode

abzuschliessen, ferner der mit grossem Wohlwollen gepaarte Ernst, mit welchem er disciplinarisch wirkte, gerühmt. Als Mensch aber zeichnete er sich durch die strengste Wahrheitsliebe und grosse Freimüthigkeit, durch Güte und geselligen Sinn aus; seine Vaterlandsliebe sprach sich zur Zeit der Fremdherrschaft öfters durch rückhaltslose Aeusserungen gegen die französischen Unterdrücker aus. Ein Paar Schulbücher von ihm, namentlich eine mathematische Geographie, erfuhren mehrere Auflagen.

II. Pädagogik und Methodik des Unterrichts.

1. Im Allgemeinen.

Pädagogische An- und Aussichten. Eine Abhandl. des O.-L. Dr. Fr. Röder. Nordhausen. 48 S.

Die Abhandlung enthält Betrachtungen verschiedener Art und Tendenz über Gymnasialwesen und Gymnasialunterricht, namentlich über die gegenwärtige Stellung und noch unerfüllten Bedürfnisse der Gymnasien, die Aufgabe und Methode ihres Unterrichts und den Werth der Gymnasialstudien. Wenn diese Gegenstände auch nicht gerade von einer neuen Seite aufgefasst sind und dem mit diesem Fach der pädagogischen Litteratur Vertrauten namentlich meist Ideen wieder entgegentreten, welche in neuerer Zeit von mehreren Seiten angeregt und besprochen worden sind (wir erwähnen unter Andern nur Deinhardt in seinem bekannten B. über den Gymnasialunterricht, dessen Ansichten der Verf. in dem Hauptinhalte seiner Erörterungen vorzugsweise gefolgt ist): so sind es doch grösstentheils sehr beherzigenswerthe Worte, welche der von Eifer und Liebe für die Sache warm beseelte und sich als einen Schulmann der praktischen Erfahrung darstellende Verfasser vorträgt, zu empfehlen theils alsapologetische Belehrung für gebildete Laien und insofern vortrefflich zu einer Programmenabhandlung geeignet, theils zur Berücksichtigung für angehende Schulmänner, denen manche gute methodische Regeln und Winke gegeben werden. Es ist nur zu bedauern, dass die etwas springende und mitunter abschweifende, dem Zuströmen einer allerdings sehr reichen Belesenheit und Fülle von Reminiscenzen an Sprüchen, Denkversen u. s. w. nicht genug wehrende Weise der Darstellung der Präcision und Planmässigkeit der Inhaltsentwickelung, so wie der Eindringlichkeit und Klarheit geschadet hat. In der Einl. von der gewaltigen Vielseitigkeit unserer geistig tief bewegten und einer unerhörten Betriebsamkeit auf allen Gebieten besonders der materiellen Kultur hingegebenen Zeit ausgehend sagt der Verf. (S. 5.), dass die Schule dieser allgemeinen Strömung sich keineswegs verschliessen dürfe, sondern die wirklich guten Gedanken und probehaltigen Bestrebungen der Ietztzeit, so wie alle frühern in sich aufnehmen und verständig benutzen müsse. „Dahin gehört, die Pädagogik betreffend, eine geläuterte Ansicht von den Keimpunkten des Geistes in der Kindernatur, eine sorgfältigere Berücksichtigung der

Bedürfnisse, Neigungen und Kräfte der Lehrenden so wie der einzelnen Lebensalter bei den Lernenden und des davon abhängigen didaktischen Stufengangs, die Verbannung des todten Formalismus, eine richtigere Würdigung und geistvollere Behandlung der sogen. Realien, überhaupt Auffindung und bessere Schätzung der bildenden Momente auch an den Gegenständen des gewöhnlichen Lebens, gesteigerte Aufmerksamkeit auf die Gesundheit und Uebung des Körpers durch Gymnastik und auf die Veredlung des Herzens durch einen biblischen Religionsunterricht, zuletzt noch harmonisches Zusammenwirken und einheitliche Zusammenfassung aller nothwendigen Studien.“ Dies ist allerdings der anerkannte Zweck des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Hierauf wird nach einer Hinweisung auf die Bestrebungen der Deutschen für die Pädagogik und Hebung des Schulwesens, sowohl durch die Theorie als durch die Praxis, der Aufschwung der Gymnasien näher ins Auge gefasst und gezeigt, dass denselben besonders theils die Verbesserung des Lehrerstandes, theils die Concurrenz der Realschulen begünstigt habe. (S. 10 ff.) In ersterer Hinsicht werden aber als noch vorhandene pia desideria hervorgehoben: äusserlich die Hebung der Lehrer in Gehalt und Stellung als Staatsbeamte, Erleichterung der mechanischen Arbeit, gleich- und planmässige Beförderung, rechtzeitige und liberale Pensionirung; in innerer Hinsicht das allerdings sehr fühlbare Erforderniss einer planmässigen praktischen Vorbildung durch Seminarien. Hierbei handelt der Verf. auch von der Dauer der Schulzeit und erweist gegen das „Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung. Bromberg 1840“, dass dieselbe weder zu lang noch zu kurz sei, und dass nicht in ihr noch in der vermeintlichen Höhe philologischer Anforderungen die der Schule häufig zur Last gelegten Uebel, sondern in der Familienerziehung, dem frivolen Gesellschaftstreiben und der entnervenden Leserei ihren Grund haben. (S. 13, 14.) Die Concurrenz der Realschulen wirkte nach d. Verf. vortheilhaft auf die Gymnasien, weil sie ihnen 1) einen heilsamen Abfluss von Schülern, die freilich, besonders anfangs, häufig zum Nachtheil für das schnelle Emporblühen der Realschulen die Arbeit- und Lateinscheuen waren, 2) den wohlthätigen Einfluss einer ausserordentlichen Bewegung verschafften. Dabei wird (Seite 20) mit Recht darauf hingewiesen, dass die vortrefflichsten Verordnungen der Regierung und die sinnreichsten Controlmassregeln nicht so viel zu wirken im Stande seien, als wenn die Lehrer von dem rechten Geiste und von gutem Muth beseelt seien. Uebrigens wünscht und erwartet der Verfasser eine immer grössere Annäherung der Realschulen und Gymnasien, ja die völlige Vereinigung beider Bildungswege, welche auch in kleinern Städten schon begonnen und da wegen der geringen Mittel allein rathsam sei. Nach einer Vertheidigung der Gymnasien und ihrer Lehrer gegen die lieblosen Anklagen Unberufener (S. 21 — 23) kommt der Verfasser auf die eigentlichen Aufgaben der Gymnasien: 1) durch ihre Erziehungs- und

Bildungsmittel den christlich-wissenschaftlichen Sinn zu wecken u. s. w. 2) die geistige Productionskraft der Schüler durch praktische Schreib- und Sprechübungen gehörig auszubilden, die er nun (von S. 24 an) in ihren einzelnen Stücken, Erfordernissen und Zwecken mit Einflechtung mancher praktischen Andeutungen und Regeln bis zum Schlusse durchgeht. Hervorgehoben zu werden verdient, was über den Nutzen der gymnastischen Uebungen für die Sicherheit des Benehmens und den persönlichen Muth beim freien Reden und über den Nutzen der Singstunden für die Bildung des Sprachorgans (S. 32) gesagt ist; ferner über den Nutzen des Excerpirens in der Grundsprache und die den Schülern dazu zu gebende Anleitung (S. 40 f.); über das Uebersetzen deutscher Originale in das Lateinische (S. 42) u. A. Eine beredte Rechtfertigung der Beschäftigung mit den Alten enthält noch der Schluss (Seite 43 — 48).

II. Besondere Unterrichtsgegenstände.

a) Deutscher Unterricht.

Wie wird der Unterricht im Deutschen eine Gymnastik des Geistes? Mit besonderer Beziehung auf Realschulen. Vom Collegen Dr. Hüser. Realschule im Waisenhause zu Halle. 38 S.

Die Realschulen haben bisher noch nicht zu einer Uebereinstimmung in der Wahl ihres Hauptunterrichtszweiges, welcher den nothwendigen Stamm und festen Mittelpunkt aller Lehrgegenstände und Unterrichtsbestrebungen bei ihnen bilde, gelangen können, indem die Einen die Naturwissenschaften, die Andern das Französische, noch Andere die Muttersprache zu diesem Hauptgegenstande gemacht haben. Der Verf. der vorlieg. Abhandlg., davon ausgehend, dass Sprachunterricht das geeignetste Mittel zum formellen Bilden und einer kräftigen Uebung des Geistes sei, ist der Meinung, dass, da auf Realschulen der Unterricht in den alten Sprachen, deren überwiegende Bildungskraft er anerkennt, deren Kenntniss nicht bis zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit bringen könne und unter solchen Umständen Griechisch und Lateinisch aufhören, das beste Bildungsmittel zu sein, unter allen neuen Sprachen die deutsche die geignetste sei, den Hauptunterrichtszweig auf Realschulen auszumachen: eine Ansicht, die gewiss den Vorzug verdient vor denen, die eine Realwissenschaft oder eine fremde neuere Sprache zum Mittelpunkte jenes Unterrichts machen wollen. Von diesem Gesichtspunkte aus sucht der Verf., der sich in dieser Abh. als einen denkenden und praktisch geschickten Schulmann zeigt, in 3 Abschnitten zu zeigen, wie der Unterricht im Deutschen einzurichten sei, um eine Gymnastik des Geistes zu sein. Der I. Abschnitt bezieht sich auf die Grammatik, die als die Grundlage alles Sprachunterrichts auch bei der Muttersprache zu einem Hauptmoment geistiger Gymnastik zu gebrauchen, nur aber ganz anders als bei fremden Sprachen, nicht

von Aussen nach Innen, sondern von Innen nach Aussen zu behandeln sei, zunächst und hauptsächlich eine philosophische oder subjective Aufklärung über einen als positiv schon bekannten Stoff bezweckend, ohne doch das Gedächtniss ganz aus dem Spiele zu lassen. Nach einer heuristischen oder sokratischen Methode müsse man den Schüler selbst finden lassen, was man ihn lehren wolle, ihm bei der Lehre von den Casibus, Temporibus und Modis erst die Begriffsbeziehungen klar machen und alsdann auf die Formen, in der sie erscheinen, hinweisen als äusserlich zwar bekannt, nun aber auch ihrer innern Bedeutung nach zu merken (S. 7 ff.), bei der Satzlehre aber den rein praktischen Weg einschlagen, sie in lauter einzelne Probleme zerlegt aufzubauen u. s. w. (S. 9.) Zuletzt (S. 12 13) über das Verfahren bei der Lehre von der Interpunktion und Rechtschreibung. Der II. Abschn. (S. 13 — 24) über die stilistischen Uebungen giebt eine sehr zweckmässige Methode für die Leitung, Stufenfolge und Nutzbarkeit dieser Uebungen zur Weckung einer die Geistesbildung fördernden Selbstthätigkeit. Von dem Grundsatze ausgehend, dass man dem Schüler hier nicht Etwas bloss anlernen, sondern aus ihm heraus lernen wollen müsse, warnt er dem frühesten Jugendalter schon Vorstellungen zuzumuthen, wofür es noch keinen Stoff in sich findet, namentlich frühzeitiges Selbstproduciren zu verlangen, da dann die Folge sei, dass nur Erborgtes geliefert werde. Die ersten Gegenstände, die man ihm zu behandeln giebt, müssen, entsprechend der erträumten Welt, in der der Knabe mehr lebt, als in der wirklichen, Fabeln, Mährchen u. dgl. (d. h. Nacherzählung derselben) sein; erst nach ihnen kann die eigentliche Erzählung und später die Beschreibung folgen. Sehr richtig wird (S. 14 f.) dargethan, welchen grossen Schritt man thue, wenn man zur Schönbeschreibung oder Schilderung fortschreite, und wie verkehrt es sei, frühzeitig von Schülern Darstellung ihrer Empfindungen bei solchen Aufgaben, wie Naturerscheinungen (Sonnenuntergang u. dgl. m.) zu verlangen, weil sie in der Regel noch keine oder wenigstens sehr flüchtige Eindrücke davon empfangen und daher sich solche nur erlügen: ein Fehler, der häufig genug von Lehrern gemacht wird. Der Verf. empfiehlt dafür als erste Anleitung zum Selbstproduciren, Fabeln erfinden zu lehren, und giebt die von ihm selbt angewandte, stufenweis vom Bilden neuer Fabeln aus und nach gegebenen bis zum Selbsterfinden fortschreitende Methode mit Beispielen von S. 16 — 20 an, die zugleich eine gute Anweisung giebt, wie die Lectüre zu stilistischen Arbeiten anzuwenden ist. Von den Abhandlungen, Disponirenlehre und Corrigiren S. 21 bis 24. Im III. Abschnitt endlich (S. 24 — 38) wird gezeigt, wie und nach welcher Methode die Synonymik, Erklärung der Redefiguren, Metrik und Poëtik, endlich die Interpretation bei der Lectüre zu einer fruchtbaren Geistesgymnastik diene. Vorzügliches Gewicht legt der Verf. auf den letzten Punkt, indem er die Erklärung der Schriftsteller von der grammatischen, ästhetischen (deren Schwierigkeit er nicht ver-

kennt) und sittlichen Seite von S. 29 — 35 betrachtet. Auch Ref. ist überzeugt, dass die Realschulen in einer systematisch geordneten Einrichtung und methodischen Leitung der deutschen Lehrstunden gerade ein Hauptsurrogat für das, was sie an der in Gymnasien üblichen, ein Hauptbildungsmittel der Geisteskräfte darbietenden Lectüre und Interpretation antiker Schriftsteller entbehren, suchen müssen, und ist zwar mit dem Verf. (S. 29) einverstanden, dass deutsche Schriften ganz anders gelesen und erklärt werden müssen, als antike, glaubt aber doch, dass die Realschulen noch manche nicht genug benutzte und erkannte Analogie aus den Einrichtungen und der Methode der Gymnasien in dieser Beziehung zu sich herübernehmen können, und dass sie überhaupt die meisten dieser Uebungen noch nicht in der Ausdehnung betreiben und pflegen, wie sie sollten, um am Unterrichte in der Muttersprache den gesuchten Mittelpunkt und Hauptstamm ihrer Lehrverfassung vollständig zu besitzen. — Zum Schlusse wird noch (S. 36 bis 38) von der Benutzung der Lectüre zu Stoffen für freie Vorträge und häusliche Arbeiten, endlich von der Litteraturgeschichte kurz gehandelt.

Kurze Bearbeitung der deutschen Stilistik, der deutschen Metrik und der allgemeinen Sprachlehre. Vom Adjunkt Dr. Schmiedt. Kloster Rosleben. 52 S. m. Tit.

Der Verf. sagt in der kurzen Vorrede, dass er die Arbeit unternommen habe, weil er für die darin bearbeiteten Disciplinen einen Leitfaden wie den Kobersteinschen für die Geschichte der deutschen National-Litteratur vermisst habe, und wünscht sie als ein Manuscript für seine Schüler betrachtet zu wissen, indem er mit dieser Bestimmung zugleich die Ungleichheit der Bearbeitung rechtfertigt, da bei einigen Gegenständen praktisches Einüben erspriesslicher sei, als langes Theoretisiren, bei andern der Umfang oder die Klarheit der Vorkenntnisse über die Ausführlichkeit entscheiden. Zuletzt wird bemerkt, dass die allgemeine Sprachlehre nach Schmitthenner bearbeitet sei. Ohne uns auf eine Beurtheilung dieser Bearbeitung der drei im Titel bezeichneten Disciplinen einzulassen, da dies hier zu weit führen würde, wollen wir doch den allgemeinen Eindruck nicht zurückhalten, den wir bei der Durchsicht empfangen haben. Nach diesen scheint es uns, dass dieser Entwurf allerdings in der Hand eines tüchtigen Lehrers und bei tüchtigen Schülern nützen könne; aber beides muss vorausgesetzt werden, da er, namentlich in den beiden ersten Disciplinen, zu sehr in der Gestalt blosser, zum Theil selbst als solcher noch mangelhafter Andeutungen auftritt und eine keineswegs leichte und populaire, sondern eine ausgebildetere Fassungskraft und Verstandesreife, als sie bei Schülern gewöhnlich ist und sein kann, voraussetzende Darstellung hat. Am gelungensten ist die allgemeine Sprachlehre. Um eine Uebersicht des Inhalts des vorliegenden Entwurfs zu geben, so beginnt I. die Lehre vom Stil, die von S. 4 — 19, jedoch nicht vollständig be-

handelt wird, indem der Abschn. von den Stilgattungen des beschränkten Raumes wegen weggelassen ist, nach der Definition von Stilistik mit einer Aufzählung der wichtigsten Stücke aus den Abschnitten der Rhetorik von der Erfindung, Anordnung und Bearbeitung, die jedoch als Ersatz für die Rhetorik zu wenig, und als Einleitung zur Stilistik zu viel bietet. Hierauf werden die Eigenschaften des Stils durchgenommen: 1) Richtigkeit (S. 7 — 9), welche a) in logische Richt., b) sprachliche Richt., c) Klarheit und Deutlichkeit getheilt wird. Unter die erstere, die logische Richt., wird auch die Angemessenheit des Ausdrucks und Satzbaues zum Inhalte (das apte dicere) gebracht, mit ausdrücklicher Beziehung auf die Hauptarten sprachlicher Darstellung (Prosa, Poesie u. s. w.), was schwerlich zu dem logischen Moment gerechnet werden kann. 2) Lebhaftigkeit (S. 9 — 17), unter welcher Rubrik a) die Erweiterung des Stoffes, b) die Mannichfaltigkeit im Ausdruck und Redebau, c) die Figuren und Tropen, d) der Numerus besprochen werden. 3) Schönheit (S. 17 — 19), wobei von dem Unterschiede der Sprache der Prosa und Poesie, sodann sonderbarer Weise von dem verschiedenen Charakter der antiken, orientalisch-phantastischen, romantischen und modernen Poesie Einiges geredet wird. — II. Die deutsche Prosodie und Metrik (S. 19 — 29.) handelt nach einer kurzen Einleitung 1) vom Rhythmus, mit der Eintheilung in a) Lehre von der Messung der Silben, (ziemlich kurz und mangelhaft); b) Lehre von den Füssen, wobei in Betreff der Füsse selbst auf die latein. Grammatik verwiesen und nur von den Abänderungen die Rede ist, welche die prosodischen Hauptgesetze bei der Zusammenstellung der Silben zu Füssen erleiden, was, so gefasst, doch wol eigentlich in die Prosodie selbst gehört. (Gelegentlich sei erwähnt, dass der Unterschied von Versfuss und Wortfuss darin gesucht wird, dass der erstere „aus dem Ende des einen Wortes und dem Anfange des andern bestehe"!) c) Verslehre, Stichologie und d) von den Strophen, Cologie. Hierauf 2) vom Reim (Stabreim, Stimmreim, Reim im engern Sinne). — III. Die allgemeine Sprachlehre (S. 29 — 52) hat, nach den einleitenden Erörterungen über Sprache, Dialekt, Bedingungen der Sprache, Entstehung derselben u. s. w., die Abschnitte: vom Lautiren, von der Silbe oder Spelle; vom Worte, von den Wortarten; Beugungslehre; Satzlehre; Satzverbindung; Wort- und Satzstellung.

b) Mathematischer Unterricht.

Probe einer leichten und einfachen Behandlungsweise der Kegelschnitte. Von Prof. C. F. A. Jacobi (dem Aeltern). 3te Abh. des Einladungs-Progr. zum Pforte Jubil. 8 S. u. 1 Taf. mit 2 Figuren.

Der Verf. giebt den Zweck seiner Abhandlung in §. 1. selbst so an: „Der nachfolgenden kleinen Abh. liegt vorzüglich die Absicht zum

Grunde, durch eine hinreichend einfache Entwickelung einer Anzahl von Lehrsätzen aus dem Gebiete der Kegelschnitte, wo möglich den thatsächlichen Beweis zu liefern, dass der grössere und wesentliche Theil dieses anziehenden und wichtigen Zweiges der Geometrie viel mehr den Elementen als dem höhern Gebiete dieser Wissenschaft beizuzählen und darum durchaus geeignet sei, in den Unterricht auf unsern Gymnasien aufgenommen zu werden." Hierauf werden nach vorausgeschickten Begriffsbestimmungen (in §. 2) von Ellipsenumfang oder Ellipsenlinie, Ellipse und deren Richtkreis und Brennpunkt, in den folgenden 21 §§. eine Anzahl von Lehrsätzen behandelt, deren Auszug hier nicht zulässig ist. Zu beurtheilen aber, ob und wie weit der Verf. seinen Zweck erreicht habe, muss Ref. Männern vom Fache überlassen, nur scheint ihm eine Ausdehnung des mathematischen Unterrichts über die jetzt in denselben aufgenommenen Lehrpensa hinaus aus allgemeinen Gründen von Wichtigkeit unstatthaft.

III. Abhandlungen über Gegenstände theoretischer Studien.

I. Literatur des Alterthums und Abhandlungen zur Kritik und Erklärung ihrer Schriftwerke.

A. Zur griechischen Litteratur.

Enarrationis de poëtarum tragicorum apud Graecos principibus particula altera. Vom Subconr. Rothmann. Torgau. XII S.

Die erste Partikel dieser Enarratio ist nach dem Vorworte des Verf. in einem Programme desselben Gymnasiums vor sieben Jahren erschienen, dem Ref. aber nicht zur Hand, daher er auf deren Inhalt nicht zurück gehen kann. In der jetzigen sehr lesenswerthen Abh. geht der Verf. von der Stelle des Aristoteles (Poët. VI. 7. ed. Bekk.) aus, in welcher die Theile der Tragödie bestimmt werden, und bespricht mit Uebergehung der übrigen von Aristoteles aufgezählten Stücke, die Behandlung des μῦθος und der ἤθη bei Aeschylus, Sophokles und Euripides, indem der dritte Theil, der über die διάνοια handeln sollte, wegen Mangels an Raum nicht beigefügt werden konnte. In bündiger Weise und mit Gründlichkeit, ausserdem in angemessener, nur mitunter etwas schwergefasster lateinischer Darstellung wird, mit Benutzung der Urtheile und Andeutungen, die sich bei den Alten zerstreut finden, ohne doch Citate zu häufen, die Kunst der drei Tragiker in Beziehung auf die genannten Stücke beurtheilt, ihre gegenseitigen Vorzüge und Mängel darin aufgestellt, aus den Zeitverhältnissen und Zeittendenzen, in denen sie lebten, so wie aus dem besondern Bildungsgrade und der geistig-sittlichen Richtung jedes einzelnen Dichters abgeleitet und mit gutgewählten Beispielen aus ihren Werken belegt. In beiden Abschnitten (vom μῦθος Pag. I — VI, von den ἤθη Pag. VII — XII.) werden, grösstentheils nach den Ansichten der Alten selbst, namentlich des Aristote-

les, jedesmal zuerst die allgemeinen Erfordernisse für die Erfindung oder Wahl und die Behandlung jener beiden Theile der tragischen Kunst angegeben und daran die Charakteristik der Dichter nach einander geknüpft. Bei den Stoffen wird zuerst hervorgehoben, wie die Tragödie, nachdem sie die dithyrambische Behandlungsweise Bakchischer Moti veerlassen und zur Heroenwelt sich gewendet, in der Wahl ihrer Stoffe nur auf gewisse Kreise und Geschlechter beschränkt war, für die sie die Hauptquelle in den Cyclikern hatte, sodann wie die rechte Kunst keineswegs sich erlaubt habe oder erlauben durfte, von den herkömmlichen Stoffen abzugehen oder Neuerungen und Veränderungen in den Mythen zu machen, wie daraus die wiederkehrende Wahl desselben Stoffes von Seiten mehrerer Dichter zu erklären sei, bei Euripides aber die Neuerungssucht und willkührliche oder nachlässige Behandlung der Fabeln genau mit dessen philosophischer Richtung und Ansicht zusammenhänge. Hiernach konnten die Tragiker ihre Kunst in Beziehung auf den Stoff, der ihnen seinem Hauptinhalte nach gegeben war, nicht sowohl in der Erfindung zeigen, als in der Anordnung und geschickten Verwendung der Motive, die er darbot, also in der Oekonomie ihrer Dichtungen. Von dieser Seite aus demnach betrachtet der Verf. von Pag. IV — VI die Kunst der Drei: bei Aeschylus die grosse, in einigen Stücken (d. Suppl.) fast noch Thespidische Einfachheit der Composition, und das strenge Festhalten an der epischen Ueberlieferung, so wie die epische Weise überhaupt; bei Sophokles die höchste Vollendung kunstvoller Anordnung; bei Euripides aber die meist fehlerhafte und misslungene Oekonomie seiner Stücke, für welche jedoch Entschuldigungsgründe gesucht werden: in seiner philosophischen Richtung d. h. in dem Unglauben an die Mythenüberlieferung, der ihn verführte, sie willkührlich abzuändern, ferner in dem Angewiesensein auf herkömmliche Stoffe, die er um neu zu erscheinen, abändern musste, endlich in seiner Sucht nach sententiösen und philosophisch-reflectirenden Erörterungen, wodurch er schon in den Episodien sich die Mittel zur engern Verknüpfung der Chorgesänge mit der Handlung vorwegnahm. Bei der Betrachtung der Ethopöie geht der Verf. davon aus, dass die den Personen beigelegten Rollen historisch treu, bei Abweichungen wenigstens angemessen und wahrscheinlich erfunden, überhaupt aber wahr und poetisch sein müssen, stellt die Erfordernisse tragischer Personen (nach Aristot.) fest, so wie das Verhältniss der Neben- zu den Hauptrollen, und geht darauf eben so wie im ersten Abschnitte v. Pag. VIII — XII die drei Dichter in Beziehung auf die Eigenthümlichkeiten, Vorzüge oder Fehler ihrer Ethopöie durch.

Ueber die Trachinierinnen des Sophokles. Vom Quart. K. H. Thielemann. Merseburg. 29 S. mit Tit.

Die Abh. ist nicht vollendet, indem der Verf. nach S. 27 u. 28 in einem 2. Theile sich vorbehalten hat, den Gang der Handlung in den

Trachinierinen im Einzelnen näher zu besprechen. In diesem 1. Th. ist die Aufgabe des Verf., mit kurzer Widerlegung einiger der bisherigen Ansichten über die Idee und Beschaffenheit der bezeichneten Tragödie zu zeigen: 1) dass man bisher den Grundgedanken derselben nicht richtig aufgefunden habe, der weder in der Bestrafung der Dianire für ihren Leichtsinn und Schilderung der Liebe des Herakles (mit Schlegel; es ist jedoch sehr die Frage, ob Schlegel dies als Grundgedanke der Tragödie habe aufstellen wollen), noch in der Verklärung des Herakles (mit Solger), noch in der verderblichen Gewalt der Liebe (mit Jakob), noch endlich in Leid aus Liebe (m. Gruppe) bestehe, sondern folgender sei: „Die Ehe ist eine von den sittlichen Mächten des Lebens, deren Verletzung Verderben auf den, der mit frevelnder Hand an dieser heiligen Ordnung zu rütteln wagt, herabzieht" (S. 15 z. E.); 2) dass die Trach. ein sophokleisches Drama, und zwar das älteste der uns erhaltenen seien, und mit der Electra einer und derselben Entwickelungsperiode des Dichters angehören, nemlich der zweiten, in der er nach seiner eigenen Aeusserung bei Plutarch (de Profectu Virt. Tom. VII. p. 252 Hutt.) des πικρὸν καὶ κατάτεχνον in seiner κατασκευῇ angewendet habe (die Auslegung dieser Stelle ist übrigens sehr zweifelhaft, vergl. die Ausl. zu Plut.) ja sogar, dass sie mit den genannten beiden Tragödien in einem engern und innern Zusammenhange stehen und ihr gemeinschaftliches Thema das Leben der Familie in seinen verschiedenen Hauptmomenten sei. „Das sittliche Leben der Familie, sagt der Verf. S. 24, zerfällt seiner Natur nach in drei Momente; das erste, einfachste und noch am wenigsten inhaltreiche ist das Verhältniss der Gatten zu einander, das zweite schon reichere und das erste in sich haltende begreift die vollständig ausgebildete und entwickelte Familie und das Verhältniss ihrer Glieder zu einander, das dritte und entwickeltste das Verhältniss der Familie zum Allgemeinen, zum Staate. Und dieses dreifache Moment haben die drei Dramen, Trachinierinnen, Electra und Antigone zu ihrem Inhalte, und zwar die Trach. das erste, die Elect. das zweite, die Ant. das dritte." Auch in der Form der Handlung und Klarheit der Darstellung sei diese Stufenfolge der drei Stücke zu erkennen (S. 25 — 27). Mit dieser Auffassung des Verhältnisses der drei Dramen hat der Verfasser freilich im Geiste der neuern Kunstkritik über die alte Tragödie, die ihre Spitze in den jüngst erschienenen Hypothesen von Schöll gefunden hat, gehuldigt, aber einmal ist an und für sich sehr in Zweifel zu ziehen, ob die naive Poesie eines Sophokles sich so planmässig und bewusst dem Verarbeiten so tendenziöser Abstractionen hingegeben habe, sodann ermangelt die Beweisführung des Verf., der übrigens eine lobenswerthe, fast ängstliche Bescheidenheit (nur gegen Gruppe ist er ziemlich hart) und fleissiges Studium an den Tag legt, zu sehr der Tiefe des Eingehens und der Klarheit und Sicherheit des Kunsturtheils, als dass sie Ueberzeugung hervorzubringen vermöchte. So ist sein Urtheil höchst schwan-

kend über den Grad von Vollkommenheit, welchen er den Trach. als Kunstproduct zugestehen soll; während er anfangs bei der Widerlegung früherer Kritiker die petitio principii machte, dass es ein den Regeln der Kunst wohl entsprechendes und echt sophokleisches Drama sei (vgl. S. 11 — 15) und überhaupt mehrmals ängstlich wehrt, dass man seine Schönheit im Ganzen und seinen sophokleischen Geist nicht verkenne (S. 18. 19. 20 u. s. w.) sieht er sich doch weiterhin mehr als einmal genöthigt, die unvollkommne Gestalt desselben zuzugestehn (S. 21. 25. 27), ohne jedoch irgendwo scharf und sicher den Grad der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, die es an sich trägt, zu bestimmen. Am besten ist die Vergleichung der drei Tragödien, am schwächsten aber gerade der Nachweis des vom Verf. aufgestellten Grundgedankens, auch ziemlich kurz abgemacht (S. 15 — 20). Wir führen nur an, dass der Verf. zwei Hauptpersonen, Herakles und Deianira, statuiren muss, „da der ganze geistige Inhalt dieses sittlichen Verhältnisses (der Ehe) weder durch die Frau noch durch den Mann allein erschöpft werde, sondern erst an und durch beide, als die Factoren, welche erst in ihrer Wechselwirkung die wahre Totalität desselben bilden, zur Erscheinung kommen könne" (S. 17); dass er ferner mit sich selbst in Widerspruch geräth, wenn er im Herakles, der eine der Hauptpersonen, wie er allerdings muss, einen wirklichen Frevler gegen die Ehe, also einen vollkommen Schuldigen findet, während er doch mit Vischer (über das Erhabene) annimmt, dass des Sophokles Kunst darin bestehe, dass der Held unverdient leide und nur die Illusion der Schuld für ihn entstehe, während er in der That unschuldig sei (S. 15); dass er endlich die Schuld der Deianira in dem sehr modern scheinenden Gedanken sucht, dass sie die „Anlage und Fähigkeit des weiblichen Herzens verkennend, nicht in dessen Macht die Lösung des Conflictes suche, sondern nach einem natürlichen Mittel greife" (S. 29). Und so noch manches Andere.

Euripidis tragici poëtae philosophia quae et qualis fuerit. Scrips. C. Hasse. Magdeburg, Paedagog. des Klost. 44 S.

Der Verf. dieser Abh. hat sich einen ebenso wichtigen als schwierigen und noch nicht genug erforschten Gegenstand (res paene inculta Pag. 44 ist indess doch vielleicht etwas zu viel gesagt) zur Aufgabe gemacht, die philosophischen Ansichten des Euripides und deren Zusammenhang mit dem System des Physikers Anaxagoras darzustellen. Zur Bearbeitung dieser Aufgabe geführt, weil ihm die bisherigen Ansichten und Forschungen über diesen Punkt (namentlich von Seiten Schlegels, Bouterwecks in dem Aufs. in d. comm. societ. Gott. IV. pag. 1 — 34, Schneithers in d. Abh. de Eurip. philosopho erschienen zu Gröningen, Müllers de Eurip. deor. popular. contemptore Vratislav. 1826; Valkenaers Sammlungen genügen ihm nur theilweis) theils in ihren Ergebnissen unzureichend, theils in ihrem Urtheile über Eurip. ungerecht

erschienen, glaubt er selbst bewiesen zu können und bewiesen zu haben, dass Euripides nicht aus Ostentation philosophische Sätze und Lehren in seine Dichtungen verflochten, noch weniger eine der Sittlichkeit und Religion verderbliche Philosophie vorgetragen, sondern ein wirklich ernstes und tiefes und unablässiges (cf. pag. 14) philosophisches Studium betrieben habe und von wahrem Drange beseelt gewesen sei, das mitzutheilen, was er durch seine Forschungen gefunden habe (S. 6. 7.) u. dass seine Philosophie ein vollständiges System darstelle, welches auf der Grundlage des Anaxagoräischen Systems (eigentlich lässt der Verf. den Euripides nur in einem Punkte, jedoch in re primaria, p. 8 — 10 von Anaxag. abweichen) ruhe und vom Verf. selbst zum Schlusse (Pag. 44) folgendermassen dargelegt wird: Ab initio omnia fuerunt coniuncta, terrena coelestia, una fuit forma Coeli et Terrae commixta; deinde agitata ea et in suas partes diremta apparuerunt Aether et Terra. Sed regrediuntur continuo qui Terram undique circumfusam tenet Aetheris elementa atque denuo commiscent sese cum Terra; ubi Aether descendit in Terram, animat Terrena et in conspectum edit, quaecunque vigent vivuntque, plantae, animalia, homines. Miscendo oriuntur singula, secernendo intereunt, cum in Terram recidunt Terrena, ad Aethera evolent quae sunt originis Aetherrae, ut cum morte suam quodque induat naturam propriam. Quando intrat in Terram amittit Aether libertatem suam et ingenitam integritatem, iam expositus ille Terrae calamitatibus et plagis et temeritati: ubi remigrat in coelum universum contingit sedem naturalem, beatam ab omni parte et absolutam suis numeris, ut quae in his terris vivitur vita misera et mors nominanda, contra post mortem vera existat vita. Summum bonum positum est non in Corpore, quod partes suas ex Terra sugebat, sed in Mente, quam Terrae immiscebat Aether divinus.“ Das ist ein ganz artiges System, nur werden die Kenner des Eurip. überrascht sein, davon bisher so wenig Spuren gefunden zu haben, und — sie werden auch durch diese Abh. keine Ueberzeugung davon gewinnen. Wir erkennen gerne an, den dargelegten Fleiss, Forschungstrieb und lebendigen Eifer für die Sache, ferner das Verdienst der neuen Anregung des Gegenstandes, auch das Geschick der lateinischen mitunter jedoch allzusichtbar nach Zierlichkeit strebenden Darstellung; aber in dem Hauptstücke gerade ist der Versuch missglückt. Die Abh. enthält eine sehr sorgfältige systematisch geordnete, manchmal freilich in dem Eifer Belege zu bringen zu weit sich verlierende, Zusammenstellung der Stellen und Aussprüche des Euripides über Ideen und Gegenstände der Philosophie und Moral: über den Aether und die Erde, über das Entstehen der Dinge (p. 10 — 13, welcher Theil insoweit er eigentlich und reinphysische Sätze beim Dichter nachweist, allerdings keine Einwendung hervorruft, jedoch schon von Valkenaer und zwar vollständiger als hier behandelt ist: quidquid huc pertinet, Valkenarii diligentia prostat“). ferner über die Vorzüge der menschlichen Natur vor der

thietischen, über Tugend und Laster, Gut und Uebel, die Fähigkeit der Menschen zur Tugend u. s. w. (S. 16 — 19) über die moralische Verschiedenheit der Menschen und (was eigentlich nicht in diese Abh. gehört) das Geschick des Euripides in describenda hominum natura (S. 20 — 24), über die Uebel im Leben und die Wechsel der Dinge und mit welcher Gesinnung dieselben zu ertragen seien (25 — 27) u. s. w. bis zu seinen Ansichten über Leben und Tod (S. 38). Aber dass darin ein bestimmtes philosophisches System liege, insbesondere dass diese Aussprüche und Sätze aus der Anaxagoräischen Physik hervorfliessen, das hat der Verf. nirgends bewiesen. Freilich lässt der Verf. seine Sammlung an dem Faden einer Reihe von Lehrsätzen fortschreiten, welche die genaue Beziehung der moralischen Ansichten des Dichters zur physischen Lehre vom Aether und von der Erde darstellen sollen; aber diese Lehrsätze sind, um mässig zu reden, ziemlich alle vom Verf. selbst gemacht und die dazu angeführten Belegstellen aus Eurip. weisen immer nur die moralischen Ansichten des Dichters, niemals aber deren Anaxagoreisch-physische Grundlage nach (m. vgl. S. 15. 16. 25. 27. 28. 36. 37); ja in diesen Lehrsätzen selbst erscheint mitunter das physische Moment als etwas Fremdes, Hineingetragenes (vgl. S. 29), und von der andern Seite wird in den moralischen Sentenzen des Dichters Vieles für dessen individuelle philosophische Lehre angesehen, was dem Charakter oder der Situation der handelnden Personen, also den künstlerischen Intentionen des Dichters angehört, oder was auf den allgemeinen Lebens- und Glaubensansichten des griechischen Alterthums beruht (vgl. S. 41. 42 u. s. w.). Somit dürften wir in der Frage über die Philosophie des Euripides noch nicht viel weiter gefördert sein, als wir durch Bouterwecks Untersuchung gekommen waren; auch scheint es uns, dass dieser mit seinem Zweifel am philosophischen Berufe und Ernste des Dichters Euripides dem Wahren näher stehe, als unser Verf. mit seinem noch nicht genug durch philosophische Bildung und Forschung geregelten und in speculativen Combinationen glücklichen Eifer für einen wirklichen und systematischen Philosophen Euripides. Dessenungeachtet geben wir dem Verf. gern die Ermunterung, die er zum Schlusse wünscht; denn es offenbart sich in seiner Arbeit ein reges wissenschaftliches Streben.

Symbolae criticae. Von Prof. C. Steinhart. Sechste Abh. des Pförtn. Jubil. Progr. 8 S.

In drei Kapp. wird eine Anzahl von Emendationsvorschlägen mitgetheilt: im I. zu drei Stellen aus Platos Parmenides, über dessen viel und verschieden gedeutete Aufgabe der Verf. zugleich seine Ansicht, und zwar dahin ausspricht: »philosophum in eo nihil nisi prima illius doctrinae, quae simplicissimarum notionum vim, naturam, ambitum explicat, quam Aristoteles primam philosophiam nuncupavit, initia

atque fundamenta voluisse proponere. Die Stellen sind pag. 162 A. B. Steph., wo statt der WW. μὴ οὐσίας δὲ τοῦ εἶναι μὴ ὄν, εἰ κ. τ. λ. ein τὸ δὲ μὴ ὂν μὴ οὐσίας μὲν τοῦ μὴ εἶναι μὴ ὄν, an den durch den Druck hervorgehobenen Stellen, dort τοῦ μὴ εἶναι μὴ ὂν hier τοῦ μὴ εἶναι ὂν vorgeschlagen wird; p. 161 A. εἰ μέντοι μηδὲ τὸ ἓν ἐκεῖνο μὴ ἔσται statt μήτε τὸ ἓν μήτ᾽ ἐκεῖνο μὴ ἔ., mit der Erklärung: si vero ne illud quidem unum, quod antea definitum est non esse dicitur, sed de alio quopiam non definito sermo fit, tunc certe nihil omnino de eo dicere oportet, ne id quidem esse ἐκεῖνο; zuletzt pag. 165 B. ἀμικρότερα δὲ ἢ δύνασθαι (mit Berufung auf Matth. Gr. Gr. §. 448, I. b.) st. ἀμικρ. δὲ διὰ τὸ μὴ δύνασθαι. Eine grössere Anzahl von Stellen aus Aristoteles de Anima wird im II. Kap. emendirt, jedoch ohne Angabe der Gründe; eine noch grössere Anzahl aus Sophokles im III. Der Menge halber können diese hier nicht verzeichnet, noch ihr Werth bestimmt werden.

De plurimis Thucydidis Herodotique locis, in quibus uterque scriptor, de iisdem rebus gestis disscrit, commentatio. Scr. Chr. Fuetterer. Heiligenstadt. 31 S.

Es werden hier nicht allein diejenigen Stellen der beiden im Titel genannten Schriftsteller zusammengestellt, in welchen sie in ihren Erzählungen von einander abweichen und einander widersprechen, sondern auch die, in welchen sie einander ergänzen und vervollständigen oder auch Dasselbe berichten. Natürlich sind es nur vereinzelte und zum Theil verstecktere Punkte der griechischen Geschichte, vorzüglich der älteren bei denen dies, namentlich die Abweichung stattfindet, als über die ältesten Bewohner Attika's, über die Auswanderungen nach den Inseln und Kleinasien, über das Verhältniss der Karier zu Minos' Seeherrschaft, Einiges über Lykurgus und die damaligen Verhältnisse Sparta's, über die älteste Seeschlacht (zwischen den Concyräern und Korinthern), über Massilia und den Seesieg der Phocäenser über die Karthager, die Unterjochung von Phönicien und Cyprus durch die Perser, den eretrisch-chalcidischen Krieg um das lelantische Gefilde, die Eroberung von Zankle durch die Samier, über den Cynurischen Krieg und die verschiedenen Schicksale Cynuria's; Einiges über Cylon, die Alkmäoniden und Pisistratiden, über des Aristagoras letzte Schicksale, über einige Abweichungen beider Schriftsteller in Betreff des Themistokles, Einiges aus der Geschichte des Pausanias, Eurymachos' Tod nach der Zerstörung von Plataeae, Dekelias Lage im peloponnes. Kriege, Einiges aus der athenischen Geschichte nach den Perserkriegen, über die Zweideutigkeit Sparta's im Perserkrieg, Einiges über Delos, endlich einiges Allgemeine in Beziehung auf beide Schriftsteller, z. B. ob Thuc. des Herodotus Geschichtsbücher gekannt habe, ob ihm Verkleinerungssucht gegen den Letzteren zur Last zu legen, was der Verf. Beides

verneint. Es ist eine nützliche und fleissige Sammlung, die hier geboten wird, auch als Beitrag zur historischen Erklärung der beiden Schriftsteller und zur Darstellung des innern Zusammenhangs mancher der aufgezählten Begebenheiten anzuerkennen; indess so gut der Verf. sich in den Sachen zu Hause zeigt, so wird man doch im Allgemeinen Tiefe und Selbstständigkeit der Forschung vermissen und nicht gerade neue Gesichts- und Lichtpunkte durch scharfsinnige Combination (vor dem Conjecturiren drückt der Verf. selbst seine Furcht pag. 28 aus) gegeben finden. Der Verf. scheint durch Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, die er auch öfter citirt, angeregt zu sein. Als bemerkenswerth mag noch hervorgehoben werden, dass er S. 2. und 30 aus den häufigen Andeutungen und Erwähnungen späterer Begebenheiten bei Herodot den Schluss zieht (ohne ihn jedoch näher zu begründen), dass derselbe ursprünglich nicht bloss die Perserkriege, sondern auch die darauf folgende Geschichte beschreiben gewollt und dazu schon Material gesammelt habe.

Quaestionum de Xenophontis Agesilao part. II. Scr. Dr. Lud. Breitenbach. Wittenberg. 10 S.

Indem der Verf. sich die Aufgabe gestellt hat, gegen Gust. Sauppe und K. Heiland zu erweisen, „nequaquam parum accurate scriptum esse Agesilaum", hatte er in der I. im Schleusinger Programm vom J. 1842 erschienenen Part. den Xenophon in Rücksicht auf den historischen Inhalt der Schrift und die Charakterschilderung des Agesilaus gegen den Vorwurf der Nachlässigkeit zu rechtfertigen gesucht. Diesen Theil der Untersuchung kennt Ref. nicht; die vorliegende Fortsetzung bezieht sich auf die Form der Xenophontischen Schrift (Cap. II.) und das Verhältniss des Schlusskapitels zu dem übrigen Theile der Schr. (Cap. III.). Sie ist grösstentheils gegen die Angriffe Heilands (in seiner Ausg.) theilweise auch gegen Valkenaer gerichtet und hat nur am Schlusse (pag. 8. 9.) einen positiven Zweck. Die Hauptfragen über die Echtheit und den Kunstwerth der Schrift wird man durch diese Widerlegungen nicht viel weiter gefördert erkennen, obwohl sie für die formelle Seite dies Ergebniss doch eigentlich haben müssten; denn sie sind nicht sehr stark, nur auf Einzelnheiten sich beziehend, meist Verneinung gegen Behauptung gestellt. Nachdem der Verf. zuerst gegen Valkenaer eine Stelle (X, 1; es ist aber sonderbar, dass hier der Vorwurf sophistischer Redekünstlei unter Andern auch mit Hinweisung auf die Erzählung von Herkules in den Denkw. des Sokr., „in qua Xenophon Prodicum sophistam imitatus est", abgewiesen wird!) vertheidigt und Einiges über die Schreibart im Agesilaus, deren rhetorischen Charakter Valken. verkannt habe im Allgemeinen bemerkt hat, nimmt er (pag. 2. 3) gegen Heiland aus den 4 ersten Kap. die Stellen durch, die dieser ausgehoben hatte, um aus den Abweichungen

dem Ciceronianischen nachzuweisen: das ist indess keineswegs der Fall, ausgenommen, dass die allgemeine Bemerkung ebenfalls noch in der Einl. gemacht wird, es sei der Gebrauch von Fragesätzen ohne Partikeln bei Plautus und Terentius weit häufiger, als bei andern Schriftstellern z. B. bei Cicero, was indess keineswegs so auffallend ist, als der Verf. meint, sondern vielmehr sehr natürlich, denn es liegt im Wesen der dramatischen Darstellung, auch nicht in der Nachlässigkeit oder Brachylogie der Conversation des gewöhnlichen Lebens seinen Grund hat, sondern in dem zufälligen Umstande, dass hier weit mehr Gelegenheit zu Fragen überhaupt geboten ist, als in jeder andern Stilgattung. Die vergleichende Betrachtung also, so wie überhaupt ein tieferes Eingehn in das Wesen der Fragsätze und den charakteristischen Gebrauch derselben bei Plautus darf man in der Abhandl. nicht suchen; sie enthält nur eine allerdings recht fleissige, wahrscheinlich auch erschöpfende Sammlung aller bei Plautus vorkommenden Fragsätze ohne Fragpartikeln (d. h. in dem Texte, den der Verf. für den richtigen annimmt) nach eine bestimmten Schema, nämlich nach folgender Eintheilung: I. Fragen, wo der Fragende nicht weiss oder nicht zu wissen vorgiebt, was der Andere antworten werde, und zwar 1) bejahende, affirmantes; 2) verneinende, negantes (die Ausdrücke sollen bezeichnen, jener: Fragen, die ohne Negation, dieser: Fragen, die mit einer Negation ausgesprochen werden. Bei der ersten Art giebt schon die Vorbemerkung: „in his particula num mente addi potest" zu erkennen, dass dem Verf. das tiefere Wesen der verschiedenen Fragarten und die Unterschiede der Bedeutung der Fragpartikeln fremd oder wenigstens von ihm nicht gehörig berücksichtigt sind, denn es werden die Beispiele (6 Seiten voll), wo num stehen könnte und wo es nicht stehen dürfte, ohne Scheidung durcheinander, nur nach der alphabetischen Ordnung der Titel der Plautinischen Stücke, aufgeführt). Jene 2te Klasse (die negantes) ist wieder getheilt a) in solche, auf welche der Fragende eine bejahende Antwort wünscht oder erwartet, b) in solche, bei welchen er eine verneinende Antwort erwartet (auch hier fehlt es an kritischer Sichtung; vom Unterschiede zwischen Fragen mit nonne und dem blossen non ist gar nicht ausgegangen; vielmehr scheint der Verf. bei a) Beides überall für identisch gehalten zu haben; sodann ist der Unterschied zwischen a) und b) überhaupt nicht richtig; vielmehr wünscht entweder der Fragende bei den b) Fragen ebenfalls eine bejahende Antwort, z. B. Asin. II. 3, 15, oder es sind Affectfragen, für die der Verf. doch eine besondere Rubrik hat, oder endlich der Fragende weiss noch gar nicht, was ihm geantwortet werden wird, z. B. Bacch. IV, 4, 81). Die II. Hauptgattung ist die der Affectfragen (p. 3) oder derer (p. 12), wo der Fragende die Antwort schon weiss oder wenigstens zu wissen glaubt, und zwar 1) solche, wo der Fragende es wirklich weiss und darnach fragt, 2) solche, wo er wenigstens glaubt (putat certe) es zu wissen. (Hierbei sei nur bemerkt, dass der

Verf. unrichtiger Weise einen Unterschied für nempe (p. 17 18) statuirt, wenn es der ersten und wenn der zweiten Art von Fragen beigefügt sei; vielmehr beruht der Gebrauch dieser Part. in beiden Fällen ganz auf derselben Grundlage und Kraft der Bedeutung: nempe hic tuos est?! und nempe iubes? haben in Beziehung auf nempe nichts von einander Verschiedenes). Unter dem Texte der Abhdlg. läuft eine Art von kritischen Commentar her, dazu bestimmt, über die bei bedenklichen Stellen befolgte Leseart einen Ausweis zu geben; meist folgt der Verf. der Vulgate (nach der Gronov-Ernestischen Ausg.) öfters jedoch auch der Kritik Bothe's; eigne Emmedationsversuche finden sich wenig (p. 5 zu Mil. Glor. IV, 1, 35 »dono habere auferre et (?) abs te; p. 10 zu Poen. I. 2, 40 — 48; eigentlich nur Rechtfertigung der Vulgate mit anderer Abtheilung und Messung der Verse, pag. 16, 17 zu Asin. II. 4, 76, 77; sonst noch einige ausgeführtere Vertheidigungen der Vulgate).

De Plauti Aulular. act. III., scen. V. Scrips. G. A. B. Wolff. Zweite Abh. des Pförtn. Jubil. Progr. 8 S.

Die Abh. schliesst sich an die in einem frühern Progr. von Pforte vom Verf. mitgetheilten Prolegomena ad Plauti Aululariam an und dient zum Theil zur nähern Begründung der damals vom Verf. aufgestellten Ansicht über die Zeit, in welcher die Aulularia des Plautus verfasst sei; oder vielmehr die noch genauere Bestimmung, welche seitdem Ladewig in der Zimmermannschen Zeitschrift für die Alt. Wiss. (Jahrg. 1841 Mon. Oct.) dahin gemacht hat, dass das Stück nach Aufhebung der Lex Oppia über den Luxus der Frauen, im J. 195 v. Chr. geschrieben sei. Der Verfasser sucht nun aus dem Berichte des Livius (XXXIV, 1.) über die Lex Oppia und ihre Aufhebung zur Wahrscheinlichkeit zu bringen, dass in der 5. Scene des 3. A., in welcher Megadorus in ergötzlicher Weise den Luxus der Frauen, besonders in Putz und Kleidern beschreibt eine specielle Beziehung auf die in dem Oppischen Gesetze gerade namentlich gemachten Luxusarten (aurum, vestimenta varii coloris, vehiculorum nimius usus) genommen sei. Die Vermuthung ist geschickt und beifallswerth, und die Sache giebt zugleich, wie der Verf. am Schlusse seiner Abh. bemerkt, ein Beispiel, dass auch die römischen Komiker, namentlich Plautus, sich politischer Anspielungen nicht enthalten haben, und dass eine sorgfältigere Beachtung dieses Punktes von Wichtigkeit für die Erklärung des Plautus und die Bestimmung der Chronologie seiner Stücke sei. Nicht weniger empfehlen sich zwei andere allgemeinere Bemerkungen des Verf. (p. 8.) die eine über die vielen in jener Scene vorkommenden Künstler- und Handwerkernamen mit der Endung arii, die zum grossen Theile vom Dichter selbst erfunden seien, um die alberne und ostentationssüchtige Gewohnheit damaliger Verfertiger und Verkäufer von Putz- und Luxus-

waaren sich halb griechisch und halb lateinisch nach Analogie der echt-römischen Handwerkernamen auf arius zu benennen (z. B. myrotrecharius) lächerlich zu machen; die andere aber die vielen Arten von Färbern, deren Zahl ebenfalls der Persiflage halber von Plautus erdichtet sei, wie die cerinarii, flammari u. A. „Itaque si in hac scena passim quaerimus, num hoc et illud nomen et vocabulum genuinum sit, non respiciendum est num hoc de quo quaeritur opificum genus alibi memoretur, sed num de hoc genere mundi muliebris alibi legatur" (pag. 4.). Hierauf folgt von pag. 4 — 8 ein Commentar zu einzelnen Stellen, der sich theils mit kritischer Sicherstellung der Leseart (v. 1 — 3 Vertheidigung der Vulgate, der Ref. jedoch nicht beistimmen kann; v. 14 Vertheidigung von tutor gegen des Verf. eigene frühere Conj. pudor, mit Recht nur scheint es, dass doch noch eine bestimmtere Anspielung in dem tutor, so gut wie in lex liege, als die allgemeine, welche der Verf. angiebt; v. 31. 32, welche der Verf. für unächt hält; ebenso v. 41; v. 45. 46, über die Lückenhaftigkeit dieser Verse; v. 52 Vertheidigung der Lesart crocotularii; v. 56 Abweisung des nach diesem V. von Göller aus Nonius eingeschobenen V.) theils mit grammatisch-lexikalischen und anderweitigen Erklärungen (unter ersteren heben wir die Bem. über igitur und enim besonders des Zweiten Stellung, Etymologie, ursprüngliche Bedeutung u. s. w. heraus) beschäftigt.

Commentatio in Virgilii Aen. I. v. 1 — 209. Als Probe zu einer neuen Ausgabe der Aeneide Virgils. Von O.-L. Gossrau. Quedlinburg. 23 S.

Der Zweck dieser Abh. fordert zu einer genaueren Betrachtung derselben auf. Ueber Bestimmung und Plan der künftigen Ausgabe der Aeneide hat sich der Verf., der sehr bescheiden auftritt, hier der Raumersparung halber nicht aussprechen wollen; hoc unum, sagt er in dem kurzen Vorw., monitum velim, Virgilii me carmina voluisse explicare, non virorum doctorum exponere varias explicationes." Es ist indess aus Methode und Inhalt des Commentars deutlich zu erkennen, dass die Ausgabe für Schulen bestimmt sei; die Einrichtung aber ist, wie es scheint, nach dem Muster der Crusiusschen Ausgabe des Homer und ähnlicher Schulausgaben angelegt, indem der Gang der Dichtung nach einzelnen Abschnitten mit jedesmaliger Inhaltsüberschrift und einer erläuternden Bemerkung dazu verfolgt und daran die Texteserklärung in grammatischer, lexikalischer, ästhetischer und historisch-antiquarischer Hinsicht geknüpft ist; die Kritik ist ausgeschlossen oder (wie aus Anm. 5, p. 3 zu schliessen) nur in seltenen Fällen einzelnen Excursen vorbehalten, das Metrische aber (und vielleicht noch andere Punkte) in einem besondern Aufsatze zusammen behandelt; denn Proben daraus sind in Anmerkungen mitgetheilt, die dem hier abgedruckten Stücke

des Commentars zu dem Zwecke untergesetzt sind, um auch aus andern Theilen des Commentars Proben zu geben. Billigenswerth ist nun zuvörderst im Allgemeinen gewiss die Intention zu nennen, welche der Verf. in Ausführung zu bringen bemüht ist, billigenswerth die Sorgfalt, die man in dem Streben nach Vollständigkeit und Vielseitigkeit der Erklärung erkennt, billigenswerth im Besondern die Zusammenstellung allgemeiner Gegenstände in abgesonderten Aufsätzen, wie über das Metrum, über welches der Verf. mit grosser Gründlichkeit gehandelt zu haben scheint, die systematische Verfolgung von Gang und Inhalt der Dichtung, die fleissige Verweisung auf Grammatiken, das Streben nach einer freien und populären Methode ohne lästige Weitschweifigkeit der Darstellung. Aber die Ausführung des Unternehmens in der Gestalt, in welcher sie in der hier gegebenen Probe vorliegt, erweckt in mehreren und zwar nicht unerheblichen Punkten Bedenken, die bedeutend genug erscheinen, um vor dem Druck des Ganzen mindestens eine genaue Revision oder vielmehr eine mehrfache Umarbeitung zu empfehlen. Es ist nemlich noch zu viel von dem Geiste der einem regen und kräftigen Selbstreben der Schüler sehr schädlichen Erklärungs- oder vielmehr Erleichterungsmanier der Crusiusschen, Moebiusschen, Billerbeckischen und ähnlichen Schulausgaben (von den 3 ersten BB. der Aeneide giebt es auch eine der Art von J. Bapt. Mayer, Augsb. 1836) darin, allerdings bei unleugbaren Vorzügen, worunter schon die lateinische Fassung des Comm. gehört. Denn 1) ist der Verf. viel zu erklärungssüchtig. Es werden wenig Verse sein, die nicht eine Anmerkung, in vielen beinahe jedes Wort eine Erklärung gefunden hätte, z. B. die bekannten 4 Vorverse (Ille ego etc.) alle, wo sich jedoch der Verf. deshalb entschuldigt v. 1 der Aen. selbst (3 Erl.), v. 2 (5 Erl.), v. 3 (2 Erl.), v. 4 (3 Erl.) u. s. f. später z. B. v. 155 u. 156 (6 Erl.) v. 157 (2 Erl.) v. 159 u. 160 (3. Erl.) etc. Das hat die Folge, dass häufig, ja sehr häufig triviale Dinge behandelt werden, besonders in grammatischer Hinsicht (v. 15 „magis omnibus i. e. magis quam omnes" und dazu, dass auch Cic. diesen Ablat. gebraucht nebst einer Verweisung auf die Gramm.; v. 29 „aequore toto, Abl. in voce totus cf. etc.; v. 31 „ardere aliquem aliqua re" mit ein. Parallelst. u. Verweisung auf die Gramm., v. 155 üb. d. Abl. coelo aperto; v. 193 üb. den Gen. humi u. dgl. m.) in lexikalischer Hinsicht (z. B. v. 3., dass altum so viel als mare sei, v. 26 „alta mente tief in der Seele" u. weiter Nichts; v 33 moles Last, in de Schwierigkeit" und dazu ein Paar Parallelst.; v. 49 üb. praeterea; v. 181 „si ob. vid. ad v. 578"; v. 203 üb. olim, u. dgl. m.) Und so auch in andern Hinsichten. Dagegen ist dennoch manches Wichtigere ausgelassen z. B. v. 14 über studiis asperrima, v. 198 über den innern Zusammenhang dieser und der folgenden Worte u. A. 2) Die Erklärungsweise selbst ist zu äusserlich und flach, a) in den meisten Worterklärungen, denn gewöhnlich werden dieselben mit blossen Parallelstellen, in denen der Verf. überhaupt zu viel thut, oder mit

Uebersetzungen abgethan, wo aber ausführlicher (wie z. B. pag. 2 Anm. 2 zu III. 195 über horrere), die Gebrauchsarten zu unkritisch durcheinander aufgeführt; b) in ziemlich allen grammatischen Bemerkungen; denn hier wird immer nur die empirische Erscheinung notirt, keine oder wenig rationale Entwickelung gegeben (so p. 2 v. 3 über ergo mit ut, ib v. 5 mit Anm. 1 über at nach si quum und Relative, p. 3 v. 2 mit Anm. 3 über den Lokalaccus. bei Dichtern, pag. 4 v. 3 über ille bei nachgestellten Prädikatsbestimmungen, p. 6 Anm. 8 über die Verba der Absicht mit dem Infin., v. 12 u. v. 60, dass das Objekt zu den Verbis tenuere und abdidit ausgelassen sei; v. 16 über d. Singular des Verb. fin. zu mehrern Subj. u. s. f.) Vieles ist in anderer Weise ungenügend behandelt z. B. über fertur und accipimus p. 6 Anm. 9, über quo numine v. 8; über quae tela v. 187, oder falsch wie v. 23 (vetus) v. 168 (capita ferentes erklärt m. cap. habentes, was gar nicht lateinisch ist) v. 191 (miscet), v. 200 (penitus) oder bei aller Bemühung verunglückt, wie die Vertheidigung der Echtheit der sogenannten Praefatio p. 2 vi superum v. 4. 3) Der Verf. ästhetisirt zu viel und zwar nicht selten in einer an die weiland Heyne'sche Manier erinnernden Weise z. B. zu v. 4 der praef. („vide etiam quam molle sit gratum opus agricolis etc.“) oder die Bemerk. über das Argumentum (v. 1—7 p. 2) über fato und profugus v. 2 u. dgl. m. Endlich 4) die Ausschliessung aller Kritik im eigentlichen Commentar entspricht zwar dem Standpunkte solcher Anfänger, wie sie der Verf. nur zu häufig vor Augen gehabt hat, aber es musste eben nicht ein so niedriger Standpunkt, dem man eine Uebung des Scharfsinnes an einer passenden Auswahl von kritischen Bemerk. noch nicht zumuthen durfte, angenommen werden. Und das ist eben, um es in Summe zu sagen, der Hauptfehler des Verf., dass er einen so ganz niedrigen Standpunkt erster Anfänger in poëtisch-lateinischer Lectüre angenommen hat, dass er daher zu wenig, fast gar nicht anregend verfahren ist, dass er eine ganze, ausgedehnteste interpretatio familiaris geliefert hat, wie sie etwa ein ängstlich gewissenhafter, ganz langsam vorschreitender, die schwächsten wie die stärkern seiner Schüler mit gleicher Aufmerksamkeit berücksichtigender Lehrer beim Durchgehn in der Schule ausübt; ein solches Maass und solche Ausdehnung ist aber für die Vorbereitung oder das Privatstudium zu viel und zu schädlich. — Uebrigens mag die genauere Betrachtung dieser Abh. von Seiten des Ref. dem Verf. beweisen, dass er ihn von seinem Vorhaben nicht im Allgemeinen hat abschrecken, sondern nur auf die nöthigsten Punkte aufmerksam machen wollen.

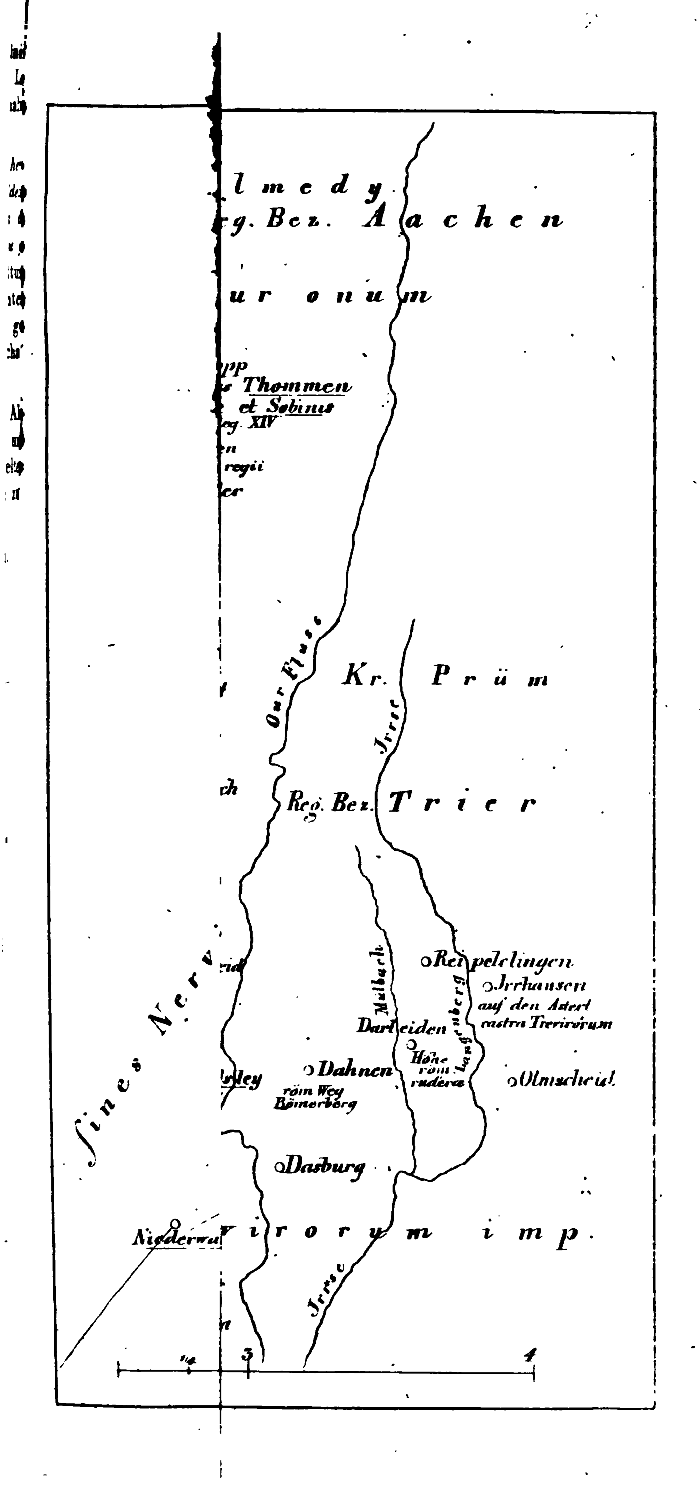
Wir schliessen diese Abtheilung der auf die römische Litteratur Bezug habenden Programme mit einer Abhandlung, welche über Fragmente eines lateinischen Glossariums, das freilich nicht der altrömischen, sondern der lateinischen Litteratur des Mittelalters angehört, Bericht giebt.

Glossarii latini fragmenta Portensia. Descripsit C. R. Ei[illegible]ert. Achte Abhandl. des Pförtn. Jub. Progr. 6 S.

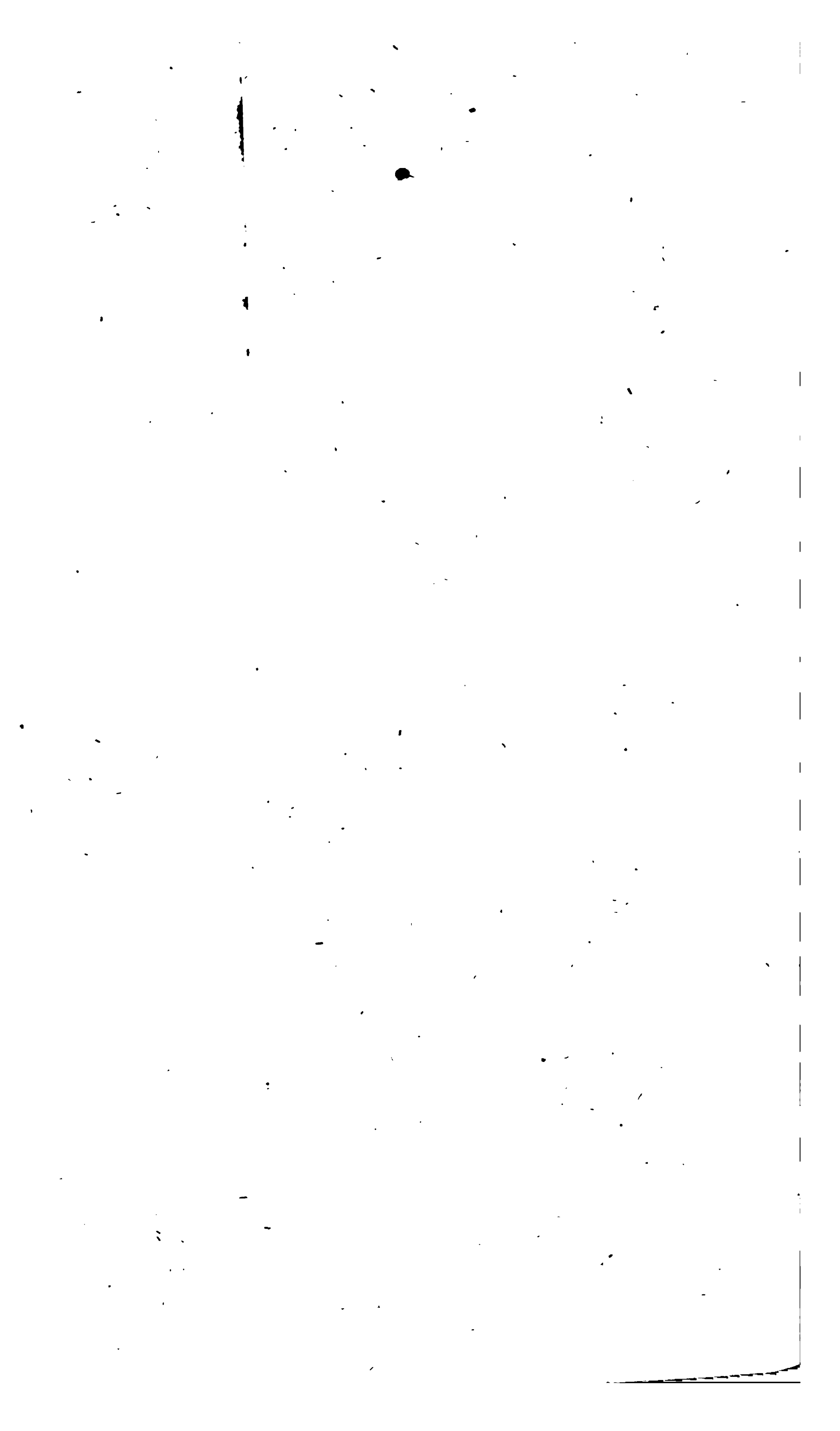
Die Fragmente dieses Glossariums, aus 27 grösstentheils vollständigen Folioblättern und einigen Stücken bestehend, wurden zuerst von Fr. Haase (jetzt Prof. in Breslau) entdeckt, wie sie den Einbänden mehrer alten jetzt der Pförtner Bibliothek angehörigen Bücher innerlich angeklebt waren. Der Verf. dieser Abhandl. löste sie ab und beschreibt sie nun. Er theilt zunächst die erste und letzte Glosse jedes einzelnen Blattes nach dem Alphabete mit (es sind Bruchstücke aus den Buchstaben A, D, E, R, S, T, V), beschreibt sodann die äussere Beschaffenheit, der Höhe und Breite der Blätter, der Schrift u. s. w. (er setzt sie nach der Schrift in das X. Jahrh.). Ferner theilt er die an den Rändern und zwischen den Kolumnen beigesetzten Namen der Schriftsteller und Quellen, aus denen die Glossen entnommen sind, mit, die meisten darunter sind christliche Schriftsteller, über zwei handelt er noch besonders (p. 4. 5.) indem er nachweist, dass unter eucheri der Bischoff Eucherius zu Lyon (im. V. Jahrh.) und unter placidi derselbe Placidus, dessen Glossen Mai in d. Class. Auct. T. III. pag. 427—503 zuerst herausgegeben zu verstehen sei. Zuletzt auch theilt er als Proben die Glossen mit, die aus Cicero, aus Virgil und de glossis entnommen, so wie einige ohne Autorangabe (p. 5 — 8). — Die Mittheilung ist jedenfalls interessant; ob die Fragmente bedeutend genug sind, um für Zwecke gelehrter Untersuchung und Benutzung lohnende Ausbeute zu gewähren, wagen wir nach einer blossen Durchmusterung der vorliegenden Proben nicht zu entscheiden; dass der Werth sehr erheblich sei, möchten wir jedoch eher bezweifeln als in Aussicht stellen. Für einige Schriftsteller, aus denen entlehnt ist, wie Isidorus und Glossographen, werden sie allerdings zur Vergleichung brauchbar sein; auch scheint hier und da ein griechisches Wort (z. B. einige Monatsnamen, vgl. p. 3) entweder neu gewonnen oder neu bestätigt zu werden. Uebrigens tragen sie eine sehr corrumpirte Gestalt an sich. — Zum Schluss vermuthet der Verf. noch, dass noch mehr Fragmente dieses Glossariums sich in der Bibliothek zu Zeitz oder sonst finden möchten, weil die hiesigen „in libris olim Bosangiensibus“ (?) gefunden seien.

Sch.

(Die Fortsetzung dieser Relation wird in einem der nächsten Hefte des Museums folgen.)



lmedy
g. Bez. Aachen
ur onum
Thommen
et Sobinus
Our Fluss
Kr. Prüm
Irrse
Reg. Bez. Trier
Milbach
Reipeldingen
Irrhausen
castra Trevirorum
Langenberg
Dahnen
Olmscheid
röm Weg
Dasburg
fines Nerv
irorum imp.
Irrse
3
4



Museum

des

Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins,

redigirt von

Dr. Grauert,
ord. Prof. an der Königl. Akademie zu Münster;

Dr. Heinen,
Director der Realschule zu Düsseldorf;

Dr. Schöne,
Director des Gymnasiums zu Herford;

Prof. Dr. Wilberg,
Oberlehrer am Gymnasium zu Essen.

Zweiten Bandes drittes Heft.

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1844.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die Memorirübungen.

Die literarische Zeitung, welche beiläufig gesagt, in den letzten Monaten mehrere recht gediegene Aufsätze geliefert und gezeigt hat, dass sie auch anders als maaslos und unbesonnen sich benehmen könne, bringt, wie sie denn über alle schwebenden Fragen mitzusprechen sich berufen fühlt und in mancher Beziehung mitzusprechen versteht, in Nro. 57 auch einen Artikel über die Ruthardt'sche Methode. Sie sagt dort, die Resultate vielfacher Prüfung dieser Methode haben sich im Allgemeinen so befriedigend herausgestellt, dass demnächst ihre allgemeine Einführung zu erwarten steht. Sie erzählt weiter, dass der Rector des Gymnasiums zu Straubing, Prof. Reuter, von der baierischen Regierung beauftragt, an preuss. Gymnasien die Leistungen, welche durch Memorirübungen erzielt würden, geprüft und gut befunden habe. Sie hofft, dass alle Vortheile, welche Ruthardt selbst sich versprochen habe, und die namentlich in Concentrirung des Sprachunterrichts und dadurch herbeigeführte Vereinfachung und Erleichterung desselben bestehen sollen, erreicht werden und schreibt der noch mangelhaften Einrichtung der loci memoriales sowohl von Ruthardt selbst, als auch von Meiring und Remacly (Lateinisches Memoirbuch von M. Meiring, Director und J. Remacly, Oberlehrer am Gymnasium zu Düren. Bonn 1842.) es zu, dass man bis jetzt noch nicht das erreicht habe, was man zu erreichen wünschte.

Der Unterzeichnete hat diese Ansicht der liter. Zeitung, der sich gewiss auch manche Männer vom Schulfache anschliessen, nur angeführt, um zu zeigen, bis wie weit sich die Hoff-

nungen erstrecken, die man in Betreff der Memorirübungen hegt. Er könnte zum fernern Belege für noch sanguinischere Erwartungen noch manches Andere mittheilen, z. B. dass man von denselben und dem ihnen zu Grunde gelegten Stoffe einen bedeutenden Einfluss auf die Veredlung des Herzens in Aussicht stellt, allein das Angeführte mag genügen.

Der Unterzeichnete hegt von diesen Hoffnungen bei der Art und Weise, wie man die Memorirübungen betreibt, um es kurz und deutlich zu sagen, keine einzige, und wird weiter unten es versuchen, seine Ansicht und die Gründe, auf denen sie ruht, zu entwickeln. Er muss es aber auch schon hier aussprechen, dass nicht allein in der Einrichtung der bis jetzt erschienenen Memorirbücher, d. h. in der ungeeigneten Zusammenstellung des Lernstoffes, es zu suchen sein mag, wenn man noch nicht zu so glänzenden Resultaten gelangen konnte, als man wünschte, sondern dass der Grund dieser Erscheinung in der Sache selbst zu liegen scheint. Er ist dabei der Meinung, dass das Rühmen der auf dem Wege der Memorirübungen zu Stande gebrachten Leistungen theilweise ungegründet sei, da man nach so kurzer Probezeit zu einem Urtheil noch nicht berechtigt ist, theilweise aber, wenn auch nicht auf offenbarer Täuschung, doch darauf beruhe, dass man wohl hier und da für Wirkung der Methode hielt, was der Persönlichkeit eines eifrigen und geschickten Lehrers zugeschrieben werden musste.

An das, was man dem Knaben als Gegenstand der Betrachtung, als Nahrung seines Geistes bietet, muss zuerst wol die eine Forderung gestellt werden, dass es klar, einfach und seinem Fassungsvermögen angemessen sei, sodann die andere ebenso unerlässliche, dass es nicht abgerissen und ohne Zusammenhang bleibe. Was nun die loci memoriales von Ruthardt betrifft, so sind die Mängel derselben so bedeutend, dass das Urtheil über deren Unbrauchbarkeit als feststehend betrachtet werden kann. Aber die mehrfachen Versuche, dieselben durch zweckdienlichere zu ersetzen, das oben erwähnte Memorirbuch von Meiring, ebensowohl wie das in Quedlinburg erschienene (loci memoriales e Ciceronis scriptis selecti etc. ediderunt C. W. Grossau, C. W. Kallenbach, J. A. Pfau) haben zwar Einiges varirt, aber den Hauptmangel noch nicht entfernt. Ja, wenn man sich den in diesen Büchern zusammengestellten Lernstoff

auch auf andere Weise zusammengestellt dächte, wenn man z. B. statt der von Meiring befolgten Eintheilung Cap. 1 von der Tugend, Cap. 2 von der Weisheit u. s. f. die Sätze auch nach andern Gesichtspunkten ordnete, oder es für zweckmässiger halten sollte, auch Cäsar oder Livius in den Kreis der Schriftsteller zu ziehen, aus denen der Stoff zu entnehmen wäre, so würde dies auf die Wirksamkeit und den Werth der Memorirmethode einen wesentlichen Einfluss nicht herbeiführen. Das Grundübel bliebe doch. Und wo ist es? Es liegt 1) darin, dass man dem Knaben etwas ihm Fremdes, über seine Fassungsgabe hinausliegendes, dass man ihm philosophische Sentenzen vorführt, die zu verstehen er ausser Stand ist. Wie fern steht z. B. aus Meiring das ganze VI. Cap. von der Sittsamkeit, dem Wohlanstand einem Knaben von 11 Jahren? Auch der geschickteste und regsamste Lehrer wird seine liebe Noth haben, seine Schüler in das Verständniss dieses Capitels einzuführen. Ebenso und noch schlimmer ist es mit vielen Sätzen gleich auf den ersten Seiten z. B. mit Cap. 1 Nro. 11. „Si omne beatum est, cui nihil deest, et quod in suo genere expletum atque cumulatum est, idque virtutis est proprium; certe omnes virtutis compotes beati sunt"; oder Cap. II, 2. „Nunquam temeritas cum sapientia commiscetur, nec ad consilium casus admittitur." Was man bietet, ist grossentheils für Knaben durchaus unpassend. Der Hauptfehler besteht aber 2) auch darin, dass nur abgerissene, ausser allem Zusammenhange stehende Sätze dem Knaben zur Einprägung gegeben werden. Oder fände sich in den vorhandenen Memorirbüchern irgend ein anderer Zusammenhang, als der zufällige, dass in den zusammengestellten Sätzen entweder das Wort virtus, oder sapientia, oder justitia vorkommt? Dadurch soll Concentration des Unterrichts erzielt werden? Gerade das Gegentheil; der Knabe wird hin und her gerissen, aus den Tusculanen muss er hintereinander springen in den Orator, dann in die Officia, in das Buch de natura deorum, in ein halbes Dutzend Reden und endlich in die Paradoxa. Und das Alles, um sich den ganz abstracten Inhalt ciceronischer Sentenzen anzueignen, die ohne innern Zusammenhang sind und ihn, um es milde auszudrücken, ganz gleichgültig lassen, selbst wenn er sie zu verstehen im Stande ist. Von dem, was man in unserer Zeit so wiederholt und dringend den Lehrern ans Herz

möglich es für manche Lehrer sei, sämmtlichen Memorirstoff sich dergestalt einzuprägen, dass derselbe ihnen in jedem Augenblicke zur Verfügung und beliebigen Handhabung gegenwärtig bleibe — wie unthunlich es sei, die grammatischen Lectionen zu schmälern, und wie verderblich, ja den ganzen Sprachunterricht zerstörend es erscheinen müsse, wenn man den ohnehin zu spärlich zugemessenen Lectürestunden noch Abbruch zu thun beabsichtigte. Viel bedeutender sind diese Hindernisse selbst als die Frage über die Stellung der Memorirübungen zu dem übrigen Unterrichte, als die Frage, ob sie den Mittelpunkt desselben bilden, oder nur als etwas Ergänzendes betrachtet werden sollen. Gewährten die Memorirübungen in der That den Vortheil, den man ihnen nachrühmt, könnten sie den ganzen lateinischen Unterricht regeneriren, oder demselben wenigstens neues Leben einhauchen, so müsste sich für sie Zeit, Raum, so würden sich geeignete Leute finden.

Du glaubst also, Ruthardt habe besser gethan, seine Erfindung ruhig für sich zu behalten und Alles beim Alten zu belassen?

Ruthardt hat sich dadurch ein nicht geringes Verdienst erworben, dass er es laut und vernehmlich ausgesprochen, der Sprachunterricht müsste auf andere Weise betrieben werden, als dies in dem letzten Decennium vielfach geschehen war. Ohne träge und lässig zu sein brachte man es namentlich im Lateinischen nicht so weit, als Gymnasien es bringen sollen, nemlich zu einem verhältnissmässig raschen und sichern Auffassen eines nicht allzuschwierigen Autors, zu einiger Fertigkeit im schriftlichen Ausdrucke. Man ging eher rückwärts als vorwärts. Und warum? Weil man von den durch die Natur der Sache vorgeschriebenen Wegen eine fremde, namentlich eine todte Sprache zu lernen, abwich. Man schien es vergessen zu haben, dass es zwei Wege giebt, zum Verständniss einer Sprache zu gelangen, den grammatisch-logischen und den der Lectüre, und dass der Erfolg des Lernens von dem Verhältnisse abhängt, in das man dieselben treten lässt, dass der grammatisch-logische nur dazu diene, eine genaue Kenntniss des Einzelnen und seiner Abhängigkeit von einander zu erzielen, die Lectüre aber zu einer Uebersicht des ganzen Sprachstoffes und zur Herrschaft über denselben führe. Namentlich betrieb man die Lectüre nicht selten auf eine be-

dauerliche Weise, einmal indem man, wo es sich nur thun liess, eine Masse von grammatischen, historischen, archaeologischen und dergleichen Anmerkungen dem Schüler mittheilte oder gar in die Feder dictirte und demselben gar vielerlei beibrachte, nur das nicht, dass es hauptsächlich darauf ankomme, den Sinn und Zusammenhang einer gelesenen Stelle aufzufinden, oder wenn auch dies, dass man die Lust zum Lernen der fremden Sprache ertödtete unter jenem Aggregate von Citaten und gelehrtem Kram. Wer erinnert sich nicht, dass er mit Leuten zu thun hatte, die bei einer Einleitung in eine Rede des Cicero ein viertel Jahr die Secundaner aufhielten, oder bei der Erzählung des Livius von Hannibals Uebergang über die Alpen alle Fragen über das Wo? auf's weitläuftigste besprachen. Und dabei sollten die braven Männer aus Secunda Latein lernen? Das andere Mal wich man aber dahin ab, dass man auch wieder cursorisch las und zwar mehrere Autoren zu gleicher Zeit. Man las und las ohne sich um den Zusammenhang, um die allernothwendigsten grammatischen Erörterungen über gerade vorliegende schwierige Constructionen zu bekümmern, kurz ohne dass man auf das Allergeringste sich einliess, was den Strom des Uebersetzens hätte auf Momente hemmen können. Dabei wurde der Schüler freilich bei Athem erhalten und einigermassen zu arbeiten genöthigt, wenn er nicht, da es endlich doch auf einen gewissen Mechanismus hinauslief, denselben dadurch noch vereinfachte, dass er seinem Nachbar die gedruckte deutsche Uebersetzung zum Ablesen zuschob, sobald denselben die Reihe des Transponirens traf. Ob aber er sammt seinem Nachbar Latein lernte? Oder sind diese Erscheinungen nur sporadisch vorgekommen und nicht beklagenswerth zu nennen? Die Beantwortung dieser Fragen hängt davon ab, ob man es nicht für eine bedeutende Calamität hält, wenn in einem Collegio auch nur Ein Mann der bezeichneten Art sich vorfindet, der geeignet ist, die Wirksamkeit von 3—4 Collegen zu untergraben und in zwei Jahren, während welcher er seine Tertianer oder Secundaner unter den Händen hat, den Eifer zu lernen und die Fähigkeit r e c h t z u l e r n e n in hohem Grade abtödtet. Gesteht man dies zu, so wird das Uebel eben nicht sehr sporadisch sich gefunden haben, zumal da es die freilich falsche Ansicht sonst tüchtiger Männer war und ist, der Gymnasiallehrer müsse nothwendigerweise vorzugsweise G e l e h r t e r

sein, die Wissenschaft fördern und auf eine eclatante Weise vertreten. Daher kam es denn auch, dass man jene Sammlungen gelehrter Citaten den Primanern auftischte und nichts mehr versäumte, als gerade das Verständniss des eigentlichen Lehrobjects, des Schriftstellers, den man las.

Dies und noch manches Andere, hauptsächlich die verkehrte Manier Grammatik zu lehren, den Schülern noch unbegründete Resultate der auf diesem Gebiete gemachten Forschungen mitzutheilen, in einer und derselben Anstalt (ja in derselben Classe), Grammatik nach in der Grundansicht verschiedenen Lehrbüchern zu behandeln, Knaben das Verständniss langer grammatischen Raisonnements zuzumuthen, dies Alles hatte die Folge, dass man in den Sprachen nicht leistete, was geleistet werden soll. Ruthardt's Ruf, es müsse neben dem rationellen Elemente auch das empirische mehr Geltung gewinnen, es müsse statt des blos vermittelten Lernens auch eine unmittelbare Aufnahme der fremden Sprache versucht werden, man müsse ferner nicht blos grammatische Theorien mittheilen, sich mehr mit Bemerkungen zur Sache begnügen, sondern diese selbst erfassen, sich zu Herren der Sprache machen war daher in gar mancher Beziehung eine Mahnung zur rechten Stunde. Deshalb zog er die Aufmerksamkeit der hohen Behörden mit Recht auf sich und wurde allseitiger Prüfung empfohlen.

Wenn wir aber oben gezeigt zu haben glauben, dass in der methodischen Betreibung von Gedächtnissübungen dieses Mittel nicht liegen mag, den Sprachunterricht auf eine bessere Bahn zu lenken, (weil durch dieselben wenigstens dem Knabenalter, unsern Gymnasiasten bis zur Secunda hin Dinge zugemuthet werden, die für dasselbe nicht geeignet sind, weil der Stoff ohne Zusammenhang ist und das Erforschen der Sprache auf anderm Wege sicherer erreicht werden kann), so wird man erwarten, dass der Weg angedeutet werde, auf dem die lateinische Sprache, denn von dieser ist ja zunächst die Rede, zu erlernen sei.

Einen neuen Weg zu finden, dazu ist der Verf. dieser Zeilen ganz und gar ausser Stande, allein das möchte er doch schliesslich noch aussprechen, dass man nur den einzuhalten und mit Umsicht zu verfolgen habe, auf dem unsere Väter und Grossväter ihr Latein gelernt haben. Und der wäre?

Lasse deinen Schüler 1) in der untersten Klasse genau Declinationen und Conjugationen und einige hundert Vocabeln lernen, in der darauf folgenden lasse ihn fleissig übersetzen, hauptsächlich aus der fremden Sprache in die deutsche, halte ihn nicht lange bei abgerissenen Sätzen auf, führe ihn rasch in ein Ganzes von geringem Umfange, damit er selbst Genuss schöpfe und es fühle, dass die fremde Sprache etwas mehr biete, als blosse Abwechslungen von regelmässigen und unregelmässigen Formen. Versäume auch hier nicht das Vocabellernen. Lies in den folgenden Classen ebenfalls viel, nicht statarisch, nicht cursorisch, aber so, dass du nicht mehr und nicht weniger Erklärung gibst, als zum Verständniss der jedes Mal vorliegenden Stelle nöthig ist. D u r c h r a s c h e s, n i c h t ü b e r e i l t e s L e s e n w i r d d a s S p r a c h g e f ü h l g e w e c k t, d u r c h d a s A u f f a s s e n z u s a m m e n h a n g e n d e r D a r s t e l l u n g e n b e m ä c h t i g t m a n s i c h a m s i c h e r s t e n d e s S p r a c h s t o f f e s. Dazu lasse 2) schon in den mittleren Classen retrovertiren, entweder nach einer von dem Schüler selbst angefertigten deutschen Uebersetzung oder so, dass nach deiner Uebersetzung das Lateinische wiedergegeben wird. Stelle diese Uebung so an, dass bei der Rückübersetzung der Schüler sogar die Wortstellung des latein. Autors, soweit es ohne allzugrossen Zeitverlust geschehen kann, wiederfindet. Lies 3) mit den Schülern nicht mehrere Schriftsteller zugleich, mache dass dieselben längere Zeit unter dem Einflusse einer und derselben Darstellungsweise bleiben. Lasse auch 4) wenn du, bei der Lectüre von III. an aufwärts, vielleicht auch in IV. schon einen Abschnitt findest, der besonders in grammatischer Beziehung lehrreich, der jedesmaligen Fassungsgabe der Schüler besonders angemessen scheint und ein Ganzes, ein Bild enthält, lasse einen solchen zusammenhängenden Abschnitt memoriren. Bei Dichtern beschränke dich auf höchstens 100 Verse, an denen der Schüler den Rhythmus kennen lernt. Versäume 5) nicht wöchentlich mehrmals Exercitia schreiben zu lassen und bei dem Extemporale auch eines Tertianers nimm darauf Bedacht, Imitationen von gelesenen oder memorirten Capiteln anzustellen. Sorge 6) dafür, dass in dem grammatischen Unterricht dem Schüler Einfaches, Bestimmtes, Uebersichtliches gegeben, dass er nicht irre geführt werde weder durch verschiedene in der Grundansicht abweichende Theorien, noch durch Massen von

Specialitäten, Ausnahmen und Anmerkungen, dass er zu jeder Hauptregel sein lat. Beispiel im Kopfe habe (so ungefähr wie Dr. Spiller in seiner „Geordneten Stoffsammlung, Breslau 1844" im ersten Cursus Nr. 66 S. 99 u. zweiter Cursus sie anführt),*) dann hast du die rationelle und empirische Behandlungsweise verbunden. Weise 7) den Memorirübungen keine besonderen Stunden zu, sondern beschränke sie auf Vocabellernen und Einprägung grammatischer Musterbeispiele und höchstens auf das Memoriren einiger kleinen Kapitel aus dem gerade vorliegenden Autor, und du wirst 8) die Freude erleben, dass dein Schüler ohne neue Methoden, die sich nicht so leicht erfinden lassen, auch bei kärglicher als sonst zugemessenen Unterrichtsstunden sein Latein lernt im neunzehnten Jahrhundert eben so gut, wie in frühern Zeiten.

Duisburg.

F. Spiess.

*) Dr. Spiller will, dass für die untern Classen die Memorirübungen an die Grammatik sich anschliessen, was zu billigen ist. Es bedarf dabei aber keiner besondern Bücher, noch besonderer Uebung; der Lehrer lässt den Schüler ein schlagendes, die Regel scharf bezeichnendes Beispiel aus seiner Grammatik auswendig lernen und damit Punktum. Bei den aus Cicero, Ovid, Virgil und Horaz abgedruckten Abschnitten wird wohl vorausgesetzt, dass gerade diese Stücke in der Schule gelesen sind, sonst thun andere denselben Dienst.

Das Büchlein hat übrigens manche Vorzüge vor den übrigen bis jetzt erschienenen, erstens dadurch, dass es das grammatische Princip als das leitende factisch anerkennt und zweitens dadurch, dass es kurz ist (der prosaische Theil umfasst 66 Seiten.)

Ueber die Deutlichkeit und Folgerichtigkeit in dem mathematischen Unterrichte.

Wenn anerkannt wird, dass das Streben nach Wahrheit und Erkenntniss dem Menschen angeboren ist und daher auch jede Befriedigung dieses Strebens durch irgend gewonnene Einsich-

ten eine reine Freude erzeugt, so ist es einerseits leicht erklärlich, wie das Studium der Mathematik den Studirenden anzuziehen weiss, sobald er das Bewusstsein erworbener Kenntnisse und des Fortschreitens in denselben erlangt hat, andererseits glaube ich, dass eben hieraus sich die Eigenschaften herleiten lassen, die eine gute Methode zur Belebung dieser Wissenschaft besitzen muss. Wir müssen uns daher auch gleich hier, wo wir blos vom pädagogischen Standpunkte aus den Unterricht und die Beschäftigung mit der Mathematik ins Auge fassen wollen, gegen alle jene Anpreisungen derselben verwahren, die blos auf den Nutzen derselben, namentlich auf die grossen Vortheile gegründet sind, die sie dem praktischen Manne im Verkehre und im Erwerbe verschafft. Das eigentliche Ziel dieses Studiums und die höchste Belohnung desselben sehen wir vielmehr zunächst in der Erkenntniss und dem Bewusstsein von der Wahrheit derselben, glauben aber dabei zur Freude der Einen, wie zum Troste der Andern hinzufügen zu können, dass eine nur zu diesem Zwecke hinführende Methode die praktischen Vortheile von selbst erreichen lässt, und dass andererseits eine solche, die bloss jener Vortheile wegen dieses Studium betreiben will, sobald es nur ernstlich geschieht, zuletzt doch auch vom natürlichen Drange unserer Seele nach Erforschung der Wahrheit beherrscht und fortgerissen werde. Das ist eben die vortreffliche Eigenthümlichkeit dieser Wissenschaft, dass sie unsere Ansichten mehr und mehr berichtigt und befestigt, dass sie begangene Irrthümer am Ende selber aufdeckt und nachdem sie uns darauf aufmerksam gemacht hat, auch den Fehlschluss erkennen lässt, der jene verursacht hatte, uns auch keine Beruhigung gestattet, bis dieses geschehen ist. Wie wir aber glauben, dass hier jedes sorgfältige Studium bei verschiedenen Zwecken zum höheren Ziele führt, so wird es auch bei den verschiedenen Systemen der Fall sein, die dem Unterrichte zu Grunde gelegt werden. Es ist nämlich jedem, der sich mit dieser Wissenschaft nur einigermassen ernst beschäftigt hat, bekannt, dass die Zusammenstellung und Herleitung der einzelnen Bestandtheile auf verschiedene Weise geschieht und geschehen kann, so dass in dem einen gewisse Sätze in dieser, in dem andern in jener Verbindung vorkommen, ja dass selbst ganze Abschnitte hier früher, dort später behandelt werden, indessen stimmen doch alle darin überein

— sie sollen es wenigstens — dass sie das Ganze immer als eine folgerichtige, wohlbegründete Schlussreihe erscheinen lassen, und dass sie die Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit in unserer Seele begründen wollen. Wenn wir daher auf ein gründliches und natürliches System, wo stets das Zusammengesetzte aus dem Einfachen ohne Umwege hergeleitet wird, das grösste Gewicht legen, so scheint es uns doch, dass einerseits die Art der Herleitung und die Gründlichkeit derselben, andererseits das Bestreben, die Einsicht der Lernenden in den eigentlichen Inhalt der Sätze zu vermitteln und lebendig zu machen, eine noch grössere Rücksicht von Seiten des Lehrers verdienen. Denn wie ein fortgesetztes Studium uns zuletzt selber über das zu Grunde gelegte System urtheilen lässt und uns in den Stand setzt, dasselbe in einer andern Ordnung aufzustellen, so führt es uns freilich durch jene oben erwähnte treffliche Eigenschaft dieser Wissenschaft auch dahin, unsere anfänglich dunkle oder gar falsche Einsicht in eine deutlich erkannte und wahre umzuwandeln, aber der Gang bis dahin ist in beiden Fällen sehr verschieden und die Wirkung auf den Eifer des Lernenden durchaus entgegengesetzt. Kommen wir nämlich dort allmälig zur Beurtheilung des Systemes und glauben wir später zu finden, dass wir einen schwierigeren oder gar einen Umweg gegangen sind, so konnte desshalb der Gang selber doch ein begründetes Fortschreiten geblieben sein und gerade die zuletzt gefundene Uebersicht über den eigentlichen Zusammenhang wirkte mit dem auf diese Weise selbständig gebildeten Urtheile erhebend und kräftig. Wenn dagegen hier bei noch so gut gewähltem Systeme die Bedingungen, unter welchen gewisse Folgen eintreten, nicht genau aufgefasst, oder die Folgerichtigkeit der Herleitung nicht in jedem Punkte erkannt, oder gar, was das Schlimmste ist, der Inhalt des Satzes, was er eigentlich aussagt, nicht zum Bewusstsein gekommen ist, so geht man nicht blos auf schwierigem Wege, sondern man verliert ihn überhaupt, und gerade diese unheimliche Unsicherheit, in der man weder weiss, ob man wahre Erkenntnisse gewinnt, noch wie man sie gewinnen kann, bringt Muthlosigkeit hervor, so dass, wenn die Schwierigkeit nicht bald gehoben wird, nothwendig eine völlige Unterbrechung des Studiums eintritt.

Zwei Dinge also sind es hauptsächlich, wovon wir glauben, dass sie der Unterricht in der Mathematik beständig in's Auge fassen soll, zuerst, dass die zu Grunde gelegten Begriffe gehörig vermittelt und zur deutlichen Auffassung gebracht werden, damit der Studirende weiss, was das sei, womit er sich beschäftigt, dann, dass beständig Folgerichtigkeit in der Herleitung dessen, was man wissen will, beobachtet werde, damit der Schluss nicht als Zufälligkeit, sondern als Nothwendigkeit, die erworbenen Erkenntnisse als sicheres Besitzthum erscheinen.

Was das Erste betrifft, so soll jede Erklärung, die zu Grunde gelegt wird, einfach und dabei bestimmt sein, ohne durch Mittelbegriffe hindurchzugehen, die ihr Verständniss erst auf Umwegen gestatten und es dadurch für den Studirenden gewöhnlich dunkel lassen, kurz, sie soll gleich mit den ersten Worten erfasst werden. Wenn es z. B. in Legendre heisst: π ist die Peripherie eines Kreises, dessen Durchmesser 1 ist, so wird der Sinn des bestimmenden Zusatzes, dass der Durchmesser 1 sei, schwerlich gleich einleuchten und die Erklärung wird entweder im Halbdunkel bleiben oder gar zu der falschen Vorstellung führen, dass π eine Linie wäre. Wenn es dagegen heisst, π ist die Zahl, welche angibt, wie oft der Durchmesser in der Peripherie enthalten ist, oder, wie vielmal der Durchmesser zu nehmen sei, um die Peripherie zu bekommen, so ist es gleich erfasst und wegen der Entfernung von Mittelbegriffen auch noch deutlicher, als die Erklärung, es sei die Verhältnisszahl von Peripherie und Durchmesser. Wie verkehrt eine andere Erklärung ist, welche sagt, der gestreckte Winkel würde mit π bezeichnet, bedarf keiner Erörterung und doch steht sie in einem vielfach gebrauchten neuern Lehrbuche gleich Anfangs bei Betrachtung der Winkel, während später ohne alle Beziehung darauf, folgt, dass π die Zahl 3, 14. . . . wäre.

Grosse und gewiss manchmal wie mit Absicht hereingeführte Schwierigkeiten geben unter andern auch die Begriffe von negativen Zahlen. Man spricht dabei häufig nur von entgegengesetzten Grössen und entbehrt ungern der gelehrten Ausdrücke, die doch nur ein seit längerer Zeit von der Philosophie entliehenes, den Sinn umhüllendes, Kleid darbieten. Mögen Andere es klarer aufgefasst haben, ich wenigstens erin-

nere mich der Mühe, welche es mir verursachte, als ich bei den Erklärungen und Sätzen, negative Grössen wären solche, die mit den positiven vereint, dieselben aufhöben, oder, das Negative negativ nehmen sei so viel als es positiv setzen, an die Anwendung kam und deutlich erkannte Resultate gewinnen wollte oder gar einen Unterschied zwischen negativen Grössen überhaupt und abzuziehenden Grössen zu entdecken suchte. Leitet man dagegen die negativen Grössen aus der Subtraction her und sagt, dass z. B. in $a - b$ das b desshalb, weil es von a solle abgezogen werden, negativ heisse, so wird sich in $8 - 12 = -4$ auch leicht fassen lassen, dass -4 nichts weiter heisst, als es sollen 4 mehr abgezogen werden, als da sind, oder es fehlen noch 4, ehe man das Verlangte sämmtlich abziehen kann und 0 erhält. Fragt man nun, ob $+4$ oder 4 am grössten sei, so ist die Antwort, 4 bleibt immer 4, wie $a = a$, mag es addirt oder subtrahirt werden, und es ist eine arge Verwechslung, wenn man dagegen einwirft, dass doch $20 + 4$ grösser als $20 - 4$ wäre. Um in einem beliebten andern Beispiele zu reden, 4 Thlr. bleiben als solche immer dieselben; mag ich sie zu fordern oder zu bezahlen haben, und zu unterscheiden ist die Grösse selber von dem Resultate, welches entsteht, je nachdem dieses oder jenes mit ihr vorgenommen wird.

Um ein Bild von der Folgerichtigkeit in der Herleitung zu geben, wählen wir hier gleich die negative Linie. Eine solche kann nur entstehen, wenn Gegenstände der Geometrie mit Hülfe der Arithmetik gefunden, d. h. berechnet werden. Die Linie muss folglich hier als Zahl angeführt werden, welches geschieht, indem sie durch irgend ein Maass gemessen wird. Daher soll eine Linie a______b auch folgerichtig nicht mit der Bezeichnung ab, sondern nur mit einem Buchstaben, etwa a, also die unbekannte Linie mit x in die Rechnung gesetzt werden und es geben alsdann a und x die Anzahl der Fusse oder dgl. an, die man von dem gegebenen Anfangspunkte in der gegebenen Richtung zu nehmen hat, um diejenige Linie zu erhalten, welche in der Rechnung gemeint ist. Findet man z. B. $x = 3$, so hat man eine Linie, die in a anfängt und deren Endpunkt in der Richtung nach b den dritten Fuss begränzt; findet man dagegen $x = -3$, so heisst dieses, der Endpunkt der zu bestimmenden Unbekannten liegt so, dass in

der gegebenen Richtung noch 3 Fuss fehlen, ehe ich 0 Fuss habe d. h. ehe ich in a selber bin. Wie hier die entgegengesetzte Richtung der negativen Werthe von selber entsteht, bedarf keiner weitern Ausführung, so einfach aber diese Herleitung ist, so glauben wir dennoch, dass sie unbefangen festgehalten und folgerichtig durchgeführt immer befriedigen wird.

Für ein zweites Beispiel setzen wir den Begriff von Potenz hin, dass sie ein Produkt sei, welches man aus einem und demselben Faktor entstanden denkt, bemerken auch, dass ein Coefficient anzeigt, wie oft eine Grösse als Summand, ein Exponent aber, wie oft sie als Faktor solle gesetzt werden, ferner, dass in der Multiplication Faktoren zugesetzt, in der Division weggenommen werden. Was ist nun a^0? Antwort: 0 ist $= 3 - 3$ oder $4 - 4$ etc. also $a^0 = a^{3-3} = \frac{a^3}{a^3} = 1$ *) Dasselbe liegt in der Erklärung, denn a soll 0 mal als Faktor gesetzt werden, heisst, von a, welches 1 mal als Faktor steht, soll dieser Faktor als solcher weggenommen werden und das giebt $\frac{a}{a} = 1$. Was ist aber a^{-3}? Nach dem Früheren, dass $-3 = 0 - 3$ sei, heisst a^{-3} so viel als $a^{0-3} = \frac{a^0}{a^3} = \frac{1}{a^3}$. Dasselbe wird eine folgerichtige Erklärung aus den Begriffen geben. Endlich $^1/_3a$ heisst, nicht a selber soll als Faktor gesetzt werden, sondern diejenige Grösse, die 3 mal als Faktor gesetzt a gibt, und das ist $\sqrt[3]{a}$. Man vergleiche damit $^1/_3$ a und ich glaube, dass man das Folgerichtige zugibt. Nicht zu

*) Anmerk. der Red. Sollte aber die Gleichung $a^{3-3} = \frac{a^3}{a^3}$ sich beweisen lassen, ohne dass man von der Annahme oder Erklärung, dass $a^{3-3} = 1$ ist, ausgeht? Die Nothwendigkeit für das Symbol a^0 eine Erklärung aufzustellen tritt erst hervor, wenn die Regel für die Division mit ganzen positiven Exponenten, nachdem sie für den Fall, dass der Exp. des Dividend grösser ist als der des Divisors erwiesen worden, auf den Fall, wo beide gleich sind, ausgedehnt werden soll — und es ist offenbar erlaubt und durchaus wissenschaftlich, dass man das bis dahin noch nicht erklärte Symbol a^0 alsdann gleich 1 setze.

rechtfertigen ist es aber, wenn man gar in Lehrbüchern solche Ausdrücke wie sie $a = \frac{e^{ai} - e^{-ai}}{2i}$ und ähnliche hinsetzt, sie herleitet und damit rechnet, ohne etwas über die Bedeutung der Formeln zu sagen und die Rechnung mit denselben zu begründen.

Schliesst man immer folgerichtig, so kann natürlich das gefundene Resultat nicht unrichtig oder gar ungereimt sein, und wenn man bei unerwarteten Antworten, die uns die Mathematik irgend bei Fragen gegeben hat, obige Bezeichnungen für sie anwendet, so findet wieder eine Verwechslung statt zwischen dem, was man von einseitiger Betrachtung ausgehend in einem gewissen speciellen Falle finden wollte oder was man den vorausgesetzten praktischen Bestimmungen gemäss verlangte, und zwischen dem, was die mathematisch in ihrer Allgemeinheit ausgedrückten Bedingungen in demjenigen Umfange gaben, der in ihnen mitumfasst war. Wir dürfen es aber durchaus nicht gestatten, dass auf solche Weise ein zweifelndes oder schwankendes Urtheil entsteht, es muss im Gegentheile stets festgehalten werden, dass die nach richtigen Schlüssen aus feststehenden Vordersätzen hergeleitete Antwort nur eine richtige sein kann und dass in solchen Fällen, wo sie unpassend erscheint, immer untersucht werden muss, welches ihr bestimmter Sinn ist, und wie sie hier als Antwort konnte gegeben werden. Solche Fälle ereignen sich besonders bei Aufgaben und es wird desshalb für die Methode nicht ungehörig erscheinen, hier einige ausführlicher zu behandeln.

In dem Handbuche der ebnen und sphärischen Trigonometrie von Dr. Unger, Erfurt 1821, steht pag. 168 folgende Aufgabe: In dem Paralleltrapez abcd sind die Grundlinie ab = g, die beiden anliegenden Winkel a und b und der Inhalt = f gegeben. Es soll die Höhe desselben = z bestimmt werden. Die Auflösung findet

$$z = \frac{g \pm \sqrt{g^2 - 2Cf}}{C}$$

$= \frac{r. \sin(a+b)}{\sin a. \sin b}$ ist. Hierzu folgt unter Zusatz 8 fol-

gende Bemerkung: „Es sind immer zwei Paralleltrapeze möglich, die den vorgeschriebenen Inhalt haben und von welchen „das eine oberhalb, das andere unterhalb der Linie a b liegt. „Diese beiden Werthe aber gibt die Formel dadurch, dass man „C positiv oder negativ nehmen kann, nämlich dadurch, dass „man entweder die Winkel a und b selbst oder ihre Ergänzung „zu 180° in Rechnung bringt. Das $\pm$ vor dem Wurzelzei„chen hat dabei keinen Einfluss. Es muss eigentlich immer

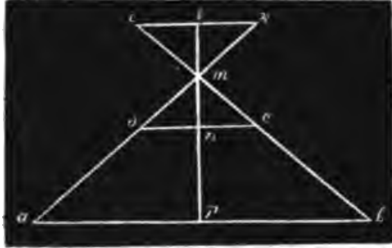
$z = \frac{g - \sqrt{g^2 - 2Cf}}{C}$ sein; setzt man $z = \frac{g + \sqrt{g^2 - 2Cf}}{C}$,

„so wird eine verschlungene Figur erhalten, die aus zwei Drei„ecken besteht, von welchen das obere, weil es eine entgegen„gesetzte Lage hat, von dem untern abgezogen werden muss, „und so bleibt immer dasselbe Paralleltrapez übrig."

In diesem Zusatze wird gegen Deutlichkeit und gegen Folgerichtigkeit gefehlt. Zuerst ist an ein zweites Paralleltrapez unter der Linie a b = g gar nicht zu denken, weil es ja nicht die gegebenen Winkel a und b an g enthält, die Nichtberücksichtigung der Bedingungen aber die ganze Aufgabe aufhebt. In welchem Verhältnisse die Grössen g, f und C untereinander stehen müssen, hat die Determination nach der Grundlage $g^2 \gtreqless 2\,Cf$ anzugeben, ob dabei g obere oder untere Parallele sei, bleibt der Auflösung überlassen, nur müssen an ihr die gegebenen Winkel liegen. Man darf also nicht C positiv oder negativ annehmen, sondern $<$ a und $<$ b müssen zu g und f determinirt werden, dass $g^2 - 2\,Cf$ positiv werde, widrigenfalls die Aufgabe einen Widerspruch enthält. Gegen alle Folgerichtigkeit ist es aber, wenn man das doppelte Zeichen vor der Wurzel ohne Einfluss lassen will, da z sowohl mit dem einen, wie mit dem andern Zeichen, den an der Spitze der Rechnung gesetzten Bedingungen entspricht, wie der Beweis leicht zeigen wird. Auch entstehen gerade durch das doppelte Zeichen die zwei Werthe von z und es ist unsere Sache, beide zu erklären. Was endlich die verschlungene Figur betrifft, so ist hier Wahres und Falsches vermischt, denn warum das obere Dreieck abgezogen werden müsse, weil es entgegengesetzte Lage habe, wird schwerlich ohne Weiteres einleuchten.

Wie verhält es sich nun mit diesen zwei Werthen, da bei unverändertem g und den gegebenen anliegenden Winkeln ja

nothwendig mit verschiedener Höhe auch ein verschiedener Inhalt entsteht, dieser aber = f ein gegebener sein soll? Der Widerspruch liegt darin, dass die Worte der Aufgabe speciell von einem Trapeze reden, die mathematische Bezeichnung aber bei der Berechnung den Inhalt f als Differenz zweier Dreiecke ausdrückt.



So ist in der vorliegenden Figur a b c d = f = Δ a b m — Δ d c m. Hätte nun die Aufgabe statt des Inhaltes eines Paralleltrapezes gesagt: Es ist gegeben der Unterschied des Inhaltes zweier Dreiecke mit parallelen Grundlinien, gemeinschaftlichem Scheitel und gleichem Winkel an demselben, so dass die Schenkel beziehungsweise in einer Richtung laufen, es sind ferner gegeben die Grundlinien des einen Dreiecks und die beiden anliegenden Winkel, man soll den Abstand der beiden parallelen Grundlinien finden; so würde die Grundlage der Rechnung ganz wie vorhin gewesen sein, man sieht aber an obiger Figur, dass alsdann eben so gut f = Δ abm — Δ emk als Δ abm — Δ dcm kann gesetzt werden. Mit andern Worten: die Worte der frühern Aufgabe enthielten ein Trapez, die mathematische Bezeichnung aber den Unterschied zweier Dreiecke, folgerichtig kann die mathematische Antwort nur auf die letztere gehen und sie gibt daher auch ganz richtig die Werthe von n p und l p.

Aehnlich zum Theile ist es mit einer Aufgabe in den Uebungen aus der Stereometrie desselben Verfassers, Berlin 1830, pag. 217: Aus einem Cylinder mit der Höhe = h und dem Radius der Grundfläche = r ist ein parallel abgestutzter Kegel herausgenommen mit derselben untern Grundfläche und gleicher Höhe. Der Kegel soll $\frac{1}{m}$ des Cylinders

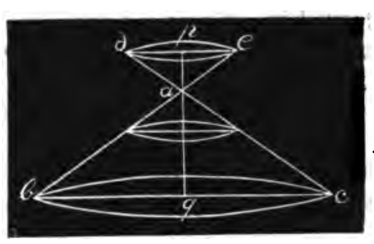
betragen, welches ist der Radius seiner obern Grundfläche? Setzt man diesen = x, so wird aus

$$(x^2+rx+r^2)\frac{\pi h}{3} = \frac{r^2\pi h}{m},$$

$$x = -\frac{r}{2} \pm r\sqrt{3\left(\frac{4-m}{4m}\right)}.$$

Der Verfasser sagt hierzu: „Uebrigens versteht es sich „von selbst, dass $m > 3$ nicht sein kann, denn es wird be„reits für $m = 3$ der Werth von $x = 0$, weil schon ein Kegel von der Höhe h den dritten Theil des Cylinders beträgt.“ Dass m auch eine zweite Gränze habe, musste dem Verfasser aus gleichen Gründen wahrscheinlich sein, denn z. B. für $m = \frac{1}{2}$ bekäme man einen Kegel, der doppelt so gross als der Cylinder wäre und einen solchen würde er gewiss für unpassend erklären. Indessen gibt x die Determination $m < 4$ und nicht $m \overset{=}{<} 3$, auch lässt sie jeden Werth, der < 4 ist, also auch $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ etc. zu und das muss erklärt werden.

Es hat nämlich x, wie die Formel ergibt, zwei Werthe, wovon der eine immer negativ ist. Soll der andere positiv werden, so muss $r\sqrt{3\left(\frac{4-m}{4m}\right)} > \frac{r}{2}$, also $\frac{3(4-m)}{4m} > 1$ und so fort $m < 3$ sein, wie es allerdings zu vermuthen war. Was die negativen Werthe betrifft, so erwäge man, dass x aus $(x^2+rx+r^2)\frac{\pi h}{3} = \frac{r^2\pi h}{m}$ bestimmt wurde, dass also jeder Werth von x, welcher dieser Gleichung genügt, musste gefunden werden. Ist einer davon negativ, etwa $-\varrho$, so ist natürlich auch $(\varrho^2-r\varrho+r^2)\frac{\pi h}{3} = \frac{r^2\pi h}{m}$. Diese Formel aber gilt für den Inhalt eines Doppelkegels deabc, wie ihn die Figur hier bezeichnet, wo die Gesammthöhe $pq = h$, $bq = r$, $ep = \varrho$.



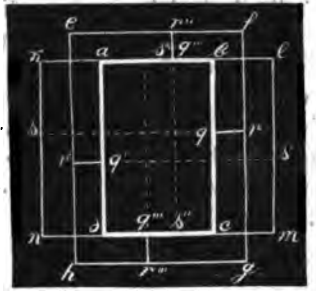
Es war mithin in der Bedingungsgleichung noch eine zweite Aufgabe enthalten, nämlich den obern Radius des Doppelkegels zu finden, so dass dieser $^1/_m$ des Cylinders sei, und natürlich hat sie selbst damit nichts zu schaffen, ob man die eine oder die andere gemeint hatte. Soll endlich der abgestutzte Kegel oder der Doppelkegel aus dem Cylinder herausgenommen werden, so ist es nicht hinreichend, dass der Inhalt $^1/_m$ von jenem beträgt, was die Gleichung allein berücksichtigt, sondern es muss auch $x < r$ sein, was eine weitere Determination zu untersuchen hat. Diese findet als nothwendige Bedingung für den abgestutzten Kegel $m \gtreqless 1$ und für den Doppelkegel $m \gtreqless 3$, wie man vorhin für den ersten $m \lesseqgtr 3$, für den andern $m \lesseqgtr 4$ gefunden hatte.

In den Aufgaben aus der Geometrie etc. von D. Jahn, Leipzig 1842, steht pag. 6 folgende: Es ist die Höhe eines gleichschenkligen Dreiecks = 36 Fuss, die Summe der Grundlinie und eines Schenkels = 105, welches sind die einzelnen Seiten? Die Antwort gibt pag 122 für die Grundlinie 58 Fuss 5 Z. 8,75 L., für einen Schenkel 46 F. 4 Z. 1,25 L.

Setzt man die Grundlinie = 2 x, den Schenkel = y, die Höhe = h, so findet man aus $2x + y = 105 = a$ und $y^2 = h^2 + x^2$ den Werth $x = \frac{2a \pm \sqrt{3h^2 + a^2}}{3}$, also hat x zwei Werthe und ist immer möglich. Wer aber x ausrechnet und unbedacht seine zwei Werthe im Sinne der Aufgabe für genügend angibt, der wird sehr irren, da $\frac{2a + \sqrt{3h^2 + a^2}}{3} > a$ und doch nothwendig $x < a$ sein muss. Ist also $\frac{2a + \sqrt{3h^2 + a^2}}{3}$ falsch und gilt nur der andere Werth? Darüber darf man nicht ohne Weiteres aburtheilen, sondern man muss es untersuchen, wie es mit jenen zwei Werthen sich verhalte. Die Auflösung gab nämlich Werthe für x und y, die den zu Grunde gelegten Gleichungen entsprechen. Sind diese Werthe negativ, so erhalten dadurch jene Bedingungsgleichungen die bestimmte Form von Differenzen, statt dass der wörtliche Sinn der Aufgabe nur von einer Summe redete, d. h. die Auflösung umfasst auch die Aufgabe, worin ausser der Höhe

noch die Differenz von Grundlinie und einem Schenkel gegeben ist, wo also die eine Anfangsgleichung $y^2 = h^2 + x^2$ und die andere $2x - y = a$ oder $y - 2x = a$ ist. Jeder von diesen zwei Fällen gibt ebenfalls $x = \frac{2a \pm \sqrt{3h^2 + a^2}}{3}$. Verlangt also die Aufgabe speziell, dass die Summe von Grundlinie und Schenkel = a sei, so genügt nur $x = \frac{2a - \sqrt{3h^2 + a^2}}{3}$; verlangt sie, dass die Differenz = a werde, so genügt nur der andere Werth. Was endlich die Möglichkeit betrifft, so genügen die gefundenen Werthe blos den Gleichungen; ob ein Dreieck dabei möglich sei, ist eine zweite Frage. Es muss nämlich x positiv sein — man will keine Grundlinie, der irgend viele Fuss fehlen — also muss $2a > \sqrt{3h^2 + a^2}$ und demzufolge $a > h$. Weil x in dem Falle der Summe $< \frac{2a}{3}$, so wird nun auch y positiv; obige Aufgabe hat also die Determination $a > h$ und die Werthe $x = \frac{2a - \sqrt{3h^2 + a^2}}{3}$ und $y = \frac{-a + \sqrt{3h^2 + a^2}}{3}$.

In der Sammlung von Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik etc. von Heis, Köln 1837, steht pag. 370 folgende: „Ein Spiegelglas von 33 Zoll Höhe „und 22 Zoll Breite soll ringsum mit einem Rahmen „von gleicher Breite umgeben werden, so dass der „Rahmen mit dem Spiegel gleiche Oberfläche habe. „Wie viel Zoll muss die Breite des Rahmens haben?“ Als Antwort folgt pag. 288: „$5\frac{1}{2}$ Zoll. Die Gleichung gibt einen zweiten Wurzelwerth — 33, der aber nicht „gedeutet werden kann.“



Es sei a b c d der Spiegel, e f g h die Gränze des Rahmens, qr von einem beliebigen Punkte in der Gränze des Spiegels aus = x die Breite des Rahmens. Aus der Aufgabe folgt, dass Spiegel und Rahmen die doppelte Fläche des Spiegels ist, also e f g h = 2 a b c d d. h. $(22 + 2x)(33 + 2x) = 2 . 22 . 33$ und dies gibt $x = {}^{11}/_{2}$ oder $= -33$. Allerdings könnte man hier sagen, $x = -33$ entspreche wohl der Gleichung, nicht aber dem Sinne unserer Aufgabe, indessen dürfen wir die zweite Auflösung nicht ohne Erklärung abfertigen und so Unsicherheit veranlassen. Wir haben oben die negative Linie allgemein erklärt und da hier Anfangspunkt und Richtung von x gegeben ist, so kann die Deutung für uns nicht zweifelhaft bleiben.

Ist nämlich r der Endpunkt für die positiven Einheiten von q an gerechnet, so ist der Endpunkt für die negativen Einheiheiten, bei Voraussetzung derselben Bedingungen, in der entgegengesetzten Richtung zu suchen und wird etwa s sein. Wendet man dieses für jeden Punkt q an, so wird der Rahmen des negativen x mit k l m n zu bezeichnen sein. Freilich mag der Praktiker über den sonderbaren Rahmen spotten und in der Wahl zwischen beiden kann er nicht zweifelhaft bleiben, aber k l m n erfüllt alle Bedingungen der Rechnung, denn erstens ist seine Gränze von der Umfassung des Spiegels überall gleichweit entfernt — hier natürlich ab von n m, b c von k n u. s. w. — und zweitens ist der Inhalt seines Rechtecks — so kam ja die andere Bedingung in die Rechnung — doppelt so gross als die Spiegelfläche.

Zu der Aufgabe p. 226 in derselben Sammlung: „Multiplicire ich die Anzahl Thaler, welche ich in der Tasche habe, mit sich selbst, so erhalte ich $132^{1}/_{4}$. Wie viel Thaler habe ich bei mir?“ — folgt die Antwort: „$11^{1}/_{2}$ Thlr. Der zweite Werth — $11^{1}/_{2}$ ist zu verwerfen. In diesem Falle bedeutet eine negative Anzahl Thaler „keine Schulden.“ Dagegen ist zu erinnern, dass, so lange bei der Summirung des Vermögens die abzuziehenden Thaler Schulden genannt werden, auch negative Thaler Schulden sind, und dann, dass bei der Berechnung der erwähnten Aufgabe nur von einer Anzahl gewisser Einheiten die Rede ist, die mit sich selbst multiplicirt $132^{1}/_{4}$ gibt, nicht aber berücksichtigt wird, ob ich sie besitze, oder ob sie mir fehlen. Da nun — $11^{1}/_{2}$

mit sich multiplicirt auch $132^1/_4$ gibt, so musste die allgemeine Auflösung auch dieses angeben, überlässt es aber dann dem Praktiker, ob er in seinem speciellen Falle die eine oder die andere Antwort, oder vielleicht auch beide anwendbar findet; nur darf die Einsicht in beide nicht fehlen.

Wie folgerichtig aber die Mathematik aus den in ihrer Sprache angesetzten Bedingungen schliesse, wird folgende Aufgabe a. a. O. pag. 290 zeigen: „Was wird aus einem Kapitale von 68000 Thlr. zu 5 Proc. auf Zinseszinsen „nach $6^1/_2$ Jahr. Antwort: 93404,7 Thlr. und nicht 93376,9 Thlr.“ Setzt man den Werth eines Thalers am Ende eines Jahres mit seinen Zinsen p Thlr., so wird ein Kapital von a Thlr. am Ende des Jahres ap und am Ende des nten Jahres bei Zinseszinsen ap^n. Wenn nun oben $n = 6^1/_2$, so fragt sich, sollen wir $x = ap^{6,5}$ setzen, oder sollen wir erst ap^6 berechnen und die Zinsen von ap^6 in $^1/_2$ Jahr dazu addiren. Ersteres gibt 93376,9 Thlr., Letzteres 93404,7 Thlr. Für das Letztere entscheidet sich der Verfasser, wir werden anderer Meinung sein. Werden nämlich 100 zu 5 Proc. in $^1/_2$ Jahr $2^1/_2$ Thlr. Zinsen geben? Nein, weil der Schuldner erst am Ende des Jahres die Zinsen schuldet, folglich in jenem Falle ein halbes Jahr zu frühe und daher zu viel bezahlt. Unsere Formel begeht diesen Missgriff nicht, sie kümmert sich überhaupt nicht um die etwa bestehenden Gesetze und Gewohnheiten, wornach Zinseszinsen erhoben werden oder nicht, sondern sie betrachtet nur eine Grösse, die nach gewissen Bedingungen wächst; auch hindert ja den Creditor nichts, die verfallenen Zinsen gleich zu erheben und wieder auszuleihen. Wie viel musste er aber am Ende des halben Jahres von 100 Thlr. zu 5 Proc. erheben? Wir wollen annehmen z Thlr., wodurch 100 Thlr. in $^1/_2$ Jahr zu $100 + z$ anwachsen, also 1 Thlr. zu $1 + \frac{z}{100}$ Thlr. Es sei $1 + \frac{z}{100} = q$. Folglich wächst bei Voraussetzung von Zinseszinsen 1 Thlr. in $^1/_2$ Jahr zu q, in $^2/_2$ Jahr zu q^2 u. s. w. in $^{13}/_2$ Jahr zu q^{13}. Da ferner 1 Thlr. in 1 Jahr zu p, in 2 Jahren zu p^2 etc. anwuchs, so ist nothwendig $q^2 = p$, oder $q = p^{1/2}$; folglich wird 1 Thlr. in $^{13}/_2$ Jahren $q^{13} = p^{\frac{13}{2}}$ und a Thlr. werden $ap^{\frac{13}{2}}$, wie es die allgemeine Formel oben ap^n erwarten liess, obschon ihre Anwen-

dung für eine gebrochene Anzahl von Jahren musste hergeleitet werden. In der Aufgabe waren aber Zinseszinsen Bedingung, in der gegebenen Antwort war 6 Jahre dieses beobachtet, nicht aber das folgende halbe, weil etwa der Gebrauch dagegen ist, und das streitet gegen die Folgerichtigkeit. Die Antwort musste wenigstens den Grund ihrer abweichenden Entscheidung angeben. Dass die Zinsen nur nach jährlichen Procenten berechnet werden, kann es nicht sein, da man ja von $\frac{1}{2}$ Jahr die Zinsen erhebt, also eben so berechtigt ist, sie auch sonst mit halben Jahren zu erheben, wenn man nur beobachtet, dass alsdann von 100 Thlr. in 1 Jahr 5 Thlr. erhoben werden. In welche Widersprüche es freilich führen würde, wenn bei 5 Proc. die Berechnung der Zinsen von 100 Thlr. in $\frac{1}{2}$ Jahr mit $2\frac{1}{2}$ Thlr. zu Grunde gelegt würde, ist schon angedeutet. Als ein Beispiel ähnlicher Art denke man sich einen Körper a ℔, der die Eigenschaft hätte, an der Atmosphäre nach Verhältniss seiner Masse beständig zuzunehmen. Oder wenn in einer verwandten Aufgabe ein Diamant so verkauft wird, dass der erste Karath a Thlr., jeder folgende immer b Thlr. mehr koste, wäre es nicht ebenfalls den Bedingungen folgerichtig genommen zuwider, wenn irgend ein halber Karath die Hälfte des entsprechenden ganzen Karaths kosten sollte?

Was die oben erwähnte Nothwendigkeit betrifft, nach Deutlichkeit in den zu Grunde liegenden Begriffen zu streben, so glauben wir, dass jeder Lehrer der Mathematik mit uns übereinstimmt, dagegen in den Erklärungen der Auflösungen, besonders der mehrdeutigen, ferner in den oft schwierigen Determinationen möchte vielleicht Manchem die Aufwendung von vieler Zeit während des Unterrichts bedenklich werden. Wenn darauf schon an das bekannte multum, non multa kann erinnert werden, so bemerken wir ausserdem, dass eben nur die Erwerbung allseitig begründeter, mit Sicherheit verbundener Erkenntnisse den Geist befriedigt und die Einsicht fördert, die Fälle also, wo solche Erörterungen nöthig sind, entweder gar nicht vorkommen dürfen, oder eine vollständige Lösung erhalten müssen. Das Gefühl, dass man vor auftauchenden Schwierigkeiten scheu zurückweiche, darf durchaus nicht bei dem Schüler entstehen, sehr wohl aber kann es zuweilen gestattet werden, dass, nachdem die noch nothwendigen Untersuchungen Sätzen und Aufgaben, die zur Sprache kommen, er-

wähnt sind, die Ausführung ihm überlassen bleibe, wenn erstens diese für die Folge unwesentlich sind, wenn zweitens wenigstens die einzelnen Punkte der Untersuchung klar hervor gehoben sind, und wenn endlich der Schüler die Ueberzeugung an ähnlichen Fällen schon gewonnen hat, dass er entweder selber mit seiner gewonnenen Kenntniss sich helfen werde, oder dass es der grössern Umsicht Anderer, namentlich des Lehrers, nicht fehlen könne, das Endresultat aus den bekannten Sätzen zu gewinnen. Es gibt hier überhaupt zwei Klassen von Gegenständen des Unterrichts. Die erste betrifft diejenigen Sätze und Aufgaben, welche für das System nöthig sind, und für alle Anwendungen die Grundlage bilden. Deren sind verhältnissmässig nicht so viele, ihre Kenntniss ist aber für jeden Schüler, der dem mathematischen Unterrichte mit Nutzen beiwohnen will, unentbehrlich, daher ihre specielle Wiederholung selbst ausser den Anwendungen von Zeit zu Zeit zweckmässig. Zu der zweiten gehören diejenigen Sätze, deren Anwendung seltener ist, oder die in vorkommenden Fällen von dem in jener Grundlage geübten Schüler aus derselben ohne besondere Hülfe können entwickelt werden, und besonders aus den vielfachen zur Uebung oder der Anwendung wegen vorgelegten Aufgaben. Jene Klasse könnte man mit den Hauptregeln der Formenlehre und Syntax bei Erlernung einer Sprache vergleichen, diese dagegen mit der Erklärung der Schriftsteller, mit selbstständigen Aufsätzen u. dgl. Dort muss man auch dem schwachen Schüler es zumuthen, das Geforderte zu leisten, hier dagegen werden sich nach Maassgabe der Anlagen, des Fleisses, der darauf verwandten Zeit u. s. w. sehr ungleiche Erfolge zeigen, und wenn dort der Unterricht für alle gleichmässig ist und für alle stetig fortschreiten muss, wird es hier freilich nicht ausbleiben, dass Untersuchungen vorkommen, deren Verständniss unter der Leitung des Lehrers zwar auch für die weniger Begabten erreichbar ist, deren Auffassung aber nur den Talentvollern in der Art gelingt, dass sie bald ähnliche anzustellen vermögen. Weil indessen die Grundlagen gesichert bleiben, so darf dabei keine Unterbrechung des Studiums gefürchtet werden, wenn es etwa dem einen und andern Schüler mit der Auflösung einer Aufgabe nicht gelingt und dann bleibt der Lehrer durch Auswahl der Aufgaben, Bestimmung ihrer Reihenfolge u. s. w. auch zugleich Beherrscher der Zeit,

indem seine Umsicht und Erfahrung schon im voraus darüber ein Urtheil fällen kann. Ein ganz besonderer Vortheil ist endlich dieser, dass so der Lehrer überall, mehr als irgend sonst, derjenige Rathgeber bleibt, bei dem Anleitung oder Nachhülfe oder Bestätigung gesucht wird, ohne dass irgend blinde Unterwerfung unter fremde Ansichten erfolgt oder verlangt wird, da diese Ansichten sich auf folgerichtige und deutlich erkannte Herleitung stützen und stützen sollen. Dadurch entsteht begründetes Vertrauen auf der einen Seite und ein erhebendes Bewusstsein von Wirksamkeit auf der andern, wo sich aber diese beiden finden, werden die Erfolge nicht unbefriedigt lassen.

Cöln. **Dr. Ley.**

Empfehlung der bildlichen Alterthumskunde für den Gymnasialunterricht.

(Vortrag gehalten in der General-Versammlung des Rhein. Westph. Schulmänner-Vereins zu Dortmund.)

Mit Recht hat einer unserer eifrigsten Mitarbeiter an unserm Museum, der für die Seinen und für die Schule zu früh entschlafene Dr. Harless in Herford in der beachtenswerthen Abhandlung „über die Bildung des Kunstsinnes als Schönheitsinnes auf den Gymnasien" darauf aufmerksam gemacht, dass die auf unsern Schulen vorherrschende Begriffs- und Verstandes-Bildung, das einseitige Streben nach einer Masse von Kenntnissen, die von vielen Seiten gepriesene Methode der streng-systematischen Behandlung der Sprachelemente und Wissenschaften, dass überhaupt die jetzt allgemein gewordene Unterrichtsweise, welche vorzugsweise das Gedächtniss und den

Verstand des Schülers beschäftigt, ein zu despotisches Uebergewicht über die Gefühlbildung behaupte. Es lässt sich dieses nicht in Abrede stellen, dass die zum Abstracten und Systematischen gewendete Richtung unserer Gelehrten-Schulen die eine Hälfte des geistigen Lebens im Menschen zu wenig berücksichtige, welche im jugendlichen Alter gerade die meiste Aufmerksamkeit und Einwirkung des Pädagogen verdient, ich meine das Gefühl. Denn wenn auf der einen Seite Ueberreiz und Ueberspannung des jugendlichen Gefühls der geistigen Ausbildung und geordneten Lebensthätigkeit hemmend in den Weg tritt und leicht zu Verirrungen führt, welche dem Einzelnen wie dem Ganzen Gefahr bringen; so rächt sich auf der entgegengesetzten Seite die Vernachlässigung, wohl gar Unterdrückung des Gefühls und seiner Ausbildung durch vorzugsweise erregte Thätigkeit des Gedächtnisses auf eine eben so nachtheilige, wenn auch nicht so auffällige Weise. Es werden auf unsern Gymnasien wohl kluge und vielwissende, reflectirende und speculirende Jünglinge gebildet, denn darauf ist nach der bisherigen Lehrverfassung der Gymnasien die ganze Thätigkeit des Lehrers, wie des Schülers gerichtet; allein zu einer Erziehung, welche neben dem Unterrichte und der Lehre auch gleichmässig den Sinn für das Reinmenschliche und Göttliche in Werken der Kunst, den Sinn für das wahrhaft Schöne und Edle in den empfänglichen Gemüthern weckt und pflegt, ist der Unterricht auf unsern Gymnasien nicht eingerichtet. Die Schule soll aber für eine harmonische Geistesbildung sorgen und nicht allein den Verstand, sondern auch das Gefühl für das Schöne empfänglich machen und den Geschmack veredeln. Wenn nun nach dem Ausspruch eines berühmten Schulmannes die in unvergänglichem Jugendglanze strahlende Welt des klassischen Alterthums das reizende Gebiet ist, auf welchem der Geist unserer Jugend zunächst geübt und an den unübertroffenen Formen der Schönheit zu wahrer Humanität herangebildet werden soll, so muss auch die in der Tiefe des Geistes ruhende Fähigkeit, das Schöne zu empfinden, welche der Himmel allen vernünftigen Geschöpfen, freilich in sehr verschiedenem Grade gegeben hat, durch eine zweckmässige Erziehung in der Schule geweckt, entwickelt und ausgebildet werden. Will das Gymnasium seinen Begriff, eine Bildungs- und Uebungsanstalt für die Gesammtheit unserer sittlichen und gei-

stigen Kräfte zu sein, in seinem Umfange erfüllen, dann darf es seine Schüler nicht allein richtig und wahr denken lehren und sie mit einer Masse von Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen ausstatten, sondern muss sie auch für das Gute und Schöne, wo es sich findet, in der Natur, Wissenschaft und Kunst empfänglich machen. Weil aber alle Bildung und Erkenntniss von der Anschauung ausgeht, so muss zunächst das Auge an die Betrachtung des Schönen gewöhnt werden. Die Studien des Alterthums „dieser Welt voll Kraft, wie voll Anmuth und Reiz, in welchem die Schönheit sittlich und die Sittlichkeit schön und beides als eigenthümliches Gewächs der Natur erscheint“ sollen während des Gymnasiallebens nicht allein den Verstand und die Urtheilskraft beschäftigen, sondern auch das Gefühlsvermögen, und vorzugsweise den Schönheitssinn der Jugend bilden. Die Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Dichter, bei deren Lektüre das jugendliche Gemüth am liebsten verweilt, wenn sie der Jugend nicht durch trockene Behandlung verleidet wird, wirkt zunächst auf das Herz und die Empfindung und bereitet zu eigener Betrachtung des Schönen vor. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, in wiefern unsere Gymnasien gerade das poetische Element pflegen oder vernachlässigen, glaube aber das Letztere häufiger wahrzunehmen, als das Erstere. Denn dass auf das Lesen der Dichter nur wenige Stunden in Vergleich zu der für prosaische Lektüre und schriftliche Uebungen angesetzten Zeit verwendet werden, zeigt jeder Lectionsplan; metrische Uebungen aber und eigene Versuche in der Poesie werden im Ganzen nur auf einzelnen wenigen Gymnasien geleitet, obgleich solche Uebungen eben so das Urtheil schärfen, wie den Geschmack bilden. „Da aber die ungeübte Empfindung, wie Winkelmann sagt, dem Epheu gleicht, welcher sich ebenso leicht an einen Baum, wie an eine Mauer anhängt, ich will sagen das Gute und Schlechte mit gleichem Vergnügen siehet, so soll man dieselbe nur mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagt, dass wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. Denn so wie die Wahrheit auch ohne Beweise, durch ihre eigene Macht, überzeugt, so wird auch das Schöne von Jugend an gesehen, auch ohne weitern Unterricht, vorzüglich gefallen.“ Um nun das ästhetische Gefühl in den jungen Gemüthern, die zumeist für die äussern Eindrücke

empfänglich sind, stets wach und rege zu erhalten und zu beschäftigen, ist es vor Allem nöthig, die äussern Umgebungen, die Räume, in denen der Schüler die schönste Zeit seines Lebens zubringt, angenehm zu verschönern. Man entferne also aus den Schulräumen nicht allein Alles, was das Auge und den Sinn für das Anständige und Gefällige beleidigt, sondern bringe auch in ihnen einige Zierden und Verschönerungen an, einfache und angemessene, wie sie sich ohne grosse Kosten anschaffen und herstellen lassen: Kupferstiche, Gypsbüsten, Portraits berühmter Männer, Vedutten klassischer Gegenden u. s. w., welche durch kleine Beiträge der Schüler nach und nach erworben werden können, wenn die gewöhnlich leere Schulkasse solche über das nothwendige Bedürfniss hinausgehende Ausgaben nicht bestreiten kann. Der Anblick der Reinlichkeit, der Ordnung, des Geschmackvollen übt auf das Gemüth einen mächtigen Zauber, der das ganze Wesen des Menschen bildend und veredelnd ergreift und durchdringt. Es ist jedem aus Sallust (Jug. 4) bekannt, dass Q. Maximus, P. Scipio und andere grosse Männer zu sagen pflegten: so oft sie die Bilder ihrer Vorfahren anschauten, werde ihr Gemüth für die Tugend wunderbar entflammt. Wenn der wohlthätige moralische Einfluss solcher Zierden und Denkmäler, welche in den Schullokalen aufgestellt sind, auf das empfängliche Gemüth der Jugend sich nicht leugnen lässt, so sehe ich nicht ein, warum wir von diesem edlen und einfachen Mittel der Jugendbildung in unsern Gymnasien keinen Gebrauch machen und die Räume derselben mit diesem einfachen Schmuck nicht verschönern sollten. Es ist ja die Pflicht des Pädagogen, nicht allein zu lehren und die Intelligenz des Schülers zu erweitern, sondern auch sittlichen Seelenadel in das für das Schöne empfänglich gemachte Gemüth des Jünglings zu pflanzen. Dazu führt freilich zunächst das Studium der klassischen Schriftsteller, welche nur eifernde Zionswächter mit dem Namen „Heiden“ spöttisch zu bezeichnen pflegen, und die Beschäftigung mit der Geschichte, aber es darf dabei auch die Anschauung der bildlichen Darstellungen der antiken Kunstdenkmale nicht fehlen. Die Betrachtung der alten Kunstwerke, wenn sie auch nur in Zeichnungen, Gypsformen und andern versinnlichenden Nachbildungen unserer Anschauung vorliegen, erweckt nicht allein Achtung für die Ueberreste einer äusserlich längst untergegangenen, aber

in ihrem ewigen Jugendreiz immer noch blühenden Welt, in welcher der rastlose Menschengeist die noch jetzt unerreichten Vorbilder der Kunstthätigkeit erzeugte, sondern bringt auch allmählig ein sicheres Gefühl für die Schönheit und Richtigkeit der Formen hervor. Durch eine solche wiederholte Beschauung, mit welcher der erfahrene Lehrer eine angemessene Erläuterung verbinden wird, wozu ihm jede Sprach- und Geschichtsstunde Gelegenheit darbietet, bildet die Jugend unvermerkt ihren Geschmack, welcher theils im Gefühle für das Aesthetische, für das Schöne, Grosse, Erhabene, Zierliche, Feine in den Formen der Natur wie der Kunstwerke besteht, theils in dem Gefühle für das Schickliche und Anständige im äussern Verhalten. Die natürliche Rauheit und Ausgelassenheit des Knaben wird sich immer mehr verlieren, je mehr durch wiederholte Anschauung schöner Formen das Gefühl für das Schöne in ihm selbst lebendig wird. Nicht allein das Lernen, das didicisse fideliter artes, sondern auch das Schauen, das imagine intueri emollit mores nec sinit esse feros. Denn wie der vertraute Umgang mit den edelsten Geistern längst untergegangener Völker ein abgeschlossenes harmloses Stillleben bildet, das unserer Jugend in dieser Zeit der Bewegung so noth thut, so breitet sich auch aus der ruhigen Betrachtung schöner Kunstdarstellungen und sinnvoller Denkmäler des gebildeten Alterthums eine gewisse heitere Stille, eine über das irdische Gelüste erhabene, reine Freude über unser ganzes Wesen aus. Gegen die wilde Bärenlust und den angebornen Zerstörungstrieb der Knaben, die man ohne Uebertreibung hyperborische Hermokepiden nennen kann, lässt sich nicht erfolgreicher und nachhaltiger wirken als dadurch, dass man in dem Knaben frühzeitig die Lust zur Betrachtung solcher Bildwerke errege und ihn dazu anleite, welche seinen noch schlummernden Sinn für das Schöne und Gefällige, für das Edle und Gute erwecken und ihn zur Nachahmung reizen können. Wenn zur Bildung des Schönheitssinnes und des ästhetischen Gefühls in den Gemüthern der Jugend bildliche Darstellungen aus dem Gebiete des klassischen Alterthums und nicht des christlichen vorzugsweise geignet scheinen, so hat dies seinen guten Grund in dem verschiedenen Wesen und Charakter der klassischen und christlichen Kunst: jene strebt nach dem Ideale der Schönheit in einer möglichst vollendeten plastischen Form, diese hingegen

ist symbolischer und allegorischer Art, und die Form ist ihr nur Nebensache. Wie aber auch die christliche Kunst durch die Nachahmung der klassischen Bildwerke dem Ideale der Schönheit sich genähert und das Plastische mit dem Symbolischen geschickt vereinigt habe, dieses weiset die Kunstgeschichte nach. Hier ist nur zunächst das festzuhalten, dass auch die christlichen Künstler die Formen wahrer Schönheit von den Werken der griechischen Künstler entlehnen mussten.

Die Beschäftigung der Jugend mit antiken Bildwerken und Denkmälern, wobei natürlich die mit unsittlichen Darstellungen auszuschliessen sind, bildet nicht allein das Gefühl für das Schöne in dem äussern, wie in dem innern Leben, sondern hat auch einen scientifischen Nutzen, welcher auf die meisten Zweige des Gymnasialunterrichts sich erstreckt. Wer die Vorwelt allein durch das Wort kennen lernt und sieht, der betrachtet sie nur mit Einem Auge. Bei sehr vielen Gegenständen der antiken Welt reicht die beste wörtliche Erklärung nicht aus und führt zu keiner Klarheit der Vorstellung: nur ein Blick auf ein vorgelegtes Bild des fraglichen Gegenstandes bringt ihn dem Geiste weit näher, als eine wortreiche, gelehrte Erklärung ohne Bild. Es kommt in den Schriften der Alten gar Vieles vor, wovon wir uns mit aller philologischen Gelehrsamkeit doch keine ganz richtige, deutliche Vorstellung machen können; von vielen Dingen findet sich bei den Alten nicht einmal eine nähere Beschreibung, zumal von Gegenständen des alltäglichen Lebens, weil diese als bekannt vorausgesetzt wurden. Hier helfen uns allein die erhaltenen Denkmäler des bildenden Alterthums aus der Verlegenheit, zumal die kleineren, wie Basreliefs, bemalte Gefässe, Gemmen und Münzen. Ich will nicht wiederholen, was über diesen Punkt Klotz in der Abhandlung „über den Nutzen und den Gebrauch der alten geschnittenen Steine“ Beachtungswerthes gesagt hat, glaube aber eine oft gemachte Bemerkung hier wiederholen zu müssen, dass eine aus der Anschauung erworbene Kenntniss des antiken Lebens, seinen Erzeugnissen und Gestaltungen weit fester und lebendiger in dem jugendlichen Gemüthe haftet, als eine nur durch den mündlichen Vortrag aufgenommene Beschreibung. Dass die Philologie in der neuern Zeit sich von der ihr so nahe verwandten alten Kunst und ihren Denkmälern mit einem gewissen Stolze abgewendet und allein dem Worte und der

Schrift ihre ganze Thätigkeit widmet, hat auf die Unterrichtsweise in den Gelehrtenschulen einen nicht eben fördernden Einfluss gehabt. In den ersten Jahrhunderten der Wiederherstellung der Wissenschaften, d. h. der Sprachen und Kenntnisse, in deren Besitz sich die Griechen und Römer befanden und welche uns zum Verständniss ihrer Geisteswerke und Kunstdenkmäler nöthig sind, — in jener Zeit wurde Beides, die Erzeugnisse der alten bildenden Kunst und die der Sprache, von unbefangenen edlen Gemüthern mit einer und derselben Andacht, wie Creuzer sagt, aufgefasst und verehrt, und die Humanisten des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts trennten sich überhaupt in der Gesinnung und Stimmung von den bildenden Künstlern noch nicht so scharf, wie es oftmals nachher geschah und in unserer Zeit der Fall ist. Die Schönheit des klassischen Alterthums wurde nicht allein in den schriftlichen Denkmälern gefunden, sondern auch die Betrachtung der bildlichen begeisterte zur Nachahmung und erfüllte die Gemüther mit gerechter Bewunderung der unvergänglichen Schöpfungen des menschlichen Geistes. Dass eine solche edle Begeisterung und anschauliche Kenntniss des gebildeten Alterthums auch in den Schülern unserer Gymnasien wieder geweckt und gefördert werde und als belebendes Element den Unterricht in Sprachen und in den historischen Wissenschaften durchdringe, dazu mag jeder Lehrer, dessen Studien dem Alterthume gewidmet sind, das Seine im Interesse der allgemeinen Gymnasialbildung beitragen, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet.

Werden sich aber nicht Bedenklichkeiten und Hindernisse in Betreff der Mittel zum Gebrauch der bildlichen Alterthumskunde auf den Gelehrtenschulen erheben? Es geht freilich den meisten Gymnasien, wie den Gadarenern, von welchen Arrian erzählt, dass sie die Armuth (Penia) und die Künste angebetet hätten; denn auch in den Hallen unserer Schulen steht oft die bittende Penia neben den Musen. Dies soll uns aber doch nicht veranlassen, die Sache ganz aufzugeben. Der menschliche Erfindungsgeist und die zur Förderung der Geistesbildung kräftig mitwirkende Industrie verschaffen auch den wenig bemittelten Lehranstalten um wohlfeilen Preis die nöthigen Mittel für die Bildung des Geschmacks und des ästhetischen Gefühls durch die Kunstdenkmäler des klassischen Alterthums.

Nach und nach kann sich jedes Gymnasium von bildlichen Darstellungen Winckelmann's Werke, Millins Gallerie, Hirt's mythologisches Bilderbuch, Horn's Bilder des griechischen Alterthums, Panofka's Scenen des antiken Lebens und ähnliche Werke anschaffen. Sammlungen alter Münzen können freilich nur wenige Anstalten sich verschaffen, allein die treu nachgebildete Beckersche Sammlung, auch Schwefelabdrücke und galvanoplastische Nachbildungen lassen sich ohne grosse Kosten erwerben. Die Betrachtung alter Münzen oder ihrer Nachbildungen gewährt dem aufmerksamen Beschauer mancherlei Genuss und Gewinn und schärft den Sinn für das Angemessene und Schöne. Ein Jupiter auf Münzen des Königs Philippus von Macedonien, der ersten Ptolemäer, imgleichen des Pyrrhus sind nicht unter der Majestät seiner Bildung in Marmor; der Kopf der Ceres auf silbernen Münzen der Stadt Metapontum in Grossgriechenland, und der Kopf der Proserpina auf gar verschiedenen silbernen Münzen von Syrakus im königlichen farnesischen Museo zu Neapel, übersteigen alle Einbildung; und eben dieses könnte von andern Schönheiten auf unzähligen Münzen und geschnittenen Steinen angezeigt werden." (Winkelmanns Gesch. d. Künste B. V. 2. §. 26.) Abdrücke derselben sind überall zu haben, und die Schönheit dieser Darstellungen können auch wir, entfernt von den Schätzen des Alterthums und den erhabenen Werken des griechischen Meissels, zum Vorwurf unsers Studiums machen. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber können die Abdrücke der besten geschnittenen Steine gewähren, mit welchen auch das königl. hohe Ministerium viele Gymnasien beschenkt hat, es ist aber dazu freilich nöthig, dass ein mit diesem Zweige der Alterthumswissenschaft nicht unbekannter Lehrer für die Schüler den gefälligen und anregenden Exegeten mache; an lernbegierigen Beschauern wird es ihm nicht fehlen. Wie wohlthätig und bildend ein Lehrer in dieser Weise auf seine Schüler wirken kann, lehrt die Erfahrung, und ich mache in dieser Beziehung nur aufmerksam auf die Wirksamkeit Böttigers auf den Gymnasien in Weimar und Bauzen, auf Lange in Schulpforta, der selbst in Prima Unterricht in der Archäologie ertheilte und die Schüler durch seinen belebenden und mit Vorzeigen der besten Bildwerke verknüpften Vortrag für das Studium des Alterthums und seiner schönen Kunstbildungen begeisterte, in-

dem sein eigenes Leben dem Dienste der Musen und Grazien geweihet war. Mit gleicher Liebe zur Sache bildete das Schönheitsgefühl seiner Schüler der ehemalige Prof. Weiske in der Landes- oder Fürstenschule St. Afra zu Meissen durch die Erklärung der schönsten Kunstdenkmäler des Alterthums, deren Abbildungen er den Primanern vorlegte. Wenn es nun auch nicht zweckmässig sein dürfte, für solche den Zweck des Gymnasiums noch fern liegende Studien besondere Unterrichtsstunden anzusetzen, so lässt sich doch nicht läugnen, dass gerade die bildliche Alterthumskunde auf die für alles Grosse und Schöne empfängliche Jugend einen geistig anregenden, veredelnden und fördernden Einfluss haben wird, wenn die Sache nur auf die richtige Weise und mit pädagogischem Takt benutzt wird. Freilich ruft uns auch hier der Genius warnend zu: *Μηδὲν ἄγαν*! damit die Spötter nicht von uns sagen: Turpe est difficiles habere! oder damit nicht etwa in gewissen ängstlichen Gemüthern die grundlose Besorgniss rege werde, als ob wir „mitten im Christenthum ein niedliches Heidenthum aufbauen wollten“, wie sich Erasmus in seinen Episteln ad Capitonem (lib. I. ep. 4) ausdrückt, während jene Leute, die immer von ihrer christlichen Gesinnung, von ihrer Orthodoxie sprechen, doch recht gut wissen, wie klassische Geistesbildung mit wahrer Religiosität und christlicher Sittlichkeit sich vereinigen lässt, und diese durch jene gefördert wird. Da kann nicht von verschiedenen, gar von entgegensetzten Standpunkten die Rede sein, sondern es ist hier nur der eine zu behaupten, der Standpunkt vernünftiger und sittlicher Menschenbildung vermittelst der für die Gymnasien bestimmten Unterrichtsgegenstände, unter welchen das klassische Alterthum mit seinen Denkmälern der Wissenschaft und Kunst mit Recht den ersten Rang behauptet. Dass dieselben aber möglichst anschaulich gemacht und zur deutlichen Erkenntniss der Schüler gebracht werden, dazu wird ohne Zweifel die Benutzung der bildlichen Alterthumskunde von wesentlichem Nutzen und somit einer bescheidenen Empfehlung werth sein.

Prof. Dr. Fiedler.

Zweite Abtheilung.

Recensionen und Anzeigen.

Grammatisch geordnete Stoffsammlung zu lateinischen Memorirübungen von Dr. J. Spiller, Lehrer am Gymnasium in Gleiwitz. Breslau 1844.

Die vom Herrn Dr. Rudhardt in Vorschlag gebrachten Memorirübungen werden immer allgemeiner in die Gymnasien eingeführt, und nur der Mangel einer geeigneten Stoffsammlung scheint bisher die eine oder andere Anstalt von der Einführung derselben abgehalten zu haben. Diesem Mangel mit abzuhelfen hat der Hr. Verfasser, da ihm weder die loci memoriales von Hrn. Dr. Rudhardt, noch das Memorirbuch des Hrn. Director Meiring und des Oberl. Remacly theils der Masse, theils der Anordnung wegen genügten, die obige Sammlung herausgegeben. Er ist dabei nach selbst gemachter Erfahrung von dem Grundsatze ausgegangen, dass der Stoff der Uebersichtlichkeit und der leichtern Einprägung wegen sich an die Grammatik anschliessen müsse, ohne jedoch den einzelnen Regeln der Reihe nach zu folgen. Ref. stimmt ihm für die beiden Classen V. und IVta bei, aber für die Tertia, wenigstens für Tertia superior verlangt er zusammenhängendere Beschreibungen und Geschichtserzählungen. Ferner hätte er gewünscht, dass jeder Classe ihr Pensum genau umgränzt, zur leichtern Uebersicht allgemeine Ueberschriften beigefügt und wenigstens für Quinta und Quarta die Schlagwörter, wenn er so sagen soll, mit Sperrschrift gedruckt worden wären.

Die Sammlung zerfällt in einen prosaischen und poetischen Theil. Der letztere, gegen Hrn. Rudhardts Ansicht, in der Absicht hinzugefügt, damit nach pag. VII. der Vorrede auch die Phantasie, „solle sie anders producirend, bildend und befruchtend beim Schüler wirken und ihre wahre Bestimmung nicht ganz verfehlen, Nahrung erhalte u. s. w.“ enthält 18 Gedichte aus Horaz, Virgil, Ovid. Ob der Hr. Verfasser diesen Zweck damit erreichen werde, mag Ref. weder bejahen noch verneinen. Er ist keineswegs gegen das Memoriren inhaltsreicher Gedichte, schon aus dem Grunde, weil dadurch die Prosodie und die Metra am leichtesten eingeübt werden können, hält aber den Abdruck für überflüssig, da Horaz und Virgil in Prima und Secunda stehende Lectüre sind, auch in Tertia Ovids Metamorphosen oder eine Chrestomathie eine hinreichende Auswahl bieten, und Gedichte nur nach allseitiger Erklärung gelernt werden sollten; auch sieht er nicht ein, warum Quarta ganz unberücksichtigt geblieben ist, wo die dichterische Lectüre mit Phaedrus oder Jakobs Blumenlese zu beginnen pflegt.

Der prosaische Theil umfasst drei Curse; der erste für VI. und Vta, der zweite für die mittleren, der dritte für die obern Classen bestimmt. Der erste enthält 148 Sätze auf 9 Seiten. Es entsteht dabei die Frage, ob die Sexta auch schon in den Curs der Memorirübungen gezogen werden soll. Hr. Dr. Rudhardt schliesst sie aus; Ref. stimmt ihm bei, ohne jedoch zu behaupten, dass nicht auch die Sextaner eine kleine Anzahl Sätzchen aus ihrem latein. Lesebuche lernen könnten. Er ist der Ansicht, dass die rationellen Memorirübungen vom Satze ausgehen müssen, und die Formlehre nicht getrennt werden darf; auch können die gegebenen 46 Sätze zur Einübung der Declinations- und Conjugationsformen nicht genügen. Die Aufgabe der Sexta ist, dass durch wiederholte Lectüre kurzer leichter Sätze und durch vielseitige mündliche Umbildung derselben möglichst viele Formen erkannt und eingeübt werden, und dass durch Erlernen der wichtigen Stammwörter ein ziemlicher Wortvorrath gewonnen werde. — Der Stoff in den für die Quinta bestimmten Sätzen ist meist der Fassungskraft dieser Bildungsstufe angemessen und würde die syntaktischen Regeln für dieselbe vollständig umfassen, wenn von den für die Formlehre bestimmten Sätzen etwa ein Viertel für die übergan-

genen syntaktischen Regeln verwendet worden wäre. Am Schlusse endlich wären einige, mehrere Regeln zugleich umfassende, Beispiele, so wie zur Abwechslung einige leichtere Fabeln und kurze lehrreiche Erzählungen wünschenswerth gewesen, da solche für diese Bildungsstufe eben so anziehend, als dem geschichtlichen Stufengange entsprechend sind.

Der zweite Curs von S. 20 — 36 in 216 Sätzen ist nach derselben Aufeinanderfolge geordnet, nur dass die Beispiele schwierigere syntaktische Verhältnisse und den künstlichern Satzbau zur Anschauung bringen sollen. Leider wird auch hier, wie im ersten und dritten Curs, eine feste Abgrenzung für Quarta und Tertia vermisst; ja Ref. würde die Quarta lieber mit der Quinta verbinden, so dass die Sätze für beide Classen die einfachen Regeln der Syntax vollständig umfassten, und nun erst in Tertia die schwierigern syntaktischen Verhältnisse behandelt würden; auch verlangt er ausser den abgerissenen, den Worten und Gedanken nach noch oft zu schwierigen Stellen zusammenhängende geschichtliche Erzählungen und Naturbeschreibungen, dergleichen im dritten Curs mehrere, z. B. Nro. 1 — 7 ganz geeignet sind, wie der Hr. Verf. in der Vorrede selbst gesteht, während mehrere einzelne Sätze z. B. 150. 161. 199. 219. 233. 259. 294. 296. 302. 330. 332. 342. weniger passend sind.

Die für den dritten Curs bestimmten längern Abschnitte sind mit Ausnahme von Nro. 8 und 14 gut gewählt. Nro. 27 ist aus der Rede pro Archia entlehnt. Der Hr. Verf. vertheidigt in der Vorrede pag. VII. mit Recht die Aufnahme dieses Abschnittes, da die Reden des Cicero nicht allein durch Sprache und Darstellung ausgezeichnet sind, sondern auch nebst den Briefen desselben das getreueste Bild von dem öffentlichen und Privatleben seiner Zeit geben, so dass Ref. wünschen würde, noch mehrere Abschnitte aus denselben aufgenommen zu sehen, wenn nicht in Secunda die Lektüre derselben mit der des Livius abwechselte, so dass dem Lehrer hinreichend Gelegenheit gegeben ist, die schönsten und wichtigsten Stellen zum Memoriren auszuwählen. Ueberhaupt ist Ref. der Ansicht, dass auch in Prima die Lektüre der schwierigern Reden Ciceros fortgesetzt werden sollte, da sie den schicklichsten Uebergang vom Livius zum Tacitus und Horaz bilden, während aus den rhetorischen und philosophischen Schriften Ciceros nur einzelne

Abschnitte zur Lektüre in den Gymnasien geeignet erscheinen, wie Hr. Prof. Grauert im 1. Heft des 2. Bandes des Museums der rheinisch-westphälischen Schulmänner S. 12 entschieden nachgewiesen hat.

Ungeachtet dieser Bemerkungen verdient diese Sammlung die Beachtung aller Schulmänner und scheint mir vor den bis jetzt erschienenen Memorirbüchern zur Einführung die passendste.

H . . .

M. Tullii Ciceronis orationes quatuordecim. Praemissa Ciceronis vita in usum gymnasiorum edidit, selectam lectionum varietatem textui subiunxit, indicem nominum addidit Ferdinandus Schultz phil. Dr. L. A. M. Gym. Arnsberg. praeceptor. Arnsbergae apud A. L. Ritter. 1843. 318 S. 10 ggr.

Wie Cicero's Schriften im Allgemeinen in den Werkstätten höherer Bildung immer mehr oder minder den Mittelpunkt gebildet haben, um welchen sich die behufs einer gründlichen Bekanntschaft mit der römischen Sprache und Litteratur auf den obern Klassen vorgenommenen Uebungen bewegten; so haben besonders dessen Reden jederzeit als ein vorzüglich geeignetes Mittel gegolten, um die angehenden Jünger der Wissenschaft mit Cicero's klarer und schöner Sprache und dem reichen Schatze seines ausgebreiteten Wissens ebenso wie mit dessen edler Vaterlandsliebe und grosser Lebenserfahrung, und durch ihn mit antiker römischer Denkweise überhaupt bekannt zu machen. Es hat daher auch nie an Ausgaben einzelner Reden für den Schulgebrauch gefehlt und in den meisten derselben herrscht auch in der Auswahl derjenigen, welche zur Erreichung dieses Zweckes die geeignetsten zu sein scheinen, eine so grosse Uebereinstimmung, dass man selten eine solche Ausgabe findet, welche andere Reden als die pro S. Roscio Amer., pro lege Manilia, in Catilinam, pro Archia poeta, pro T. Annio Milone, pro Ligario und pro Rege Deiotaro enthielte.

Was die Einrichtung der verschiedenen zu diesem Zwecke erschienenen Ausgaben Ciceronischer Reden betrifft, so sind die uns bekannten sämmtlich entweder mit einem mehr oder minder weitläufigen, deutsch oder lateinisch geschriebenen Commentar unter dem Texte, meistens ziemlich ausführlichen Inhaltsangaben, theilweise auch mit der Uebersetzung einzelner öfters nicht gerade durch Schwierigkeit ausgezeichneter Stellen und zuweilen noch mit einem auf die Anmerkungen verweisenden Index versehen; oder sie sind ganz ohne Anmerkungen, nur etwa mit einigen Varianten unter dem Texte. Welche von diesen beiden Arten von Schulausgaben den Vorzug verdienen, darüber sind von jeher die Ansichten der Schulmänner verschieden gewesen, und auch die im Herbste 1842 in der Versammlung der Schulmänner unserer Provinzen in Düsseldorf vom Herrn Oberlehrer Grashoff am dortigen Gymnasium in Anregung gebrachte Diskussion über diesen Gegenstand hat nach dem darüber mitgetheilten Protokoll zu keinem bestimmten Resultate geführt. Nur darin scheint man doch so ziemlich allgemein einverstanden zu sein, dass die gewöhnlichen mit Anmerkungen ausgestatteten Schulausgaben, wie wir sie von den Schriften der am meisten gelesenen Autoren und namentlich auch Cicero's besitzen, grösstentheils wenig ihrem Zwecke entsprechen, indem sie entweder 1) dem Schüler durch eine fast ängstliche Hinwegräumung jeder nur denkbaren Schwierigkeit die Sache zu leicht zu machen suchen; oder 2) durch Aufspeicherung eines fast unübersehbaren gelehrten Materials, durch welches sich durchzuarbeiten oft dem Lehrer Mühe kostet, für den Schüler ganz unbrauchbar sind; oder endlich 3) durch wiederholtes Erklären der trivialsten Dinge und unablässiges Hinweisen auf die selbst mittelmässigen Schülern geläufigen Regeln der Grammatik dem Schüler, wenn anders Rücksicht darauf genommen werden soll, nicht nur die kostbare Zeit rauben, sondern auch noch jeden Genuss, den ihm sonst wol die zu lesende Schrift gewähren könnte, verleiden. In den Ausgaben der ersten Art wird gerade der grösste Nutzen, den die Lektüre der Klassiker bei zweckmässiger Behandlung von je her gewährt hat und noch gewährt, die Gewöhnung an eignes ernstes Nachdenken und selbstständiges Eindringen in Sinn und Geist einer Stelle, wodurch das Sprachstudium überhaupt erst wird, was es sein soll, eine lebendige Gymnastik

des Geistes, durchaus paralysirt. Ausgaben der zweiten Art, welche gewöhnlich ausstaffirt mit einem dem Lehrer oft eben so wie dem Schüler unnützen Ballast von Parallelstellen, die oft genug nichts anderes beweisen als, woran Niemand gezweifelt hat, dass dasselbe Wort, dieselbe Construction auch anderwärts vorkommt; ferner mit Verweisungen auf Bücher, die öfters nicht einmal dem Lehrer, geschweige denn dem Schüler zugänglich sind, und anderem gelehrten Beiwerk, eher wie ein specimen der Gelehrsamkeit ihrer Verfasser denn wie eine Schulausgabe aussehen, gehören zu jenen Zwittergeburten, welche, indem sie zweien Zwecken dienen wollen, da aus ihnen Lehrer und Schüler zugleich Belehrung schöpfen sollen, gewöhnlich alle beide verfehlen.

Die dritte oben bezeichnete Art von Schulausgaben endlich, welche bisweilen noch mit den Nachtheilen der beiden ersten verbunden ist, würdigt den betreffenden Schriftsteller zum blossen Mittel herab, um an ihm das ganze Regelwerk der Grammatik zu veranschaulichen.

Dergleichen und ähnliche Missstände, woran die meisten sogenannten Schulausgaben mehr oder minder leiden, so dass einzelne Beispiele anzuführen wenigstens für den Kundigen überflüssig sein möchte, sind, wenn wir nicht irren, bisher wol meistens die Veranlassung gewesen, warum die meisten Lehrer der obern Klassen in den Händen ihrer Schüler lieber blosse Texte sahen, als mit Noten versehene Ausgaben, ja bisweilen sogar sich veranlasst sahen, letztere geradezu zu verbieten.

Dagegen ist aber auch nicht zu verkennen und wird von Herrn S. in dem Vorworte mit Recht behauptet, dass doch auch solche Ausgaben, welche nichts als den Text und höchstens einige Varianten unter demselben darbieten, dem Schüler und eben dadurch auch dem Lehrer manche Vortheile entziehen, indem sie den raschen Fortgang der Lectüre hemmen und dadurch den Ueberblick und das Vertändniss des Ganzen erschweren und das Interesse für die zu lesende Schrift abstumpfen, oder dem Schüler wenigstens unnützer Weise Zeit rauben, die er auf etwas Nützlicheres verwenden könnte. Denn wenn auch die von den Schülern einer bestimmten Klasse zu lesende Schrift so gewählt ist, dass sie die Kräfte derselben im Allgemeinen nicht übersteigt — und darauf sollte natürlich immer

vor Allem geachtet werden — so wird dieselbe doch immer einzelne Schwierigkeiten darbieten, welche der Schüler ohne irgend einen Fingerzeig nicht zu überwinden im Stande ist; er wird dadurch überdrüssig und veranlasst entweder bei der Präparation sich mit dem Aufschlagen der ihm unbekannten Wörter zu begnügen oder zu Uebersetzungen seine Zuflucht zu nehmen: eines noch schlimmer als das andere.

Was daher Noth thut, sind Schulausgaben, die dem Schüler ein solches Hülfsmittel bei der Vorbereitung darbieten, welches ihm, wo weder eigenes Nachdenken, noch Grammatik und Lexikon ausreichen, so kurz als möglich die zum vorläufigen Verständniss durchaus nothwendige Unterstützung gewährt, dabei aber doch auch zugleich in demselben den Wunsch und das Bedürfniss weiterer Belehrung durch den Lehrer in der Klasse erweckt. Eine solche Ausgabe ist es auch, welche Herr S. wohl vorbereiteten Sekundanern von den Reden Ciceros hat darbieten wollen. Sehen wir daher zu, durch welche Art der Bearbeitung er diesen Zweck zu erreichen gestrebt hat, nachdem wir zuvor noch einige Worte über die Auswahl der in seiner Ausgabe enthaltenen Reden und über die kritische Behandlung des Textes vorausgeschickt haben.

Die Frage, welche Reden vorzüglich in einer für Schüler (namentlich der Sekunda) bestimmten Ausgabe aufzunehmen seien, scheint factisch dadurch so ziemlich erledigt zu sein, dass, wie im Anfange bemerkt wurde, die bisher zu diesem Zwecke erschienenen Ausgaben hierin grösstentheils übereinstimmen. Auch Hr. S. weicht in dieser Hinsicht wenig von seinen Vorgängern ab; auch hier finden wir zuvörderst die schon im Eingange als die auch von Andern für die zweckmässigsten erkannten 10 Reden: pro S. Roscio Amerino, pro lege Manilia, in Catilinam 4, pro Archia poeta, pro T. Annio Milone, pro Ligario und pro Rege Deiotaro. Dazu kommen zunächst 2 ebenfalls in mehreren andern Schulausgaben befindliche, die pro Murena und pro Marcello, von denen die erstern einiger schwierigen Stellen wegen, die zweite um deswillen von manchen Herausgebern nicht aufgenommen worden zu sein scheint, weil bekanntlich von F. A. Wolf ihre Aechtheit verdächtigt worden ist. Nur billigen aber wird man es, dass Hr.

S. sich weder durch die eine noch die andere Rücksicht veranlasst gefunden hat, eine dieser beiden Reden zu übergehen, die auch uns immer als vorzüglich geeignet zur Lectüre vorgekommen sind; die Aechtheit der Marcelliana aber wird nach den in jüngerer Zeit von Savels, R. Klotz und Andern darüber angestellten Untersuchungen nicht leicht mehr Jemand bezweifeln. Ausser diesen 12 Reden glaubte der Herausgeber auch von den 2 Gruppen von Reden, welche unter diesen schon des Inhalts wegen eine so vorzügliche Wichtigkeit erlangt haben, von den Verrinischen und Philippischen nämlich, wenigstens je eine Rede aufnehmen zu müssen, da jetzt öfters Schüler, wenn sie das Gymnasium verlassen, kaum etwas anderes als die Namen derselben gehört haben. Und gewiss wird man auch hierin dem Herausgeber nur beistimmen können, wenn man bedenkt, von welchem entscheidenden Einflusse die einen auf die Lebensschicksale des Redners gewesen sind, und mit welcher Klugheit und Energie er in den andern den Kampf gegen den Adelstolz der Patricier und die gränzenlose Habsucht der Magistratspersonen geführt hat, so dass Wieland in Beziehung auf dieselben sagt: „Es liesse sich mit gutem Grund behaupten, dass die Anklage des Verres in Rücksicht aller Umstände und der ganzen Art, wie Cicero die Sache angefangen, geführt und zu Stande gebracht, die grösste und preiswürdigste That seines ganzen Lebens war, selbst das Grösste, was er in seinem Consulate gethan, nicht ausgenommen." Ob aber Hr. S. wohl daran gethan habe, statt der von Einigen zu diesem Zwecke aufgenommenen 2ten Philippischen Rede die 4te und statt der 4ten Abtheilung der 2ten Klagerede gegen Verres die sogenannte Divinatio in Q. Caecilium aufzunehmen, möchten wir bezweifeln. Von den Philippischen Reden ist ohne Zweifel die 2te die vorzüglichste; schon Juvenal nennt sie (sat. X. 125) vorzugsweise divina Philippica, und Bähr urtheilt in seiner Geschichte der römischen Litteratur von ihr Folgendes: „Sie ist eines der vorzüglichsten Denkmale, durch welche Cicero seinen Namen verewigt hat; es ist nicht zu leugnen, dass sie es hauptsächlich gewesen, die ihrem Verfasser den Tod bald darauf zugezogen. Bei einer seltenen Kraft und Fülle der Rede, bei einer Reinheit des Ausdrucks und einem Wohlklange, der uns dahinreisst, finden wir in dieser Rede eine Schilderung des ganzen öffentlichen

wie des Privatlebens des Antonius." In dieser Hinsicht kann die 4te mit ihr nicht verglichen werden. Dass sie nicht wirklich von Cicero gehalten worden, kann bei ihr eben so wenig, als bei der 4ten Verrinischen einen Grund der Nichtaufnahme abgeben, da sie gerade so geschrieben ist, als ob Cicero dem Antonius gegenüber stände, und da ja auch andere z. B. die Miloniana nicht so gehalten worden sind, wie wir sie jetzt lesen. Ebenso ist von den Verrinen keine geeigneter, als eben die 4te actionis secundae, uns ein recht anschauliches Bild der treulosen Verwaltung öffentlicher Aemter in der damaligen Zeit im Allgemeinen und der unverschämten Räubereien und niederträchtigen Betrügereien des Verres insbesondere vorzuführen und zugleich Zeugniss zu geben von dem unerschütterlichen Muthe, womit Cicero dieses Alles aufzudecken wagt, und der Klugheit, welche er in der Art, wie er dieses thut, beweist. Auch die darin behandelten Gegenstände haben viel Ansprechendes und bieten manche Gelegenheit zur Belehrung des Schülers über die interessantesten Dinge dar. Wollte aber der Herausgeber den Zweck des Bekanntwerdens der Schüler mit diesen Reden auf kürzerem Wege erreichen, was wir in dem Falle nicht missbilligen möchten, wenn er diese Sammlung blos für Secunda bestimmt hat, dann konnten allerdings wol keine geeigneteren gewählt werden, als eben die zwei aufgenommenen, von welchen namentlich die Divinatio sich hinsichtlich der Form besonders auszeichnet und zugleich den Schüler auch mit dieser Art von Reden, welche darüber handeln, wer von mehreren Competenten in einer Sache Kläger sein kann, bekannt macht. Dass endlich unser Herausgeber sämmtliche 14 Reden, welche er aufgenommen, nach der Zeit, in welcher sie einzeln gehalten worden sind, geordnet hat, ist ebenfalls ein Vorzug dieser Ausgabe vor vielen andern.

Was die Feststellung des Textes in kritischer Hinsicht betrifft, so hat uns eine theilweise Vergleichung der uns zu Gebote stehenden Hülfsmittel mit der Ausgabe des Herrn S. gezeigt, dass derselbe darin mit grosser Sorgfalt und Umsicht zu Werke gegangen, indem er, wo es nur immer der Sinn erlaubte, diejenige Lesart beibehalten und nöthigenfalls erläutert hat, welche sich auf das grösste Ansehen der Codd. stützte, wo aber der Sinn durchaus eine Abänderung zu fordern schien

mit Benutzung und Prüfung der vorhandenen älteren und neueren Textesrecensionen nicht bloss sämmtlicher, sondern auch einzelner Reden die Wahl immer mit Einsicht und Sachkenntniss und mit Berücksichtigung sowohl des Geistes des Schriftstellers als des wahrscheinlich richtigsten Sinnes getroffen hat. Ohne dass übrigens eine der uns bekannten Textesrecensionen dieser Ausgabe geradezu zu Grunde liegt, scheint doch von ältern Herausgebern die Autorität Lambin's von besonderem Einfluss auf die Constituirung unseres Textes gewesen zu sein, und zwar gewiss mit grossem Rechte cfr. Vorrede zu der neuesten Ausgabe von dessen Tullianae Emendationes.

Die Hinzufügung einer angemessenen, nach dem Standpunkte der Schüler berechneten Auswahl von Varianten hat einen mehrfachen Nutzen. Sie können in der Hand eines umsichtigen Lehrers zu einem vortrefflichen Mittel werden, um die Schüler zum Nachdenken anzuregen und ihre Urtheilskraft zu üben und zu schärfen; sie erleichtern öfters das richtige Verständniss einer Stelle und lassen dem Lehrer freiere Hand in Fällen, in welchen derselbe mit dem Herausgeber nicht übereinstimmen möchte. Andere Varianten als solche, welche wenigstens einem dieser Zwecke dienen, sind auch vom Herausgeber nicht aufgenommen, der damit im Ganzen vielleicht nur etwas zu sparsam gewesen ist.

Wir kommen nun zu den Zugaben unseres Buches, durch welche recht eigentlich der Herausgeber für eine zweckmässige Unterstützung der Schüler bei ihrer Präparation hat sorgen wollen, ohne auf die oben gerügten Abwege zu gerathen. Es gehören dahin 1) eine Lebensbeschreibung Ciceros und Aufzählung seiner Werke, 2) Argumenta zu den einzelnen Reden 3) Erläuterung einzelner Stellen und Wörter (index).

1) Wenn überhaupt für das gründliche Verständniss der Werke eines Schriftstellers einige Bekanntschaft mit dessen Lebensverhältnissen öfters nicht allein sehr förderlich, sondern sogar nothwendig ist, indem die sämmtlichen geistigen Productionen desselben in einem gewissen engeren oder entfernteren Zusammenhange mit dem Charakter, den Verhältnissen oder Erlebnissen desselben stehen: so ist dies ganz besonders bei Cicero der Fall, über dessen verschiedene Werke die Geschichte seines thatenreichen Lebens oft grosses Licht verbreitet. Es sind daher die Schüler vor dem Beginne der Lectüre seiner

Reden um so mehr mit den Hauptereignissen seines Lebens und seiner Zeit bekannt zu machen, da mit den Reden in der Regel erst die Lektüre vollständiger Ciceronischer Schriften beginnt, der Schüler also über denjenigen Schriftsteller, der von nun an den Mittelpunkt seiner Studien bilden soll, bisher noch nichts zu erfahren Gelegenheit hatte, und da ferner Cicero für die Schüler alleiniger Repräsentant dieses Zweiges der römischen Litteratur, der Beredsamkeit ist. Mit wie vielen Nachtheilen aber die blosse mündliche Mittheilung oder auch das Dictiren dieser Dinge verbunden sei, darauf macht mit Recht der Herausgeber in dem Vorworte aufmerksam. Wir sehen daher auch die vorausgeschickte vita Ciceronis nicht allein als eine sehr dankenswerthe, sondern zur Erreichung des oben angegebenen Zweckes durchaus nothwendige Zugabe unserer Ausgabe an. Nur hätten wir zur sicherern Erreichun dieses Zweckes eine etwas grössere Ausführlichkeit gewünscht, namentlich 1) in der Mittheilung mancher Züge aus Ciceros vielbewegtem Leben; die zur richtigen Würdigung seines Charakters von Wichtigkeit sind; 2) in der Besprechung derjenigen Zeitereignisse, durch welche das Verständniss der aufgenommenen Reden selbst gefördert und erleichtert wird; 3) in gelegentlicher Mittheilung antiquarischer Notizen, endlich 4) in der Charakteristik seiner Werke.

Durch das Erste konnten leicht manche Vorurtheile gegen den in neuerer Zeit manchmal bis zur Ungebühr verunglimpften Charakter Ciceros beseitigt werden, ohne dass es desshalb nöthig gewesen wäre, seine wirklichen Schwächen zu verdecken. Es kommt nämlich nur darauf an, diese in ihrem rechten Lichte zu zeigen; sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht z. B. die bekannte Anekdote von dem, was dem Cicero auf seiner Rückreise aus Sicilien zu Puteoli begegnete, wodurch seine Eitelkeit zwar sehr deutlich charakterisirt wird, aber auf eine Weise, welche uns ihm dieselbe gern verzeihen lässt cfr. pro Planc. XXVI. 65. In Betreff des zweiten Punktes kam es besonders auf eine richtige Vertheilung des dahin gehörigen Stoffes in die vita, die argumenta und den index an, so dass diese sich gegenseitig ergänzten und in dem letzten in gewissen Fällen auf die ersteren hingewiesen werden konnte, wie dies denn auch jetzt bisweilen geschehen ist. Die Mittheilung von nothwendigen antiquarischen und litterarhistorischen Noti-

zen endlich war um so wünschenswerther, da eigne Lectionen für römische Alterthümer und Litteraturgeschichte fast nirgends mehr angesetzt zu werden pflegen und Handbücher über diese Gegenstände in den Händen der Schüler auch nicht vorausgesetzt werden können, der Lehrer also jede Gelegenheit wahrnehmen muss, diesen Mangel zu ersetzen. Passende Gelegenheit aber zur Anknüpfung kurzer, aber doch höchst fruchtreicher und bisweilen nothwendiger Belehrungen über manche Gegenstände des römischen Alterthums z. B. über Reihenfolge und Functionen der verschiedenen obrigkeitlichen Aemter, über Erziehung und dgl. bot die Beschreibung von Cicero's öffentlichem und häuslichem Leben genügend dar, wie denn auch diese Gelegenheit in dem im Ganzen recht brauchbaren Buche von Schirlitz „Vorschule zum Cicero" fleissig benutzt ist. Dass dergleichen an die Lebensgeschichte einer bestimmten Person besonders einer solchen, mit welcher die Schüler so recht vertraut werden sollen, geknüpfte Belehrungen mehr nützen und besser haften, als in eignen Stunden ihnen mitgetheilte ausführliche Erörterungen über diese Gegenstände, hat wol schon jeder erfahren. Eine nähere Charakteristik der Werke Cicero's vermissen wir besonders in Beziehung auf diejenige Gattung, mit welcher dieses Buch den Schüler gerade bekannt machen soll, die Reden; wir rechnen dahin besonders die Eintheilung derselben 1) nach dem Auditorium, vor welchem sie gehalten wurden, in solche, die vor dem Senate, die vor dem Volke und die vor Gerichte gehalten worden sind (de off. I. 37, 132) 2) nach der Beschaffenheit des Verbrechens in solche, welche in causa publica und in solche, welche in causa privata gehalten worden sind, endlich 3) in Anklage- und Vertheidigungsreden.

Daran konnte dann auch das Nothwendigste über das Gerichtsverfahren der damaligen Zeit, besonders die quaestiones perpetuae etc., worüber jetzt der Schüler im Buche vergebens Auskunft sucht, und ohne welches doch so manches ihm Vorkommende z. B. gleich im argumentum pro S. Roscio Amerino der Ausdruck quaesitor inter sicarios, unverständlich ist, angeschlossen werden. Eine gründliche, wenn gleich kurze Zusammenstellung des hierher Gehörigen würde vielleicht selbst manchem Lehrer erwünscht sein, da nicht jedem Werke wie Rein: „Ueber das römische Privatrecht und den

Civilprozess", und besonders Geib: „Geschichte des römischen Criminalprozesses" zu Gebote stehen. Auf diese Weise würde der Schüler in dieser vita gleichsam ein von einem Rahmen umschlossenes Bild des ganzen häuslichen, politischen, wissenschaftlichen und moralischen Lebens Cicero's und der Zeit „die er mit sich fortgerissen" erhalten, in welchem er die nachher in den argumentis und dem index, so wie in den Reden selbst vorkommenden Details aus Cicero's Zeitgeschichte in ihrem nothwendigen innern Zusammenhange mit den übrigen Lebensereignissen desselben erkännte. Wie sehr dadurch auch dem Lehrer der Geschichte in die Hände gearbeitet würde, braucht nicht erst erinnert zu werden.

2) Wir kommen zu dem zweiten oben angegebenen Hülfsmittel, die Schüler bei der Präparation zu unterstützen, den argumentis nämlich. Nicht in allen Fällen sind argumenta oder Einleitungen in die zu lesende Schrift nothwendig, ja sie können bisweilen sogar nachtheilig sein; es kommt dabei auf die Art der betreffenden Schrift ebenso, wie auf die Beschaffenheit der Einleitung an. Besteht die zu lesende Schrift aus kürzeren Ganzen, deren Verständniss nicht eine vorläufige Kenntniss von Dingen voraussetzt, die vom Schüler nicht erwartet werden kann, so geht man besser gleich in medias res, wo sich dann nachher im Laufe der Lectüre zur Anknüpfung der einen oder andern hierher gehörigen Bemerkung Gelegenheit findet. Bei Ciceros Reden haben die Herausgeber es immer für nöthig gehalten, dergleichen argumenta den einzelnen Reden vorauszuschicken, und zwar mit Recht; denn in ihnen findet sich mancherlei, was dem Schüler zum richtigen Verständnisse derselben vorher zu wissen nöthig ist. Dadurch, dass er mit der Veranlassung der Sache, mit den in dieselbe verwickelten Personen, mit dem Orte, wo, mit der Zeit, wann, und der Art und Weise, wie sie verhandelt wird, vorher näher bekannt geworden, gewinnt er Interesse für dieselbe und wird ihm manches klar, was ihm sonst ganz unverständlich bleiben würde. Häufig aber versieht man es hierbei darin, dass man entweder zu weit ausholt und Dinge herbei zieht, die zu der Sache kaum in irgend einer Beziehung stehen, und daher mehr von derselben ab als in dieselbe einleiten, oder dass man, wie dies in fast allen uns bekannten Schulausgaben Ciceronischer Reden geschehen ist, den Schülern Schritt für Schritt mit Angabe der

betreffenden Kapitel und Paragraphen den Weg nachzeigt, dem der Redner in seiner Argumentation gefolgt ist. Durch dieses letztere Verfahren wird der Lehrer eines vortrefflichen Mittels beraubt, die Aufmerksamkeit und Denkkraft der Schüler zu üben, indem er, nachdem die Rede vollständig gelesen und durchgearbeitet ist, dieselben referirende, imitirende und besonders tabellarische Auszüge aus derselben machen und auch wohl manche der vorgebrachten Argumente prüfen lässt und sie so auf die zweckmässigste Weise für die Anfertigung selbstständiger Abhandlungen vorbereitet und vorübt. Dank wissen muss man es daher Hrn. S., dass er hierin von der Gewohnheit der früheren Herausgeber abgewichen ist und nicht durch Angabe der Theile der Rede und Anordnung derselben diese Uebung unmöglich oder doch nutzlos gemacht hat. Nur bei einigen längern Reden würden wir es gerade nicht tadeln, wenn in einigen allgemeinen Zügen der Gang angedeutet wäre, dem Cicero gefolgt ist, da besonders bei der immer noch nicht ungewöhnlichen, aber gewiss nicht zu billigenden Art, die Schriftsteller auf den obern Klassen zu lesen, wonach Dichter und Prosaiker immer neben einander gelesen, für letztere also wöchentlich nur etwa 3 Stunden angesetzt werden, vom Schüler bei der Länge der Zeit, die er über der Lectüre der einen Rede zubringt, wol kaum erwartet werden kann, dass ihm der sich durch das Ganze ziehende Faden gegenwärtig geblieben. Die Ausführung des Einzelnen liesse dann immer noch Stoff und Gelegenheit genug übrig zur Anstellung der oben angeführten Uebungen. Auch die den Argumenten beigefügten Notizen, vor wem, in welchem Jahre und mit welchem Erfolge die Rede gehalten worden, sind dankenswerth. Was wir auch hier vermissen, ist die durchgängige Angabe, zu welcher Klasse von Reden die vorliegende gehöre, und welches gerichtliche Verfahren bei ihr beobachtet worden.

Es bleibt uns nun noch 3tens übrig zu sehen, welche Unterstützung der Herausgeber den Schülern in Beziehung auf das Verständniss einzelner Stellen und Wörter gewährt hat. Den in dieser Hinsicht aufstossenden Schwierigkeiten suchen die Herausgeber gewöhnlich durch eigene grammatische Erörterungen oder Verweisungen auf eine der gangbaren Grammatiken; durch antiquarische, mythologische und historische Bemerkungen; durch Anführung von Parallelstellen

und die Uebersetzung einzelner Partien; durch Unterscheidung von Synonymen, endlich durch Bemerkungen über Sinn und Zusammenhang im Allgemeinen zu begegnen. Dass dieselben aber in dem einen oder andern, oder auch in allen diesen Punkten gewöhnlich das Maas überschreiten, ist oben bereits bemerkt worden. Diese Ueberschreitung des Maasses scheint, was zunächst das Grammatische betrift, nach unserm Dafürhalten besonders daher zu rühren, dass man die Funktionen eines Editors mit denen eines Lehrers verwechselt. Dieser wird allerdings öfters gern eine passende Gelegenheit wahrnehmen, die grammatischen Kenntnisse seiner Schüler durch Verweisung auf ihnen früher erklärte Regeln in der Grammatik zu befestigen, oder, jedoch nur in Fällen, wo die Lectüre darauf hinführt, durch eigne Bemerkungen, wie sie gerade die Stelle veranlasst, zu erweitern und so die Lectüre mit den grammatischen Lectionen in eine fruchtreiche Verbindung zu setzen. Den Herausgebern einer Schulausgabe aber wird nach der von uns angenommenen Bestimmung seines Buches, die ihm dem Schüler nur da zu Hülfe zu kommen erlaubt, wo diese eignes Nachdenken und die ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel muthmasslich im Stiche lassen werden, nur dann grammatische Erörterungen geben dürfen, wenn eine ganz ungewöhnliche, in den Schulgrammatiken nicht erläuterte Construction vorkommt, deren Unkenntniss den Schüler bei der Präparation auf einen Abweg führen könnte. Erörterungen über Wortfügungen, die auch in der Grammatik vorkommen, sind, wenn sie mit dieser übereinstimmen, überflüssig, und wenn sie nicht mit ihr übereinstimmen, nur geeignet, den Schüler zu verwirren und unsicher zu machen. Es sind demnach alle grammatische Bemerkungen, welche einen andern Zweck haben als den oben genannten, dem Lehrer zu überlassen, der am besten wissen muss, und es auch allein wissen kann, was für eine Regel oder Bemerkung zweckmässigerweise gerade an dieser oder jener Stelle an das Gelesene angeknüpft wird. Da machen nicht nur der Standpunkt der Klasse im Allgemeinen, der auch nicht einmal immer ganz der nämliche ist, sondern auch die Individualität jedes Schülers in der Klasse öfters Modificationen nöthig, welche ein Editor unmöglich vorher alle zu ermessen im Stande ist.

Quantität derjenigen, gegen welche von Schülern am gewöhnlichsten gefehlt zu werden pflegt, die nöthige Auskunft ertheilt. Gegen die Einwendung, dass hierdurch dem Schüler ohne Noth mehr Zeit geraubt werde, als wenn die nöthigen Erklärungen gleich unter dem Texte ständen, möchten wir erinnern, dass diese Mühe nicht in Anschlag zu bringen ist gegen den Nachtheil, den, wie auch der Herausgeber richtig bemerkt, unter dem Texte stehende Noten gewöhnlich haben, indem durch sie nachlässige Schüler sich der Mühe der Präparation überheben zu können meinen, in der Hoffnung, sich durch einen Blick in ihren Tröster unter dem Texte aus der Verlegenheit helfen zu können.

Dazu kommt, dass sie sich durch das Nachschlagen die Sache fester einprägen, und dass die einmalige Erläuterung des Gegenstandes im Index für alle Stellen ausreicht, wo derselbe vorkommt, während Noten unter dem Texte bei dem jedesmaligen Vorkommen desselben Namens eine neue Erörterung oder wenigstens Verweisung auf eine frühere Stelle nöthig machen. Bei blossen Anspielungen auf eine Person oder einen Ort wird freilich eine kurze Verweisung auf das Wort des Index, unter dem der nothwendige Aufschluss zu finden ist, nöthig sein, wie dies denn auch vom Herausgeber an einigen Stellen z. B. Div. in Caec. XIII, 43; XV, 50; XVII, 57 (2 mal, an erster St. aber wol überflüssig) geschehen ist. Der Gleichmässigkeit wegen hätte das auch an einigen andern Stellen geschehen können, wo nun der Herausgeber die nöthige Erläuterung gleich unter dem Texte gibt; pro Arch. XII, 32 genügte eine Verweisung auf das argum.

Wenn man nun aber, durch den Titel des Buches veranlasst, glauben möchte, dasselbe biete dem Schüler durchaus keine andere Unterstützung des Verständnisses e i n z e l n e r Stellen und Wörter dar, als die im Index gegebene Erklärung der Eigennamen, so würde man irren. In den von uns oben bezeichneten Fällen gewährt der Herausgeber denselben auch wohl, wiewohl selten, eine zweckmässige Nachhülfe anderer Art. So finden wir kurze grammatische Bemerkungen und Winke bisweilen an die V. L. angeknüpft cfr. pro lege Man. XII, 33; XIII, 37 und 38; XX, 59; I Cat. III, 8 u. s. w. Wir finden ferner, wo es nöthig schien, kurze Bemerkungen über Sinn und Bedeutung einzelner Stellen und Wörter cfr. pro

Roscio Amer. II, 6; XX, 57; Div. in Caec. X, 30; pro lege Man. I. 1; I Cat. VI, 13; III Cat. XI, 26; IV Cat. V, 10; pro Mur. XIV, 30 und 32; XXXV, 73; pro Arch. III, 5; pro Mil. VI, 15; XII, 33; XXI, 56 u. s. w. Auch Verweisungen auf andere Stellen, wo ein besonderer Sprachgebrauch schon vorgekommen und erläutert worden, finden wir pro Roscio Amer. VIII, 21; Div. in Caec. XX, 66; ebenso Unterscheidungen von Synonymen, wo das richtige Verständniss der Stelle dadurch bedingt ist, Div. in Caec. IX. 29.

Man könnte fragen, ob es nicht zweckmässiger gewesen, auch diese wenigen Wort- und Sacherklärungen mit in den Index zu verweisen, wie dies in der bekannten Ausgabe der sechs Platonischen Dialoge von Dronke geschehen ist. Das würde aber den grossen Uebelstand mit sich gebracht haben, dass dann, wie es auch bei jenem Buche der Fall ist, der Schüler nicht gewusst hätte, was er ausser den Eigennamen im Index noch zu suchen habe und was nicht; es wäre also jedenfalls jedesmal eine Verweisung auf denselben nöthig gewesen.

In einigen neueren Schulausgaben hat man bald mit mehr bald mit weniger Glück durch ein eigenthümliches Mittel der oft unglaublich grossen Gedankenlosigkeit der Schüler zu begegnen und ihrem Nachdenken, namentlich in grammatischer Hinsicht, zu Hülfe zu kommen gesucht, nämlich durch anregende, das Verständniss unterstützende Fragen. Wir halten dieses Mittel, wenn es mässig angewandt wird, und von einem gewandten Lehrer herrührt, der sich durch längere Praxis einen gewissen Takt erworben hat, besonders für mittlere Klassen recht geeignet, „um die Schüler dem Gegenstande ihrer Betrachtung näher zu bringen und zum Erkennen und Durchdringen desselben aufzufordern.“ Aber lange nicht alle Herausgeber besitzen darin einen so richtigen Takt, wie Ellendt in seinen Materialien zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche für mittlere Klassen ihn gezeigt hat.

Fragen wie: „Worin liegt die Schönheit dieser Stelle?“ und ähnliche und Ausrufungen wie: „Welche Witzelei!“, wie wir sie wol in sogenannten Schulausgaben lesen, dienen zu gar nichts. Auch Hr. S. hat an einigen Stellen geeignete Fragen, namentlich an den kritischen Theil des Buches angeknüpft, z. B. I Cat. II, 4 e; VIII, 19; III Cat. VIII, 20. Manche

werden bedauern, dass dies nicht öfter geschehen ist; aber das hierin wie in der Hinzufügung von kurzen grammatischen und anderen Erörterungen zu beobachtende Maas wird sich von vorn herein so bestimmt nicht abgrenzen lassen; theils werden in dieser Hinsicht die Ansichten der betreffenden Lehrer nie so ganz und gar zusammentreffen; theils wird eigner längerer Gebrauch des Buches und fortwährende Beobachtung und Vergleichung mit demjenigen, was das wahre Bedürfniss der Schüler erheischt, den Herausgeber selbst ein immer richtigeres Maas finden lassen. Jedenfalls sind wir nach unserm Dafürhalten durch diese Ausgabe der Reden Cicero's, die sich überdies durch gutes Papier und deutlichen Druck empfiehlt, schon jetzt dem Ideale einer eigentlichen Schulausgabe um ein bedeutendes näher gerückt. Auch der Preis derselben (12½ Sgr.) ist sehr billig gestellt, so dass man allen Schülern die Anschaffung derselben zumuthen darf, was, wenn der Lehrer auf dem hier gelegten Grunde mit Erfolg weiter bauen soll, durchaus nöthig ist.

Essen.

Cadenbach.

Cornelii Nepotis quae vulgo feruntur vitae excellentium imperatorum ad optim. codd. fidem emendavit atque integram lectionum varietatem adiecit C. Benecke, Dr. Berolini, Posnaniae et Bydgostiae. 1843. 8. 279 S.

Nach dem Erscheinen der trefflichen Ausgabe Bardili's trat in der kritischen Bearbeitung der Biographien des Corn. Nepos ein ziemlich langer Stillstand ein, indem die spätern Herausgeber dieses vielgelesenen Büchleins meist nur den Zweck der Schule im Auge hatten und selbst der fleissige Dähne in seiner ersten, mit einer annotatio critica versehenen Ausgabe keine eigentliche Recension des Textes beabsichtigte. Um so erfreulicher musste es für die zahlreichen Freunde dieses Schriftstellers sein, dass zwei Gelehrte ihren Fleiss einer streng kritischen Bearbeitung desselben zugewendet haben, C. L. Roth

und Benecke, deren Ausgaben in einem Zeitraume von zwei Jahren sich gefolgt sind. Referent, welcher die Arbeit Roth's im 2ten Hefte des Museums einer genaueren Prüfung unterworfen hat, nahm desshalb die neue Ausgabe eines auf dem Felde der lateinischen Litteratur rühmlich bekannten Gelehrten mit der sichern Erwartung zur Hand, dass durch gehörige Benutzung des von Roth so vollständig gesammelten und so sorgfältig geordneten kritischen Apparats die Ausstellungen, die er an der Roth'schen Recension zu machen sich veranlasst gefunden hatte, sämmtlich beseitigt und die Kritik des Textes, so weit es die vorhandenen Hülfsmittel erlaubten, endlich abgeschlossen sein würde. Allein wie gross war sein Erstaunen, als er die Ausgabe Roth's gar nicht benutzt, ja nicht einmal in dem Vor- oder Schlussworte mit einer Silbe erwähnt fand! Mit vollem Rechte lässt sich doch wohl an den Herausgeber eines alten Schriftstellers, zumal bei einer für Gelehrte bestimmten Arbeit, die Anforderung stellen, dass er sich nach den jüngsten Erscheinungen auf dem betreffenden Gebiete auf's genaueste umsehe, und, wo möglich, auch die kleinsten Beiträge nicht unbeachtet lasse. Und mag auch der Wohnort des Verf. für den buchhändlerischen Verkehr noch so ungünstig gelegen sein, so sollte man doch wohl erwarten, dass ihm innerhalb zweier Jahre die Erscheinung der Roth'schen Ausgabe, wenn auch nur aus dem Messkataloge, hätte bekannt werden müssen. Ref. enthält sich aller Vermuthungen über eine so auffallende Thatsache, indessen kann er den Verfasser keineswegs von dem Vorwurfe der Sorglosigkeit und des Mangels an schuldiger Rücksicht gegen das Publikum freisprechen, welches durch das Aushängeschild des eine integra lect. varietas versprechenden Titels zum Ankaufe des Buches gelockt, sich in seiner Erwartung getäuscht und genöthigt sieht, die Ausgabe von Roth noch ausserdem anzuschaffen.

Doch sehen wir jetzt von diesem bedauernswerthen Umstande ab, wodurch natürlich der relative Werth des Buches bedeutend verringert werden muss, und betrachten die Leistungen des Verfassers an und für sich, so lässt sich schon im Voraus von einem um die Kritik und Erklärung der Ciceronianischen Reden so wohl verdienten Gelehrten auch bei dieser Arbeit immerhin etwas Tüchtiges erwarten; und in der That hat der Verf. diese Erwartung gerechtfertigt. Laut der Vorrede

welche sich bis zu S. 13 über die Veranlassung der neuen Ausgabe und über die bei derselben befolgten Grundsätze verbreitet, und von S. 14 bis S. 48 theils kürzere, theils umständlichere und genauere Bemerkungen über die wichtigsten Verbesserungen und Abweichungen von der Vulgata enthält, wurde die Arbeit während jener Schreckenszeit, wo die furchtbare Geissel der asiatischen Cholera Preussens östliche Provinzen heimsuchte, in der Absicht unternommen, um durch eine zugleich leichte und angenehme Beschäftigung die qualvolle Angst vor dem unaufhaltsam hereinbrechenden Uebel zu betäuben. Die Absicht des Verf. war anfänglich, sowohl einen kritischen als exegetischen Commentar zu liefern, und von letzterem hatte er schon den dritten Theil ausgearbeitet, als er durch andere gelehrte Arbeiten an der Vollendung gehindert wurde. Er beschränkte sich daher auf die kritische Feststellung des Textes, welche ihm auch nach den tüchtigen Leistungen Heusinger's und Bardili's um so mehr noch einer neuen Recension bedürftig erschien, da die beiden vorgenannten Herausgeber aus allzu grosser Achtung vor dem in den Ausgaben fortgepflanzten Texte an vielen Stellen die unverwerflichen Lesarten der anerkannter Maassen vortrefflichsten Handschriften nicht consequent befolgt hatten. Nach seinem eigenen Geständnisse bediente sich der Verf. für seinen Zweck keiner andern Hülfsmittel, als der Ausgaben von Heusinger, Fischer und Bardili, und begnügte sich damit, die namentlich in den beiden zuletzt genannten Ausgaben zerstreuten Lesarten der Handschriften zu sammeln und geordnet dem Texte unterzusetzen. Ja er verschmähte es sogar, die von Bardili mit so grosser Sorgfalt mitgetheilten Varianten der Vorlambins'chen Ausgaben, mit Ausnahme der einzigen Ultrajectina anzugeben, da dieselben doch aus Handschriften, wenn auch aus spätern und zum Theil interpolirten, hervorgegangen sind. Was nun die Ansichten des Verfassers über den Werth der Handschriften betrifft, so nimmt auch er nach Heusinger's Vorgang einen schon ziemlich verderbten und theilweise verstümmelten Urcodex späterer Zeit an, aus dem alle Handschriften geflossen, die sich füglich in drei Klassen eintheilen liessen: die erste Klasse bilden der Guelferb., der Daniel., Gifan. und Leid. 1, zur zweiten gehören der Axen. (oder Kiliensis) der Boecler. und Voss. 2; alle übrigen der Voss. 1 u. 3, die Oxon. u. a. fallen in die dritte Klasse. Den

Cod., den Ernst zu Orleans will gebraucht haben, hält auch Benecke für erdichtet. Dieser Werthbestimmung der Handschriften entsprechen die Grundsätze, von denen er sich in der Constituirung des Textes hat leiten lassen; er folgt nemlich den Handschriften der ersten Klasse, da aber diese nicht vollständig verglichen sind, so legt er den am genauesten verglichenen Cod. Guelf. zu Grunde, namentlich auch in Beziehung auf die Stellung der Wörter. Im Falle der Guelf. mit den drei übrigen nicht übereinstimmt, so nimmt er die von den meisten übrigen Handschriften bestätigte Lesart auf; bieten diese eine andere Lesart, so entscheidet er sich mit Rücksicht auf den Sinn für die gewähltere Lesart. Ref. kann diesen Grundsätzen seinen Beifall nicht versagen, und muss dem Verf. zugestehn, dass er bei der Beschränktheit der Hülfsmittel durch die im Ganzen consequente Befolgung der von ihm aufgestellten Grundsätze dem Texte der Biographien eine mehr durch Handschriften gesicherte und vielfach bessere Gestaltung gegeben habe, als dies durch Heusinger und Bardili geschehen ist. Indessen musste der zum Theil durch eigene Schuld des Herausgebers herbeigeführte Mangel an kritischem Apparate die unvermeidliche Folge nach sich ziehen, dass die Quelle einer oder der andern Lesart ungenau von ihm angegeben, und mitunter solche Lesearten in den Text aufgenommen werden, die entweder der handschriftlichen Auctorität entbehren oder nur auf Conjectur beruhen. Zur Erhärtung dieses Urtheils will Ref. die vit. Milt. und Them. einer näheren Prüfung unterziehen, wobei er zugleich die in der Praef. gegebenen ausführlicheren Bemerkungen und Rechtfertigungen berücksichtigen und jedes Mal die Uebereinstimmung oder Abweichung der Roth'schen Recension andeuten wird.

Milt. I. 1. hat Ben. die vom Cod. Ax. und Böcl. gebotene Lesart iam non aufgenommen, obgleich er seinen Grundsätzen gemäss dem Codd. Guelf., welcher non iam liest, was auch Roth adoptirt hat, hätte folgen müssen. Eben so verschmäht er gleich im Folgenden die Lesart des Dan. und Leid. 1 talem eum futurum (nicht cum, wie fälschlich gedruckt ist), welche Roth mit gutem Fug in den Text aufgenommen hat. Dagegen behält er mit Recht hier sowohl als c. VIII, 3 die hergebrachte Orthographie Chersonesum bei, wofür Roth immer Chersonessum schreibt, da diese Eigennamen nach der im Mit-

telalter herrschenden Schreibweise offenbar verderbt wurden. — §. 2 hat jedoch Ben. nach der Auctorität der besten Handschriften statt der Vulg. Thraces, welche durch einen Druckfehler als Lemma untergesetzt ist, Threces aufgenommen; übrigens fehlt in der Var. lect. die Lesart des Guelf. Treces, welchem B. irrthümlich die Lesart Threces zuschreibt, obgleich die richtige Angabe sich schon bei Bardili findet.

C. II. §. 2 hat B. nach dem Guelf. die bessere Wortstellung devicisset hostium exercit. statt host. dev. exerc. hergestellt, was indessen schon Roth gethan. §. 4 hat B. Chersoneso — constituta statt constituto geschrieben. Zu derselben Stelle giebt er in der Praefatio einen ausführlichen Excurs über namque, welches nach den besten codd. hier aufgenommen ist, und nam, deren Unterschied er folgendermassen angibt: Particula namque usurpatur, cum scriptor aliquid, quod ad rem narratam recte intelligendam, aut ad rerum temporumque statum explicandum videtur necessarium, addit; nam particula Latini, certe Nepos, fere uti solent, cum ex iis, quae praecesserunt continuatur oratio, ita ut ea potius, quae sequuntur, quam quae praecesserunt, spectentur. Im Ganzen findet sich bei der Vergleichung sämmtlicher Stellen des Nepos diese Unterscheidung bewährt, doch möchte es misslich sein, mit Widerstreben der Handschriften, wie B. vorschlägt, Stellen zu ändern, da bei Nepos der fast durchgängige Gebrauch des namque vor Vocalen durch den Wohllaut bedingt zu sein scheint. Uebrigens ist die von Teipel in Jahn's Jahrb. f. Philol. B. 24. p. 225 aufgestellte Behauptung, dass Nepos von dieser Gewohnheit an sechs Stellen abgewichen sei, auf vier Stellen, nämlich ausser der unserigen, auf Pel. IV, 2. Att. XVIII, 5 und auf die zweifelhafte St. Hann. I. 1 zu beschränken. — C. III, §. 4 hat B. id et facile — aufgenommen, wie er in der Vorrede angibt, nach den besten Handschriften. Sieht man aber in der var. lect. genauer nach, so findet man nur die Codd. Ernst. Guelf. genannt. Da nun nach dem eignen Urtheile Bs. die Handschr. des Ernst eine erdichtete ist, so bleibt allein der Guelf. übrig, der indessen nach der neuesten Vergleichung Roth's das id vor et auslässt, so dass für id et alle handschriftliche Beglaubigung wegfällt, wogegen et von den besten Handschr. bestätigt wird und desshalb mit Recht von Roth (dessen Lesart Mus. Bd. I. H. II. pag. 143 ff. aus Versehen sich unrichtig angegeben findet) auf-

genommen worden ist. B. erklärt die Vulg. durch: id effici posse et quidem facile, nicht durch id etiam, da et in dieser Bedeutung nur Att. VIII, 3, gesichert sei, und Thras. I. 5 mit dem Guelf. etiam gelesen werden müsse. Indessen bleibt immer noch Eum VII, 3 quod et fecit übrig, was B. auch im Texte hat stehen lassen; jedoch billigt er in der Praefatio Heusinger's Conjectur effecit, welche dem Znsammenhange allerdings besser entspricht. C. IV. 1, schreibt B. millia, R. dagegen milia, wahrscheinlich nach Guelf. und Haen, die von ihm genau verglichen und oft stillschweigend befolgt worden sind. — §. 2 hat B. nach den besten Codd. statt der Vulg. is abest ab oppido, is est ab opp., wie schon R. gethan, aufgenommen, was durch Chabr. III. 4, so wie durch Caes. B. C. I. 16, wo alle Handschr. est festgehalten, bekräftigt wird. Dagegen hat er die von denselben Handschriften bestätigte und von R. aufgenommene Lesart milia passus statt m. passuum, obgleich Hann. VI. 3 und Cic. ad Fam. X. 17 dieser offenbare Solöcismus sich in den Handschr. befindet. — §. 4 hat B. wie R. in den Worten utrum moenibus defenderent das Pronomen se welches aller handschriftlichen Auctorität zu entbehren scheint, ausgelassen. Obgleich der Sprachgebrauch se verlangt, welches durch das vorhergehende Schluss s leicht verschlungen werden konnte, so möchte doch die Auslassung des se dadurch sich rechtfertigen lassen, dass man aus dem folgenden hostibus zu defendere den Accus. hostes ergänzt. — §. 5 liest B. auderi dimicare abweichend von R., welcher die in den Codd. verderbte Lesart audere dimicari beibehalten hat. — C. V. 1 rechnet B. die Stelle: quo factum est, ut plus quam collegae Miltiades valuerit (R. valeret) in der Praef. zu denjenigen, worin der Epitomator durch allzugrosse Auslassung den Sinn entstellt habe; da nicht zu begreifen sei, wie die Kampfbegierde der Athenienser das Uebergewicht des Miltiades über seine Collegen bemerken konnte. Dieses Bedenken wird gehoben durch die nothwendige Vergleichung unserer Stelle mit C. IV, 5, wo es ausdrücklich heisst, dass gerade Miltiades darauf gedrungen habe, dem Feinde gegenüber ein Lager aufzuschlagen. Wie hätte sich demnach unser Autor kürzer und bündiger ausdrücken können. — §. 3 hat B. in der verzweifelten Stelle acie e regione instructa nova arte vi summa proelium commiserunt im Texte zwar die Vulg. beibehalten, jedoch stellt er

henden, wie hier nec se proderet, hinzugesetzt werde. Ferner die gegen Herzog zu Caes. B. C. III. 1 und 60 und Zumpt zu Cic. Verr. I, 38, 98, welche beide einen Unterschied zwischen proinde ac si und perinde ac statuiren, aufgestellte Behauptung, dass zwischen beiden Partikeln kein Unterschied zu ermitteln und an den 3 Stellen der Vitae Lys. II, 2, Alc. VI, 1 und 4 perinde zu lesen sei. Wenn wir auch an einen wesentlichen Unterschied in der Bedeutung beider Wörter, wie ihn noch neuerlich Seyffert in der Palaestra Ciceron. S. 155, §. 90 aufgestellt hat, nicht glauben, so können wir B's Verfahren doch um so weniger gut heissen, als die Schreibart proinde sowohl bei Nepos, als bei Caesar und Cicero u. Livius in mehreren Stellen durch Handschriften vollkommen gesichert ist. Ausserdem rechnen wir noch hierher den Excurs zu Tim. c. 1 über nescio an ulli, dessen Richtigkeit gegen Bremi, welcher nulli für einzig richtig hält, gut vertheidigt wird; endlich die Bemerkung su Thras. II. 5: oppugnare sunt adorti über adorior und adordior, dass das Verb. adordiri bei den Römern nie im Gebrauch gewesen sei, wogegen, wie es scheint, nur noch die Stelle bei Gell. N. A. XI. 2 spricht, da bei Cic. de or II. 51 die Conjectur Drakenborch's zu Liv. XXXV 51, §. 8. adordiamur st. exoriamur von den Herausgebern mit Recht verworfen wird.

Es bleibt uns noch übrig, die vom Herausgeber der Vorr. p. 9 — 13 entwickelte Ansicht über den Verf. der Biographie in Kürze zu erwähnen. Auch er ist der Meinung, dass diese Biographien, welche er jedoch dem Corn. Nepos zuzuschreiben Bedenken trägt, aus der besten Zeit der römischen Litteratur herrührten, da dieselben in einer des Cäsar und Cicero nicht unwürdigen Sprache abgefasst seien. Wer für den Verf. zu halten sei, könne nicht mehr ermittelt werden, doch dürfe man auf keinen Fall den Urheber der fehlerhaften Subscriptio, welcher sich Probus nennt, dafür ausgeben, da dieses Gedicht wahrscheinlich durch Zufall der Raumausfüllung wegen in die Handschriften hereingekommen sei. Uebrigens seien die vitae in ihrer jetzigen Gestalt ein Auszug aus einem oder mehreren grösseren Werken, was aus der nicht seltenen Kürze und Abgerissenheit, so wie aus dem allzuhäufigen Gebrauche des Perf. Conj. in Folgerungssätzen hervorgehe. Indessen gesteht auch B. p. 12 zu, der unbekannte Verfasser habe doch wahrscheinlich

auch Schriften des Nepos benutzt, und damit standen die historischen Irrthümer der vitae nicht im Widerspruch, da schon die Alten ihm dergleichen vorgeworfen hätten. Da Ref. den Verfasser und über die wahrscheinliche Entstehung der vitae in der mehr genannten Anzeige (Mus. H. II.) ausführlicher dargelegt hat, so enthält er sich hier einer weitern Besprechung dieser Streitpunkte um so mehr, als Ben. in der Hauptsache, dass nämlich die Biographien aus dem goldenen Zeitalter der römischen Litteratur stammten, mit ihm übereinstimmt. Erwähnen wollen wir nur noch B's merkwürdiges Urtheil über die vita Attici, welche ihm, was den Stil betrifft, weit hinter der kraftvollen Kürze der übrigen vitae zurückzustehen scheint. Seine Worte lauten: Oratio latitudine quadam laborat et aequabiliter et sine ulla varietate progrediens omni caret vigore. Ceterarum vitarum lineamentis nec pigmentorum vis nec flos nec color deest; in Att. vita languidam et fucatam imaginem expressam videmus. Auch von der Besprechung dieser Ansicht, worauf Held's bekanntes παράδοξον, dass die vita Att. dem Corn. Nepos abzusprechen sei, Einfluss geübt zu haben scheint, müssen wir hier absehen, um die Geduld der Leser nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen. Sollen wir am Schlusse dieser Anzeige unser Endurtheil über die Leistungen der Arbeit abgeben, so müssen wir zugestehen, dass sie ungeachtet der beschränkten Hülfsmittel, was die kritische Feststellung des Textes betrifft, alle früheren Ausgaben weit hinter sich zurücklasse und selbst vor der Roth'schen Ausgabe den Vorzug habe, dass die offenbaren Sprachfehler und falsch geschriebenen Eigennamen, die sich allerdings in den Handschriften finden, beseitigt sind; indessen fühlt sich Ref. zu der wiederholten Erklärung verpflichtet, dass die ganze Ausgabe dennoch eine verspätete und desshalb verfehlte genannt werden müsse, da der vom Herausgeber verfolgte Zweck, einen auf handschriftliche Zeugnisse basirten Text zu liefern, von seinem leider nicht benutzten unmittelbaren Vorgänger Dr. Roth, welchem das Verdienst einer vollständigen Sammlung und genauen Sichtung des gesammten kritischen Materials ungeschmälert bleibt, im Wesentlichen besser und vollkommener schon erreicht war.

Bonn.

J. Freudenberg.

Ein neuer Lehrsatz der Stereometrie. Eine Beilage zu allen stereometrischen Lehrbüchern. Von Karl Koppe, Oberlehrer am Gymnasium zu Soest. Essen bei Bädeker. S. 36. VIII.

Man wird heut zu Tage so oft durch glänzende Ankündigungen in der litterarischen Welt getäuscht, dass es wohl verzeihlich ist, wenn man allgemach Scheu vor Allem bekommt, was nur einigermassen einen solchen Anschein hat. Ref. ist wenigstens dahin gekommen, dass er sich um so schwerer zur Lesung neuer Bücher, deren Verfasser ihm persönlich oder ihren sonstigen schriftstellerischen Leistungen nach unbekannt sind, entschliesst, je vielversprechender ihre Titel sind und er hat Ursache zu glauben, dass es Manchem ebenso geht. Wer indessen daran, dass der Verfasser des obigen Schriftchens sich nicht damit begnügt hat, seinen Lehrsatz als einen neuen in die Welt zu schicken, Anstoss nehmen, in der Freiheit, welche er sich genommen, auf dem Titel mit den Worten „eine Beilage zu allen stereometrischen Lehrbüchern", die Bestimmung desselben zu bezeichnen, eine unangemessene Selbsttaxirung des Werthes und der Bedeutsamkeit derselben erblicken, gar in Erwägung, dass bei der Verschiedenheit des Charakters der stereometrischen Lehrbücher, je nachdem sie einen theoretischen oder praktischen Zweck haben, die Gefahr, dass hier zu viel versprochen werde, um so wahrscheinlicher sei, das Schriftchen unbeachtet lassen wollte, würde übersehen, wie wenig in den mathematischen Wissenschaften, welche so rasch und gewaltig in ihrer Entwickelung fortschreiten und bereits so vielfach verzweigt und umfangreich sind, neue Sätze schon dadurch, dass sie neu sind, Anspruch auf Beachtung haben und sich einem Misstrauen hingeben, welches der Inhalt des Schriftchens keineswegs rechtfertigt. Denn wir wollen es gleich von vornherein aussprechen, dass dasselbe nach unserer Ueberzeugung mit vollem Rechte das Prädikat verdient, welches es sich beigelegt hat, und der hier mitgetheilte Satz in Zukunft in keinem stereometrischen Lehrbuche, welches den Fortschritten der Wissenschaft gemäss sein soll, fehlen darf, mag es eine praktische oder theoretische Tendenz haben. Es wird daher auch keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir bei der Beachtung und Erörterung, welcher wir das Schriftchen zu unter-

ziehen gedenken, seinen Inhalt und seine Wichtigkeit, nicht die Beschränktheit seines Umfanges zur Richtschnur nehmen.

Nach dem, was der Verf. im Vorworte berichtet, war er zur Auffindung des Satzes gelangt, da er einen allgemeinen Ausdruck für den Inhalt solcher Körper suchte, welche von zwei parallelen Grundflächen aber nicht parallelen Seitenflächen begrenzt sind, und dabei die von beiden Grundflächen gleichweit abstehende mittlere Durchschnittsfläche, welche wir in der Folge Mittelschnitt nennen wollen, in Betracht zog. Er machte ihn mit dem Wege der Ableitung durch Integral-Rechnung zuerst in dem Journal für reine und angewandte Mathematik von Crelle Bd. 18. H. 3 bekannt.

In dem 23. Bde. H. 3 desselben Journals erschien bald darauf ein Auszug aus einer vom Professor Steiner im Februar 1842 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgetragenen Abhandlung, in welchem u. A. von demselben ein elementarer Beweis des Satzes des Verfassers mitgetheilt ward. Letzterer erkennt nun zwar die Allgemeinheit dieses Beweises an, hält ihn aber für das gewöhnliche Maass der Kenntnisse und Fassungskraft der Schüler der Gymnasien und Realschulen nicht geeignet und hat desshalb in dem Schriftchen nicht diesen, sondern einen von ihm gefundenen elementaren Beweis veröffentlicht. In wie weit die Ansicht des Verf. über den Steiner'schen Beweis gegründet ist und ob derselbe sich nicht ohne Schwierigkeit auf jenes Niveau zurückführen lasse, wollen wir später sehen, wenn wir beide Beweise näher betrachten werden. Hätte aber der Verf. auch keine andere Absicht gehabt als durch Veröffentlichung eines besondern Schriftchens die Aufmerksamkeit des mathematischen Publikums auf den Satz zu lenken, und es ihm zu erleichtern, davon Kenntniss zu nehmen, so müsste man ihm dafür Dank wissen, da das treffliche Crellesche Journal leider noch in den Bibliotheken mancher höhern Lehranstalten fehlt und auch manche Schulmänner mit Berufsarbeiten so belastet sind, dass sie es beim eifrigsten Streben nicht vermögen, die Schätze, die es enthält, nach allen Seiten hin auszubeuten. Zudem hat der Verf. nicht blos Schulmänner, sondern auch Techniker bei der Abfassung seiner Schrift vor Augen gehabt, zu welchem Behufe er an einer Reihe von Beispielen die praktische Wichtigkeit seines Satzes nachgewiesen und dabei stets auf die Art, wie die

Rechnungen am kürzesten zu machen seien, aufmerksam gemacht hat.

Die Körper, über welche der Satz des Verf. sich verbreitet, lassen sich am allgemeinsten als solche bezeichnen, welche von zwei parallelen Vielecken als Grundflächen und von Trapezen als Seitenflächen eingeschlossen sind, wenn man unter „Trapez“ jedes Viereck versteht, in welchem zwei Seiten parallel sind, also sowohl Trapeze in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, (d. h. Vierecke mit 2 parallelen und 2 nicht parallelen Seiten) als Parallelgramme, als auch (Trapeze, in denen eine parallele Seite = 0 ist) Dreiecke. Auf den Rath des wirkl. Geh. Oberfinanz-Rathes Beuth hat der Verf. diesen Körpern den sehr zweckmässigen Namen Obelisk gegeben. Die Seitenkanten eines Obelisken schneiden sich nicht nothwendig, wie bei der abgekürzten Pyramide in Einem Punkte; man kann die Grundflächen durch Vermehrung der Seitenzahl in Curven übergehen, sich beide oder eine derselben auf gerade Linien reduziren lassen, so dass man im ersten Falle Körper, welche von beliebigen parallelen Curven als Endflächen und einer krummen abwickelbaren Fläche als Seitenflächen begrenzt sind, im andern u. a. die dreiseitige Pyramide das abgestumpfte dreiseitige Prisma erhält: der Satz des Verf. ist auf diese alle anwendbar. *) Dieser Satz lautet in der von dem Verf. ihm gegebenen Aussage also:

„Jeder Obelisk ist gleich der Summe aus einem Prisma und einer Pyramide, welche beide mit dem Obelisken gleiche Höhe haben und deren Grundflächen in den Winkeln mit den Grundflächen des Obelisken übereinstimmen, während die Seiten der Grundflächen des Prismas den halben Summen

*) Steiner zieht noch andere Körper in Betracht, solche, welche entstehen, wenn man sich von den parallelen Grundflächen A, B eine B um irgend einen festen Punkt gedreht denkt, bis jede Seite derselben mit der nämlichen Seite a der festen Grundfläche A parallel wird, mit welcher sie vorher parallel war, und dann die nämlichen Ecken von A und B, wie früher, durch Geraden verbindet, ferner solche, deren Grundflächen zwei beliebige Vierecke, deren Seitenflächen alle oder zum Theil windschiefe Vierecke, Paralleltrapeze, Dreiecke sind u. a.

und die Seiten der Grundfläche der Pyramide den halben Differenzen der gleichliegenden Seiten der beiden Grundflächen des Obelisken gleich sind.“

Es erhellet sofort, wie vortheilhaft diese Formel besonders in den Fällen ist, wo die Basis der erwähnten Pyramide nur sehr klein ist und man nur näherungsweise den Inhalt solcher Körper sucht. Doch wenden wir uns zum Beweise. Im Wesentlichen ist derselbe, wenn wir uns einer symmetrischeren Bezeichnung als der Verf. bedienen, folgender:

Zunächst betrachtet er einen dreiseitigen Obelisken, dessen Basen ABC, $A'B'C'$ sein mögen, verbindet die Mitten A'', B'', C'' der Seitenkanten AA', BB', CC' durch Geraden zu einem Dreieck $A''B''C''$, legt dann durch eine Seite desselben z. B.: $B''C''$ eine Ebene parallel zur Seitenkante AA', welche den Geraden AC, AB in D, E, den Geraden $A'C'$, $C'B'$ in D', E' begegnen mag, wodurch auf $A''B''C''$ zwei gleiche dreiseitige Prismen mit einer Höhe $= \frac{H}{2}$, gleich der halben Höhe des Obelisken entstehen; endlich zieht er durch einen Endpunkt der ebengenannten Seite $C''B''$ z. B. durch C'' parallel der durch den andern Endpunkt B'' gehenden Kante BB' des Obelisken eine Linie, welche CB in F, $C'B'$ in F' schneiden mag, und erhält sodann, indem er noch FD und $F'D'$ zieht, zwei Pyramiden $C''FCD$ $C''F'C'D'$, deren Basen CFD, $C'F'D'$ mit den Seiten $CF = C'F' = \frac{CB - C'B'}{2}$, $CD = C'D' = \frac{CA - C'A'}{2}$, $FD = F'D' = BE = B'E' = \frac{BA - B'A'}{2}$ construirt sind und $\frac{H}{2}$ zur Höhe haben. Es ergibt sich nun sofort, dass das Prisma p' 1 zwischen den Dreiecken $C''D'F'$ und $B''E'B'$ dem Prisma p zwischen den mit jenen deckenden Dreiecken $C''DF$ und $B''EB$, mit dem es die Kante $C''B''$ gemein hat, gleich ist. Ist nun, um die Ideen zu fixiren, $\Delta ABC > \Delta A'B'C'$, so liegt das erstere p 1 ausserhalb, das letztere p innerhalb des Obelisken. Es ist aber der Obelisk zwischen ABC und $A''B''C''$ gleich dem Prisma zwischen $A''B''C''$ und ADE plus dem um die Pyramide $C''FCD$ vermehrten Prisma p, der Obelisk zwischen $A'B'C'$ und $A''B''C''$ gleich dem Prisma zwischen $A''B''C''$ und $A'D'E'$ minus dem um die Pyramide $C''F'C'D'$ vermin-

derten Prisma p', mithin ist die Summe dieser beiden Obelisken oder der ganze Obelisk gleich der Summe der beiden gleichen Prismen auf der Basis A''B''C'' p, p' plus der Summe der gleichen Pyramiden C'' F C D, C'' F' C' D' oder gleich einem Prisma von der Basis A''B''C'' und der Höhe H nebst einer Pyramide von der Basis F C D und derselben Höhe. Dieser Beweis für den dreiseitigen Obelisken lässt unserer Ansicht nach weder an Strenge noch Einfachheit etwas zu wünschen übrig. Ein Gleiches können wir aber nicht von der Art, wie der Verfasser den Beweis für mehrseitige Obelisken führt, rühmen, obgleich er auch hier recht sinnig zu Werke geht. Er betrachtet zunächst einen vierseitigen Obelisken zwischen A B C D und A' B' C' D', von welchen zwei Seitenflächen A C A' C' und D B D' B' in einer Kante E E' sich schneiden mögen. Der 4seitige Obelisk zwischen A B C D und A' B' C' D' erscheint somit als die Differenz zweier dreiseitigen A B E A' B' E' und C D E C' D' E'. Legt man nun durch die Mitten A'', B'', C'', D'', E'' der Seitenkanten AA', BB', CC', DD', EE', eine Ebene, so entstehen als Mittelschnitte der drei gedachten Obelisken das Viereck A'' B'' C'' D'' und die Dreiecke A'' B'' E'' und C'' D'' E'', zwischen welchen die Gleichung A'' B'' E'' — C'' D'' E'' = A'' B'' C'' D'' besteht. Zieht man ferner durch E'' mit den vier Kanten AA', CC', BB', DD' die resp. Parallelen E''F, E''F_1, E''G, E''G_1, von welchen E''F, E''F_1 der Kante A C in F, F_1 und E''G, E''G_1 der Kante B D in G, G_1 begegnen, verbindet dann F mit G, F_1 mit G_1, so erhält man auf der Grundfläche A B C D ein Viereck FF_1 GG_1, welches die Differenz der Dreiecke E'F G und E'F_1 G_1 mit den Vierecken ABCD, A' B' C' D' gleichwinklig ist und die halbe Differenz ihrer Seiten zu Seiten hat. Der dieser Construction eng sich anschliessende Beweis ergibt sich ohne Schwierigkeit. Der Verf. schreitet nun zum fünfseitigen Obelisken fort, indem er zwei Seitenflächen, welche durch eine zwischenliegende Seitenfläche getrennt sind, bis zu ihrem Durchschnitt verlängert und dann den fünfseitigen Obelisken als die Differenz eines dreiseitigen und vierseitigen erhält. Die zur Erlangung der Pyramide, deren Grundfläche die halben Differenzen der Seiten der Grundflächen des Obelisken zu Seiten hat, vom Verfasser gegebene Construction ist indessen schon so verwickelt, dass

sie ohne Figur sich nicht wohl deutlich machen lässt. Wir müssen uns also hier auf die Schrift selbst beziehen und können dabei unser Befremden darüber nicht verhehlen, dass der Verf., um das Viereck $sopq$ zu construiren den Durchschnitt der Seitenflächen $ABFG$ und $DCHJ$ zu Hülfe genommen hat, und nicht bei dem Durchschnitte der Flächen, welche den dreiseitigen Obelisken geliefert haben, stehen geblieben ist. Es könnte ja sein, dass diese Seitenflächen sich nicht schnitten; es könnten sich auch die Flächen $EDJK$ und $BCHG$ nicht schneiden und es ist hier doch offenbar etwas anderes, als was der Verf. später in Betracht zieht, nämlich der Fall, wo diejenigen Seitenflächen, welche verlängert werden, um den n seitigen Obelisken auf einen $n-1$ seitigen zurückzuführen, sich nicht schneiden. Dass der Beweis sich auf eine einfache Weise für die Kante LM ergibt, werden wir gleich sehen. Der Verf. fährt nun fort: „Es bedarf wohl kaum noch der Bemerkung, dass sich unser Satz auf ganz gleiche Weise vom fünfseitigen Obelisken zum sechsseitigen, von diesem zum siebenseitigen u. so fort erweitern lässt, so dass derselbe also ganz allgemein gilt, welches auch die Zahl der Seitenflächen eines Obelisken sein mag.“ Freilich an der Wahrheit des Satzes wird man wohl nicht mehr zweifeln; schwerlich aber möchte der Beweis in dieser Form den Charakter der Allgemeinheit für sich in Anspruch nehmen können und den Forderungen der Wissenschaft genügen. Wir wollen es versuchen, diesem Mangel abzuhelfen.

Es sei $ABCD\ldots N\,A'B'C'D'\ldots N'$ ein beliebiger n seitiger Obelisk. Betrachten wir nun irgend zwei durch eine dritte $BCB'C'$ getrennte Seitenfläche $ABA'B'$ und $CDC'D'$, so werden diese entweder eine Durchschnittslinie haben oder nicht. Betrachten wir zunächst den ersten Fall und sei XX' diese Durchschnittslinie. Der Ob. $ABC\ldots N\,A'B'C'\ldots N'$ ist alsdann die Differenz des $n-1$ seitigen $AXD\ldots N\,A'X'D'\ldots N'$ und des 3 seitigen $AXC\,B'X'C'$. Verbinden wir die Mitten der Kanten AA', BB', $\ldots$ NN', XX' der Folge nach durch Geraden, so entsteht ein n seit $A''B''C''\ldots N''$ als Mittelschnitt des ursprünglichen Ob., welches die Differenz des $n-1$ seits $A''X''D''\ldots N''$ und des Dreiecks $B''X''C''$ ist; dabei haben die gedachten Polygone und das Dreieck die halben Summen der gleichnamigen Seiten auf den beiden Grundflächen zu Seiten. Wir

ziehen nun durch X'' mit sämmtlichen Seitenkanten des Ob. ABC...NA'B'C'...N' Parallelen, welche der Ebene der Basis ABC....N in den Punkten $A_1 B_1 C_1 \ldots N_1$ begegnen mögen, und verbinden diese Punkte in derselben Ordnung durch Geraden, so entsteht hierdurch ein Polygon $A_1 B_1 C_1 \ldots N_1$, welches gleich der Differenz des Polygons $X D_1 E_1 \ldots N_1 A_1$ und des Dreiecks $X C_1 B_1$. Sind einige der Kanten des ursprünglichen Ob. parallel, so fallen von den durch X'' gezogenen Parallelen die entsprechenden zusammen und von den Seiten des Polygons $A_1 B_1 C_1 \ldots N_1$ sind die entsprechenden = 0. Die Seiten $A_1 B_1$, $C_1 D_1$ u. s. w. sind unter gleichen Winkeln gegeneinander gerichtet, als die gleichnamigen des Polygons ABC...N, weil sie als die Durchschnitte paralleler Ebenen mit derselben Ebene parallel sind. (So ist z. B. X''BC ∥ der Ebene BB¹CC¹, da X''B ∥ BB_1 und X''C ∥ CC_1 ist, die Linien BC und $B_1 C_1$ liegen aber in der Grundfläche) Die Seiten der Polygone $X D_1 E_1 \ldots N_1 A_1$ und $A_1 B_1 C_1 \ldots N_1$, sowie des Dreiecks $X B_1 C_1$ haben aber auch zu Seiten die halben Differenzen der Seiten der gleichnamigen Paare von Polygonen und Dreiecken auf den Grundflächen des Ob. Denn betrachten wir irgend eine Seite der ersteren Polygone oder des Dreiecks z. B. $E_1 F_1$, tragen auf der grössern der Kanten EF, E'F', auf EF, das Stück $EF_2 = E'F'$ ab, so dass FF_2 gleich der Differenz von EF und E'F' ist, und ziehen $F'F_2$, so ist das $\Delta F'FF_2 \sim \Delta X'E_1F_1$, weil die Seiten parallel sind, es ist also $E_1F_1 : FF_2 = X''F_1 : FF'$ oder, da $FF_2 = EF - E'F'$ und $X''F_1 = F'F = \frac{1}{2} F'F$ ist

$$E_1F_1 : EF - E'F' = 1 : 2.$$

Gilt nun für den Inhalt J' des n — 1 seitigen Ob. die Gleichung $J' = XA''B'' \ldots N'' \times H + \frac{1}{3} XA_1B_1 \ldots N_1 \times H$ und für den Inhalt J'' des dreiseitigen $J'' = X''B''C'' \times H \; \frac{1}{3} XB_1C_1 \times H$ so findet man mithin für den Inhalt J des n seitigen $= J' - J'' = J A''B''C'' \ldots N'' \times H + \frac{1}{3} A_1B_1C_1 \ldots N_1 \times H$

Für den zweiten Fall, wo die Seitenflächen ABA'B' u. CDC'D' parallel sind, kann man durch eine der beiden Seitenkanten der zwischen ihnen liegenden Seitenfläche z. B. CC' stets eine Ebene legen, welche die durch die beiden ihr zunächst liegenden Seitenkanten gehenden Seitenflächen, also die Seitenflächen ABA'B' und DED'E' schneidet, z. B. in XX' und YY', und man erhält alsdann wieder den n seitigen Obelisken ABC...NA'B'C'...N' als die Differenz eines n—1 seitigen AXYE....NA'X'Y'E'...N' und der Summe zweier dreiseitigen XBCX'B'C' und YCDY'C'D'. Verbindet man dann wieder die Mitten der Seitenkanten auf entsprechende Weise wie in der Figur ADC... N und in den Dreiecken XBC, YCD, zieht durch einen der Punkte X'' oder Y'' z. B. durch X'' die den Kanten parallelen Geraden $X''A_1$, $X''B_1$...$X''N_1$ und X''Y, so sieht man sofort, dass ganz dieselben Beziehungen wie vorhin zwischen den gedachten Körpern und ihren Basen statt finden. (Der Fall, dass unter den Seiten eines konvexen Polygons es keine drei aufeinanderfolgende gibt, von welchen sich die erste und dritte nicht schneiden, kann übrigens offenbar nur beim Parallelogramm eintreten.)

Der Beweis in dieser allgemeinen Form, welcher mit Nothwendigkeit die Richtigkeit des Satzes für jeden Ob. erschliessen lässt, sobald er für den dreiseitigen dargethan ist; scheint uns die Fassungskraft der Schüler in unseren Anstalten nicht zu überschreiten, wenn anders dieselben frühzeitig daran gewöhnt worden sind, Sätze, ohne Hülfe einer verzeichneten Figur durch innere Anschauung zu beweisen, Uebungen, welche ungemein die bildende Kraft der Mathematik erhöhen und weit mehr als bis dahin geschieht, vorgenommen werden sollten. Man kann den Beweis allgemein auch auf eine andere Weise führen, so dass man ihn zunächst für den dreiseitigen und vierseitigen Ob. speziell gibt, dann für einen beliebigen Obelisken die Basen mit gleichliegenden Vierecken von parallelen Seiten umschliesst, von den Eckpunkten jeder Seite der Basen auf die zunächst liegenden Seiten des Vierecks Perpendikel fällt, so dass die Zwischenräume zwischen den Basen und den Vierecken von lauter Trapezen ausgefüllt werden, und durch alle parallele Linien auf beiden Grundflächen Ebenen legt, indem der n seitige Obelisk hierdurch als eine Differenz des ihn umschliessen-

den und der durch die angezeigte Construction entstehenden kleineren vierseitigen Obelisken erscheint und man leicht sieht, dass wenn man in derselben Weise, wie diese Obelisken zu einander gelagert sind, für dieselben die Basen der einzelnen Prismen mit den halben Seitensummen und die Basen der einzelnen Pyramiden mit den halben Seitenunterschieden construirt, man im ersten Falle die Basis eines Prismas, welche die halben Summen, im andern Falle die Basis einer Pyramide, welche die halben Differenzen der Seiten der Basen des ursprünglichen Ob. zu Seiten hat und mit diesen gleichwinkelig ist, erhält. Wenden wir uns indessen zum Steiner'schen Beweise. Er gibt zunächst folgenden Fundamental-Satz: „Ist die Grundfläche ABCD einer vierseitigen Pyramide ABCD ein Paralleltrapez, AD ∥ BC und legt man durch die Spitze S und die Mitten F, G der nicht parallelen Seiten AB, CD eine Ebene SFG, so ist der Inhalt der Pyramide gleich vier Drittel des Produkts des Durchschnitts-Dreiecks SFG in eines der Perpendikel, welche von einer der Ecken A, B, C, D auf diese Ebene gefällt werden."

Den Beweis, den Steiner in dem Auszuge nicht mitzutheilen für nöthig befunden, fügen wir, um einem etwaigen Zweifel über seine Leichtigkeit sofort zu begegnen, hinzu.

Die vier Pyramiden ASFG, BSFG, CSFG, DSFG liegen alle auf SFG als Basis, und, da AF = FB, CG = GD und BC ∥ AD ist, so sind auch die Höhen dieser Pyramiden oder die von A, B, C, D auf SFG gefällten Perpendikel, mithin auch die Inhalte der Pyramiden gleich. Nun ist, wenn h den Abstand der Parallelen AD, BC bezeichnet, $\triangle BCG + \triangle AGD = \frac{h.(BC + AD)}{2} = h. FG = \triangle FGD + \triangle FGC$, also auch die Pyramiden SBCG + SAGD = SFGD + SFGC. Aber die ganze Pyramide ist = SAFG + SBFG + SBCG + SAGD also = SAFG + SBFG + SFGD + SFGC, oder, da diese untereinander gleich sind, dem vierfachen Inhalte einer derselben.

Hieraus folgert nun Steiner leicht den Satz, dass „der Inhalt K eines beliebigen Obelisken gleich ist einem Sechstel eines Prisma's, von gleicher Höhe H und über einer Grundfläche, welche so gross ist, als die beiden Grundflächen A, B und die vierfache mittlere Durchschnittsfigur C des Ob. zusammengenommen."

Denkt man sich nämlich einen beliebigen Punkt P des Mittelschnittes mit sämmtlichen Ecken des Ob. verbunden, so enthält derselbe nun eine Reihe von theils vier- theils dreiseitigen Pyramiden auf den Seitenflächen als Basen, und ausserdem zwei Pyramiden auf den Grundflächen A, B und die gemeinschaftliche Spitze von ihnen allen ist P. Erstere werden von der Ebene des Mittelschnittes in Dreiecke geschnitten, die zusammen C bilden; der Inhalt dieser Pyramiden ist also $= \frac{4}{3}$ h. C. Der Inhalt der beiden letzten ist $= \frac{1}{3}$ h. A + $\frac{1}{3}$ h. B. Nun ist h offenbar $= \frac{1}{2}$ H, also der Inhalt K des Ob. $= \frac{1}{6}$ H (A + B + 4 C).

Bezeichnet man nun die Figur, welche mit den halben Differenzen der Seiten von A, B construirt wird und diesen gleichwinklig ist, mit C', so stimmt die vorige Formel mit der Formel K = H. C + $\frac{1}{3}$ H. C' offenbar überein, wenn A + B = 2 C + 2 C' ist.

Steiner schliesst die Richtigkeit der letztern Gleichung aus der trigonometrischen Formel, nach welcher der Inhalt eines n Ecks durch n — 1 Seiten und die von denselben gebildeten Winkel ausgedrückt wird. Im Allgemeinen wird man allerdings die Bekanntschaft mit dieser Formel bei den Schülern unserer Anstalten nicht voraussetzen können, und es würde sich daher auch der Steiner'sche Beweis, so elegant er auch ist, sich dort nicht vornehmen lassen, wenn die Richtigkeit der obigen Gleichung sich nicht ohne jene Kenntnisse beweisen liesse. Man gelangt aber dazu leicht auf folgende Weise.

Sind A, B zwei Dreiecke D, D', so sind diese offenbar untereinander und mit C C' ähnlich. Ist nun D'' ein drittes mit ihnen ähnliches und sind d, d', d'', c, c' ihre homologen Seiten, so hat man die identische Gleichung

$$\frac{d^2}{d''^2} + \frac{d'^2}{d''^2} = \frac{2\left(\frac{d+d'}{2}\right)^2}{d''^2} + \frac{2\left(\frac{d-d'}{2}\right)^2}{d''^2}$$

$$= \frac{2\,c^2}{d''^2} + \frac{2\,c'^2}{d''^2}$$

also auch

$$\frac{D}{D''} + \frac{D'}{D''} = \frac{2\,C}{D''} + \frac{2\,C'}{D''}$$

oder $D + D' = 2\,C + 2\,C'$

Sind nun A, B zwei gleichwinklige Polygone A B C . . . N und A' B' C' . . . . N' und betrachtet man drei aufeinanderfolgende Seiten AB, BC, CD, so schneiden sich die Seiten AB, CD und ihre entsprechenden entweder oder nicht. Im ersten Falle seien X, X' die Durchschnittspunkte, so erhält man zwei gleichwinklige n — 1 Ecke AXD . . . N, A'X'D' . . . N' und zwei ähnliche Dreiecke XCB, X'C'B', und es bestehen zwischen ihnen und den Polygonen A, B die Gleichungen

$$A = AXD \ldots N - \Delta XCB$$

$$B = A'X'D' \ldots N' - \Delta X'C'B'$$

folglich ist

$$A + B = AXD \ldots N + A'X'D' \ldots N' - (\Delta XCB + \Delta X'C'B').$$

Gilt nun die zu beweisende Beziehung für die n — 1 Ecken und bezeichnet man die ihnen zugehörigen C, C' mit C_{n-1}, C'_{n-1}, die der Dreiecke mit C_3, C'_3, so ist

$$A + B = 2\,C_{n-1} + 2\,C'_{n-1} - (2\,C_3 + 2\,C'_3)$$

$$= (2\,C_{n-1} - 2\,C_3) + (2\,C'_{n-1} - 2\,C'_3)$$

$$= 2\,C + 2\,C'$$

da offenbar $C = C_{n-1} - C_3$ und $C' = C'_{n-1} - C_3$ ist. Schneiden sich AB, CD nicht, so zieht man durch die Eckpunkte C, C' Geraden, welche AB und CD, A'B' und C'D' schneiden und gegen diese Seite gleiche Lagen haben. Der Beweis ergiebt sich dann ebenso wie vorhin.

In den Beispielen, die der Verfasser dem Satze zugibt, wendet er seine Formel auf Obelisken, deren Basen Dreiecke, Rechtecke, Trapeze, Vielecke, Kreise und Ellipsen sind, an, indem er zugleich ihre Uebereinstimmung mit den gewöhnlichen Formeln nachweist; ferner auf keilförmige Ob., welche zu Seitenflächen Dreiecke und Vierecke haben, und leitet auch die bekannten Formeln für die Inhaltsberechnung der dreiseitigen und mehrseitigen prismatischen Abschnitte her. *) In Bezug

*) Die von Steiner aufgefundenen interessanten und für die Praxis in vielen Fällen weit brauchbareren Sätze, dass der Inhalt jedes schief oder parallel abgeschnittenen Prisma's oder Cylinders gleich

1) Dem Produkt aus einem beliebigen auf der Richtung der Seitenkanten senkrechten Schnittes in die Länge der ba-

auf dreiseitige Prismen und prismatische Abschnitte wollen wir hier zwei Sätze mittheilen, welche sich an die obigen eng anschliessen.

1. Ist A B C A′B′C′ ein dreiseitiges Prisma mit parallelen Grundflächen und legt man durch eine Seitenkante A A′ und durch die Mitten D, D′ der gegenüberstehenden Randkanten B C, B′C′ einen Schnitt, so ist der Inhalt des Prisma's gleich dem Produkte aus dem Schnitte A D D′A′ in den Abstand einer der Kanten C C′ oder B B′ von der Ebene des Schnittes.

2. Ist A B C A′B′C′ ein abgestumpftes dreiseitiges Prisma und legt man durch die kleinste Seitenkante desselben A A′ und durch die Mitten, D, D′ der gegenstehenden Randkarten BC, B′C′ einen Schnitt, so ist der Inhalt desselben gleich einem Prisma, welches den Schnitt A A′D D′ zur Basis und den Abstand der Kanten BB′ oder CC′ von A A′DD′ zur Höhe hat nebst einer dreiseitigen Pyramide von derselben Höhe und einer Basis, welche die nicht parallelen Seiten und den Unterschied der parallelen Seiten des gedachten Schnittes zu Seiten hat.

Der Beweis zu 1. ergibt sich sofort, wenn man durch AA′ eine Ebene parallel der Fläche B C B′C′ und durch eine der anderen Seitenkanten BB′ eine Ebene parallel dem Schnitte ADD′A′ legt; schneiden sich diese in E E′, so ist das Prisma ABCA′B′C′ gleich dem Prisma A E B D A′E′B′D′, der Inhalt des letzteren aber gleich dem Schnitte A D D′A′ multiplicirt mit der von B B′ auf ADD′A′ gefällten Senkrechten.

Der Beweis zu 2. folgt hieraus ohne Schwierigkeit, wenn man durch den Punkt A′ eine Ebene parallel der Basis A B C legt, wodurch der prismatische Abschnitt in ein dreiseitiges Prisma und eine vierseitige Pyramide getheilt wird, und nun den vorigen Satz und den oben angeführten Fundamental-Satz von Steiner zu Hülfe zieht.

---

rycentrischen Axe (der Linie, welche die Schwerpunkte der Grundflächen verbindet); oder gleich

2) dem Produkte aus einer jeden der beiden Grundflächen in das vom Schwerpunkte der andern auf sie gefällte Perpendikel:

hätten hier wohl erwähnt zu werden verdient. Man findet dieselben nebst dem vom Ref. gegebenen Beweise im Crells'chen Journal für r. u. a. M. Bd. 23. S. 296.

In einem besondern Anhange zu seinem Schriftchen entwickelt der Verfasser auf elementare Weise die Formel für die Inhaltsberechnung eines Fasses, dessen krumme Fläche einen elliptischen Bogen zur erzeugenden Linie hat, eine recht dankenswerthe Zugabe, da man in den gewöhnlichen Lehrbüchern nichts darüber findet.

Schliesslich bemerken wir noch, dass Druck und Papier recht gut sind und uns keine Druckfehler, mit Ausnahme eines, dass nämlich in fig. 5 n statt h zu setzen ist, aufgefallen sind.

Düsseldorf.

Heinen.

P. van der Velden, disquisitio de Romanorum comitiis. Pars prima. De comitiis curiatis. Medemelaci 1835. 93 S. 8.

Die vorliegende Schrift ist die, so viel mir bekannt, bis jetzt noch ohne Fortsetzung gebliebene Erstlingsschrift eines jungen Holländers, welche, wenn sie auch in ihren Resultaten uns wenig Neues brächte, schon desshalb für uns Deutsche von grossem Interesse sein müsste, als auch sie zeigt, wie sehr unter den holländischen Philologen deutsche Gelehrsamkeit Berücksichtigung und Anerkennung findet, denn es sind fast nur Deutsche, wie Niebuhr, Wachsmuth, Straesser, Hüllmann, Schulze, Lachmann, denen er bei seinen Untersuchungen entweder als Führern folgt, oder deren Ansichten er zu widerlegen sucht. Ueberdies scheint das Schriftchen in Deutschland nicht sehr bekannt zu sein, und darum mag eine Anzeige des Inhalts desselben immer noch Interesse finden.

Der Verf. war, wie er in der Dedication an den Rector des Gymnasiums von Assen in Drenthe, H. J. Nassau, erzählt, im J. 1826 an eben jene Schule als Lehrer der neueren Sprachen gekommen. Doch bald erkannte er, belehrt durch das Beispiel und die anregenden Gespräche des Rectors, dass das Studium der neueren Litteraturen bedeutend gewinne, wenn es sich auf die Kenntnisse des Alterthums stütze, diese aber nur gründlich aus den Quellen selbst gewonnen werden könne, und

so entschloss er sich denn in so spätem Alter noch, sich auf die griechische und lateinische Sprache zu legen, und brachte es ermuntert und unterstützt durch die Rathschläge des Rectors in drei Jahren so weit, dass er die Universität Utrecht beziehen konnte. Hier hörte er vorzüglich die Vorlesungen von Schröder, Heusde und Goudoever. Doch schon nach einem Jahre führte ihn der Aufruf des Königs zu den Waffen gegen die Belgier. Der Feldzug war bald siegreich beendigt und er kehrte nach Utrecht zu seinen Studien zurück, doch auch nur auf kurze Zeit. Er wurde nach Medemblik als Lehrer an die dortige Marineschule berufen. Hier setzte er indess seine Alterthumsstudien fort und eine erste Probe derselben ist diese kleine Schrift, deren Inhalt ich jetzt angeben will.

Er beginnt mit einer Einleitung, worin er über die ältern Quellen der römischen Geschichte und über die Gründung Roms (S. 1—27) spricht. Aus dem ersten Abschnitte lernen wir nichts Neues, da des Verf. Urtheile sich ganz auf Wachsmuth (Aeltere Geschichte des röm. Staats, Halle 1819 p. 1—56) stützen und ausserdem nur noch bei Polybius seines Lehrers A. van Goudoever's Schrift, de historicis Polybii laudibus, so wie an einigen Stellen Lachmann, de fontibus historiarum T. Livii comment. prior, citirt ist. Ueberdies trägt der ganze Abschnitt das Gepräge der Flüchtigkeit; der Verf. scheint nicht einmal die in den Noten bei Wachsmuth citirten Stellen nachgeschlagen zu haben. S. 12 wird nach Wachsmuth (p. 48. not. 59.) Niebuhr Th. 2. p. 17. citirt, obgleich W. die erste Ausgabe des N'schen Werkes benutzt hat, der Verf. aber sonst nach der zweiten Ausgabe dieses Theiles citirt. S. 9. heisst es: Ex his autem Fabius a Dionysio, qui alio loco eius reprehendit ῥαθυμίαν (Dionys. IV, 30), vocatus λογιώτατος (Dionys. I. 6 cf. I, 74) auctoritate Cincio et Catone inferior nobis videtur (cf. Lachmannus, l. l. p. 26 sq.). S. 28 bei Wachsmuth heisst es: Noch weniger (als von Fabius) lässt sich das Letztere vom trefflichen Cincius denken; wer etruskische Denkmäler untersuchte und mit Hannibal zu reden verstand, liess sich von keinem griechischen Leichtfuss betrügen; auch reinigt ihn (doch wohl den Cincius?) Dionysius selbst nach seiner widerspruchvollen Art, von der oben erwähnten Anschuldigung, den Fabius ausgeschrieben zu haben, an andern Stellen. Dazu die Anmerkung 6: „I. 6 heisst er λογιώτατος, und I. 74 ἐπιμελὴς δὲ

γενόμενος εἰ καί τις ἄλλος εἰς τὴν συναγωγὴν τῆς ἀρχαιολογουμένης ἱστορίας.“ Wir schlagen I, 6 nach, finden aber den Ausdruck λογιώτατος gar nicht, dagegen sagt Dionysius nur, dass Fabius und Cincius zwar die Begebenheiten ihrer Zeit genau beschrieben, die ältern Zeiten Roms aber nur κεφαλαιωδῶς ἐπέδραμεν; I, 74 aber spricht er das oben erwähnte Urtheil weder von Fabius, noch von Cincius aus, sondern von Cato. — Und darum möchte ich auch meinen, dass der Verf. als Ueberschrift des Abschnitts S. 2 nicht Iudicium de antiquioribus Rom. historiae fontibus, sondern wie Wachsmuth S. 1. (Von den Quellen der ältern röm. Geschichte) Iud. de antiquioris R. h. f. habe geben wollen, obgleich unter den Druckfehlern nichts davon steht. In dem zweiten Abschnitte seiner Einleitung, de Romae originibus überschrieben, bestreitet zuerst der Verf. die von Niebuhr in seiner Römischen Geschichte Th. I. S. 317 — 39 aufgestellte Hypothese von den beiden Städten Quirium und Lucerum, die sich allmählich mit Rom vereinigt hätten. Ohne gegen die Richtigkeit der Ableitung des Wortes Quirium von Quirites einen Zweifel aufwerfen zu wollen, bemerkt er nur, dass die Form Lucertes, von der Niebuhr Lucerum ableite, in der Stelle des Festus s. v. Luceres gar nicht vorkomme; wäre dies aber auch der Fall, so könne unmöglich eine Geschichte, die auf Etymologie aufgebaut sei, an Auctorität gewichtiger sein, als eine aus den römischen Geschichtschreibern selbst entnommene. Mehr mit den Quellen, fährt er fort, stimmen Wachsmuth und Hüllmann überein, von denen dieser dem Dionysius, jener dem Livius gefolgt zu sein scheint. Der Verf. selbst neigt sich mehr zu Wachsmuth, da ihm Hüllmann zu vieles aus griechischen Quellen erklärt zu haben scheine; manches hätten freilich die Römer mit den Griechen überein gehabt, wie Niebuhr, Wachsmuth und Hüllmann anerkennten, doch nähere sich in Hinsicht der Einrichtungen die Ansicht Wachsmuths, in Hinsicht der Sprache die Niebuhr's mehr der Wahrheit. Das, was der lateinischen Sprache mit der griechischen gemein sei, sei nicht aus dem Griechischen abgeleitet, sondern habe mit derselben gleichen Ursprung. Quod ad mores attinet et instituta, quae aliis ex Graecia repetita videntur pleraque, ea mihi quidem magna ex parte vel Tyrrhenis vel Sabinis adscribenda videntur, quae postea cum Tuscorum moribus coniuncta sunt. Qua coniunctione factum

videtur, ut si quid vel ex Sabinis vel ex Pelasgis Graecam referre potuisset originem, omnia huius originis vestigia fere deleta sint. Als Beweisstellen führt er an Cic. Qu Tusc. I. 1 2. de R P. II. 15. cf. Plut. Cat. 22. 23 et H. J. Koenen in dissert. de patria potestate et statu familiae, 1831 p. 13. Er giebt zu, dass Rom keine Colonie sei, dass der römische Staat aus mehreren Völkern sich gebildet habe, aber er tadelt Wachsmuth, dass er nicht die Einrichtungen des Romulus und Tatius geschieden, Hüllmann, dass er gar die Zeiten des Romulus und Numa als Eine behandelt habe; die Geschichte verlange durchaus, dass man die Zeiten unterscheide. Er geht dann auf Romulus selbst über; der erscheine nach Dionysius' (l. II.) Darstellung nicht, wie ihn die Sage schildere, sondern als ein vir magno loco natus, in aula ac simul in philosophorum scholis educatus et eruditus civilique prudentia imbutus, peregrinatione vel peregrinorum commercio earum rerum, quae in patria desiderabantur, peritus, omnibusque, quae vidisset vel de quibus accepisset, bene exploratis optimam regiminis formam civitati a se conditae dare studens; so könne er nicht gewesen sein nach der Einfachheit jener Zeit und den Berichten des Livius und Cicero; auch unterscheide Dionysius nicht die Zeiten, von denen er schreibe; das sehe man ex eo quod in Dionysii Antiquitatibus civitatem omnibus partibus perfectam cernimus ante virginum raptum, ante bella cum finitimis gesta et Tatii ad imperium accessionem. Aus Cic. de R. P. II, 1. gehe hervor, dass Dionysius dem Romulus zu viel zugeschrieben habe. Cic. de Rep. II. 8. beweise, dass Romulus erst in Verein mit Tatius den Senat gewählt habe, und da man nun auch aus der Eintheilung der Tribus und der Wahl der drei Auguren schliessen müsse, dass fast Alles erst unter der Mitregentschaft des Tatius eingerichtet worden sei, so frage es sich, was denn dem Romulus allein vor dieser Zeit zugeschrieben werden müsse. Die Antwort giebt er nach den Stellen Cic. de R. P. II. 8. Liv. I. 8. 15. 19. 21. Tacit. Ann. III. 26. cf. Pomp. de Or. Jur. l. II. in folgenden Worten: Quae omnia docere videntur, Romulum initio iura dedisse quidem, sed hac in universum in rep. administranda egisse ratione, ut eius imperium merito appelletur militare. (p. 24). — Er kommt auf die erste Ansiedlung der Römer auf dem palatinischen Berge. Den Werth der Ableitung von Palatium, die Dionysius, Festus und Varro

geben, lässt er dahin gestellt sein; ihm hat die Erklärung Hüllmanns als Pan-Latium grössere Wahrscheinlichkeit, doch will er, was die Sache betrifft, einiges modificirt wissen. In qua sententia, so sagt er p. 25, ipsa Latii vocis derivatio (= δημόσιον) mihi placuit magnopere. De tota vero re aliquid animadvertamus, vel potius in ea mutemus liceat. Pan-Latium, quod docet Hullmannus locum fuisse, quo triginta curiae res suas administrari curarent, mihi non ad Romam, verum ad Latium videtur referendum. Nam huius regionis populos foedere quodam inter se fuisse coniunctos liquido ex antiquis patet historicis. Es möchte ihm niemand hierin beistimmen, so wie die Deutung Hüllmanns auch für nichts mehr als eine Spielerei des Witzes zu betrachten sein möchte. — Ueber das Asyl spricht er die Vermuthung aus, es möchte wohl schon vor Romulus als Zufluchtsort gedient und vielen aus den Latinern Gelegenheit gegeben haben, sich in die Nähe des palatinischen Berges zurückzuziehen; dadurch habe sich allmählich dort eine Schaar von Männern gebildet, mit feindseliger Gesinnung gegen die Nachbarn; unter ihnen sei Romulus geboren und erzogen worden, und da er sich durch Körperkräfte und geistige Anlagen vor den Andern so sehr ausgezeichnet habe, dass alle seine Gefährten gern und willig seinen Befehlen gehorcht hätten, so habe er mit ihrer Hülfe Alba überfallen und eingenommen; so an Macht gewachsen, habe er eine neue Stadt gegründet; hierbei sei er von einem tuscischen Anführer Caeles Vibenna unterstützt und von diesem der caelische Berg besetzt und angebaut worden; daher das Tuscische in Rom. Es ist möglich, dass es sich so verhält, es ist aber auch möglich, dass es sich nicht so verhält, mit andern Worten, wozu so viele Hypothesen über Dinge, deren eigentlichen Hergang wir auch durch die wahrscheinlichsten Hypothesen doch nicht ergründen können. — Er berührt endlich noch die Sabinerkriege, in Folge deren sich die Sabiner in Rom ansiedelten und Tatius Mitregent des Romulus wurde. Itaque, setzt er nach seiner oben angeführten Ansicht hinzu, Tatio cum Romulo Romae regnante, Sabinorum more condita, immo potius constituta est Romana civitas. (Cic. de R. P. II, 8 quanquam: cum Tatio, rell.). — Das Wort Quirites leitet der Verf. wohl richtig von Curis, der Sabinerlanze, ab.

Es folgt Sectio prima: De tribuum, curiarum gentiumque ratione (S. 28—70) und zwar cap. I. de tribubus (S. 29—39). Romulus habe wohl die Theilung des römischen Volks in drei Theile mehr vorgefunden als sie (wie Hüllmann meint, nach dorischer Weise) gemacht. Mit Verro, Plutarch und Cicero nimmt der Verf. gegen Dionysius an, dass erst nach der Vereinigung mit Tatius die Eintheilung in Tribus und Curien geschehen. Das Wort Tribus bedeute, wenn von Romulus Einrichtungen die Rede sei, allerdings der dritte Theil des römischen Volks, sonst bedeute es seiner Abstammung nach nur Theil, und tribuere, contribuere (Vellei. Pat. II, 24: Ut in octo tribus contribuerentur novi cives) und distribuere seien davon abgeleitet. Die Ansicht Wachsmuths von den Tribus wird mit Recht mit den Gründen von Straesser (Versuch über die Röm. Plebejer der ältesten Zeit. Elberf. 1832 c. 3.) widerlegt; die Namen der Tribus hält er mit Volumnius für tuscische. Zuletzt widerlegt er die Ansicht Niebuhr's (Röm. Geschichte I. pag. 330 sqq.) von den Vorrechten der beiden ersten Stämme vor den Luceres mit Glück.

Cap. II. de Curiis S. 40 — 44 Ableitungen des Wortes Curia. Widerlegung der Ableitung des Graevius (Praef. ad Thes. Ant. Rom. I. pag. 7.) von ἐκκλησία, Hüllmann's von χώρα s. χωρίον. Der Verf. selbst leitet es ab von κέρω, κείρω, wovon κόρη, κόρος, eigentlich germen novellum, daher curia = stirps. Ueber die eigentliche Bestimmung der Curien (ut in sua quisque curia sacra publica faceret feriasque observaret); dazu Curionen mit einem Curio maximus an der Spitze, und Curiatgebäude zu Opfern und gemeinschaftlichen Opfermahlzeiten. Curiae veteres et novae; Tempel der Vesta als allen gemeinschaftlich. Andre Art von Curien, ubi senatus res curaret humanas, ut curia Hostilia; daraus schliesst er, dass auch in der ersten Art von Curien vor Tullus Hostilius die menschlichen Angelegenheiten verhandelt worden seien (?). Ueber die Namen der Curien. Ueber die Decurien als Unterabtheilung der Curien mit Angabe des Zweifels des Graevius an der Richtigkeit der Darstellung des Dionysius und Beistimmung zu dessen Zweifel.

Cap. III. de gentibus. S. 44 — 69. Der Verf. schliesst mit Nieb. den Begriff der Verwandtschaft als nicht nothwendig aus der Definition der gentilitas aus, nach Fest. v. gens Aelia

und Cic. Topic. 6. — Gentilitatis onera et fructus. — Er bestreitet die Ansicht Niebuhrs (R. G. I. p. 354), dass die gentes nicht älter als die Verfassung wären, indem sie einer andern N's. scharf entgegenstände, dass es in Rom im Anfange des Staats nur zwei Classen Einwohner gegeben habe, Patronen und Clienten. Wie wäre es möglich gewesen, dass Romulus letztere Eintheilung nach Willkühr hätte machen können? Vielmehr wären unter den ersten Einwohnern Rom's wohl viele gewesen, welche in ihrer Vaterstadt schon angesehen gewesen und mit ihren Clienten nach Rom gewandert wären; diese hätten die Classe der Patricier gebildet und aus der übrigen Menge erst habe Romulus Einzelne jenen in die Clientel gegeben. So hätten also gentes schon vor Roms Gründung bestanden, hätten aber in Rom Zuwachs an Gentilen durch die ihnen zufallenden Clienten erhalten. Eben so bestreitet der Verf. mit Recht die Ansicht Niebuhr's (ib. pag. 353), dass die Zahl der in den Tribus enthaltenen Geschlechter nothwendig festgesetzt gewesen sei, nämlich auf 300, thut aber Unrecht, wenn er diese Zahl nicht auf die Decaden oder Decurien des Dionysius (als Complexe einer unbestimmten Anzahl von gentes) angewendet wissen will. Dann sucht er die Gründe Schulze's (Volksversamml. der Römer p. 28—32) für die Ansicht Niebuhr's, dass die Curien die Gemeinde der patricischen Geschlechter waren, hauptsächliah mit Hüllmann'schen und Straesser'schen (ib. p. 87 sqq.) zu widerlegen (p. 48—54); eben dasselbe versucht er mit den von Niebuhr für dieselbe Ansicht in der dritten Ausgabe des ersten Theils seiner römischen Geschichte und der zweiten Ausgabe des zweiten Theils aufgestellten Gründen (pag. 55 sqq.). Gentem habere (Liv. X. 8) sei so viel, als ex nobili familia esse, quod belgice dicimus, van familie zijn (!), da nach Hüllman Livius häufig gens mit familia verwechsele und umgekehrt. Es sei nicht wahr, dass die alten Annalisten mit der Umschreibung patriciae gentes hätten andeuten wollen, dass bloss die Patricier gentes hätten, Livius wenigstens wäre nicht der Ansicht gewesen (cf. Liv. VII. I. VI. 40); auch die Plebejer hätten gentes gehabt und diese könnten nicht, wie Nieb. (I. p. 358) wolle, aus Missheirathen entstanden sein aus jener Zeit, wo noch kein Connubium bestanden. Eben so bestreitet er die Ansicht Niebuhr's, dass Patres nicht immer senatores bedeute, dass unter seniores pa-

trum zwar der Senat zu verstehen, die iuniores patrum aber als dem Senate entgegengesetzt die Theilnehmer an den Curien wären, namentlich seien die iuniores bei Liv. II, 54. 28. III, 14. 15, (vergl. Röm. Gesch. I, p. 364 mit den Berichtigungen, II. p. 237. A. 471. p. 248. 328.) die mindern Geschlechter (die Luceres); in den genannten Stellen kann der Verf. nur Senatoren erkennen. Niebuhr's (II. p. 254 sq. cf. p. 413, Anm. 806) Erklärung der Stelle Liv. IV. 8. sei gänzlich falsch; mentio illata ab Senatu est, könne unmöglich heissen: lex a Senatu Patribus (i. e. comitiis curiatis) tradita est; mentionem inferre heisse hier s. v. a. rumorem spargere, in vulgus disseminare (cf. Liv. IV, 1); unter den Patres seien auch hier die Senatoren zu verstehen; was hätten auch die Tribunen in Curiatcomitien ausrichten können? Gänzlich verunglückt ist (wahrscheinlich nach Hüllmann l. l. p. 51, den ich nicht zur Hand habe) p. 61 der Versuch, die Ansicht Niebuhr's (I. p. 373 sq.) zu widerlegen, dass, was Cicero die lex curiata de imperio nennt, genau das nämliche sei, was bei Livius die auctoritas patrum, bei Dionysius die Bestätigung der Patricier ist. In der Stelle, Liv. IV. 51: Plebs consensu populi etc. in der nach Nieb. (R. G. I. p. 468) consensu populi mit Genehmigung der Curiatcomitien, nach Hüllmann (p. 54. Anm. 55) mit Einstimmung der Centuriatcomitien heissen soll, erkennt der Verf. weder die einen noch die andern Comitien an; sie solle bloss heissen, dem ganzen Volke, den Patriciern wie den Plebejern habe jenes Plebiscit sehr gefallen, denn er könne kaum glauben, dass die Plebs zu einem solchen Plebiscit noch der Bestätigung der Centuriatcomitien bedurft, oder wenn sie ihrer bedurft hätte, dass die Tribunen so rücksichtsvoll gegen die Patricier gewesen wären, um auch sie, sei es in Centuriat-, sei es in Curiatcomitien über eine Sache zu befragen, die sie selbst allein hätten bestimmen können. Was Niebuhr (I. p. 470 sq.) über die Formel: populo Romano Quiritibus sagt, findet der Verf. mit Recht unverständlich; der andern Formel: populo plebique Romanae (Cic. pro Mur. 1.) setzt er Cic. de Legg. III, 4: Cum populo patribusque agendi ius esto consuli, entgegen. Qua lege satis probatur nobis, ex illa formula, populo plebique, nullo modo demonstrari posse, plebem non pertinuisse ad populum, nisi quis ex altera formula p o p u l o p a t r i b u s q u e concludere velit, neque Patres in populum recep-

tos fuisse." (Freilich eine sehr schwache Widerlegung). Der Verf. verwirft weiter Niebuhr's (ib. I. p. 468 sq.) Deutung der Worte Liv. I, 36: concilia populi, exercitus vocati, als Curiat- und Centuriatcomitien, nimmt exercitus vocati als Erklärung von concilia populi (in Hinsicht des Geschlechts von vocati hinweisend auf Liv. I, 35: Loca divisa patribus, — fori appellati) und findet in diesen Worten daher nur Centuriatcomitien von Livius gemeint. Eben so wenig findet er in den übrigen Stellen, Liv. II, 7. III, 71, 72. VI, 20 die Curiatcomitien oder die Patricier unter dem Ausdruck populus angedeutet. Endlich will auch der Verf. nicht gelten lassen, was Niebuhr über die circensischen Spiele Th. I. p. 372. 400. 470. sagt. Das Endresultat der ganzen Untersuchung ist, dass der Verf. mit Hüllmann, Wachsmuth und Straesser annimmt, von Romulus an seien die nach Rom übergesiedelten Einwohner besiegter Städte (also auch die Albaner, welche Tullus, und die Latiner, welche Ancus besiegte) welche Land bekamen oder sich aus eigenen Mitteln erwarben und davon Abgaben bezahlten, in die Curien vertheilt und den alten Gentes zugerechnet worden.

In der Sectio altera kommt er nun auf die Curiatcomitien selbst zu sprechen, und handelt im ersten Capitel von den Curialen, im zweiten von den Gegenständen, welche in den Curiatcomitien verhandelt wurden; im dritten, nach welchen Formen diese Comitien gehalten wurden. Nach den bisher entwickelten Ansichten muss natürlich der Verf. annehmen, dass in den Curiatcomitien nicht bloss die Patricier, sondern auch die Plebejer Stimmrecht gehabt hätten, und sucht dies aus Liv. I. 42. 43. Dionys. IV, 10. Cic. de R. P. II. 22. Gell. XV. 27 Festus v. praeteriti Senatores. Ovid. Fast. II, 527 mit Straesser zu beweisen. In Bezug auf die Gegenstände, welche den Curiatcomitien vor der Einrichtung der Centuriatcomitien zur Entscheidung vorgelegt worden seien, stimmt der Verf. mit Wachsmuth (ib. p. 211 f.). Dagegen sucht er pag. 74—77 Schulze's (Volksvers. d. R. p. 284 sq. p. 293 sq.) Darstellung des allmählichen Sinkens des Ansehens der Curiatcomitien zu widerlegen und sagt, dass schon Servius Tullius alle Geschäfte, die vorher diesen zufielen, den Centuriatcomitien übertragen habe mit Ausnahme derer, quae ad deorum quum pertinerent cultum, nonnisi in curiatis peragi potuerunt. Dazu gehörte die lex curiata de imperio, von der der Verf. p. 61 schon gespro-

chen. Die Stelle Cic. de leg. agrar. II. 10 sq. führt ihn jedoch noch zu einem Versuch zur Beantwortung der Frage, wesshalb die Römer zweimal über die höhern Magistrate bei ihrer Wahl ihre Stimme hätten abgeben wollen, und da meint er denn, für die Consuln, Praetoren und Dictatoren der Republik möge vielleicht der Grund, den Cicero dafür anführe, hinreichend sein, ut reprehendendi esset potestas, si populum beneficii sui poeniteret; in Bezug auf die Könige, unter denen das Volk unmöglich eine solche Macht habe ausüben können, genüge er nicht; hier sei vielmehr die Religion Veranlassung gewesen; durch die lex curiata oder die zweite Wahl in den Curiatcomitien sei der König als sacerdotum princeps inaugirirt worden (?); denn auch der Rex sacrorum und die Flamines (utroque sacerdotio, ut regi aliquis sufficeretur sacris faciundis, creato) seien in comitiis calatis (lege curiata) inaugirirt worden. Daher verwirft er die Meinung Schulze's (ib. p. 286) die lex de imperio sei deswegen in Curiatcomitien gegeben worden, quod penes Patres auspicia essent, so wie die Wachsmuth's (ib. p. 341 sq.) ut his (com. cur.) quoque, quibus ipsum ius creandi esset ademptum, aliquid in ea re relinqueretur. (In der Anm. zu S. 80. bespricht er die schwierige Stelle Cic. de lege agr. II., c. 10 sq. weitläufiger und giebt als Sinn der Worte Nunc quia — remanserunt, folgenden an: Nunc quia comitia illa, quibus primum creari solebant, quibus ante magistratus dabatur, scilicet centuriata et tributa, habetis, curiatis magistratuum creatio non mandatur, haec tantum auspiciorum causa remanserunt; prima illa igitur non ut obsoleta sunt praetermittenda, quod Rullus contra legem fecit). Was der Verf. dann über die Wahl der Priester sagt, um Hüllmann (l. l. p. 433) zu widerlegen, zeugt davon, dass er selbst noch nicht ganz klar in diesen Dingen sieht (p. 81 — 84). Die Testamente, die adoptio und arrogatio geben ihm keine Veranlassung zu Bemerkungen. In Bezug auf die Bedeutung der detestatio sacrorum ist er der Ansicht Hüllmann's. Das dritte Capitel (p. 87—93): de ritibus comitiorum curiatorum, worin Schulze Hauptführer ist, bietet keine Veranlassung zu Bemerkungen dar.

Blicken wir nun noch einmal auf das Ganze zurück, so müssen wir zwar gestehen, nicht viel Neues aus der Schrift gelernt zu haben, können aber auch nicht umhin, den Fleiss

mit welchem die deutschen Schriften, die den Gegenstand behandeln, benutzt sind, rühmend anzuerkennen.

Papier und Druck ist gut, im Ganzen auch wenige Druckfehler oder Uebereilungen des Verf., dagegen der Preis (wenn ich nicht irre, 1 Thlr. 20 ggr.) für eine so kleine Schrift sehr hoch.

Herford.

H. Werther,
Prorector.

In Beziehung auf den im 1. Hefte des 2. Bandes des Museums S. 44 ff. enthaltenen Aufsatz freuen wir uns mittheilen zu können, dass der Verfasser desselben sich nicht darauf beschränkt hat, dort blos seine Ansichten über dasjenige auszusprechen, was die gebräuchlicheren Schul-Atlanten zu wünschen übrig lassen, sondern auch an die Bearbeitung eines Atlasses selbst Hand mit angelegt hat, welcher den dort gerügten Mängeln abhelfen und den wissenschaftlichen und didaktischen Anforderungen der Gegenwart mehr entsprechen soll. Dieser Atlas ist eben erschienen und führt den Titel:

„Topisch-physikalischer Atlas in 10 Blättern nach den besten Materialien und mit besonderer Berücksichtigung der Werke von Ritter, v. Humboldt, Schouw, v. Roon, Berghaus und nach schriftlichen Mittheilungen von J. W. Holthausen, bearbeitet von Dr. L. Glaser. Mannheim bei H. Hoff. 1844. Preis 1½ Thlr.“

Ganz im Geiste des v. Roon'schen und ähnlicher Lehrbücher gibt der Atlas auf 5 Blättern in übersichtlicher Weise das Oro-Hydrographische der einzelnen Continente, sowie auf einem sechsten sehr reichhaltigem und sorgfältig gezeichnetem Blatte, das der Alpen und deutschen Mittelgebirgslandschaft insbesondere an. Aehnlich dem letztern sollen bald noch zwei Kartenbilder hinzukommen, das eine für Frankreich und die Hesperische, das andere für die Griechische und Italische Halbinsel. Eine die Orographie dieser Blätter ergänzende Höhenkarte fin-

und her geredet worden, so ist doch unläugbar erst durch Clostermeier (Lemgo, 1822.) die Basis zu Stande gekommen, auf welche alle folgenden Untersuchungen dieser Art sich gründen müssen. Ihm sind kriegskundige Forscher gefolgt, unter welchen vor allen Leop. v. Ledebur, das Land und Volk der Bructerer, Berlin 1827, dann der geistreiche Feldherr zu erwähnen ist, der unter dem Namen C. v. W. in der Schrift *) Ueber die Römerstrassen am rechten Ufer des Niederrheins, von dem Winterlager Vetera ausgehend, zur Veste Aliso, über die Pontes longi zu den Marsen und zu der niedern Weser. (Berlin, 1834. XII und 75 S. 8. mit einer Karte) zuerst diese Fragen auf die unveränderlichen Grundlagen der Beschaffenheit des Bodens, Berge und Schluchten, Flüsse und Moräste, zurückführte. Dass die Gesetze der Kriegsführung hier die trefflichsten Fingerzeige geben, ist anerkannt. Als Beweismittel verschmäht sie C. v. W. (S. VI.) mit Recht. Namen und Etymologien verwirft er nicht ganz, wünscht aber das Gesuchte vermieden. Grossen Werth darf man natürlich erwiesenen Resten Römischer Befestigungen allein beilegen, und in dieser Beziehung hat der Major Schmidt I. vom Königl. Preuss. Generalstabe sich auch um die Geschichte der Kämpfe in Westphalen sehr verdient gemacht. Denn nicht auf der Studierstube, sondern nur an Ort und Stelle (C. v. W. Römerstr. S. 61) können solche Untersuchungen mit Erfolg angestellt werden.

Als ein Beitrag dieser Art will auch vorliegende Abhandlung über die Lage von Aliso betrachtet werden, als deren Verf. sich unter der Vorrede der kurhess. General Alb. von Bardeleben nennt. Er selbst spricht so bescheiden von dem Werthe seiner Untersuchung, zeigt ein so klares Bewusstsein von der Schwierigkeit einer sichern Entscheidung, dass der Leser sogleich günstig gestimmt wird. Ton und Gehalt der Schrift bleiben stets besonnen und gemässigt, und so kann sie immer zur Beseitigung mancher Irrthümer führen, wenn sie auch die volle Wahrheit noch nicht bieten sollte. Denn dass

*) Mit dieser Schrift des Generals v. Müffling muss verglichen werden: L. von Ledebur, Blicke auf die Litteratur des letzten Jahrzehnts zur Kenntniss Germaniens zwischen Rhein und Weser mit besonderer Rücksicht auf das Land und Volk der Bructerer, Berlin, 1837. 8.

an dem Zusammenfluss der Alme und Lippe, nicht weit von Lippspring (caput Lupiae) und dem Teutoburger Walde, also bei Elsen und Neuhaus (Vergl. Fürstenbergii Monum. Paderborn. p. 2—10), ein Römercastell gestanden habe, gibt selbst Hr. v. Bardeleben zu, bestreitet aber die Annahme, dass es schon von Drusus 10 vor Christus gegründet, dass es dasselbe Aliso sei, dessen im Feldzuge des Germanicus 15 nach Christo gedacht wird. Dagegen sucht er zu erweisen, dass Aliso dem Rheine näher, an der niedern Lippe, etwa da, wo Haltern liegt, gestanden habe.

Mit dieser Behauptung tritt Hr. v. B. der Mehrzahl der frühern Forscher, namentlich auch dem geistvollen C. v. W. entgegen, der (Römerstrassen S. 17—22) gestützt auf genaue geographische Ansicht des Kampfplatzes zwischen den Flüssen Ruhr und Lippe und der Linie von Vetera (Xanten) bis zur Weser sich gleichfalls für Neuhaus und Elsen *) am Zusammenfluss der Alme mit der Lippe entscheidet.

Es liegt nicht in dem Beruf einer Anzeige, diesen Streit zu entscheiden. Nur örtliche Untersuchung vermag hier Klarheit zu geben. Dagegen sei uns gestattet, einige Bemerkungen über die Deutung der Quellen zu machen. S. 8. „Ueber das im Jahr 11 v. Chr. von Drusus erbaute Castell gibt Vellejus Paterculus die erste Nachricht, er bezeichnet aber durch nichts den Punkt an der Lippe, wo es erbaut sei, sondern sagt nur: an der Lippe.“ — Wo thäte dies Vellejus? — Nicht II. 97, wo vom Drusus gesagt wird: Cura deinde atque onus Germanici belli delegata Druso Claudio, fratri Neronis. Sed illum magna ex parte domitorem Germaniae plurimo eius gentis variis in locis profuso sanguine fatorum iniquitas consulem agentem annum tricesimum rapuit. Moles deinde eius belli translata in Neronem (d. i. Tiberius) est etc. Wir kennen keine Stelle des Vellejus, wo ein Castell des Drusus an der Lippe erwähnt würde. Denn II. 105 heisst es vom Tiberius: At tutela imperii eum veris initio (5 n. Chr.) reduxit in Germaniam, in

*) Die etymologische Verwandtschaft von Aliso und Elsen erkennt auch Jacob Grimm an, Deutsche Grammatik, 3. Ausg. I. 1. S. 75. Dahin führt schon *Ἐλίσων* bei Dio Cass. LIV. 33. Vergl. übrigens Clostermeier S. 66. 67. 136. der durchaus Aliso für Elsen bei Neuhaus nimmt.

cuius mediis finibus ad caput Lupiae fluminis hiberna digrediens princeps locaverat. Auch Florus IV. 12 spricht von den 50 Castellen, die Drusus am Ufer des Rheines anlegte, von praesidiis atque custodiis per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim, erwähnt aber namentlich weder die Lippe, noch Aliso. Ebenso ist es ein Missverständniss, wenn die Stelle Vellei. P. II. 120, 4. Lucii etiam Caedicii praefecti castrorum eorumque qui una **circumdati Alisone** immensis Germanorum copiis obsidebantur laudanda virtus est etc. nach Hrn. v. Bardeleben (S. 3.) bedeuten soll, „dass der Alison bei dem Castell vorüber geflossen sei." Die Hauptstelle über die Lage von Aliso bleibt immer Dio Cass. LIV. 33: *καὶ διέβη ἂν καὶ τὸν Οὐΐσουργον, εἰ μὴ τῶν τε ἐπιτηδείων ἐσπάνισε καὶ ὁ χειμὼν ἐνέστη, καί τι καὶ σμῆνος ἐν τῷ στρατοπέδῳ αὐτοῦ ὤφθη. οὔτ' οὖν περαιτέρω διὰ ταῦτα προεχώρησε. κτλ. ὥστε τὸν Δροῦσον ἀντικαταφρονήσαντα αὐτῶν* (sc. *Συγάμβρων*) *ἐκεῖ τε ᾗ ὅ τε Λουπίας καὶ ὁ Ἐλίσων συμμίγνυνται φρούριόν τι σφίσιν ἐπιτειχίσαι καὶ ἕτερον ἐν Χάττοις παρ αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ.* Das Letztere ist **Castell** bei Mainz, das erstere das vielberufene **Aliso**. Tacitus gedenkt (Ann. II. 7) bei dem Feldzuge des Germanicus, Sohnes des Drusus, der Belagerung des castellum Luppiae flumini appositum, welche bloss durch dessen Heranzug aufgehoben wurde. Der Altar des Drusus (aber nicht der Grabhügel der Varianischen Legionen) wurde hergestellt: et cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita. Auch hier hat man, gewiss irrthümlich (s. Lips. zu d. St. *)) nach castellum interpungiren und Alisonem für den Fluss nehmen wollen **)), wie bei Dio Cassius. Dies ist Alles, was an Quellen über das Castell des Drusus oder Aliso bekannt ist, und man muss gestehen, dass damit wenig über dessen Lage bestimmt, folglich eine weite Möglichkeit eröffnet wird. Desto

---

*) Für Aliso erklärt sich, nach dem Vorgange von **Wilhelm** (Germ. S. 71. 310), **Reichard** (Germ. p. 204. 284) v. **Wersebe** und **Mannert** auch **Ruperti** zu dieser St. Taciti Ann. Vol. I. (1834) p. 152.

) Dieses falsche Komma hat z. B. auch **Walther, Tacit. Opp. I. p. 125) und sucht es in der Note durch die Wortstellung zu rechtfertigen. I. **Bekker** und Fr. **Ritter** setzen mit Recht kein Komma.

thematik, 3 Naturwissenschaften, 1 Forstwissenschaft; 1 ging zum Militair über. Die 9 katholischen Anstalten waren von 2337, die 8 evangelischen von 1263 (das Simultan-Gymnasium in Essen von 127) Schülern besucht, die ersteren entliessen 108, die letzteren 53 Abiturienten. Am zahlreichsten besucht war das Gymnasium in Trier mit 441, am schwächsten Cleve mit 92 Schülern. Die Ritterakademie in Bedburg hatte 32 Zöglinge. Die 5 höhern Bürger- oder Realschulen der Provinz waren von 1282 Schülern (53 weniger als 1842) besucht und entliessen 22 Schüler mit dem Zeugniss der Reife.

Die Gymnasien der Provinz Westphalen waren im Jahre 1843 von 1979 Schülern besucht, und zwar die 5 katholischen von 1144, die 6 evangelischen von 835 Schülern, zur Universität wurden entlassen 152, von den kathol. Gymnasien 111, von den evangel. 41. Von diesen Abiturienten wollen 51 katholische, 9 evangelische Theologie, 3 Theologie und Philologie, 3 Philologie, 16 Medicin, 21 Jura, 8 Jura und Cameralia, 1 Cameralia, 3 Forstwissenchaft, 2 Bergfach, 2 Baufach, 1 Postfach studiren; 3 hatten sich nicht entschieden, 3 widmeten sich dem Subalterndienst.

Zur Nachricht an die Herren Mitglieder des Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins.

Auf die Bitte um Portofreiheit für die Angelegenheiten des Vereins ist folgende Verfügung ergangen:

Ew. Wohlgeboren Gesuch vom 31. October v. J. wegen Bewilligung von Portofreiheit für den Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Verein hat mich veranlasst, darüber zuvörderst mit Sr. Excellenz dem Hrn. Geh. Staats-Minister Eichhorn zu communiciren. Mit Rücksicht auf die Verwendung des gedachten Ministers bin ich bereit, dem Vereine nach den Grundsätzen Portofreiheit zu gewähren, welche in ähnlichen Fällen allgemein Anwendung finden. Demgemäss soll die Portofreiheit mit Vorbehalt des Widerrufs eintreten für die brieflichen Mittheilungen, welche innerhalb der Rheinprovinz und der Provinz Westphalen in allgemeinen Angelegenheiten des Vereins von dem jedesmaligen Präses desselben abgesendet werden oder an denselben eingehen, sofern sie offen oder unter Kreuzband versendet und auf der Adresse mit dem Rubro bezeichnet werden: „Angelegenheiten des Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins." Auf Paketsendungen des Vereins kann die Portofreiheit ebenso wenig ausgedehnt werden, als auf Geldsendungen, da abgesehen von der grössern Mühwaltung, welche die Beförderung solcher Sendungen der Post verursachen, der letztern dadurch auch baare Auslagen an Transportkosten und für Garantie erwachsen können.

Eine portofreie Beförderung der Zeitschrift, welche der Verein unter dem Titel „Museum" herausgibt, ist grundsätzlich ebenfalls unzulässig. Hiernach ist das Erforderliche verfügt worden.

Berlin, den 26. Januar 1844. Der General-Postmeister

Nagler.

Museum

des

Rheinisch-Westphälischen
Schulmänner-Vereins,

redigirt von

Dr. Grauert,
ord. Prof. an der Königl. Akademie zu Münster;

Dr. Heinen,
Director der Realschule zu Düsseldorf;

Dr. Schöne,
Director des Gymnasiums zu Herford;

Prof. Dr. Wilberg,
Oberlehrer am Gymnasium zu Essen.

Zweiten Bandes viertes Heft.

Essen,
Druck und Verlag von G. D. Bädeker.
1844.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber den Sprachunterricht auf deutschen Realschulen mit besonderer Berücksichtigung des Studiums neuerer Sprachen.

Es ist in der neuesten Zeit so viel über Gewerbschulen und Realschulen, über ihre Statthaftigkeit an und für sich, und über ihren Gegensatz zu Gymnasien geschrieben worden, dass man denken sollte, der Zweck und der Segen derselben müssten klar dargethan oder die ganze Stiftung als ein Missgriff unserer Zeit aus der Reihe der Lehr-Anstalten verwiesen worden sein. Dem ist nicht so, ehe ich also die vorliegende Frage in Bezug auf unsere Realschulen zu beantworten versuchen kann, muss ich festzustellen suchen, welche Forderungen an die Realschule im Allgemeinen zu machen sind.

In mehreren der über diesen Gegenstand erschienenen Abhandlungen sind die beiden Namen Gewerbschule und Realschule stets in Verbindung gebraucht worden; in Andern werden sie sogar abwechselnd angewendet, je nachdem das zu Sagende mehr oder weniger auf die eine oder die andere Art dieser Anstalten dem Schriftsteller zu passen schien. Ein solches Zusammenwerfen, oder eine solche Verwechslung zweier Begriffe musste sich an ihren Urhebern rächen; sie entfernten sich von der Wahrheit, die sie suchten. Bezeichnen diese beiden Namen vielleicht so ähnliche Begriffe, dass es nicht

möglich war, dieselben zu unterscheiden; oder hat sich ihre Bedeutung so verändert, dass dieser Irrthum natürlich wurde? Ich glaube es nicht.

Es ist dem Menschen zwar nicht gegeben, stets mit Klarheit den Erfolg seiner Bestrebungen vorauszusehen; es kann daher nicht fehlen, dass er von der Linie, die er seinem Handeln vorgeschrieben, mitunter abweiche, je nachdem er das vorgesteckte Ziel rechts oder links vom Wege erblickt. Die natürliche Folge davon ist, dass die Namen, welche er seinen Mitteln zum Ziele zu gelangen giebt, oft mit der Zeit unpassend werden, so sehr sie auch zu Anfang dem Wesen der Methode zu entsprechen schienen, und das geistige Bild derselben vor die Seele führten.

Dieser Vorwurf (ein Vorwurf ist es gewiss zu nennen, denn das Wort soll, wenn es rechter Art ist, ein Bild des Begriffes sein), trifft bis jetzt das Wort Gewerbschule nicht. Damit soll nicht gerade gesagt sein, dass sie demnach die Gewerbe selbst lehren müsse; das nicht; sie ist die Schule, welche künftige Gewerbe- und Gewerketreibende besuchen sollen, um einst freier und hellsehender in ihrem Berufe wirken zu können, um die in einem andern Sinne vielgescholtene Banausie, die ihnen anklebt, abzustreifen. Der künftige Werkmeister, der Steinmetz, der Schreiner, der Zimmermann, der Goldschmied, und manche andere Handwerker sollen Auge und Hand und Sinne bilden und erfreuen durch Sehen und Nachbilden schöner Formen, denn auch sie tragen zur künstlerischen Bildung, zu dem Schönheitssinne bei, der ihre Nation belebt, denn im täglichen Umgange mit den Formen, die aus ihren Händen hervorgegangen sind und noch hervorgehen, wächst und erstarkt die werdende Generation. Sie sollen ferner so viele mathematische Kenntnisse sich erwerben, dass sie die ihrem Fache nothwendige Projectionslehre zu verstehen fähig sind, denn sie sollen einst reden können durch die Hand und vernehmen durch das Auge, und welchem Stande endlich wäre Kunde der Natur und ihrer Gesetze ziemender und nothwendiger, um zum Verständniss der durch lange Gewohnheit eingeführten Verfahrungsarten zu gelangen, als gerade dem gewerklichen, der im grossen Haushalte der Natur gerade dazu bestimmt ist, die todte Materie zu überwältigen und in das vom Geiste bewegte Leben einzuführen?

Was soll nun aber die Realschule? Spricht auch ihr Name klar aus, was sie will und soll, und bietet? Oder tritt ihr Name, noch so jung, doch schon heraus aus der Reihe der Beschreibenden, und nöthigt uns, zu untersuchen, was sie leistet, um bestimmen zu können, was sie leisten will und soll? Gewiss hat dieser Name schon viel Unheil gestiftet und unverdienten Tadel gehäuft auf Anstalten, welche sehr wohl die innere Würde der Wissenschaft zu schätzen wussten und deren Streben sich von allem „Abrichten" und „philanthropischen Eintrichtern nützlicher *Kenntnisse*" entfernte. Der Uebelstand des Namens besteht; suchen wir ihn also so viel als möglich zu beseitigen, und zwar dadurch, dass wir seinen etymologischen Theil vergessen, und untersuchen, was die Realschule erstreben soll, und wie sie das ihr gesteckte Ziel erreichen kann.

Bei der Erforschung dessen, was die *Gewerbschule* bezweckt, haben wir offenbar in der Erziehungsgeschichte des Menschen eine Bildungsperiode übersprungen. Die Gewerbschule erziehet nicht den Menschen, das überlässt sie andern Anstalten; sie bildet aus dem Menschen den Werkmann; sie darf daher die unmittelbare Anwendbarkeit ihrer Lehrvorträge auf das praktische Leben nie ausser Augen lassen; ihr kommt es darauf an, die Schüler reichlich zu versehen mit Material für ihren künftigen Lebensweg. Die Denkkraft, die gesammte geistige Entwickelung der Schüler kann und wird gefördert werden durch die Anstrengung, Gedachtes in sich aufzunehmen; allein die geistige Entwickelung ist ihr nicht Zweck, sondern unausbleibliche Folge ihrer Arbeiten. Nicht so die Realschule. Ihr Name sagt freilich aus, dass sie gewisse Gegenstände, *Realien*, lehren will; jedoch glaube ich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass dieser Name nur im Gegensatze zu einer *edlen* Auffassung der Gymnasialbildung entstanden ist. Es kann im Ernste wohl niemand läugnen, dass die Realschule eine Anstalt sei, die es sich zur ersten Hauptangelegenheit macht, ihre Pflegebefohlenen im *Allgemeinen* zu heben und zu bilden, und sie erst allmählig, je nachdem ihr Geist sich entwickelt, in die realen Wissenschaften einzuführen, und ihnen einen Vorrath von positiven Kenntnissen auf den Lebensweg mitzugeben, der es ihnen möglich macht, die Pflichten des Geschäftsmannes und des Bürgers zu üben und

lichen Anschauung und der Auffindung von Aehnlichkeiten, oder durch Analogie. Das sehen wir namentlich an den Kindern, die sprechen lernen. So poetisch uns der Ausdruck des noch nicht dreijährigen Kindes „Sieh Mutter, der Himmel weint" klingen mag, so verdankt es diesen, seiner Unkunde zu Hülfe kommenden Ausdruck doch wohl nur der Aehnlichkeit der fallenden Tropfen mit den reichlich fallenden Thränen des Kindes. Dies ist von seiner Seite keine absichtliche Täuschung, wie sie der Dichter uns bereitet, das Kind spielt nicht mit der Wirklichkeit und sucht sich so über sie zu erheben; im Gegentheil die Wirklichkeit spielt noch mit ihm und daraus entsteht seine Naivetät, die aber schon im Verschwinden ist, sobald es lernt sich mitzutheilen, denn dann fängt es an, die Aussenwelt zu überwinden. Das dreijährige Kind hat alle dasselbe umgebenden Gegenstände, ihre Anwendung und ihre Namen mit den verschiedenen Formen, die zum Gedankenausdruck je nach dem Verhältniss der Zeit und des Raumes nothwendig sind, gelernt, und zwar als ebenso viele für sich unabhängig dastehende Begriffe. Sollen wir nun dieser Geistesrichtung geradezu folgen? sollen wir seinem Gedächtnisse noch mehr anvertrauen? sollen wir seiner Anschauung noch mehr Gegenstände vorführen? das hiesse wohl Wasser in die Elbe tragen. Im Gegentheil, wir müssen das Vorhandene benutzen, wir müssen das Kind, das so weit gediehen ist, lehren zu unterscheiden, in Classen zu sondern und die Begriffe zu ordnen; denn bis dahin war ihm der Stock, die Elle eine Flinte, der umgekehrte Stuhl ein Schlitten. Fangen wir nun schon in dieser Periode an, uns mit dem Kinde zu beschäftigen, so mögen wir immerhin es lehren, die Gegenstände der dasselbe umgebenden Welt zu unterscheiden. Schwerlich jedoch wird diese Aufgabe der Realschule werden, vielmehr wird die erste Arbeit derselben sein, die Unterscheidung und Sonderung der Begriffe, und welche Art von Begriffen bietet sich da wohl natürlicher dar, als die sprachlichen, da der Lehrling ihr Wesen schon einigermassen kennt, obgleich er sich dessen nicht bewusst ist.

Dass die beschreibenden Wissenschaften nicht die Materie liefern, an der sich der Schüler heranbilden soll, liegt wohl in ihrer Natur selbst, denn die Art der Thätigkeit, zu der sie anregen, hat er längst geübt durch Erkennen der ihn umge-

benden Gegenstände, und wenn dieses gleich auf unvollkommene Weise bis dahin geschah, so ist es ihm doch zu geläufig geworden, als dass die beschreibenden Wissenschaften seinem Geiste eine neue Richtung sollten geben können.

Dass auch die Mathematik wohl nicht zu dem ersten Unterrichte, der zusammenhängend denken lehren soll, geeignet ist, liegt wie mir scheint darin, dass sie den Knaben nöthigt, sich in eine neue, und wie es ihm dünken muss, willkührlich erfundene Welt zu versetzen. Zudem würde der Unterricht, den in sich aufzunehmen er auf dieser Bildungsstufe fähig ist, sich beschränken auf das Verstehen des Zahlensystems und auf die einfachsten auf dasselbe begründeten Operationen. Auch die hierdurch gewonnenen Resultate hat er längst durch Abzählen an den Fingern gefunden, was ihn von der Ahndung der Wichtigkeit der vorgeschriebenen Methoden entfernen muss. Den wichtigern Grund möchte ich aber darin suchen, dass die Grössenlehre auf einer, im ursprünglichen Sinne des Wortes sei es gesagt, einseitigen Auffassung der äussern Eindrücke beruht, und an diese Art der Auffassung das Denken und Sinnen knüpft; sie untersucht das der Sinnenwahrnehmung Dargebotene nicht in seiner Gesammtheit, sondern nur in Hinsicht auf eine Eigenschaft, die Grösse, die Ausdehnung. Zudem nimmt sie nicht allein (und dies gilt besonders von der Geometrie) die Denkkraft, die Reflexion, sondern auch die Einbildungskraft des Knaben fortwährend in Anspruch, und veranlasst so in ihm ein unwillkührliches Abschweifen vom Gegenstande selbst.

Sonach wäre es denn das Sprachstudium, auf dessen Wirksamkeit für die formelle Ausbildung wir die grösste Hoffnung setzen müssten; obgleich von einem Ausschliessen der übrigen Bildungsmittel, auch selbst in dieser frühen Periode der Erziehung nicht die Rede sein kann. Dass beide Arten von Studium verschieden geistanregend sind, bedarf wohl keines Beweises; und wenn wir sie kurz charakterisiren wollten, so könnten wir etwa sagen: das Eindringen in das Wesen der Sprache lehrt die Verkörperung des Gedankens; die Grössenlehre führt den mit den Sinnen angeschauten Körper hinüber in die Gedankenwelt.

Denken und Sprechen, im Geiste sprechen, sind unzertrennlich; das erste Product des Denkens ist der einfache Satz:

Richtungen hin hat er demnach in seinem sprachlichen Wissen zu wachsen und zuzunehmen: in der Richtung nach *innen* und in der nach *aussen*, um mich so auszudrücken, in Hinsicht auf *formelle* und auf *materielle* Bildung oder in Hinsicht auf *Ueberzeugung* und auf *positives Wissen*; denn der Endpunkt seiner Schulbildung soll sein: nicht blos Gewandtheit im richtigen Ausdrucke, sondern auch Bekanntschaft mit dem in der Muttersprache Vorhandenen; nicht blos grammatische Bildung, sondern auch Kunde von dem gesammten Sprachschatze, sofern er nicht blos gewissen Gewerben angehört, und ferner genauere Kenntniss der besonders hervortretenden Theile der Litteratur. So würde also ein Theil des deutschen Schul-Unterrichts in den formellen Theil der Gesammtbildung fallen, und der andere würde derjenigen Bildung angehören, die wir materielle oder reale nennen, weil sie das Erlernen und Aneignen eines von aussen Gegebenen, nicht a priori Abzuleitenden betrifft. Jedoch beiden Theilen lässt sich die entgegengesetzte Seite abgewinnen; der formelle Theil wird einen materiellen Nutzen haben, und das Aneignen des Materiellen wird die Gesammtbildung des Individuums bedeutend fördern. Der materielle Nutzen der formellen Bildung bezieht sich erstens auf die durch Schärfung der Urtheilskraft möglich gewordene Würdigung und richtige Auffassung eines geregelten Vortrages, und zweitens auf die bezweckte Vorbildung zur Erlernung fremder Sprachen. Der formelle Nutzen des materiellen Theiles bezieht sich auf Veredlung des innern Menschen, denn je öfter das Herz des Jünglings dem mächtigen Zuge des hochherzigen Redners gefolgt ist, je öfter es erbebt hat, ergriffen von der Begeisterung des Dichters, desto empfänglicher wird es werden für edle Gesinnungen und hohe Gefühle, desto geschickter wird es sein, sie künftig frei in eigener Brust zu erzeugen.

So bezwecken wir also durch den deutschen Sprachunterricht zweimal ein Zwiefaches; erstlich formelle Bildung und durch dieselbe Befähigung und Vorbereitung zum Aneignen materiellen Wissens, zweitens materielle Bildung, d. h. Erlernung von etwas äusserlich Gegebenem, und durch dieses auf mittelbare Weise Veredlung des Geistes und Herzens. So wird denn zu einer Kunst der Grund gelegt, welche ich die höchste Bethätigung geistigen Lebens nennen möchte, und das ist die

Redekunst, im höchsten und umfassendsten Sinne des Wortes; denn sie besteht in einem freien Spiele der Denkkraft, welche im Augenblicke der Thätigkeit die Gebiete des Wissens und der Einbildungskraft beherrscht; sie ist geistiges Zeugen in der Seele der Mitgeschöpfe. — Das wäre demnach das höchstmögliche Ziel, das uns vor Augen schweben muss als eines, zu dem wir vorbereiten müssen, obgleich es unmittelbar im Kreise der Schule nicht zu erreichen ist; und überhaupt ein Ziel ist, das nur von einzelnen Bevorzugten erreicht werden kann.

Kommen wir nun auf die Erlernung neuerer ausländischer Sprachen auf Realschulen, so ist es doch wohl ausgemacht, dass, da der Gegenstand dem vorher genannten so ähnlich ist, viele Berührungspunkte zwischen ihnen stattfinden; dass aber auch bedeutende, ja wesentliche Verschiedenheiten eintreten müssen, welche zum Theil auf dem Verhältniss der fremden Sprachen zur Muttersprache, zum Theil auf dem Zustande des Lernenden und dem Zwecke, den wir mit demselben zu erreichen haben, beruhen.

Untersuchen wir das Verhältniss verschiedener Sprachen zu einander, so finden wir erstlich eine Verschiedenheit der Laute, beruhend auf klimatischen oder andern zufälligen Unterschieden der Völker. Wir könnten sie die physiologische Verschiedenheit nennen; sie ist gewissermassen eine zufällige, und wenn sie die einzige wäre, so würde die Schwierigkeit, sich eine fremde Sprache anzueignen, unbedeutend sein; man würde ihr Studium in jedem Alter, auf jeder Entwickelungsstufe auf gleiche Weise beginnen können, vorausgesetzt, dass das Gedächtniss kräftig genug wäre, diese fremden Laute und Formen aufzunehmen und festzuhalten. — Der Unterschied ist aber ein in die menschliche Natur tiefer eingreifender; er ist psychologischen Ursprungs, und zeigt sich erstlich in der Zahl und somit zweitens in dem Gehalte der Wörter, ist also ein quantitativer und ein qualitativer Unterschied. Beide sind gleich wichtig und stehen mit einander in Verbindung. Der quantitative Unterschied zeigt uns, dass eine Sprache in einer Sache eine grössere Menge von Differenzen hervorhebt, als die andere; denn es darf wohl angenommen werden, dass nie zwei Ausdrucksweisen in jeder Hinsicht gleich bedeutend sind; dass also das Denken in einer Sprache manchfaltiger ist, als in der andern. Der qualitative Unterschied offenbart sich darin, dass

die Wörter in den verschiedenen Sprachen sich verschiedentlich um ein Stammwort als Centrum gruppiren durch Beifügung unselbständiger Laute; aber auch der ursprüngliche Begriff dieser Stammwörter findet sich nicht immer in einer fremden Sprache wieder. Das deutsche Wort „stehen“, so einfach es erscheint, hat z. B. kein gleichbedeutendes im Französischen, und die unmittelbare Folge davon ist, dass die von demselben abgeleiteten Formen der aus einer Wurzel abgeleiteten entsprechenden Uebersetzungen entbehren, und sogar, je nach ihren verschiedenen Anwendungen, verschiedentlich wiedergegeben werden müssen. Z. B. das Wort: Bestehen in consister, bestehen auf persister, nicht vergehen durer, Probe bestehen supporter u. s. w. Bestand consistance, permanence, Bestandtheil ingrédient, Beständigkeit persévérence, constance; Erstehen ressusciter, acheter à l'enchère, Anstehen convenir, hésiter u. s. w.; und weit entfernt, dass diese Grundverschiedenheit selten sein sollte, so kann sie vielmehr, wenn auch weniger vollständig bei einer Wortfamilie, als bei der andern, fast bei allen Wörtern nachgewiesen werden, insofern nämlich ein einer gewissen Grundform entlehntes Wort, wenn dasselbe auch einem einer fremden Grundform entlehnten Worte in manchen Beziehungen entspricht, doch nicht in allen Verbindungen gebraucht werden darf, in denen man das von jener fremden Grundform abgeleitete Wort anwendet. Der Unterschied zwischen den Sprachen verschiedener Völker ist also der Art, dass, wer in den verschiedenen Sprachen einzig oder auch nur hauptsächlich eine lexikalische Differenz zu finden glaubt, sich das Erlernen derselben äusserst erschweren würde, und so offenbar auch das Band der natürlichen Logik die Sprachen umschlingt, so sehen wir doch, dass die dem Menschen eigenthümliche Weise nach Analogieen zu schliessen, beim Erlernen fremder Sprachen sehr oft vom Ziele entfernt, und dass viele und zwar die den Sinn am meisten entstellenden Fehler von Lernenden aller Bildungsstufen in der Anwendung der Richtungs- und Verhältnisswörter, so wie in Vervollständigung von Wortfamilien gemacht werden, die der Sprache nur theilweise angehören; Z. B. aus dem Lateinischen gratus, ingratus kommt das französische ingrat, gratitude, ingratitude; grat wäre ein Barbarismus; ein Beispiel von Anwendung der Richtungswörter: tout y manquait jusqu'à l'eau sogar das Wasser. Aus der Betrachtung dieser

zwiefachen Verschiedenheit ergiebt sich, dass der Schüler, so wie wir ihn empfangen, auf einer nicht blos sehr merklich, sondern wirklich wesentlich verschiedenen Stufe steht für das Erlernen fremder Sprachen, als für das Erlernen seiner Muttersprache. In dieser können wir sogleich mit der Betrachtung und Untersuchung ihrer Theile und des Wechselverhältnisses derselben anfangen; das gibt uns die Charakteristik der Redetheile, der Satztheile, führt auf die Satzbildung und die Satzverbindung. Aber was sollen wir den Knaben betrachten lassen, der, wenn er ja zur Besinnung kommt, sich sagen muss, dass er eine untröstliche Leere da empfindet, wo eine lebendige Fülle an Beispielen zu den gegebenen Erklärungen so nöthig wäre, um die als Keime des Denkens in seine Seele gelegten theoretischen Bestimmungen augenblicklich ins Leben aufsprossen, in die Wirklichkeit hinaustreten zu lassen. — In der Muttersprache kann dieses Lebendigwerden der grammatischen Terminologie und Begriffsbestimmung, sowie der eigentlichen Regeln nicht schwierig sein. Einige anregende Hülfe von Seiten des Lehrers wird den Schüler in den Stand setzen, selbst Beispiele zu bilden, oder auch nur aufzufinden. Mancher Schüler wird Freude daran haben, durch die That zu beweisen, dass er den aufgestellten Begriff gefasst hat; andere werden mit Vergnügen in dem ihnen schon zum Theil bekannten Sprachgebrauche die Belege für das Angeführte finden. So wird der deutsche Unterricht schon auf den untern Stufen durch abwechselndes Insichaufnehmen und Selbsthervorbringen geistig anregend und bildend sein.

Dieses ganze Verfahren wird bei einer fremden Sprache unmöglich, weil eben der Grund, auf dem es beruht, die Vertrautheit mit dem Material der Sprache nicht vorhanden ist. — Hieraus müsste nun eine bedeutende Schwierigkeit entstehen, wenn nicht die Analogie der in Rede stehenden Sprachen mit der unsern so gross wäre, dass wir die Entwickelung des grammatischen Erkenntnisses in dieser für eine allgemeine Entwickelung des grammatischen Verständnisses gelten lassen könnten. Wir müssten also wohl mit dem Erlernen fremder Sprachen warten, bis diese Entwickelung des Geistes einigermassen erreicht worden wäre? — Gewiss nicht. Wir finden mitunter Schüler, die vorgerückt im Alter, diesen bedeutenden Vortheil errungen haben; sie erfreuen den Lehrer dadurch,

dass sie wie von selbst verstehen, was den jüngern Schülern die grösste Schwierigkeit darbietet; sie finden aber ihrerseits Hindernisse, welche von jenen zum Theil überwunden worden sind in einem Alter, wo sie zu tiefern Denken noch unfähig waren. Dass ich hiermit auf den Theil der Sprache hinweisen möchte, den sich der Schüler nur durch die frische Kraft des jugendlichen Gedächtnisses aneignen kann, ist wohl klar. Dieser Theil der neuern Sprachen besteht nach der früher angegebenen physiologischen und psychologischen Verschiedenheit in der geregelten Aussprache derselben und in der Vertrautheit mit möglichst vielen Wörtern sowohl als auch namentlich mit Redensarten oder Wörtergruppen.

Es bliebe nun noch übrig die Methode zu bezeichnen, die ich, mich auf das bisher Gesagte beziehend, für passend und ausführbar halte mit Bezug auf eine der neuern fremden Sprachen, die auf unsern Schulen gelehrt werden. Ich wähle dazu die Französische, weil sie nach der Gestaltung der europäischen Verhältnisse diejenige ist, welche am meisten unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, und, von andern Gründen abgesehen, wohl schon daher allgemein die erste ist unter den lebenden fremden Sprachen, die auf unsern Schulen gelehrt wird.

Aus der Art, wie ich die Differenz verschiedener Sprachen auffasste, ging hervor, dass ich der Meinung sei, der erste Unterricht in einer fremden Sprache müsse nothwendig wesentlich verschieden sein von dem in der Muttersprache, um sich hernach, wenn die Schwierigkeit der Lautverschiedenheit ausgeglichen ist, durch Aehnlichkeit der Methode an denselben anschliessen zu können. Wenn wir sechs Unterrichtsstufen annehmen, so hat der erste Unterricht auf der ersten derselben nach meiner Meinung keine andere Aufgabe zu lösen, als diese, in der Verschiedenheit des Materials der Sprache bestehende, Schwierigkeit so viel wie möglich zu überwinden. Da der Schüler auf alle Fälle im Laufe seiner Lehrjahre sich das Material der fremden Sprache zu eigen machen muss, so kann er der mechanischen Arbeit des Auswendiglernens nicht entgehen. Es kommt also nur darauf an, sie einerseits so nützlich und andererseits so unschädlich zu machen wie möglich. Demnach ist es doch wohl ausser Zweifel, dass es am vortheilhaftesten sein wird, den möglichst grossen Theil dieser Aufgabe

demjenigen Alter zuzuweisen, dessen Gedächtniss das frischeste, dessen Phantasie die regste, und dessen Denkbedürfniss das noch am wenigsten geweckte ist, dessen Sinn also am wenigsten schmerzlich die Selbstverläugnung, die ihm diese Arbeit auferlegt, empfindet. Ein ebenso wichtiger Grund für dieses frühe Auswendiglernen (um die Sache denn endlich mit einem einzigen Worte zu bezeichnen), ein Grund, der sogar noch tiefer in das Wesen dieser Untersuchung eingreift, ist derjenige, dass wir durch diese Anordnung dem deutschen Unterrichte, dieser Fackel auf dem Wege des Erkennens, Zeit lassen, das Chaos in dem jugendlichen Kopfe zu entwirren, und dem Schwarme von neuen Begriffen und Formen, der dort seinen Einzug halten soll, den Weg zu bereiten. Auf solche Weise wäre denn dem deutschen Unterricht, abgesehen von seinem Selbstzweck, das Amt zugewiesen, das er in Bezug auf das Studium der neuern Sprachen ganz natürlich versieht. Wir lassen ihm gern den Vorsprung; er ebnet den Weg, auf dem wir beim Unterricht in der fremden Sprache mühsam nachklimmen, und trotz aller unserer Anstrengungen wird er immer schon von der Stufe sich aufschwingen, welche die fremde Schwester als nächstes Ziel ihrer Bestrebung noch im Auge behält.

Während des besprochenen ersten Stadiums muss dem Schüler, so scheint es mir, ein Büchelchen vorliegen, das kleine französische Erzählungen enthielte, so einfach in Hinsicht auf Stil und Gedanken, dass darin von Schlusssätzen, Zweifelsätzen und von mehrfach verbundenen Sätzen, wenigstens in der ersten Hälfte, kein Beispiel vorkäme. Es müsste so eingerichtet sein, dass die Analogie mit der deutschen Sprache zum grammatischen Verständnisse desselben hinreichte; beigefügt wäre ein französisch-deutsches Verzeichniss der Wörter. Das Ganze dürfte sich nur auf sechs Bogen belaufen. Der Unterricht auf dieser ersten Stufe würde sich nun darauf beschränken, dieses Buch mit grösster Aufmerksamkeit auf die richtige Aussprache abschnittsweise lesen, ins Deutsche mündlich übersetzen und gänzlich auswendig lernen zu lassen. Während dieser Zeit geht der deutsche Unterricht munter fort; der Schüler lernt den Werth und die Anwendung der Redetheile kennen; er erkennt den Sinn und den Inhalt der Formenlehre und der Wortbildung, und so wird ihm nun selbst kein Zweifel darüber bleiben, dass

auch in der fremden Sprache ähnliche Wörter von ähnlicher Bedeutung wie me und moi; tu, te und toi wohl nahe mit einander verwandt sind, und selbst da wo die Form ihn in Ungewissheit lässt, wird der Sinn ihn leiten.

Nachdem sonach die Grundlage zu einer richtigen Aussprache gelegt ist, nachdem der Schüler mit der unbedingt nothwendigen Wortkenntniss ausgerüstet ist, betritt er die zweite Stufe. Hier erkennt er sogleich durch die Ableitung aus einer gemeinschaftlichen Grundform die unlängst geahnete Ursache der überraschenden Aehnlichkeiten, denn der Hauptgegenstand dieser Classe ist die Formenlehre, soweit sie das Hülfsverbum, das regelmässige Verbum, das Nomen, den Artikel und das Pronomen betrifft. Bei der Lectüre des Französischen wird man schon, im Vertrauen auf den fortgeschrittenen deutschen Unterricht, den Satz grammatisch analysiren können; und dieses im Hause schriftlich anzufertigen, wird den Schüler sehr fördern, denn es nöthigt ihn, das Wort hinsichtlich seiner Form, seines Sinnes, wie auch seines grammatischen Werthes richtig ins Auge zu fassen. Die analysirten Sätze müssen dann schliesslich auswendig gelernt werden.

Auf der dritten Stufe wird sich der Unterricht in der Formenlehre erstrecken auf die besondern Regeln über die Abwandlung des Nomen, (des Begriffswortes) sowohl des Dingwortes als des Eigenschaftswortes und des unregelmässigen Zeitwortes. Der syntaktische Theil der Grammatik handelt auf dieser Stufe vom Gebrauch des Artikels, des Fürwortes, des Eigenschaftswortes und in Verbindung mit diesem, von den hauptsächlichsten Regeln über die Rection des Particips. Die Uebungen in der grammatischen und logischen Analyse werden fortgesetzt; das so behandelte Lehrstück wird schriftlich ins Deutsche übersetzt, und dann erst auswendig gelernt. Zum Uebersetzen ins Französische müsste ein Buch vorliegen, das fortwährend dem Gange des grammatischen Unterrichts in dieser Classe folgte und sich ihm anschlösse.

Auf der vierten Stufe, wo die Schüler schon im deutschen Unterrichte weiter vorgerückt sind, wo sie über den Grund der Rection der verschiedenen Casus nachgedacht haben, wo sie durch Anfertigung freier Ausarbeitungen schon auf den eigenthümlichen Sinn der Worte und Wendungen aufmerksam geworden sind, kann auch der französische Unterricht eine Sprosse

höher steigen. Obgleich der Lehrer sich hier zu versichern hat, dass die Formenlehre nicht vergessen wird, so führt er doch den grammatischen Unterricht auch weiter. In Bezug auf die Syntax würden die Hauptregeln über das Particip wiederholt, um an dieselben die Erklärung der schwierigern Fälle anzuknüpfen; dieselben sind bekanntlich sehr zahlreich, lassen sich aber auf einfache Bestimmungen zurückführen. Ferner wird der Schüler bei seinen Uebersetzungen ins Französische fortwährend aufmerksam gemacht auf die Anwendung und die Folge der Zeiten und Modus; auch auf diese Lehre ist er durch die vorhergegangenen Uebungen in der logischen Analyse vorbereitet worden. Ein französischer Schriftsteller wird im ersten Halbjahre schriftlich ins Deutsche übersetzt; im zweiten wird derselbe nur cursorisch weiter gelesen. Ausserdem müssten, in dazu festgesetzten Stunden, Musterstücke in Versen und in Prosa auswendig recitirt werden.

Auf der fünften Stufe wird das Gesammtgebiet der Grammatik durchgenommen, und der Schüler angehalten, zu den vorkommenden Bemerkungen und Regeln selbst mündlich Beispiele zu bilden, oder dahin bezügliche Stellen aus dem früher Gelernten anzuführen. Die Uebersetzungen ins Französische müssten hier schon ohne Hülfe eines speciellen Wörterbuches angefertigt werden, um den Schüler zu nöthigen, auf die eigenthümliche Bedeutung und Verwandtschaft der Wörter zu achten und eine richtige Wahl unter ihnen zu treffen. Als Vorbereitung zu den freien schriftlichen Arbeiten, welche auf der folgenden Stufe des Lernens nothwendig sind, wären noch französische Auszüge aus dem Prosaisten zu empfehlen, der in dieser Classe cursorisch gelesen wird, und ausserdem die Uebung Musterstücke der erzählenden und beschreibenden Poesie in französische Prosa umzusetzen. Die Uebung des Auswendiglernens dürfte auch hier nicht ganz vernachlässigt werden, obgleich die Anwendung mechanischer Mittel natürlich immer mehr in den Hintergrund treten muss, jemehr die Denkkraft sich entwickelt; doch darf man es sich wohl nicht verbergen, dass man nur insoweit zu diesem Hinterordnen des Auswendiglernens gelangen kann, als man auf den untern Stufen den vorgesetzten Endzweck erreicht hat.

Auf der obersten Stufe endlich würde das allein mit dem Gedächtnisse Auffassen ganz wegfallen, im Gegensatz zu der

untersten Stufe, auf welcher es das einzige Bestreben war. An die Stelle desselben tritt erstlich der stete Gebrauch der fremden Sprache behufs der mündlichen Mittheilung, dann aber vorzüglich das freie Wiedererzählen und Erklären des so eben cursorisch Gelesenen. Diese Uebung kann wohl, nebst den freien schriftlichen Ausarbeitungen, die jetzt folgen müssen, billig als Schluss der ganzen Methode angesehen werden, da sie sich einerseits an das frühere Nachsprechen und Auswendiglernen anreiht (denn das so eben Gelesene wird natürlich die Spur gewissermassen mechanischer Einwirkung zurücklassen); und da sie andererseits dem Schüler eine Anregung ist, sich in Nachdenken über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu sammeln und sich frei über denselben in der fremden Sprache auszudrücken. Leider verlangt diese höchst anregende und bildende Uebung einen so bedeutenden Zeitaufwand, dass sie beim öffentlichen Unterricht wohl selten in Anwendung gebracht werden kann, denn sie darf die regelmässig fortlaufenden Uebersetzungen ins Französische nicht verdrängen.

Als erfreuliche Zugabe wäre wohl noch zu betrachten die Grammatik im höhern Sinne; ich meine die Kenntniss des Versbaues, der Poetik und die Litteraturgeschichte. Dass dem so gebildeten Schüler im Laufe der Zeit schon die Heroen der ausländischen Litteratur dem Namen und ihren Hauptwerken nach, wenn auch nur aus systematischen Mustersammlungen, bekannt geworden sein müssen, ist natürlich. Ihre genauern persönlichen Verhältnisse zum Leben und zu ihren Umgebungen, so wie besonders die Geschichte ihrer Werke zu lehren, liegt wohl ausserhalb des Kreises der Schule, da es zu weitläufigen Untersuchungen führt, der Theil jedoch dieses Unterrichts, den jeder gebildete Mann wünschen muss, in seiner Jugend erhalten zu haben, lässt sich um so eher mit dem Unterrichte in der allgemeinen Litteraturgeschichte verbinden, als jede Zerstückelung der Auffassung schadet, und diese Disciplin durch Vergleichung der Leistungen der verschiedenen Nationen und durch Beobachtung ihres gegenseitigen Einflusses besonders anziehend und belehrend wird. Die Lehre vom Versbau, so wie von den verschiedenen Dichtungsarten und Gattungen des Stils, wird abwechselnd mit der allgemeinen Litteraturgeschichte als jedesmalige Vorbereitung zu diesem Cursus behandelt werden. Den deutschen und französischen Unterrichtsstunden wird es nur

noch obliegen, durch eine planmässig gewählte Lektüre die Belege, die bei dem theoretischen Theile dieses Unterrichts haben gegeben werden können, zu vervollständigen.

Vergleichen wir nun den Gang der genannten beiden Lehrgegenstände auf der Realschule, so finden wir, dass das Deutsche mit dem Ordnen und Classificiren anfängt, und zwar zu einer Zeit, wo der französische Unterricht nichts dringenderes zu thun hat, als zu sammeln; aber das Französische muss dem deutschen Unterrichte auf der Spur folgen, jeden Fortschritt von einer Stufe zur andern benutzend, um selbst einen Schritt vorwärts zu thun, bis endlich in der obersten Classe ein Punkt erreicht ist, über welchen hinauszugehen die Schule keine Ansprüche macht; das ist im Deutschen nicht allein richtiges Disponiren und grammatisch richtiges Schreiben, sondern auch freies Reden über einen im Kreise der Beurtheilung liegenden Gegenstand, und zwar nach vorher angefertigter schriftlicher Disposition; ferner Kenntniss unserer vaterländischen Litteratur, so wie der zum Verständnisse nöthigen Metrik und Poetik. Im Französischen müsste die grammatische Richtigkeit des Stils durchaus erlangt werden, obgleich man wohl auf dieselbe Sicherheit wie in der Muttersprache von vorn herein verzichten muss, da diese nur die Wirkung täglicher und stündlicher Uebung sein kann. Dass von eigentlicher Erlernung specieller Schreibarten, wie des Handels- und Geschäftsstils, nicht die Rede sein darf, leuchtet ein, indem dieselbe nur Lehr-Gegenstand specieller Schulen sein können; dass hingegen bei den vielfachen schriftlichen Uebungen, welche der Schüler namentlich in den obern Classen anzustellen hat, sich auch Gelegenheit darbiete, diese speciellen Ausdrucksweisen und Stilarten zu erlernen, wird jeder Lehrer möglich machen können.

So vereinigen sich denn in der Befähigung zur ungetrübt reinen Auffassung und in der Gabe der richtigen freien Mittheilung diese beiden Zweige eines und desselben Studiums, und der Lehr-Cursus findet darin seinen Schluss.

Solingen.

Philippi.

Vorschlag einer zweckmässigeren Methode, die französische Sprache in den Gymnasien zu lehren.

Der Unterricht im Französischen, wie er jetzt in den Gymnasien betrieben wird, bringt den Schülern weder den formellen noch den materiellen Vortheil, welchen er ihnen bringen könnte und sollte. Denn die meisten Schüler verlassen das Gymnasium mit einer extensiv sowohl als intensiv zu geringen Kenntniss desselben, als dass diese den beabsichtigten Erfolg bei ihnen hervorbringen könnte, wenn sie nicht aus besonderer Vorliebe oder wegen eines praktischen Zweckes dieses Studium unter einer tüchtigen Leitung fortsetzen. Dieses kommt daher, dass von Lehrern und Schülern das Französische für eine ganz neue Sprache gehalten wird, die von Tertia an zu den bisherigen Unterrichtsgegenständen hinzutritt, fast ganz unabhängig von diesen gelehrt und gelernt wird, und so ausser dem Organismus des Gymnasiums auf sich fast ganz allein angewiesen dasteht. Auf diesem Standpunkte erscheint dieser Unterricht weder wesentlich noch nothwendig zur Erreichung des Gymnasial-Zieles, sondern nur als Mittel, ein materielles Bedürfniss zu befriedigen. Daher begnügt man sich, die Schüler lesen zu lehren, ihnen die Formen einzuprägen, die nothwendigsten Regeln der Syntax beizubringen und sie das Erlernte in mündlichen und schriftlichen Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische anwenden zu lassen. Auf diesem Wege lernen die bessern Schüler zwar, leichtere Schriftsteller übersetzen, deutsche Stücke ins Französische übertragen, die geübteren auch kleinere Erzählungen und Beschreibungen anfertigen und etwas französisch sprechen: aber, weil das Erlernte meistens nur im Gedächtnisse haftet und der tieferen Begründung ermangelt, ist es ein todter Schatz, welcher die formelle Bildung, die doch Ziel des Gymnasiums ist, nicht nur nicht fördert, sondern ihr hemmend entgegentritt, indem die Schüler, abgesehen davon, dass sie von Tertia an in ungefähr 480 Stunden meistens nur das Gedächtniss geübt haben, in einem Abschnitte des Gymnasiums, worin vorzüglich die höhern Geisteskräfte Nahrung verlangen, ihren Geist mit einer Masse unklarer Vorstellungen und Begriffe angefüllt haben, welche überhaupt dessen Klarheit trübt. Der einzige Vortheil für die formelle Bildung ist die Vergleichung des französischen Ausdrucks

mit dem deutschen. Aber dieser Vortheil wiegt den bedeutenden Nachtheil bei weitem nicht auf, der darin besteht, dass dem Schüler das Verständniss der Sprache zum grössten Theile verschlossen bleibt: die französischen Wörter sind für ihn meistens todte Formen, welche zufällig und willkührlich zur Bezeichnung ihrer Begriffe gewählt sind, die ganze Formenlehre bleibt ihm ein unauflösliches Räthsel, die Regeln der Syntax kann er auch beim besten Willen nur halb oder gar nicht verstehen. Dass dieses zugleich materiell sehr nachtheilig wirkt, liegt am Tage, denn die Schüler verlieren die Lust an einer Sache, die sie nur zum Theil, oder gar nicht verstehen können, obgleich der Hauptnachtheil die formelle Bildung trifft; dass dieses sich so verhält, bezeugen die meisten französischen Grammatiken, welche in den Gymnasien gebraucht werden, die Programme, die Ergebnisse des Abiturientenexamens und die Erfahrung, dass die meisten die französische Sprache nach Vollendung des Gymnasial-Cursus liegen lassen. Diesen Uebelstand hat man auch in der neueren Zeit eingesehen; daher die Bestrebungen, durch eine zweckmässigere Methode denselben zu heben; obwohl das erwünschte Resultat nicht herbeigeführt ist, weil man den einzigen Weg, der zum Ziele führt, noch immer nicht eingeschlagen hat. Daran mag vorzüglich die Macht der Gewohnheit Schuld sein, welche den einmal gebahnten und bequemen Weg nicht gerne verlässt. Dass dieser Weg der unrechte ist, davon überzeugt uns die Natur der französischen Sprache, welche eine eigenthümliche Entwickelung der lateinischen ist. Dieses beweisen unwiderleglich unter andern das Dictionnaire des passagers von Frisch, die Grammatik der romanischen Sprachen von Diez, meine französische Grammatik in Verbindung mit der lateinischen für Gymnasien und zum Privatgebrauche (Münster bei Theissing 1842) und meine Abhandlung über die nahe Verwandtschaft der französischen Sprache mit der lateinischen im Programme des hiesigen Gymnasiums vom Jahre 1842. Zwei allgemein anerkannte pädagogische Grundsätze nöthigen uns also, den bisherigen Weg zu verlassen und den allein richtigen einzuschlagen. Diese sind: 1. Beim Unterrichte soll man die verwandten Gegenstände in möglichste Verbindung bringen, das Unbekannte an das Bekannte jedesmal anknüpfen und darauf fortbauen. 2. Man soll den Schülern nur ihnen Verständliches

beizubringen suchen und nichts Unklares, Halbverstandenes bei ihnen dulden, weil dieses die Klarheit ihres Geistes trübt, und der wahren Bildung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Da die französische Sprache eine Entwickelung der lateinischen ist, so muss sie nach dem ersten der angeführten Grundsätze aus dieser entwickelt und hergeleitet werden. Dieses fordert ebenfalls der zweite Grundsatz, weil sie ohne dieses Verfahren dem Schüler zum Theile unverständlich bleibt. Die Befolgung dieser Methode weiset der französischen Sprache den ihr gebührenden Rang im Organismus des Gymnasiums an. Der Schüler überzeugt sich bei jedem Fortschritte mehr, dass die lateinische Sprache, welche er für todt gehalten hat, in der französischen Sprache noch fortlebt. Diese Einsicht wirkt natürlich fördernd auf die Erlernung beider Sprachen ein. Lehrer und Schüler vergeuden nicht mehr Zeit und Kräfte auf das, was sie schon gelehrt und gelernt haben, sondern legen dieses zum Grunde und bauen fröhlich darauf weiter. Die Schüler bewegen sich gleich Anfangs auf einem Gebiete, auf welchem sie schon seit drei Jahren durch den Unterricht im Lateinischen einheimisch geworden sind. Die meisten französischen Wörter treten ihnen als alte Bekannte entgegen, die sie in ihrer veränderten Gestalt leicht wiedererkennen; die Analogien, wonach diese Umgestaltungen zu Stande gekommen sind, werden ihnen in wenigen Stunden leicht beigebracht, da sie einfach, klar und umfassend sind. Auf diesem Wege werden ihnen nicht nur die lateinischen Wörter, welche sie schon wissen, von Neuem eingeprägt, sondern sie lernen dazu noch viele neue kennen. Wie sehr dieses schon ihre Fortschritte auch im Lateinischen fördert, ist klar. Da aber viele lateinische Wörter im Französischen eine andere, jedoch verwandte Bedeutung angenommen haben, so sieht sich der Lehrer veranlasst, auch in dieser Beziehung eine Vergleichung anzustellen, wobei die Bedeutung nicht nur des französischen, sondern auch des lateinischen Wortes klar wird. Da es ferner im Französischen viele abgeleitete und zusammengesetzte Wörter gibt, die in der klassischen Latinität nicht vorkommen, aber aus ächt lateinischen Wurzeln bestehen, so wird der Lehrer auch auf diese aufmerksam machen und diese neuen Bildungen durch Zerlegung in ihre Bestandtheile und Erklärung derselben zum deutlichen Verständnisse bringen, was bei der jetzigen Methode,

wornach sie als todte Formen nur dem Gedächtnisse eingeprägt werden, durchaus unmöglich ist. So lernt unser Schüler in kurzer Zeit eine Masse französischer Wörter kennen und verstehen, die er auf dem gewöhnlichen Wege in langer Zeit nicht lernen und grössten Theils nicht verstehen kann. Die französischen Formen wird sich unser Schüler ebenfalls leicht und in kurzer Zeit aneignen, da er sie von den lateinischen ableitet, die ihm ebenfalls schon seit drei Jahren eingeübt worden sind. Bei dieser Vergleichung prägt er letztere von Neuem seinem Gedächtnisse ein. Hierdurch werden sie ihm unvergesslich, da er dieselben von nun an nicht nur beim lateinischen, sondern auch beim französischen Unterrichte immerfort bilden, anwenden und betrachten muss. Beiderlei Formen erkennt er als identisch, und sein Gedächtniss braucht nicht Zweierlei zu behalten, wie es bei der gegenwärtigen Methode der Fall ist, sondern nur Einerlei in veränderter Gestalt. Da nun die Veränderungen sowohl der lateinischen Wörter als Formen unter allgemein gültigen Gesetzen, die ihm, so weit es seine Fassungskraft jedesmal erlaubt, gezeigt werden, erfolgt sind, so erhält er zugleich Anleitung zur Vergleichung der Sprachen überhaupt und wird sich allmählig der Wahrheit bewusst, dass alle Sprachen auf denselben Grundgesetzen beruhen. Dieses Bewusstsein wird noch klarer werden, wenn der Lehrer das Deutsche und Griechische mit zur Vergleichung zieht, wozu mannichfache Gelegenheit geboten wird, indem auch diese Sprachen, wenn auch in geringerem Masse, Bestandtheile des Französischen sind. Alles dieses durch Beispiele zu beweisen, würde hier zu weit führen. Daher gehe ich zur Syntax über. Dieser wichtigste Theil der Grammatik wird, wie die meisten französischen Sprachlehren zeigen, die in den Gymnasien gebraucht werden, nur nebenbei behandelt, in so weit es nämlich eine gedächtnissmässige Erlernung der Sprache zu einem äussern Zwecke zu erfordern scheint. Diesen Uebelstand hat man in der neuesten Zeit durch eine wissenschaftliche Bearbeitung der französischen Syntax zu entfernen gesucht. Diese Versuche sind aber ganz oder zum grössten Theile misslungen, weil man die Vergleichung mit der lateinischen verschmäht hat. Denn alle wissenschaftlichen Erörterungen können nicht zur leichten und klaren Einsicht in die syntaktischen Regeln der französischen Sprache führen, wenn diese nicht auf die lateinischen,

als ihre Grundlage, zurückgeführt werden. Die Schüler lernen also bei der jetzigen Methode von der französischen Syntax so gut als nichts, sondern nehmen die wichtigsten Regeln nur in ihr Gedächtniss auf, um sie mechanisch anzuwenden. Ganz anders verhält sich die Sache bei unserm Schüler: Die syntaktischen Regeln, die mit den lateinischen übereinstimmen, kennt und versteht er grössten Theils schon aus diesem Unterrichte sobald ihm diese Uebereinstimmung gezeigt wird. Da nun bei Weitem die meisten Regeln beider Sprachen ganz oder zum Theile zusammenfallen, so lernt er den grössten Theil der französischen Syntax in kurzer Zeit leicht kennen. Auch hier ist die Vergleichung des Griechischen und Deutschen von grossem Nutzen, weil das Eine durch das Andere erklärt wird, so in Wechselwirkung tritt, und auch dem Gedächtnisse mehr Anhaltspunkte gibt. Doch nicht nur das Uebereinstimmende bringt diese Wirkung hervor, sondern in noch höherem Grade das Abweichende in Bezug auf dieselbe Regel; denn der Schüler ist hier genöthigt, zuerst die Eigenthümlichkeit der syntaktischen Erscheinung in jeder dieser Sprachen an und für sich noch schärfer ins Auge zu fassen, um hierauf die mehr oder weniger feinen Unterschiede entdecken zu können.

Wird dem Schüler nun die französische Grammatik auf diese Weise beigebracht, und wird er bei dem mündlichen und schriftlichen Uebersetzen aus dem Lateinischen und Deutschen ins Französische und umgekehrt beständig angehalten, das Erlernte anzuwenden und in seiner Anwendung zu betrachten, so wird er nicht nur die französische Sprache gründlich verstehen lernen, was ihm bei der jetzigen Methode unmöglich ist und weiter darin fortschreiten, sondern ausser dem Gedächtnisse auch die höhern Seelenvermögen üben und entwickeln und in den Zusammenhang der Sprachen einzudringen sich befähigen. Sollte er auch nach Beendigung des Gymnasial-Cursus die französische Sprache aus irgend einem Grunde liegen lassen und im Leben nicht gebrauchen, so trägt ihm doch die geistige Bildung, die er durch dieses Studium erlangt hat, schöne Früchte. Sollte sein Beruf aber die Kenntniss derselben erfordern, so wird er ausserdem bei fortgesetztem Studium zu einer Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauche derselben gelangen, die man bei denen, die nach der gegenwärtigen Methode unterrichtet sind, vergebens sucht, wenn sie

nicht nachher den rechten Weg gefunden und eingeschlagen haben.

Nach diesen Grundsätzen muss nun der französische Unterricht auf den Gymnasien meines Erachtens folgendermassen eingerichtet werden: Er zerfällt in drei Kursus. Der erste Kursus umfasst Unter- und Obertertia, der zweite Unter- und Obersekunda, der dritte Unter- und Oberprima. In Untertertia schaffen sich die Schüler ausser der Grammatik gleich den zu lesenden Schriftsteller an. Haben sie nach jener die Hauptregeln der Aussprache gelernt, so werden dieselben durch Lesen aus diesem eingeübt. Ist den Schülern gesagt worden, dass sie jetzt keine neue Sprache anfangen, sondern die lateinische in einer andern Gestaltung lernen sollen, so werden sie schon bei dieser Uebung viele Wörter theils von selbst, theils auf einen Wink des Lehrers wiedererkennen, ja sogar kleinere Sätze verstehen. In dem Maasse hierdurch diese Uebung von ihrer gewöhnlichen Trockenheit verliert, in demselben wird die Lust der Schüler vermehrt. Diese Uebung braucht nur einige Stunden fortgesetzt zu werden, da ja der fortschreitende Unterricht die Fertigkeit im Lesen von selbst herbeiführt, wenn der Lehrer immer auf richtige Aussprache hält. Die Schüler fühlen nach dieser Erfahrung das Bedürfniss, die Analogien kennen zu lernen, wornach die französischen Wörter sich aus den lateinischen entwickelt haben. Diese Analogien werden nun etwa nach §. 11 meiner Grammatik dargestellt und an vielen Beispielen bei jeder Gelegenheit nachgewiesen. Auf diesem Wege werden die Schüler auch viele ursprünglich deutsche und griechische Wörter kennen lernen. Hierbei berücksichtige man aber die Fassungskraft der Schüler und gehe nicht zu weit, wozu deren Lust an solchen Entdeckungen leicht verleiten könnte; denn es braucht ja nicht Alles auf einmal gelernt zu werden. Hierauf gehe man zur Formenlehre über. Die Kenntniss der Analogien, wornach die lateinischen (griechischen, deutschen) Wörter ins Französische übergegangen sind, hat den Schülern ebenfalls die ganze Formenlehre erschlossen, so dass sie die französischen Formen leicht und schnell an die ihnen bekannten lateinischen anknüpfen: den Artikel und dessen Declination, die Geschlechtsregeln der Substantive, die Bezeichnung der Mehrheit, die Veränderung der Adjective (Substantive) in Bezug auf das Geschlecht, die Steigerung derselben

und die Pronomina werden sie rasch mit Hülfe der Grammatik und des Lehrers aus den entsprechenden lateinischen Formen entwickeln. Den §. aus der Syntax über die Stellung der persönlichen Pronomina im Satze und den über die Wortstellung überhaupt knüpfe man hier gleich an, weil ohne Kenntniss derselben der Schüler fast überall stecken bleibt. Die Erlernung der Konjugationen, sowohl der schwachen als der starken, welche den Schülern nach der gegenwärtigen Methode so viele Schwierigkeiten macht, erfolgt leicht, weil sie die lateinischen Formen jedesmal dabei vor Augen haben. Ebenso leicht werden sie sich die Adverbia, Praepositionen und Conjunctionen aus den Lateinischen herleiten. Wenn sich der Lehrer bei diesem Unterrichte auf das Nothwendigste beschränkt, so wird er im ersten Semester der Untertertia bis zur Syntax kommen können. Im folgenden Semester wird er aus dieser ebenfalls nur das Nothwendigste vornehmen. So erhält der Schüler schon im ersten Jahre eine Uebersicht über die ganze Grammatik, was durchaus nothwendig ist, weil er so bald wie möglich den Weg in derselben kennen lernen muss, um das noch nicht Vorgekommene selbst finden zu können. Auch deswegen wird man sich in diesem Jahre nur auf das Nothwendigste beschränken müssen, um die Schüler in den Stand zu setzen, so bald wie möglich aus dem Französischen ins Lateinische und Deutsche und umgekehrt zu übersetzen, und ihnen schon früh Gelegenheit zu geben, die Formen auch in concreto zu betrachten und anzuwenden. Neben diesem grammatischen Unterrichte gehen Uebungen im mündlichen Uebersetzen her, welche schon nach Weihnachten im ersten Semester der Untertertia beginnen. Da der Schüler schon beim Lesenlernen viele französische Wörter und kleine Sätze vermöge seiner Kenntniss des Lateinischen versteht, so wird ihm dieses in noch weit grösserem Maasse gelingen, wenn er schon einen Theil der Formenlehre kennt. Er fange daher zuerst damit an, den für diese Klasse gewählten Schriftsteller mündlich ins Lateinische zu übersetzen. Anfangs wird dieses zwar langsam gehen, indem der Lehrer dabei die Formen, welche der Schüler schon gelernt hat, näher einübt, und ihn die, welche er noch nicht gelernt hat, in der Grammatik aufsuchen lässt; aber in dem Maasse der grammatische Unterricht fortschreitet und die Gewandtheit im Uebersetzen zunimmt, in demselben wird dieses auch schneller von

Statten gehen. Man übereile hier ja nichts, weil von der Gründlichkeit und Genauigkeit, womit man hier zu Werke geht, der Erfolg des französischen Unterrichts abhängt. Das jedes Mal in der Schule mündlich Uebersetzte trage der Schüler zu Hause in ein Heft ein, und gebe es dem Lehrer. Dieser wird die Fehler unterstreichen und in der nächsten Stunde von den Schülern verbessern lassen. Diese Uebung kann bis Ostern fortgesetzt werden. Nach Ostern wird der Schriftsteller nur mündlich ins Deutsche übersetzt, bei der Erklärung aber stets Rücksicht auf das Lateinische genommen. Neben den Formen werden auch jetzt die syntaktischen Regeln in ihrer Anwendung gezeigt. Hier wird auch das Deutsche zur Vergleichung gezogen. An diese Uebung und den fortschreitenden grammatischen Unterricht (Wiederholung der Elementar- und Formenlehre, — Syntax) müssen sich nun wöchentliche schriftliche Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Deutschen ins Französische anschliessen. Da die französische Sprache hauptsächlich aus zwei Elementen besteht, aus einem antiken, d. h. rein lateinischen, und einem modernen, d. h. lateinisch-gallisch-deutschen, so müssen die Regeln, welche mit jenem ganz oder grössten Theils zusammenfallen, durch Uebersetzung lateinischer, diejenigen aber, welche das moderne Gepräge an sich tragen, deutscher Sätze eingeübt werden. Dieses ist das Pensum für Untertertia. Ist dieses Pensum gewissenhaft in jeder Beziehung gelöst, so haben die Schüler eine feste Grundlage, worauf in Obertertia mit sicherem Erfolge fortgebaut werden kann. Auch in dieser Klasse wird die ganze Grammatik wieder durchgenommen: die Elementar- und Formenlehre wird wiederholt und nach Bedürfniss vervollständigt, ebenso die Syntax. Die Uebersetzung des Schriftstellers ins Deutsche wird fortgesetzt, und bei dessen Erklärung auf die sich immer erweiternden Kenntnisse der Schüler Rücksicht genommen. Die schriftlichen Uebersetzungen bald aus dem Lateinischen, bald aus dem Deutschen, je nachdem das eine oder das andere Element der französischen Sprache es erfordert, begleiten auch hier den syntaktischen Unterricht.

In Secunda treten die Schüler in den zweiten Cursus des französischen Unterrichts. Dieser nimmt hier schon einen wissenschaftlicheren Charakter an: die Schüler können schon die Gesetze einsehen, die bei der Umgestaltung der lateinischen

Laute, Wörter und Formen gewaltet haben. Indem ihnen diese Gesetze gezeigt und erklärt werden, prägen sie die Elementar- und Formenlehre nicht nur tiefer ihrem Gedächtnisse ein, sondern das Einzelne gestaltet sich auch bei ihnen zu einem Gesammtbilde. Die Syntax wird ebenfalls erweitert und tiefer begründet mit beständiger Rücksicht auf das Lateinische, Deutsche und Griechische. Auf diese Art wird die Grammatik in Unter- und Obersekunda durchgenommen. Daneben geht in beiden Klassen die Lektüre eines angemessenen französischen Schriftstellers, bei dessen Erklärung die Grammatik, so wie sie in diesem Kursus gelehrt wird, berücksichtigt werden muss. Zugleich fahren die Schüler fort, aus dem Lateinischen oder Deutschen ins Französische nach dem oben bezeichneten Gesichtspunkte zu übersetzen. Diese Aufgaben bestehen im ersten Semester der Sekunda noch aus einzelnen Sätzen, nach Ostern aus zusammenhangenden lateinischen oder deutschen Stücken, wie Fabeln, kleineren Erzählungen u. dergl. In Obersekunda werden angemessene Abschnitte bald aus Nepos oder J. Caesar, bald aus einem deutschen Klassiker gewählt.

In der Unter- und Oberprima wird die französische Syntax vollständig mit der lateinischen, griechischen und deutschen verglichen, und die Gründe der verschiedenen Abweichungen, die auf der verschiedenen Anschauungsweise dieser Völker beruhen, werden, so weit es die Fassungskraft der Schüler erlaubt, nachgewiesen. Bei der Lektüre des Schriftstellers wird hierauf besondere Rücksicht genommen. Auch wird den Schülern in Oberprima die französische Verslehre erklärt. Dazu reichen einige Stunden hin, da sie wegen ihrer Einfachheit leicht zu erlernen ist, besonders wenn man dabei von der Einrichtung der alten lateinischen Kirchenlieder ausgeht, auf welcher sie wesentlich beruht. Dann lasse man die Schüler einige französische Gedichte lesen, damit sie nicht nur die Metrik einüben, sondern auch den französischen poetischen Ausdruck vom prosaischen unterscheiden lernen. Zum Uebersetzen aus dem Lateinischen sind in diesem Kursus besonders geeignet Cicero's Cato Maior, Laelius und dessen Paradoxa, für den Anfang auch einige Briefe desselben. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen wähle man Stücke aus solchen Schriftstellern, welche einen einfachen und klaren Styl haben, wie aus Gellert, Lessing u. dgl.

Es fragt sich, ob Alles dieses in den zwei wöchentlichen Stunden, welche dem französischen Unterricht angewiesen sind, erreicht werden könne. Bedenkt man, dass die Erlernung der französischen Sprache den Gymnasialschülern wegen ihrer Kenntniss des Lateinischen leicht ist, so wird man dieses einräumen. Wollte man aber die Erreichung des Zieles durchaus sichern, so würde man noch eine dritte Stunde hinzusetzen, welche der lateinische Unterricht ohne Beeinträchtigung abgeben könnte, da derselbe bei der vorgeschlagenen Methode die französische Sprache zu lehren, so sehr gewinnt.

Um nun Einheit der Methode und planmässiges Fortschreiten dieses Unterrichts durch die betheiligten Klassen des Gymnasiums herbeizuführen, bedarf es einer nach den dargelegten Grundsätzen bearbeiteten Grammatik und eines sich daran schliessenden Uebungsbuches, welches hinlänglichen Stoff zum Uebersetzen aus dem Lateinischen und Deutschen ins Französische enthält. Eine solche Grammatik liegt in der Meinigen vor. Das Uebungsbuch, welches ich zu schreiben angefangen habe, werde ich vielleicht noch in diesem Jahre herausgeben können. Der erste Theil desselben soll enthalten: einzelne lateinische und deutsche Sätze, welche zunächst bestimmt sind: die Regeln der Syntax einzuüben, also neben dieser herlaufen, aber zugleich auf die Elementar- und Formenlehre Rücksicht nehmen; der zweite: lateinische und deutsche Fabeln, kleinere Erzählungen und Beschreibungen; der dritte: grössere Abschnitte aus C. Nepos, J. Caesar und entsprechende deutsche Stücke; der vierte: einige leichtere Briefe des Cicero, grössere Abschnitte aus dessen Laelius und Cato Maior, einige Paradoxa und angemessene deutsche Uebungsstücke. Das Ganze wird mit zweckmässigen Noten versehen werden, welche alle Theile der Grammatik berücksichtigen.

Recklinghausen.

Caspers.

Homers Ilias. Erster Gesang.

Uebersetzt von Hermann Monjé.

Vorerinnerung.

Schon im Jahre 1835 habe ich den ersten Gesang einer Uebersetzung der Ilias als Probe veröffentlicht. Die Grundsätze aber, welche sich mir bei der Fortsetzung meiner Arbeit nach und nach festgestellt haben, sind von den damaligen wesentlich verschieden, so dass jener unreife Versuch nicht mehr als Probe gelten kann. Ich theile daher hier eine Umarbeitung desselben mit, welche eigentlich als eine neue Uebersetzung zu betrachten ist.

Man wird es ihr vielleicht nicht ohne mein Erinnern ansehen, dass ich unter den sich zum Theil widersprechenden Anforderungen, welche man von verschiedenen Seiten her an eine solche Arbeit macht, die ästhetischen vorzugsweise anerkenne, ohne ihnen die Pflicht der Treue, wenn man diese nur nicht zu schülerhaft dürftig auffassen will, als minder wichtig unterzuordnen. Auf den Beifall derjenigen muss ich freilich verzichten, welche von der metrischen Uebersetzung eines klassischen Gedichtes vor allem verlangen, dass sie zugleich eine Art Interlinearübersetzung sei. Denn eine sclavische Worttreue, die zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen keinen Unterschied macht, die aus ängstlicher Sorge für das Einzelne unvermerkt den Ton und Charakter des Ganzen fallen lässt, den klassischen Ausdruck der Muttersprache ignorirt und dem Buchstaben den Geist aufopfert, schlägt nur zu oft in arge Untreue um. Je mehr ein Uebersetzer sowohl in den Geist des Originals als auch der Muttersprache eindringt, desto mehr sieht er ein, dass die Einzelheiten beider fast nie als congruente Grössen ineinander aufgehen, und so nöthigt ihn oft gerade das Streben

---

Anmerk. der Redakt. Die ausserordentliche Aufnahme der vorstehenden Arbeit ins Museum (im Allgemeinen sind Uebertragungen davon ausgeschlossen) hat darin ihren Grund, dass der Verfasser, sowohl was den Versbau als die Diktion überhaupt betrifft, Grundsätze befolgt hat, welche manches Eigenthümliche haben und sehr der Beachtung werth sein dürften.

nach Treue, die Differenzen, welche durch die metrische Form noch bedeutend gesteigert worden, durch ein scheinbar freies Verfahren auszugleichen. Den leicht auszusprechenden Vorwurf, als hätte ich mir zu viel Freiheit erlaubt, glaube ich von mir abwehren zu können; wenigstens bin ich mir bewusst, auch bei unbedeutenden Kleinigkeiten stets mit gewissenhafter Vorsicht zu Werke gegangen zu sein, und in den meisten Fällen, wo ich Nebendinge nicht mit ängstlicher Wörtlichkeit übertragen habe, machten sich höhere Pflichten geltend, denen ich kleine Opfer bringen zu müssen glaubte. Ob eine Uebersetzung, zumal eine metrische, im wahren Sinne treu sei oder nicht, lässt sich nicht daran erkennen, dass jedes Wort und jeder Halbvers dem Grundtext äusserlich entspreche, sondern daran, dass alles Einzelne von dem rechten Geiste durchdrungen sei, und das Ganze in allen organischen Theilen den Totaleindruck des Originals rein und unverfälscht wiedergebe. Je ernstlicher man sich dieses zum Ziele setzt, desto mehr gehört ein bescheidenes Maas von Freiheit in Nebendingen zur unverbrüchlichen Treue gegen das Ganze. Wenn aber das Wort Freiheit auf diesem Gebiete keinen guten Klang hat, so wolle man bedenken, dass auch hier ein Unterschied zwischen Freiheit und Willkühr besteht, und dass die nicht sclavische Thätigkeit eines Uebersetzers, der dem Geiste des Originals, den unbeugsamen Regeln des Geschmacks und dem Genius der Muttersprache stets zu gehorchen strebt, sich immer nur in sehr engen gesetzlichen Schranken bewegen kann.

Das hier Gesagte bedarf vielleicht einer weitern Ausführung; aber ich will es bei diesen Andeutungen bewenden lassen, denn ich fühle wohl, dass ich schon zu viel zu meinem eigenen Nachtheil vorgebracht habe. — Hinsichtlich des Metrischen verweise ich auf meinen Aufsatz „Bemerkungen über den deutschen Hexameter“ in Viehoff's Archiv für den Unterricht im Deutschen (Jahrg. 1843, Heft II, S. 147 ff.).

Düsseldorf.

Monjé.

Sing', o Muse, das Lied vom Zorn des Peleiden Achilleus,
Von dem unseligen Zorn, durch den unermessliches Unheil
Ueber die Danaer kam. Viel kräftige Seelen der Helden
Sandt' er zum Hades hinab, und den Hunden und allerlei Aaren
5 Liess er die Leichen zum Frass, — Zeus' Rathschluss gieng in Erfüllung, —,
Seit dem Tage, da einst durch Streit miteinander zerfielen
Atreus' Sohn, der Beherrscher des Volks, und der edle Peleide.
Wer der Unsterblichen brachte zum Streit aneinander die Beiden?
Leto's Sohn und Kronions. In Zorn auf Held Agamemnon

100 Heim nach Chryse gebracht. Dann möcht' er versöhnt uns erhören.
Also sprach er und setzte sich hin. Da erhob sich vom Sitze
Atreus' Sohn Agamemnon, der Held weitherrschenden Ansehns,
Voller Verdruss; Zorn schwellte die Brust, und es kochte das Blut ihm
Schwarz um's Herz; ihm erglühten wie strahlendes Feuer die Augen.
105 Gegen den Kalchas begann er mit unheildrohendem Blicke:
Unglücksseher! du hast mir noch nie das Erwünschte verkündet!
Immer erfreut's dich im Herzen, das Böseste mir zu eröffnen!
Niemals gabst du mir gute Verkündigung oder Erfüllung!
Und nun nennest du hier als göttlichen Spruch den Achäern,
110 Desshalb suche mit Plage sie heim Ferntreffer Apollon,
Weil ich für Chryses' Tochter die köstlichen Lösegeschenke
Nicht annehmen gewollt. Wie gerne doch möcht' ich das Mägdlein
Bei mir behalten daheim! Denn mehr noch, als die Gemahlin,
Mehr als Klytämnestra gefällt sie mir: weder an Schönheit
115 Steht sie ihr nach, noch an Wuchs, noch an klugem Verstand, noch an Künsten.
Trotzdem bin ich bereit, wenn es sein muss, sie zu entlassen.
Will ich doch lieber des Volks Wohlfahrt, als dass es verderbe.
Schafft nur sofort mir ein andres Geschenk, dass nicht mir allein nun
Mangle die Ehrengebühr: das würde sich nimmer geziemen!
120 Soviel seht ihr ja Alle, dass m e i n Dank anderen Wegs geht.
Ihm antwortete drauf der erhabene schnelle Peleide:
Mächtiger Atreussohn, Habsüchtigster unter den Menschen!
Wie denn können dich jetzt die achäischen Helden beschenken?
Wüsst' ich doch nichts von irgend geborgenem reichem Gemeingut;
125 Sondern vertheilt ist, was wir bisher aus Städten erbeutet.
Unrecht wär's, dies wieder im Heer beitreiben zu wollen.
Aber entlass nun Jene dem Gott; wir Männer Achaja's
Geben Ersatz dreidoppelt und vierfach, wenn uns dereinst Zeus
Troja vergönnt zu verwüsten, die wohlummauerte Veste.
130 Ihm antwortete drauf der gebietende Fürst Agamemnon:
Nicht so versteckt! — sonst bist du brav, gottgleicher Achilleus;
Denn so lass' ich mich nicht überholen von dir und bethören.
Willst du, indess d i r bleibe der Dank, i c h solle geschenklos
So nun sitzen allhier, und so hingeben das Mägdlein?
135 Ja, wenn mir ein Geschenk die beherzten Achäer verleihen,
Mir's nach dem Sinn rechtmachend, wodurch mir voller Ersatz wird.
Aber verleihn sie's nicht, dann würd' ich mir selber es nehmen,
Und dein Ehrengeschenk, des Odysseus, oder des Ajas,
Nehm' ich und hol' es hinweg! Der zürne denn, welchem ich nahe!
140 Aber ein anderes Mal sei hiervon weiter die Rede.
Lasst uns jetzt ungesäumt ein Schiff in die heilige See ziehn,
Wacker die Ruderer sammeln, hinein dann laden des Gottes
Sühnhekatomb', und das Mädchen zugleich einschiffen, des Chryses

55 Diesem gebot es im Geiste die lilienarmige Hera,
Weil es sie jammerte, Viele des Volks hinsterben zu sehen.
Als die gerufene Menge sodann beisammen vereint war,
Nahm auftretend das Wort der erhabene schnelle Peleide:
Atreus' Sohn, nun müssen wir wohl zu erneuerter Irrfahrt
60 Wieder nach Haus' uns wenden, dafern wir dem Tod noch entrinnen,
Da mit dem Kriege die Pest sich vereint, die Achäer zu tilgen.
Fragen wir drum nun einen der Opferer oder der Seher,
Oder der Traumweissager, — denn Zeus schickt Solchen die Träume, —
Der uns sage, wodurch doch der Gott so schrecklich erzürnt sei.
65 Sind's unerfüllte Gelübde vielleicht? sind's Festhekatomben?
Wird er uns etwa dann, wenn erlesener Ziegen und Lämmer
Opfergedüft ihm naht, von dem Unheil gnädig befreien?
Also sprach er, und setzte sich hin. Da erhob sich vom Sitze
Kalchas, Thestor's Sohn, der bewährteste Flugweissager,
70 Welcher das Jetzige wusst' und das Künftige nebst dem Vergangnen,
Der nach Ilion auch die achäischen Schiffe geleitet
Durch den prophetischen Geist, den Leto's Sohn ihm verliehen.
Der nahm jetzo das Wort, und sprach mit verständigem Sinne:
Liebling des Zeus, o Achill, du verlangst, dass ich Auskunft gebe
75 Ueber den Zorn des Apollon, des fernhintreffenden Herrschers.
Wohl, ich will es verkünden; vernimm du es, — schwöre mir aber,
Dass du mit Wort und Hand wohlwollenden Schutz mir verleihn wirst.
Denn ich erwarte gewiss, ein Mächtiger wird mir ergrimmen,
Der ganz Argos beherrscht, dem auch die Achäer gehorchen.
80 Ist doch stärker der Fürst, wenn er zürnt dem geringeren Manne.
Wenn er vielleicht auch heute die kochende Galle zurückdrängt,
Trägt er doch noch in der Folge den Ingrimm nach in der Seele,
Bis er ihn endlich gekühlt. Drum frage dich, willst du mich schützen?
Drauf antwortete jenem der hurtige Stürmer Achilleus:
85 Nenne nur ganz unbesorgt den empfangenen göttlichen Aufschluss.
Denn, beim Liebling des Zeus, bei Apollon, welchen du, Kalchas,
Anrufst, wenn du dem Heere der Gottheit Stimme verkündest,
Keiner, so lang' ich leb' und das Licht auf Erden noch sehe,
Soll dich mit kränkender Hand an den bauchigen Schiffen berühren,
90 Keiner von allen Achäern, — und meintest du selbst Agamemnon,
Der sich der Mächtigste jetzt im achäischen Heere zu sein rühmt.
Da nun fasste sich Muth und sprach der untadlige Seher:
Nicht um Gelübd' ist jener erzürnt, noch um Festhekatomben,
Nein, um den Priester allein, den Atreus' Sohn so gekränkt hat,
95 Da er die Tochter ihm nicht entliess und die Spende verschmähte.
Darum sandte den Jammer und wird ihn senden der Fernschütz,
Und nicht eher verschont mit der Pest sein schlagender Arm uns,
Bis man dem liebenden Vater die munterblickende Tochter
Frei, ohn' allen Ersatz, mit geweiheter Sühnhekatombe

Unter der zottigen Brust sein Herz, unschlüssigen Willens,
190 Ob er sofort sein schneidiges Schwert von der Hüfte sich risse,
Jene vom Sitz zu verscheuchen und Atreus' Sohn zu erschlagen,
Oder sich mässigen sollt' und die zürnende Seele bezähmen.
Während er diese Gedanken im Geist und im Herzen herumwälzt,
Und sein mächtiges Schwert schon zieht, kommt Pallas Athene
195 Himmelherab: so gebot es die lilienarmige Hera,
Die für Beide zugleich wohlwollenden Herzens besorgt war.
Hinter ihn tretend berührt sie das goldene Haar des Achilleus,
Diesem allein sichtbar, kein Anderer konnte sie schauen.
Peleus' Sohn sieht stutzend sich um, und plötzlich erkennt er
200 Pallas Athenens Gestalt; hehr strahlt ihr Aug' ihm entgegen.
Und er beginnt zur Göttin, und spricht die beflügelten Worte:
Wesshalb kommst du, o Tochter des ägistragenden Gottes?
Etwa um Zeuge zu sein vom freyelnden Stolz Agamemnons?
Nun ich versichere dir, und das wird, mein' ich, erfüllet:
205 Seine Vermessenheit dürft' er einmal mit dem Leben bezahlen!
Drauf antwortete Pallas, des Zeus blauäugige Tochter:
Hieher komm' ich, um dich zu besänftigen, so du gehorchest,
Himmelherab: mich sendet die lilienarmige Hera,
Für euch beide zugleich wohlwollenden Herzens bekümmert.
210 Treibe denn nun nicht weiter den Streit, und zücke das Schwert nicht.
Immerhin kannst du mit Worten ihn schmähn, wie heftig es sein mag.
Denn das künd' ich dir an, und gewiss wird solches geschehen:
Wohl dreidoppelt so viel wird einst dir an köstlichen Gaben
Wegen der heutigen Schmach; drum zwinge dich jetzt und gehorch' uns.
215 Ihr antwortete wieder der hurtige Stürmer Achilleus:
Eurem Gebot muss freilich der Mensch nachkommen, o Göttin,
Wenn auch wüthender Zorn ihn erfüllt; so ist es ja besser.
Wer der Unsterblichen Worte befolgt, den hören sie gnädig.
Sprach's, und am silbernen Heft die gewaltige Hand aufhaltend
220 Stiess er das mächtige Schwert in die Scheide zurück, und vergass nicht
Pallas Athenens Gebot. Sie war zum Olympos gegangen,
Wo die Unsterblichen wohnen im Pallast Vater Kronions.
Aber von neuem begann mit kränkenden Worten Achilleus
Gegen den Atreussohn, noch stets voll bitterer Galle:
225 Du Weintrunkner, mit Augen des Hunds und dem Herzen des Hirsches!
Weder einmal mit dem Volk zur Feldschlacht dich zu bepanzern,
Noch auf Lauer zu gehn mit den edelsten Häuptern Achaja's,
Hast du den Muth in der Brust; das scheinet dir Tod und Verderben.
Freilich, behaglicher ist's, im Bereich des achäischen Lagers
230 Ehrengeschenke zu rauben, wenn Jemand wider dich redet,
Volkverschlingender Fürst! denn verächtlichen Wichten gebeutst du!
Atreus' Sohn, sonst hättest du jetzt zum Letzten gehöhnet!
Aber ich künde dir an, mit gewaltigem Schwur es betheuernd,

Bei dem Stabe fürwahr, der niemals Blätter und Sprossen
235 Treibet, nachdem er den Stamm einmal im Gebirge verlassen,
Noch je wieder ergrünt, denn ringsum schälte das Erz ihm
Bast und Blätter hinweg, und es tragen ihn Fürsten Achaja's
Nun in der Hand als Richter des Volks, die im Namen Kronions
Wahren das heilige Recht —: dies sei dir die grosse Betheurung:
240 Wahrlich es wird noch geschehn, dass Sehnsucht nach dem Achilleus
Alle Achäer befällt! Dann kannst du, wie es dich schmerze,
Nicht beistehn, wenn Schaaren von Hektor's mordenden Händen
Niedergestürzt hinsterben, und innere Wuth dir in's Herz frisst,
Dass du so gar nichts ehrtest den Tüchtigsten aller Achäer!
245 So sprach Peleus' Sohn, und warf an die Erde das Scepter
Prangend mit güldenem Nägelbeschlag. Dann setzt er sich nieder.
Gegen ihn stand Agamemnon in Wuth. Doch Nestor von Pylos
Sprang nun auf, der beredte, mit süssdurchtönender Stimme,
Dem von der Zunge der Laut hinströmete süsser denn Honig.
250 Schon zwei volle Geschlechter der redenden Erdebewohner,
Welche mit ihm gleichzeitig gelebt in der heiligen Pylos,
Waren vorübergegangen an ihm; nun herrscht' er im dritten.
Der nahm jetzo das Wort, und sprach mit verständigem Sinne:
Weh uns! Welch unseliges Loos kommt über Achaja!
255 Froh wird Priamos sein, fürwahr! und Priamos' Söhne,
Und voll herzlicher Freude das Volk hoch jubeln in Troja,
Wenn sie das alles erfahren, wie arg ihr beide da streitet,
Die ihr die Ersten im Rath uns seid und die Ersten im Kampfe.
Aber so lasst euch sagen! denn ihr seid jünger als ich bin.
260 Seht, ich habe mit Männern, die tüchtiger waren als ihr seid,
Schon vor Zeiten verkehrt: die hielten doch nie mich für unreif.
Hab' ich doch niemals Männer gesehn, noch werd' ich sie sehen,
Wie vordem Peirithoos war, Exadios, Käneus,
[Theseus, Aegeus Sohn, den unsterblichen Göttern vergleichbar,]
265 Dryas, der Hirte des Volks, und der göttliche Held Polyphemos.
Ja, das waren die Stärksten der sterblichen Erdebewohner,
Waren die Stärksten der Welt, und führeten Krieg mit den Stärksten,
Mit dem Kentaurengeschlecht im Gebirg', und tilgten es schrecklich.
Jenen gesellt' ich mich zu; — aus Pylos war ich gekommen,
270 Aus dem entlegenen Lande, von wo mich die Helden gerufen;
Und ich kämpfte denn auch mein Theil. Doch es dürfte mit jenen
Keiner der Sterblichen kämpfen, die jetzt auf Erden noch leben.
Und was ich rieth, das hörten sie an, und liessen sich sagen.
Höret denn ihr nun auch: denn erspriesslicher ist es, zu hören.
275 Nimm du, edler Atreide, doch nicht dem Peleiden das Mägdlein;
Lass es ihm, weil's die Achäer einmal zum Dank ihm verehret:
Aber ereifere du dich, Achill, nicht gegen den König
So mit Gewalt: denn nimmer genoss solch mächtiges Ansehn

Irgend ein Fürst, den Zeus mit Scepter und Herrlichkeit zierte.
280 Bist du gewaltig an Kraft und gebar dich die göttliche Mutter,
Ist er mächtiger doch, als Herr zahlreicheren Volkes.
Atreus' Sohn, gieb auf die Erbitterung; ich hier flehe,
Lass dem Achill zu Gefallen den Zorn, ihm, der den Achäern
Allen ein mächtiger Schirm dasteht im verderbenden Kriege.
285 Ihm antwortete drauf der gebietende Fürst Agamemnon:
Freilich, o Greis, das alles ist gut und löblich geredet;
Doch der Mann will immer den Vorrang haben vor Allen,
Will hier Allen gebieten, von Allen als Meister erkannt sein,
Allen Befehl' austheilen, — die Niemand, dünkt mich, beachtet.
290 Wenn der Unsterblichen Gunst zum tüchtigen Krieger ihn machte:
Stellen sie auch deswegen ihm frei, Schmähreden zu führen?
Aber in's Wort ihm fallend begann der erhabne Peleide:
Ha, ein erbärmlicher Wicht und Feigling müsst' ich genannt sein,
Wenn ich in allem vor dir mich schmiegete, was du nur aussprichst!
295 Anderen gieb dergleichen Befehl; nur aber an mich nicht
Richte den Wink! nicht mehr bin ich zu gehorchen gesonnen!
Ein's noch künd' ich dir an, das halte du wohl in Gedanken:
Zwar nicht werd' ich den Arm um der Jungfrau willen erheben,
Dich und Andre zu hemmen: — ihr schenktet sie, nehmet sie wieder!
300 Aber von allem, was sonst am dunkelen Schiffe noch mein ist,
Nimmst und entführst du mir schwerlich mit Trotz auch nur das Geringste.
Willst du: wohlan, so versuch' es! damit auch die es gewahren,
Wie um die Lanze sogleich dein Blut schwarzquellend herausdringt.
Da nun Beide sich so mit gewaltsamen Worten gestritten,
305 Standen sie auf und entliessen das Volk an den Schiffen Achaja's.
Heim nach seinen Gezelten und sicherschwebenden Schiffen
Ging mit Menötios' Sohn und den übrigen Freunden Achilleus.
Aber ein eilendes Schiff liess Held Agamemnon ins Meer ziehn,
Wählte die Ruderer, zwanzig an Zahl, und die Sühnhekatombe
310 Führt' er hinein; dann bracht' er des Chryses rosige Tochter.
Endlich bestieg als Führer das Schiff der Berather Odysseus.
Dann durchsteuerten diese die wogenden Pfade des Meeres.
Held Agamemnon gebot Sühnreinigung sämmtlichen Völkern.
Sie nun machten sich rein, und warfen in's Meer die Befleckung;
315 Opferten Phöbos alsdann vollkommene Sühnhekatomben,
Stier' und Ziegen, am Ufer des saatloswogenden Meeres.
Wirbelnd erhob mit dem Rauch sich das Opfergedüft in den Himmel.
Also war man im Lager beschäftiget. Doch Agamemnon
Liess nicht fallen den Streit und die Drohung wider Achilleus,
320 Sondern Talthybios hiess er sofort mit Eurybates hingehn,
Die Herolde zugleich und rührige Diener ihm waren:
Gehet mir schnell zum Zelte des Peleussohnes Achilleus,
Nehmt an der Hand und bringet des Briseus rosige Tochter.

Sollt' er sie nicht ausliefern, so würd ich selber mit Mehrern
325 Kommen, und nehmen sie ihm: dann soll es ihm schlimmer ergehen!
  Also sandt' er sie fort, mit drohender Stimme befehlend.
Ungern schritten sie hin an dem saatloswogenden Meere.
Als sie die Schiff' und das Lager der Myrmidonen erreichten,
Trafen sie dort den Peleiden. Am Zelt beim dunklen Schiffe
330 Sass er; wahrlich, er freute sich nicht, sie kommen zu sehen.
Jene, beklommen vor Scheu, voll Ehrfurcht gegen den König,
Standen, und redeten nichts, noch wagten sie etwas zu fragen.
Doch er merkt' es in seinem Gemüth, und redete solches:
  Freude mit euch, Herolde, des Zeus und der Menschen Gesandte!
335 Tretet heran! Nicht ihr seid schuldig, nein, Agamemnons
Denn der sendet euch her um Briseus' rosige Tochter.
Gehe denn, zeusentsprossner Patroklos, hole das Mägdlein;
Gieb sie den Herolden hin. Doch ich nehme mir diese zu Zeugen
Vor glückseligen Göttern und sterblichen Erdebewohnern,
340 Und dem Könige dort, dem Wütherich, wenn's einst meiner
Wieder bedarf in der Noth, vom schmählichsten Jammer die Andern
Dort zu befrein! Denn wahrlich, er ras't in verderbendem Wahnsinn;
Nicht vorwärts mit Verstand, nicht rückwärts weiss er zu schauen,
Dass die Achäer im Krieg kein Unheil treff' an den Schiffen.
345 Also der Held. Es gehorchte dem trautesten Freunde Patroklos,
Führt' aus dem Zelt und gab Briseus' schönwangige Tochter
Jenen dahin. Drauf giengen sie heim an den Schiffen vorüber.
Ungern gieng mit ihnen das Mägdlein.
                    Aber Achilleus
Zog von den Freunden sich weinend zurück, und setzte sich einsam
350 An's grauschäumende Meer, und schaut' in die finstere Tiefe.
Laut nun fleht' er zur Mutter hinab, ausbreitend die Arme:
  Mutter, du hast mich geboren, um wenige Tage zu leben;
Dafür sollte mir ja des Olymps hochdonnernder Herrscher
Ehre verleihn; doch er ehrte mich nun auch nicht im Geringsten.
355 Ha, denn der mächtige Herrscher, der Atreussohn Agamemnon,
Hat mich entehrt! er entriss mir den Dank, ihn selbst zu behalten!
  So sprach weinend der Held. Die verehrete Mutter vernahm ihn,
Welche da sass in den Tiefen des Meers beim greisen Erzeuger.
Jählings tauchte sie auf aus schäumender Fluth wie ein Nebel,
360 Kam und setzte sich hin beim thränenvergiessenden Sohne,
Streichelt' ihn sanft mit der Hand, hub an, und redete solches:
  Kind, was weinest du so? was kam für ein Kummer in's Herz dir?
Rede, verhehle mir nichts! auf dass auch ich es erfahre.
  Schweraufseufzend begann der gewaltige Stürmer Achilleus:
365 Siehe du weisst, (was soll ich's der Wissenden alles erzählen?)
Thebe suchten wir heim, Fürst Eetions heilige Veste.
Diese verwüsteten wir, und führeten alles von dannen;

Als nach der Ordnung nun die Achäer es unter sich theilten,
Wählte man für Agamemnon die rosige Tochter des Chryses.
370 Chryses aber, der Priester des fernhintreffenden Phöbos,
Kam an die hurtigen Schiffe der erzumschienten Achäer,
Um sein Kind zu erlösen, und bot unermessliche Schätze,
Hatte den goldenen Stab in der Hand, mit des treffenden Phöbos
Heiliger Bind' umwunden, und bat die gesammten Achäer,
375 Aber besonders die zween heerordnenden Söhne des Atreus.
Da zwar ward es von Allen im Heer einstimmig gebilligt,
Dass man das Gut annehme mit Ehrfurcht gegen den Priester:
Doch nicht also gefiel es dem Atreussohn Agamemnon;
Sondern er wies ihn schnöd mit drohender Rede von dannen;
380 Und der erbitterte Greis entfernte sich. Aber Apollon
Schenkte dem Flehnden Gehör, da der Priester ihm theuer u. werth war.
Er nun sandte das grause Geschoss, und die Männer Achaja's
Starben in Haufen dahin; ringsher durchflogen Apollons
Pfeile das weithinlagernde Volk. Nun aber enthüllte
385 Uns der erfahrene Seher die heilige Stimme des Gottes.
Da war ich es zuerst, der ihn zu versöhnen ermahnte.
Doch den Atreiden ergriff drauf Zorn; auffahrend vom Sitze
Stiess er ein Drohwort aus, das nun auch wirklich erfüllt ist.
Jene geleiten im Schiff kläräugige Männer Achaja's
390 Jetzt nach Chryse zurück; auch bringen sie Gaben dem Herrscher:
Mir ward aber so eben von Herolden aus dem Gezelte
Briseus' Tochter geholt, die mir die Achäer verehret.
O du, wenn du vermagst, so erbarme des wackeren Sohns dich!
Geh zum Olymp, und flehe zum Donnerer, wenn du ihm jemals
395 Irgend mit Worten das Herz froh stimmetest, oder mit Thaten.
Denn schon oftmals hört' ich dir zu im Palaste des Vaters,
Wenn du mit Stolz erzähltest, wie du von den Göttern allein einst
Vor unwürdiger Kränkung den schwarzumwölkten Kronion
Rettetest, als ihn zu fesseln die anderen Götter gedachten,
400 Hera vereint mit dem Herrscher des Meers und Pallas Athene.
Doch du, Göttin, erschienst, und befreietest ihn von den Banden,
Eilig herauf zum Olympos den Hundertarmigen rufend,
Der bei den Göttern Briáreos heisst, bei den Menschen Aegäron.
Dieser, gewaltiger noch als selbst sein Vater an Stärke,
405 Setzte sich neben Kronion in trotziger Freude sich brüstend,
Und ihm wichen die Götter in Furcht, und fesselten Zeus nicht.
Dessen erinner' ihn jetzt, und umfass' ihm flehend die Kniee,
Ob er dem troischen Volke doch Beistand wolle gewähren,
Aber zum Meer und den Schiffen die Danaer drängen und engen,
410 Niedergemacht, bis sie Alle genug an dem Könige haben,
Auch er selbst, Agamemnon, den Fluch des Frevels erfahre,
Dass er so gar nichts ehrte den Tüchtigsten aller Achäer.

Drauf antwortete Thetis, indem ihr Thränen entrannen:
Wozu zog ich dich auf, mein Kind! ich ärmste der Mütter!
415 Möchtest du hier an den Schiffen doch frei von Thränen und Kränkung
Weilen! denn ach, dein Leben ist kurz, und endet so bald schon.
Ja, frühendend, und nun auch unglückselig vor Allen
Muss ich dich sehn! So hab ich daheim zum Fluch dich geboren! —
Aber um dies zu verkünden dem donnererfreuten Kronion
420 Geh' ich hinauf zum beschneiten Olymp und fleh' um Erhörung.
Doch du weile von jetzt an den schnellhineilenden Schiffen,
Zürnend dem Danaervolk, und enthalte dich gänzlich des Krieges.
Zeus gieng gestern zum Mahl der unsträflichen Aethiopäer
An des Oceanos Strom; ihn begleiteten sämmtliche Götter.
425 Aber am zwölften der Tage begiebt er sich heim zum Olympos,
Und ich betrete sogleich alsdann Zeus' eherne Hausflur,
Will ihm die Knie' umfassen, und hoff' ihn so zu bewegen.
Also sprach sie zu ihm und entfernte sich. Jener verblieb dort,
Immer das Herz voll Zorn um das schönumgürtete Mägdlein,
430 Das man ihm trotzig geraubt mit Gewaltthat.
Aber Odysseus
Kam nach Chryse indess mit der heiligen Sühnhekatombe.
Als sie daselbst in des Ports tiefgründigen Raum einliefen,
Zogen sie ein und bargen im dunkelen Schiffe die Segel,
Neigten herab zur Micke den Mast, ihn senkend am Spanntau,
435 Emsig und rasch, und trieben das Schiff mit den Rudern zur Anfuhrt,
Warfen die Anker hinaus und befestigten haltende Taue.
Alsdann stiegen sie aus an des Meers Fluthbrechendem Ufer,
Führten die Sühnhekatombe heraus für den treffenden Phöbos,
Auch trat Chryses' Tochter vom Meerdurchfahrenden Schiffe.
440 Die nun führte sogleich zum Altar der Berather Odysseus,
Gab sie den Armen des Vaters zurück, und sprach zu ihm also:
Chryses, ich komme — gesandt vom Atreussohn Agamemnon,
Um dein Kind dir zu bringen, und Phöbos die Sühnhekatombe
Für die Argeier zu weihn, dass hold uns werde der Herrscher,
445 Der jetzt klägliches Wehe dem Danaervolke gesandt hat.
Sprach's, und gab ihm die Tochter. Der liebende Vater umarmte
Innig erfreut sein Kind. Schnell ordneten jene des Gottes
Herrliche Sühnhekatomb' um den schönerbaueten Altar,
Wuschen die Hände sodann und nahmen sich heiliges Schrootmehl.
450 Drauf sprach Chryses in lautem Gebet mit erhobenen Armen:
Du mit dem silbernen Bogen! erhöre mich, der du um Chryse
Wandelst, und Killa beschirmst, und in Tenedos mächtig gebietest!
Siehe, du hast mich erhört, da ich jüngst dich flehentlich anrief,
Hast mir Rache gewährt, und hart die Achäer geschlagen.
455 Darum wollest du mir auch dies mein Flehen erfüllen,
Argos' Heer nunmehr zu befrein von der schrecklichen Plage!

Also flehte der Greis. Ihn erhörete Phöbos Apollon.
Jene, nachdem sie gebetet und heilige Gerste gestreuet,
Beugten die Thiere zurück und schlachteten, zogen die Häut' ab,
460 Schnitten die Hüften heraus, und wickelten diesen das Fettnetz
Zweimal um; dann legten sie drauf Fleischtheile der Glieder.
Solches verbrannt' auf Scheitern der Greis, und sprengte darüber
Funkelnden Wein; es umstanden ihn Jünglinge, haltend den Fünfzack.
Als man die Hüften verbrannt und vom Edelgekröse gekostet,
465 Schnitt man Stücke zurecht von dem Uebrigen, bohrt' es an Spiesse,
Briet es mit Vorsicht gahr, und zog dann alles herunter.
Als sie die Arbeit aber gethan und das Mahl sich bereitet,
Schmaus'ten sie; jeder genoss des geordneten Mahls zur Genüge.
Aber nachdem sie die Lust nach Trank und Speise befriedigt,
470 Mischten die Jünglinge Wein bis hoch an den Rand in den Kumpen,
Schöpften den Weihtrank ab, und reichten herum die Pokale.
Und sie versöhnten den Gott mit Gesang und Spiele den Tag durch,
Schön anstimmend den Päan, die blühende Schaar der Achäer.
Freudigen Herzens vernahm ihr Loblied Phöbos Apollon.
475 Als nun Helios' Licht entschwand und das Dunkel heranzog,
Legten sie Alle sich ruhn an den haltenden Tauen des Schiffes.
Aber als Eos früh mit den rosigen Fingern heraufstieg,
Machten sie wieder sich auf nach dem weiten achäischen Lager.
Günstigen Wind sandt' ihnen der Fernschütz Phöbos Apollon.
480 Da sie gestellet den Mast, und schimmernde Segel entfaltet,
Prasselte mitten in's Segel der Wind, und es scholl um den Kiel her
Purpurfarbnes Gewoge mit Macht am gleitenden Schiffe.
Dies lief schnell in den Wellen dahin, und machte die Bahn durch.
Als sie darauf anlangten am unabsehbaren Lager,
485 Zogen sie dort ihr dunkeles Schiff aufs Feste des Ufers,
Hoch auf sandigen Grund und untergeschobene Balken.
Zwischen die Schiff' und Gezelte zerstreuete dann sich die Mannschaft.
Jener indess sass zürnend noch stets an den eilenden Schiffen,
Peleus' göttlicher Sohn, der gewaltige Stürmer Achilleus.
490 Niemals gieng er hinfort in die ehrende Männerversammlung,
Niemals auch in die Schlacht; mit versehrendem Gram in der Seele
Rastet' er dort, und sehnte sich doch nach Kämpfen und Schlachtruf.
Aber sobald zwölf Tage darauf am Himmel das Frühroth
Aufstieg, kehreten heim zum Olymp die unsterblichen Götter.
495 Zeus gieng Allen voran. Doch nicht liess Thetis des Sohnes
Auftrag aus den Gedanken; dem wogenden Meer sich enthebend
Stieg sie zum Himmel empor in der Dämmerung, und zum Olympos.
Einsam fand sie ihn sitzen, den weitum schauenden Donn'rer,
Auf der erhabensten Kuppe des höh'numkränzten Olympos.
500 Vor ihm setzt sie sich nieder, umfasst mit der Linken die Kniee,
Und mit der Rechten zugleich ihn unter dem Kinne berührend,

Redet sie flehend ihn an, den erhabenen Herrscher Kronion:
Wenn ich mit Wort und That dir jemals, Vater Kronion,
Unter den Göttern gedient, so erfülle mir dieses Verlangen:
505 Ehre mir wieder den Sohn, den früh vor Andern das Schicksal
Hinrafft: denn Agamemnon, der mächtige Völkerbeherrscher,
Hat ihn entehrt; er entriss ihm den Dank, ihn selbst zu behalten.
Räche denn du ihn, Zeus, du olympischer Vater und Rather!
Gieb so lange den Troern die Obmacht, bis die Achäer
510 Völlig dem Sohne genug mir gethan und mit Ehr' ihn verherrlicht!
Also sprach sie. Der Herr des Gewölks antwortete nichts drauf.
Lange noch sass er verstummt. Doch an die umschlungenen Kniee
Schmiegte die Göttin sich fest, und redete wieder von neuem:
Gieb mir offen heraus dein Wort und winke Gewährung,
515 Oder verweigere mir's, denn Niemand brauchst du zu fürchten, —
Dass ich erfahre, wie sehr ich dir sei die verachtetste Göttin!
Tiefaufathmend begann der gewölkaufjagende Zeus nun:
Wahrlich, ein missliches Ding! denn Hera'n hart zu begegnen
Nöthigst du mich, wenn jene mit scheltenden Worten mich angeht.
520 Hadert sie doch schon so in der seligen Götter Versammlung
Unaufhörlich mit mir, und meint, ich helfe den Troern.
Aber entferne dich nur, dass Hera nicht dich bemerke;
Ich will alles besorgen, damit ich den Wunsch dir erfülle.
Nun, ich wink' es dir zu mit dem Haupt, dass fest du vertrauest,
525 Denn mein Wink ist stets bei Unsterblichen meiner Verheissung
Heiligstes Pfand; nie gehet zurück mein Wort, nie trügt es,
Noch bleibts je unerfüllt, das ich gab mit winkendem Haupte.
So sprach Zeus und winkte sodann mit den dunkelen Brauen;
Und voll wogten hernieder die heiligen Locken des Herrschers
530 Von dem unsterblichen Haupte; die Höh'n des Olympos erbebten.
So rathschlagten die Beiden, und trennten sich. Tief in die Meerfluth
Schwang sich die Göttin hinab vom lichtumstrahlten Olympos,
Zeus nach seinem Palast. Die Unsterblichen standen vom Sitz auf,
Alle zugleich, zu des Vaters Empfang; nicht Einer von Allen
535 Wartete dort, bis er kam; nein, jeglicher trat ihm entgegen.
Dort nun gieng er zum Thron und setzte sich. Aber es war nicht
Hera's Blicken entgangen, wie Zeus und jene gerathschlagt,
Thetis, des herrschenden Greises im Meer blankfüssige Tochter.
Schneidende Worte begann sie sogleich zum Sohne des Kronos:
540 Listiger, welch ein Gott hat wieder mit dir da gerathschlagt?
Immer beliebt es dir, heimlich für dich und fern von der Gattin,
Deine Beschlüsse zu fassen, und niemals mochtest du freundlich
Mir von deinen Gedanken ein einziges Wörtchen vertrauen.
Aber des Göttergeschlechts und der Sterblichen Vater begann drauf:
545 Hera, es falle dir ja nicht ein, all meine Gedanken
Wissen zu wollen! sie brächten dir Pein, wenngleich du mein Weib bist.

Zwar, was dir zu erfahren gebührt, soll keiner der Götter,
Keiner der Sterblichen wissen vor dir; doch was ich im Herzen
Ohne die übrigen Götter geheim zu beschliessen für gut fand,
550 Darnach musst du mich nicht haarklein ausfragen und forschen.
Hierauf sagte die hohe, die edelblickende Hera:
Kronos' gewaltigster Sohn, was redest du da für ein Wort mir?
Mag ich doch nie und nimmer dich sonst ausfragen und forschen
Sondern ich lasse dich ganz ungestört nach Gefallen beschliessen.
555 Diesmal aber befürcht' ich im Innersten, dass dich bethört hat
Thetis, des herrschenden Greises im Meer blankfüssige Tochter.
Denn in der Dämmerung sass sie bei dir und umschlang dir die Kniee.
Feierlich winktest du ihr, so vermuth' ich, dass du Achilleus
Rächen, und Viel' an den Schiffen der Danaer wollest vertilgen.
560 Ihr antwortete Zeus, der gewölkaufjagende Herrscher:
Trefflichste, immer vermuthest du doch; nichts kann ich dir bergen.
Gleichwohl richtest du so nichts aus! nur mehr dir entfremden
Wirst du dadurch mein Herz: dann wird es dir schlimmer ergehen!
Wenn es mit dem so ist: dann wird's wohl mir so belieben.
565 Setze dich aber und schweige gehorsam meinem Befehle!
Schwerlich vermöchten dich sonst die Olympier alle zu schützen,
Käm ich dir nah und streckte den unantastlichen Arm aus!
So sprach Zeus. Da erschrack sie, die edelblickende Hera;
Lautlos sass sie und drängte zurück in die Seele den Unmuth.
570 Schwer ward's Allen um's Herz, den Unsterblichen rings in dem Saale.
Aber der Mutter zu Liebe, der lilienarmigen Hera,
Brach der gepriesene Künstler Hephästos endlich das Schweigen:
Das wird wahrlich zuletzt noch zu arg und nicht zu ertragen,
Wenn ihr Beiden euch so um der Sterblichen willen entzweiet,
575 Und es so laut hier treibt bei den Seligen! Keinen Genuss mehr
Hat man am köstlichsten Mahl fortan, da das Uebel so einreisst.
Nun, ich ersuche die Mutter, obgleich sie selber Verstand hat,
Freundliche Huld zu erweisen dem lieben Vater Kronion,
Dass uns der scheltende Vater das Mahl nicht wieder verwirre.
580 Käm' es einmal in den Sinn dem olympischen Schwinger des Blitzes,
Uns von den Thronen zu schmettern —: ja er ist Meister bei weitem!
Auf denn! geh liebkosend ihn an mit erweichenden Worten;
Dann wird sicher der Herr des Olymps bald wieder uns hold sein.
Sprach's und erhob sich behend mit dem doppeltgehöhlten Pokale,
585 Reichte der Mutter ihn dar in die Hand, und redete solches:
Mutter, bezwinge dich nur in Geduld, wie bitter es sein mag,
Dass ich, so lieb du mir bist, nicht ansehn müsse mit Augen,
Wie er dich straft. Ich könnte dir dann, wie leid es mir thäte,
Nicht beistehn, denn der Herr des Olymps ist schrecklich dem Gegner.
590 Denn schon früher einmal, da ich dich zu vertheidigen wagte,
Schleuderte Zeus mich am Fusse gefasst von der heiligen Schwelle.

Taglang trug mich der Schwung, und erst mit der sinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab: schier war mir der Odem entwichen.
Aber der Sintier Volk nahm dort mich Gestürzten in Pflege.
595 Hierauf lächelte wieder die güldenthronende Hera;
Lächelnd nahm sie vom Sohn mit der Hand den gebotenen Becher.
Er nun schenkte zur Rechten herum auch allen den andern
Seligen ein, und entschöpfte dem Mischkump würzigen Nektar.
Unauslöschliches Lachen befiel die unsterblichen Götter,
600 Als sie den Hinkenden sahn, wie in Hast er den Saal durcheilte.
So durchschmaus'ten sie fröhlich den Tag, bis die Sonne sich endlich
Untergetaucht; nichts fehlte zur Lust am geordneten Mahle,
Und an dem wonnigen Klang von Apollons prächtiger Leyer,
Und an dem Wechselgesang von den tönenden Stimmen der Musen.
605 Als nun untergegangen des Helios strahlende Fackel,
Brachen sie auf, und giengen zur Ruh nach ihren Gemächern,
Wo im Palast für jeden der hinkende Künstler Hephästos
Eine besondere Wohnung gebaut mit kundigem Geiste.
Auch Zeus gieng in die Kammer, der donnernde Herr des Olympos,
610 Wo sein Lager ihm war, wenn der labende Schlummer ihn ankam.
Allda legt' er sich ruhn mit der lilienarmigen Hera.

Zweite Abtheilung.

Recensionen und Anzeigen.

Die neueste Ausgabe des Dictionaire de l'Academie.

Lange hatte man auf die neue Ausgabe des weltberühmten Lexikons warten müssen und man hoffte allgemein, die gelehrte Gesellschaft werde wol endlich ein wahrhaft universelles Dictionaire der franz. Sprache zu Stande bringen; die sechste Ausgabe ist nun da — aber wie gross ist die Täuschung, wenn man nichts weiter vorfindet, als einen gewöhnlichen Abdruck der Ed. V. mit vielen längst bekämpften Absurditäten, wenn man sieht, dass ein grosser Theil von scientifischen, geschichtlichen und politischen Ausdrücken, dass Myriaden von Wörtern, welche ganz neuen Dingen und Begriffen u. s. w. entsprechen, unterdrückt sind, weil es den wohlweisen Herren Quarante so gefallen hat, deren jeder die Divise zu führen scheint „la langue c'est moi!"

Die Academie hegt, wie jedes Institut des Feudalismus, grosse Antipathie gegen jede Neuerung; sie scheint jeden Fortschritt ersticken, im alten Schlendrian weiter fortwandeln und wo möglich den menschlichen Geist stationär machen zu wollen, obgleich in ihrer Nähe und trotz ihren Bestrebungen Alles dem Fortschritte huldigt. Man wundert sich häufig, dass das französische Volk im Allgemeinen so schlecht spricht, dass ein grosser Theil von Schriftstellern sogar die Gesetze der Sprache so wenig achtet; wie kann dies aber wol anders sein, wenn

selbst der höchste literarische Gerichtshof bei der Redaction eines Lexikons sich so viele Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lässt, als dies bei der vor uns liegenden Ausgabe der Fall ist. — Der Ruf des Buches ist zu gross, als dass es nicht der Mühe werth sein sollte, die vorhin ausgesprochene, vielleicht hart scheinende Kritik in etwa zu belegen und die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses neue Werk französischer gelehrter Forschung zu richten.

Besonders unglücklich, wahrhaft komisch ist die Academie in ihren Definitionen. „La grammaire est l'art qui enseigne à parler et à écrire correctement." Gute Definitionen sind allerdings nicht leicht zu geben, wenn man aber zu Vierzig arbeitet und Jahrhunderte zur Ausarbeitung eines Wörterbuches hat, so müsste man doch wohl besser definiren, als Lhomod und seine Nachbeter. La grammaire ist doch wohl eher eine Wissenschaft, als eine Kunst, und lässt sich denn wohl von der Kunst sagen, dass sie enseigne. L'art est enseigné, et n'enseigne point. — — „Le nom se dit des mots qui servent à désigner ou à qualifier les personnes ou les choses. Abgesehn davon, dass es wohl heissen müsste les noms se disent des mots (da sich le nom nur d'un mot sagen lässt) möchte man doch wohl fragen, inwiefern sich das „qualifier" vertheidigen liesse. Doch die Antwort liegt sehr nahe, wenn man nur sich erinnert, dass nach der Academie auch die Adjective zu den noms gehören, indem sie die noms eintheilt in noms substantifs und noms adjectifs. Jeder auch nur halb Kundige wird hierüber die Achseln zucken. Doch weiter. „L'article est une partie du discours qui précède ordinairement les noms substantifs." So lange man denken kann, sind die Franzosen unglücklich in der Definition des Artikels gewesen; so erklärte man z. B. Les articles servent comme de clef, de chévalet ou de gouvernail pour diversifier les noms, das ist doch wahrhaft pittoresk. Duvivier sagt c'est un petit mot; Wailly geht noch weiter und behauptet c'est un mot qui ne signifie rien. Der Unsinn jener Definitionen liegt am Tage; was thut aber die Academie? Ueber den Begriff des Wortes weiss sie gar nichts; sie redet nur von der Stellung des Artikels, und was sie in dieser Beziehung behauptet, ist unrichtig und ungenau, denn man sagt doch: la plus belle des femmes, oder le pour, le contre.

Die Definition des Adverbs ist nicht vollständig. Das Dictionnaire sagt: „Partie invariable du discours, qui se joint avec les verbes et les adjectivs, et qui les modifie de diverses manières.“ Das Adverb lässt sich aber auch mit Adverbien verbinden, denn man sagt ja il se porte bien mieux oder j'en ai très peu, cela n'est pas trop bien u. s. w.. Die Definition der Conjunction: „Partie du discours qui sert à lier un mot à un autre“ liesse sich weit besser auf die „Préposition“ anwenden (z. B. le livre de Pierre) und die Conjunction verbindet doch wohl auch ganze Sätze und mehrere vollständige Gedanken.

Gehen wir nach diesen vorläufigen Bemerkungen, welche den grammatischen Tact der Academie einigermassen andeuten, mehr ins Einzelne. „Aigle soll durchaus nur dann féminin sein, wenn es das „Wappen“ bedeutet; aber Buffon schreibt doch gewiss mit vollem Rechte: „L'aigle est furieuse lorsqu'on lui ravit ses aiglons. Die beiden Wörter ancêtres und pleurs kommen bei Voltaire, Dubois und vielen andern trefflichen Schriftstellern auch im Singulier vor und Bossuet ruft in einer seiner Leichenreden: „Là commencera ce pleur éternel, ce grincement de dents qui n'aura jamais de fin. Wie matt würde sich hier der Pluriel machen, und so redete Bossuet, dessen Bildsäule in demselben Locale steht, wo die Herren jetzt über die fernere Existenz der Wörter ziemlich leichtfertig entscheiden.

Das Wort astrologue findet sich nicht nur auf Männer angewendet, sondern auch auf Frauen. Voltaire sagt Mademoiselle raisonne en astrologue judicieuse. — Ueber „automne“ hören wir noch immer die seltsame Regel „automne est masc. quand l'adjectif le précède, et fém. quand l'adjectif le suit; indessen ist es nach Nodier immer als masc. anzunehmen nach Analogie der andern Jahreszeiten und die Chemiker sind dieser Methode in Bezeichnung der Erden, Metalle und Halbmetalle gefolgt. — Balayures wird nur im Plur. aufgeführt, obwohl das Wort eben so häufig im Singulier geschrieben und gesprochen wird. — Bizarre findet sich auch im fém. (bei Boileau z. B.), Blette auch im masc. (z. B. des fruits blets), Bonze auch im fém. (la bonzesse bei Volt.) welches die Academie aber nicht zu wissen scheint. Ebenso finden sich botaniste, centénaire und champion bei den

besten Schriftstellern auch fém. gebraucht, welches die vierzig Herren geradezu leugnen. (Rousseau u. B. d. St. Pierre sagen une botaniste, une centénaire u. s. w.) Statt dass die Acad. lehrt, ein chameau habe zwei Höcker auf dem Rücken, was ja jedes Kind weiss, hätte sie nicht vergessen sollen zu bemerken, dass sich ein fém. findet, welches chamelle heisst; (z. B. Les moeurs Arabes sont conservées; les femmes boivent le lait de chamelle, Chateaubriand; oder

D'autres (vierges) joyeuses comme elles,
Faisaient jaillir des mamelles
De leurs dociles chamelles
Un lait blanc sous leurs doigts noirs
(V. Hugo.)

Auch singt Barthélemy:

Le zèbre rayonnant, la docile chamelle,
Autruche à quatre pieds et qui vole comme elle.)

Ebenso findet sich cochon und commentateur auch im fém., welches die Academie ignorirt (Volt. schreibt an Mme. Dacier: „Vous êtes la seule traductrice et commentatrice), dasselbe lässt sich von commissionnaire und conspirateur sagen. In Beziehung auf les délices, welches von den besten Schriftstellern zuweilen als masc., zuweilen als fém. gebraucht wird, hält die Acad. ihre Ansicht zurück und bestimmt gar nichts. — Wer würde sich wohl scheuen zu schreiben: Une peste désolatrice, une nation déprédatrice, spoliatrice — und in Beziehung auf eine Frau — c'est une habile speculatrice, calculatrice, elle ne sera jamais la délatrice de —? Diese und ähnliche Ausdrücke finden sich bei den besten Schriftstellern und in guten Wörterbüchern, ausser in demjenigen, welches manchen Leuten als einzige Auctorität gilt. So findet sich z. B. disciple auch als fém. Je n'aime point qu'un jeune homme endoctrine
Cette disciple à qui je me destine (Voltaire).

Le charme, le chêne, le frêne, l'érable, le hêtre, l'orme und le troëne erhalten seltsamer Weise nach d. Ac. in ébène eine Schwester; Voltaire aber schrieb:

Je vis Martin Fréron, à la mordre attaché,
Consumer de ses dents tout l'ébène ébréché.

Die Acad. kennt farceur nur im Masc. und man muss deshalb auf sie das wohlbekannte farceuse anwenden. Eben so findet sich auch huissier ironisch im fém. bei Voltaire.

Ivrogne findet sich als masc. und fém.; im Dict. der Acad. finden wir dagegen den pöbelhaften Ausdruck ivrognesse, den kein Mensch von Bildung in Frankreich in den Mund nimmt. Voltaire bediente sich dieses academischen Barbarismus nicht, sondern schrieb: „Une pauvre bourgeoise ivrogne meurt d'apoplexie; vous dites qu'elle est dans la région des morts." — Jésuite ist nach der Acad. als masc. und fém. anzuwenden; sie fügt aber nicht hinzu, dass das fém. jésuitesse heisst: „Urbain VIII. donna aux cardinaux le titre d'éminence; il abolit les jésuitesses." Volt. Das Wort latière wird nur im fém. angezeigt, als ob nur Frauen die Milch brächten; vielleicht findet sich in einer spätern Ausgabe auch einmal le laitier. Losange wird fälschlich als fém. angeführt, man gebraucht das Wort aber allgemein als masculin. Le mâtin ist doch gewiss nicht une espèce de chien, wie die Acad. behauptet, sondern vielmehr un chien de grosse espèce; dann ist auch das fém. mâtine nicht citirt, welches als injure populaire gehört wird. In Beziehung auf den Pluriel der aus fremden Sprachen entlehnten Wörter hat die Acad. nicht die geringste Consequenz; sie schreibt:

des	deficit	und des	placets
„	aliéna	„	récépisses
„	duplicata	„	opéras
„	impromptu	„	trios
„	solo	„	géraniums
„	quatuor	„	spécimens
„	quiproquo	„	quolibets
„	numéro	„	arums

Man sieht, dass doch offenbar nur Launen und Grillen solche Gesetze dictiren können. Die Grammatiker und die besten Schriftsteller sind aber längst darüber einig, dass man schreiben müsse des déficits, des aliénas, des impromptus u. s. w. z. B. Volt. — — „J'ai comme une autre marque
Tous les déficits de ma table."
und Boileau:

„Il met tous les matins six impromptus au net."

Négociateur, nouvelliste und officier sollen nach der Acad. nicht im fém. vorkommen; es giebt aber des négociatrices de plus d'un genre: man sagt une nouvelliste ebenso gut als une modiste und in vielen Hospitälern finden sich des officières,

wie auch in manchen Klöstern der Titel officière ein besonderes Amt andeutet. — Quelque chose soll immer masc. sein; es kommt doch aber wohl darauf an, wie es genommen wird, denn man sagt z. B. Quelque chose que vous ayez promise, donnez-la“ (Le mare) oder „Quelque chose qu'il m'ait dite, je n'ai pu le croire“. (Marmontel). Ebenso sagt man richtig une vertue réparatrice, une politique réparatrice und l'analyse scrutatrice; die Acad. kennt aber in ihrem article scrutateur beide Wörter nur im masc.

In Beziehung auf die Bestimmung derjenigen Wörter, welche sich auf al endigen, ist die Acad. oft sehr zweifelhaft und ungenau. Ueber anomal, bancal, central, conjugal, monacal, nominal, nasal und andere weiss sie nichts zu sagen, ausser dass sie das Nichtvorhandensein des Pluriel dieser Wörter behauptet; dessenungeachtet redet sie selbst an andern Stellen z. B. von den sons nasals und kann auch die ordres monacaux nicht in Abrede stellen, da sie nun einmal existiren. Eben so kennt sie keinen pluriel von automnal, man sagt aber doch allgemein des fruits automnaux und les trois mois automnaux. Ueber den Plur. von carnaval sagt sie nichts, und der arme Jûles Janin hat sich deshalb kürzlich seiner Mitgliedschaft wegen genöthigt gesehen zu schreiben: Ce qui rentrerait dans notre sujet, ce serait de faire l'histoire de tous les carnavaux ou carnavals de ce monde. — Dieselbe Ungewissheit herrscht über idéal und initial, und es wäre doch wohl der Mühe werth, eine Entscheidung über den Streit der Grammatiker zu geben, welche theils initials (und dies thun die meisten) theils initiaux anempfehlen. Die Acad. ist vorsichtig und berührt den Streitpunkt gar nicht.

Auch an Barbarismen ist das Dict. sehr reich. Es empfiehlt abolissement statt abolition, und lehrt noch immer zu sagen un chat Angora, une chèvre Angora statt un chat d'Angora, une chèvre d'Angora oder ganz kurz un angora ungeachtet aller Einreden, welche in Beziehung auf diesen Fall der gelehrten Gesellschaft von den tüchtigsten Grammatikern gethan sind. Angora wird nach den besten Schriftstellern gebraucht wie Bordeaux und Champagne und man kann wohl elliptisch sagen du Bordeaux und du Champagne, aber gewiss nicht du vin Bordeaux oder du vin Champagne. Freilich erlaubt man sich im kaufmännischen Stile der Kürze wegen

zu schreiben: 20 bouteilles rhum Jamaïque oder 3 caisses café Martinique, — aber dieser mercantile Gebrauch beweist doch für die Grammatik gar nichts. — Auch bourrelle findet sich wieder, obgleich Niemand anders schreiben wird als cette femme a été le bourreau de son enfant. Statt crassane von dem lat. crassula, [illegible] von crassus, d. franz. gras und grassette abzuleiten, findet sich cresane, weshalb nicht lieber das ganz pöbelhafte creusane? — Der Gebrauch des verb. être für aller wird von Neuem autorisirt: die Acad. lehrt zu sagen: Je fus le complimenter oder j'ai été le voir. Keiner der Herren Quarante würde wohl sagen je suis le complimenter, weshalb soll denn das Défini in diesem Falle mehr Recht haben, als das Présent? — Nodier sagt in seinem Examen crit. des Dict. hierüber sehr treffend: „Le verbe être détermine un état, c'est même là sa fonction spéciale dans le langage. Il ne peut donc pas être suivi d'un infinitif qui en détermine un autre. Pour vous assurer de sa propriété, ramenez la phrase à l'infinitif: être: cette règle est infaillible.

Être à Paris est du très bon français; être le voir est barbare. On dit: Je suis allé le voir, j'ai été chez lui. Dass dieser Barbarismus sich findet, wer wollte das leugnen; aber wozu ihn autorisiren?

Statt frileux findet sich froidureux: das Wort papable würde Niemand verstehen, wenn nicht die Erklärung folgte: propre à être élu pape. Man sieht nun gar nicht ein, weshalb es nicht auch ebenso gut erlaubt sein soll sagen zu können: ducable, pairable, députable, baronable u. s. w. Das Wort soigneux, welches die Acad. angiebt, hört man doch wohl nur von ganz ungebildeten Leuten, und statt phrasier sagt man allgemein phraseur wie paraphraseur, jaseur und causeur. Ebenso sind sauveté und véridicité (statt véracité) Barbarismen, und es ist im Gegentheil auffallend, dass véridiquement gar nicht aufgeführt wird, obwohl es gewiss besser ist zu sagen raconter véridiquement, confesser véridiquement als raconter avec véridicité.

An Soloecismen ist das Wörterbuch auch nicht gerade arm. Die Acad. hat sich noch immer nicht entscheiden können, ob man sagen müsse jusqu'aujourd'hui oder jusqu'à aujourd'hui; man begreift gar nicht, dass die Logik und der vielfältige Gebrauch in diesem Falle noch immer nicht eine feste Regel bewirkt haben, da doch Niemand sagt jusqu'à ici, jusqu'à où, jusqu'à

auprès, jusqu' à au-dessus, jusqu'à au-dessous, u. s. w. und in den besten Schriftstellern findet man jusqu'aujourd'hui. — Ueber den Buchstaben B. heisst es: „Le B se redouble dans les mots..... Man sagt wohl on redouble le pas aber une consonne se double. Man begreift wohl, dass man könne enfoncer son chapeau sur sa tête — aber dans sa tête, wie die Acad. lehrt, ist doch wohl unmöglich, man müsste sonst auch sagen können avoir des souliers dans ses pieds. — Statt fleur d'oranger heisst es noch immer fleur d'orange im Dict.; ebenso statt aboyer à la lune und après les passants findet sich — freilich höchst komisch! — aboyer la lune und aboyer les passants! Wenn die Acad. an Lafontaine gedacht hätte, würde sie nicht gelehrt haben zu sagen manche à balai.

„Quatre sièges boiteux, un manche de balai u. s. w.„

Man könnte in derselben Redeweise fortfahren: le chapeau à Madame, les bottes à Monsieur. — Höchst zweideutig heisst es unter ombre: „Il le suit comme l'ombre fait le corps; man könnte fragen l'ombre qui fait le corps? — Ueber Plane heisst es: outil dont les charrons se servent pour aplanir les bois qu'ils emploient; man denke nur einmal les charrons aplanissant les forêts avec une plane! In der That nicht übel! — Auffallend ist es, dass die Acad. noch immer schreibt: on fait à savoir que, — un soupçon de liqueur.

Zuweilen macht das Dict. auch sehr naive Bemerkungen; es sagt z. B. Le bâton à deux bouts est une arme familière aux Bas-Bretons — als ob es auch Stöcke gäbe, die nur ein Ende hätten. — Ueber Chat heisst es: animal domestique qui prend les rats et les souris, als ob sich die Katzen nicht auch über Vögel, kleine Kaninchen u. s. w. hermachten. Ueber Cloporte bemerkt die Acad.: „Petit insecte sans ailes." — Cuvier würde auf diese Definition sicher antworten: Le cloporte est un crustacé, et non pas un insecte, et tous les crustacés sont sans ailes. — Ueber Démonomanie sagt das Dict.: Il se dit d'un traité sur les démons." Wahrscheinlich hat sie an démonologie gedacht. Von écrevisse heisst es: „Animal de la classe des crustacés, qui vit dans l'eau et qui selon l'opinion vulgaire, va presque toujours à reculons." Die Herren Akademiker müssen hiernach zu urtheilen die Krebse wohl nur beim Essen gesehn haben. — Wie kommt es nur, dass die Acad. das Wort épinard ohne s aufführt und doch darüber bemerkt,

substantif masculin qui ne s'emploie guère qu'au pluriel. — L'Escarbot wird genannt espèce d'insecte du genre des scarabées obwohl es doch wohl richtiger wäre un genre d'insectes, bien différent et bien éloigné des scarabées. Wie grossartig ist ferner folgende Erklärung: „Etoile se dit des météores appelés aussi étoiles tombantes.“ Wer vermag dies zu fassen und wie schön macht sich in syntaktischer Hinsicht météores im plur. zu étoile im sing! — Das Wort honoraire wird unrichtig im sing. aufgeführt, und ver wird noch immer erklärt durch animal à sang blanc. Was mögen wohl die französischen Naturforscher hierzu sagen?

Es fehlt in dem Dictionnaire auch nicht an auffallenden Pleonasmen z. B. si vous avez une heure de temps à perdre oder une lieue de chemin. Das Wort marmotter wird erklärt durch „parler.... entre ses dents“ und nun folgt noch das Beispiel: Qu' est-ce que vous marmottez entre vos dents?“ Ueber Poulette heisst es „Jeune poule“ Exple: une jeune poulette. — Unter Quidam steht als Beispiel: Je fus accosté par un certain quidam. — Das ist akademische Genauigkeit!

Eins der wesentlichen Erfordernisse für eine gute lexicographische Arbeit ist unstreitig eine tüchtige wissenschaftliche Behandlung der Onomatik; leider aber führt unser Wörterbuch so sehr häufig entlegene metaphorische Bedeutungen als die eigentlichen ursprünglichen an, dass wir uns über diesen Punkt sehr weit verbreiten würden, wenn nicht ein ausgezeichneter Kenner des Französischen vor ganz kurzer Zeit erst diesen Gegenstand sehr gründlich behandelt hätte.

Als Beispiel werde nur das verb. cueillir aufgeführt, welches die Acad. in seiner ersten Bedeutung angiebt als détacher des fruits, des légumes de leurs branches ou de leurs tiges. Bei cueillir (colligere) ist aber doch gewiss nicht zunächst an Pflücken und Brechen gedacht, sondern vielmehr an einSammeln, Zusammenlesen, woraus sich dann erklärt accueillir accueil, recueillir, recueil. Das Zusammenlesen setzt das Pflücken natürlich voraus, und Pflücken ist somit nur eine einseitige Bedeutung des Wortes. — Noch augenfälliger zeigt sich die Ungenauigkeit des Wörterbuchs in dieser Beziehung bei Merci, gentil u. s. w. *)

---

*) Anmerk. Wir halten es bei dieser Gelegenheit für eine angenehme Pflicht, die Leser auf die neue werthvolle Schrift des Dr.

Auch in Beziehung auf die Orthographie lässt das neue Wörterbuch viel zu wünschen übrig. Ganz inconsequent heisst es darin abatage, abatée und abatis während alle Wörter derselben Familie mit doppeltem t aufgeführt werden, als z. B. abattre, abattement, abatteur, abattoir u. s. w. Das Wort aiguillettier hat nach der Ac. zwei t, wahrscheinlich weil es von aiguillette abzuleiten ist; aber man denke doch nur an die analoge Bildung der Wörter charretier, gazetier, noisetier, tabletier obwohl diese abzuleiten sind von charrette u. s. w. — Die Ac. schreibt baratter und baratte, aber baraterie; es liesse sich noch Vieles über diese Inconsequenz sagen, aber diese Beispiele deuten das ganze Wesen hinlänglich an und sie mögen deshalb genügen.

Eine grosse Menge von ganz veralteten Redensarten und Wörtern finden sich ferner im Dict. mit unter den jetzt noch gebräuchlichen aufgeführt, deren sich heutzutage Niemand mehr bedient. Man sagt nicht mehr: un bassin à barbe (wie die Ac.) sondern un plat à barbe; statt tabatière wird wohl nicht leicht Jemand sagen (wie die Ac.) j'ai oublié ma boîte. Ebenso veraltet ist das angeführte Sprichwort mettre quelqu'un en cervelle, welches in jetziger Zeit Wenige verstehen würden; dasselbe lässt sich anführen über cette malheureuse a défait son fruit, son enfant; man sagt jetzt détruire son enfant oder se détruire. Ganz veraltet ist der Ausdruck: avoir les joues cousues (ein mageres Gesicht haben). Auch das Sprichwort il est brave comme un lapin, welches so viel sein soll als il est habillé de neuf, hört man wohl nur im Palais de l'Institut. Ueberhaupt hat das Dict. noch eine ganze Sammlung von Sprichwörtern, (z. B. à laver la tête d'un âne on perd sa lessive — wofür man im guten Französisch sagt à vouloir blanchir un nègre, on perd son savon), die man in guter Gesellschaft und in guten Schriften nicht antrifft, wohl aber auf der Gasse. Wie kommt es nun aber, dass die gestrengen Herren derartige

Mager aufmerksam zu machen: Ueber Wesen, Einrichtnug und pädagogische Bedeutung des schulmässigen Studiums der neuern Sprachen und Literaturen. Zürich bei Meyer & Zeller — welche den obenerwähnten Gegenstand trefflich behandelt und überhaupt des Guten so viel enthält, dass sie von keinem Freunde der modernen Philologie unbeachtet bleiben sollte.

Ausdrücke so sehr begünstigen und sie als ächt französisch aufführen, obgleich doch jeder Franzose weiss, wo sie so recht eigentlich zu Hause sind. Noch auffallender aber ist es, dass an wahrhaft ekelhaften Ausdrücken und Erklärungen ein ungeheurer Reichthum im Dict. ist, während doch häufig die wichtigsten Sachen kurz und oberflächlich behandelt sind. Man vergleiche darüber unsere obigen Bemerkungen — und das tiefe Studium, welches anderen Artikeln gewidmet ist, als z. B. verge, canal, cul, patineur, trousser, congrès, foire, salière u. s. w.

Wenn man nun das Obengesagte zusammennimmt und besonders an die Consequenz der Academie und die Schärfe ihrer Definitionen erinnert, dann muss man sich in der That wundern, dass M. Bonneau eine Grammaire selon l'académie herausgegeben hat, und dieses Werk ist von der Université für so vollkommen erachtet, dass es die Sanction erhalten hat. Er erklärt in der Vorrede, dass er getreu den „Grundsätzen" der Acad. gefolgt sei, die für ihn untrüglich ist: „l'Académie doit faire autorité, toutes ses décisions, puisqu'enfin après deux siècles d'attente elle a bien voulu se prononcer, qu'elle a sanctionné telle locution, et rejeté telle autre. — — — — et qu'elle a fait justice du caprice des uns et de la logique des autres, en passant, avec toute la force de la prépondérance, le niveau sur toutes les irrégularités." Man höre nur und freue sich!

So ganz recht passt der Ausdruck selon l'académie nun leider aber doch nicht auf das Werk des Hrn. Bonneau, denn er weicht in seinen Definitionen und grammatischen Bestimmungen weit von den Aussprüchen der Acad. ab.

So gleich anfangs erklärt er die Grammatik als l'art de parler et d'écrire correctement und fügt dann seltsamer Weise hinzu: On dispute beaucoup si la grammaire est une science ou un art; l'Académie la définit un art, folglich — Man darf sich über die Kühnheit des Schlusses nicht wundern, aber es ist doch auffallend, dass sich ein Anbeter und Nachbeter der Ac. ein solches si gestattet. — Ueber das Geschlechtswort heisst es: L'article n'étant pas de toutes les langues, il faut en conclure que, par lui-même, il ne saurait rien exprimer: c'est à l'invariabilité des noms qu'il doit son existence. Der Artikel ist also ein rien? und die noms haben also eine terminaison invariable? (Geschlecht und Mehrzahl) —. Die Definition des

nom ist eben so unglücklich und als Zusatz heisst es sogar Le nom propre est le mot par lequel on désigne particulièrement une personne ou une chose — dieses passt aber ebenso gut auf das nom commun.

Am besten ist noch folgende Erläuterung: Comme chez les hommes et les animaux on distingue deux espèces, c'est à dire le mâle et la femelle, la grammaire a dû tenir compte de cette distinction. Mais au lieu d'employer les mots: espèce mâle, espèce femelle on a dit genre masculin, genre féminin, expressions qui ont la même valeur. On appelle nombre une quantité quelconque: quoique les nombres soient illimités, la grammaire n'en reconnaît que deux, savoir, un et plusieurs. Mais à la place de un, on a dit nombre singulier; à la place de plusieurs (sic!) on a dit nombre pluriel. Die Leser mögen verzeihen, dass wir ihnen die ganze Masse liefern; aber man muss diese französische Flachheit recht bei Lichte betrachten, um sich nicht täuschen zu lassen. Lässt sich wohl etwas Verworreneres sagen, als solch ein Definition? Was ist nun Geschlecht und Zahl? Das Erste liesse sich gar nicht beantworten und in Bezug auf die Zahl könnte man nur sagen c'est une quantité quelconque.

Von den Subst. auf al, die ein s im Plur. bekommen, kennt B. nur 3, nämlich bal, carnaval und régal. Vom Adjectif heisst es „il a pour fonction d'exprimer les qualités, les formes, les couleurs, en un mot, toutes les manières d'être du nom.“ Ist das wohl selon l'Académie? — Aeusserst komisch ist die Definition des verbe. „C'est un mot qui marque l'affirmation. Quand je dis: mon frère est brave, j'affirme que la bravoure est dans le caractère de mon frère.“

Schliesslich nur noch ein Paar Worte über den Modus und das Tempus. B. sagt nämlich: On appelle mode les différentes manières de l'action marquée par le verbe. Wie lässt sich dies nun aber auf die verbes: être, paraître, sembler, devenir u. s. w. anwenden; oder haben diese vielleicht keine modes? — Le temps heist es ferner, est l'époque, le moment de l'action exprimée par le verbe. Wenn nun aber im eigentlichen Sinne keine Handlung ausgedrückt wird, wie dann?

Von einer historisch begreifenden und logischen Grammatik ist im ganzen Buche gar keine Rede; der Verf. scheint nicht im geringsten gefühlt zu haben, dass er den Organismus der

Sprache in seiner Entwicklung hätte andeuten müssen, um dadurch die grammatischen Veränderungen zu erklären und zu begreifen; selbst in der Lautlehre hören wir den alten Schlendrian, Girault-Duvivier wird hübsch ausgeschrieben und es findet sich durchaus nichts über die Natur und Bestimmung der Tonzeichen. Dasselbe Verfahren findet sich übrigens bei der ganzen Behandlung der Formenlehre angewendet, nirgends eine neue Ansicht, nirgends auch nur der Versuch, diese oder jene scheinbare Unregelmässigkeit zu erklären, und daher diese Unmasse von verbes irréguliers, denn die Lehre von den quiescirenden Consonanten (cf. dire, plaindre, résoudre u. s. w.) ist Hrn. Bonneau unbekannt.

In Beziehung auf Syntax lässt sich dasselbe sagen, wie über Formenlehre, Etymologie u. s. w., und obgleich Michaud, einer der Quarante, das Werk genau revidirt und gewaltig in der Vorrede anpreist, so können wir doch nicht umhin zu behaupten, dass sich nur ein Chaos von ganz willkührlich aufgestellten und sich vielfach widersprechenden Regeln über die Satzlehre findet, wie das nach Obigem auch wohl nicht anders zu erwarten war.

Es ist leider mit den meisten aus Frankreich kommenden Grammatiken nicht viel besser, nirgends ist eine grössere Leere bei anscheinender Fruchtbarkeit und man begreift nicht, wie es möglich ist, dass bei den bedeutenden Leistungen eines Schifflin, Mager und Anderer noch immer Chapsal, Beauzée und Wailly unter uns Deutschen ihre begeisterten Verehrer haben.

Elberfeld.

Dr. L. Herrig.

Relation über die Abhandlungen der Programme der preussischen Provinz Sachsen vom Studienjahre 1842 — 1843. (Fortsetzung. Vgl. Mus. II, 2. S. B.)

2. Zur Grammatik der alten Sprachen.

A. Griechische Grammatik.

De genitivi vocabulorum graecorum tertiae declinationis terminatione eorumque genere. Fasc. II. Von A. Schotensack. Stendal. 21 S.

Der Verf. vollendet mit dieser Abhandlung eine in einer früheren begonnene Untersuchung über den im Titel genannten Gegenstand. Wie er in den Einleitungsworten erwähnt, hat die erste Abtheilung eine günstige Beurtheilung (wo, ist dem Ref. nicht bekannt) gefunden; auch die hier gelieferte Fortsetzung verdient das Lob einer überaus fleissigen und dankenswerthen Sammlung und Anordnung der Genitivendungen und Genusverhältnisse der Nomina der 3. Deklination nach rationalen Principien; zu wünschen wäre nur, dass der Verf. für die seltenen der aufgeführten Formen und Wörter jedesmal die Belegstellen beigefügt hätte, schon damit man sich selbst überzeugen könnte, ob sie immer auf kritisch gesicherter Lesart beruheten; es sind nur in ganz wenigen Fällen und ausnahmsweise Schriftsteller und Stellen angeführt, in denen sich eine seltene Form und ein seltenes Wort gebraucht findet. Durchgenommen wird in dieser Abth.: 1) die Genitivbildung der Nomina auf υς, ι, υ, α, ους, ως, ξ, ψ, νς, ος von S. 1 — 11, wobei auch bei den gleichen Endungen für verschiedene Deklinationen die Unterscheidungsmerkmale aufgesucht werden, nach welchen die mit solchen Endungen versehenen Nomina entweder der einen oder der andern oder auch beiden Deklinationen folgen und sich classificiren lassen, z. B. bei der Endung ος für die 2. und 3. Dekl.; 2) die Genusunterschiede in der 3. Dekl. von Seite 11 — 19. Für diese versucht der Verf. zuerst, vor der Aufzählung der einzelnen Endungen mit ihren Geschlechtsverhältnissen allgemeine Gesetze aufzustellen, nach denen die Beilegung des formalen oder grammatischen Genus (wie er es zum Gegensatze von dem natürlichen nennt) erfolgt sei. Nach seiner Bemerkung sind die stärkern und vollern Endungen, wobei immer der im Genitiv erkennbare Characterbuchstabe des Wortes zu beachten ist, dem männlichen Geschlechte zugewiesen; vollere

Endungen entstehn entweder durch Zusammentreten zweier Consonanten oder durch lange Vokale oder Diphthonge, oder dadurch, dass den Schlussvokalen harte Consonanten zugesellt sind, wogegen die Nomina mit schwächern Endungen und weichen Characterbuchstaben dem Femininum angehören. »Durae consonantes autem sunt κ, σ, τ, cum ν praecedit, molles ν, γ, δ,« sagt der Verf. p. 12 Anm. 9, eine feine Erläuterung über die entgegengesetzte Natur von ν und σ daranfügend. Die Nomina, heisst es weiter, mit denen leblose Dinge bezeichnet werden, haben in der Regel die schwächsten Endungen und einfachsten Charakterbuchstaben, sind daher Neutra; dahin gehören die Endbuchstaben α, ι, υ, ferner α, ε, ο mit beigesellten σ, α und ο mit beigesellten ρ. Diese Grundgesetze müssen freilich bei der Einzelaufzählung der Nomina noch manche Ausnahmen erleiden, wesshalb ihre Haltbarkeit noch dahingestellt bleiben mag; der Versuch selbst, sie aufzustellen, verdient jedenfalls Beachtung. — Die drei letzten Seiten enthalten Addenda und Corrigenda meist zum 1 fascic.

De verbi graeci et latini doctrina temporum. Von Herm. Schmidt. (Einladungsschrift zur Einführung desselben in das Directorat.) Wittenberg. 8 S. m. d. Tit.

Der Aufsatz, der sich an die Abhandlungen desselben Verf. de doctrina temporum anschliesst, gibt eine Beurtheilung oder vielmehr Widerlegung der von mehrern neuern Grammatikern aufgestellten Theorien über die Bedeutung und das Verhältniss der Tempora: zuerst der Ansichten Wagner's (Opusc. Acad. Vol. I. p. 146) über das Verhältniss der Tempora des lateinischen Verbums; sodann der Lehre Buttmanns vom Imperfectum, in der eine fehlerhafte Schlussfolgerung nachgewiesen wird, ferner der Lehre Fr. Thiersch' vom Aoristus und Imperfectum; endlich der Theorie Rost's über dieselben beiden Tempora. Eine Beurtheilung der Ansichten Kühners behält sich der Verf. vor, bei einer andern Gelegenheit zu geben. Die Widerlegungsgründe sind überall scharfeingehend und überzeugend. Aufmerksam zu machen ist noch auf die p. 4 — 6 enthaltene Anmerkung, in welcher die Stelle aus Soph. Oed. T. 1273 — 76: ὁθούνεκ' οὐκ ὄψοιντό (nach der Vulg.) νιν — οὐ γνώσοιατο, kritisch und exegetisch mit grosser Gründlichkeit behandelt, die früher schon vom Verf. ausgegangene Emendation ὄψαιντο (vergl. die Ausg. Hermanns) aufs Neue gerechtfertigt und die ganze Stelle so erklärt wird: »quia non vidissent, neque quae passus esset neque quae patrasset mala, at in tenebris posthac quos non debuissent videre h. e. liberos, visuros, quos vero debuissent h. e. parentes, non agnituros esse.«

Ueber den Charakter des Modus in der griechischen Sprache. Von W. Scheuerlein. Halle, Lat. Hauptsch. 75 S.

Diese wichtige Abhandlung verdient eine gründlichere und umfassendere Besprechung, als innerhalb des Raumes dieses Berichtes Statt

finden kann; wenn indess hier auch nicht auf eine erschöpfende Beurtheilung eingegangen werden kann, so wird es sich doch von selbst rechtfertigen, wenn wir den Hauptpunkten des Inhalts die Aufmerksamkeit einer genauern Darlegung widmen. Der Verf. hat seine Abh., die er selbst in der Vorbemerkung als einen Versuch bezeichnet, »den Modus der griechischen Sprache sowohl nach der im Modus liegenden Function des Geistes, als auch nach den beiden Sphären des im Verbum ausgeprägten Sinns, der Aussenwelt wie dem Innern des Menschen und der den Griechen eigenthümlichen Art des Gebrauchs im Allgemeinen zu charakterisiren«, in 2 Abschnitte eingetheilt, deren erster, als Grundlage der ganzen Theorie, (v. S. 2 – 23) über das Wesen des Zeitworts im Allgemeinen handelt, und zwar in §. 1 »über die Function des Zeitworts« überhaupt, in §. 2 „von den im Zeitwort ausgeprägten Seiten des Sinnes und der Function des Modus.“. Er geht von der Bemerkung aus, dass das Zeitwort in seinen personificirten Formen stets ein Doppeltes habe: a) einen abstrakten Inhalt, den Begriff, b) ein ausser dem Geiste stehendes, von diesem unabhängiges Wesen, die der Erscheinung angehörige Person; dass es daher auch einen doppelten Act der Seele in Anspruch nehme, einmal den Begriff aufzufassen, sodann die Wesen von sich und unter einander zu scheiden und in die Aussenwelt zu versetzen. Das Zeitwort stelle sich demnach dar als das Band zwischen Abstraction und Realität (Begriff und Existenz. Humbold: »die reinste Synthese des Seins mit dem Begriffe«) und sei das wichtigste Wort, die Seele der Sprache. Daran schliesst sich in §. 1 noch Einiges über die unzulänglichen Definitionen des Verbums bei den Alten (p. 5) und über den Unterschied zwischen Conjugation und Deklination (p. 6. 7.) wobei sehr richtig bemerkt wird, dass nicht die Personen des Verbums den Casus des Nomens parallel seien, sondern die Modi (daher auch von einigen griechischen Grammatikern πτώσις ῥηματικαί genannt). In §. 2 unterscheidet der Verf. zwei Seiten des Seins im Verbum: 1) die reale, im Tempus ausgeprägte, 2) die intellectuelle oder modale. Während ihm das Tempus »die angeschaute, historische ausser dem Subject in der Sache gegebene endliche Existenz der Erscheinung« ist, fasst er den Modus als »Ausdruck der Auffassung des Seins durch die Seele« (pag. 9) oder noch schwerfälliger (p. 13) als »Ausdruck des Bewusstseins über die Auffassung des Seins« (deutlicher p. 23: „es zeige sich im Modus die Function des Geistes, ob derselbe das Sein als wirklich oder vorgestellt auffasse“ — was am Ende nicht viel abweicht von der bisher üblichen Theorie). Im Indicativ nur steht die Existenz in anerkannter Freiheit dem Geiste gegenüber, in den Modis der Vorstellung erhält sie ihren Platz in der Seele, im Imperativ tritt sie aus der Seele als ihrer Quelle, in die Aussenwelt. (Hierbei über die Unrichtigkeit des Verfahrens, den Modis der Vorstellung die Eigenschaften des Objects z. B. Möglichkeit beizulegen

p. 10.). Den **Infinitiv** erkennt der Verf. nicht als Modus an, weil ihm der Begriff der Existenz fehle und durch ihn nur der im Zeitwort ausgedrückte Act oder Zustand abstract angegeben werde (p. 10—12). Sodann unterscheidet der Verf. für jede Art von Modus wiederum zwei Seiten oder **Sphären** ihres Wesens (eine doppelte Quelle der Existenz, wie es anderwärts heisst): 1) eine konkrete, ausserhalb dem bewussten Geiste liegende, in der äusserlichen Erscheinung, in dem Dinge selbst gegebene, 2) eine abstracte, nur durch die Erkenntniss der Seele und in derselben vorhandene, oder in dem Acte des Vorstellens selbst als identisch mit ihr liegende Sphäre. Beim Modus der anerkannten Wirklichkeit (der wirklichen Existenz) sind beide Sphären in den Formen des Indicativs vereinigt; bei den Modis des vorgestellten Seins stellt der Conjunctiv die konkrete Sphäre, wie es S. 14 heisst: „das Werden oder Eintreten der Dinge selbst" („der Geist muss das Werden über sich ergehen lassen"), der Optativ die abstracte rein ideelle nur im Augenblick des geistigen Actes (der Vorstellung, Neigung, Annahme) selbt vorhandene und gesetzte Sphäre dar; dort ist die Thätigkeit der Seele eine receptive, hier eine spontane (p. 15). Dieselbe doppelte Quelle der Existenz will der Verf. dem Imperativ vindiciren, je nach der starken Form des Sollens und der schwachen des Wollens oder Gutachtens (p. 17.). In der Part. ἂν nun findet er von den Griechen ein Mittel geschaffen, um das von der Seele geschaffene vorgestellte Sein mit der Aussenwelt zu verbinden als Partikel des **Werdens, Eintretens, Vorkommens in der Aussenwelt.** Zu den Modis der Vorstellung gehöre nicht der Indicativ der Präterita mit und ohne ἂν zum Ausdruck der Annahme, sondern derselbe sei eine auf der Spontaneität der Seele beruhende Wirklichkeit: „man bedient sich hierbei nur der Form der Affirmation der Wirklichkeit und versetzt solche Objecte nicht als **geistiger Inhalt in sich der Existenz nach,** sondern **ausser sich** in die Reihe der vorliegenden Thatsachen", wie es Seite 16 heisst. Modi der Vorstellung für die Zeit der Vergangenheit erkennt der Verf. bei den Griechen nicht an, sondern nur für die verschiedenen Beschaffenheiten der Actio (die sogenannten Modi des Präsens für die actio infecta, die des Perf. für die a. perfecta, die des Fut. für d. a. futura, die des Aor. für die res incidens oder eventuell eintretende act. p. 17 18). Angeschlossen ist nach einigen Nachbetrachtungen zuletzt an diesen Abschnitt noch eine kurze geschichtliche Uebersicht der Behandlungsweise der Lehre von den Modis, die aber in Beziehung auf die neuern Grammatiker sehr unvollständig ist. — Der II. Abschnitt (S. 24 — 71) gibt nun die Anwendung der vorstehenden allgemeinen Punkte auf den Gebrauch des Modus in der griechischen Sprache. Der Verf. macht zuerst in §. 1 (24 — 31) eine Vorbemerkung über die von den Griechen in der Setzung der Modi festgehaltenen Gesichtspunkte. Er stellt den richtigen Satz an die Spitze, dass der Grieche in seiner Sprache mehr ge-

neigt sei, den Gegenstand der Rede als etwas selbständig ausser ihm Stehendes zu behandeln, als in sich zu versetzen. Dann findet er für den Gebrauch der Modi im einfachen Satze zwei Erscheinungen auf: entweder setzt der Geist von seinem Bewusstsein aus in freier Thätigkeit das Sein entweder als wirklich oder vorgestellt (z. B. *ἔστι ταῦτα* od. *εἶεν* od. *οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ οὐδ' ἔσσεται οὐδὲ γένηται*); oder es tritt in den Modis der Vorstellung besonders die reale Seite des Seins als charakteristisch hervor (z. B. *τί λέγω* oder *τί λέγοις* [?]). Für verbundene Sätze stellt der Verf. (S. 27 – 30) vier Gebrauchsarten auf: 1) Logischer Gebrauch der Modi: der Geist legt das von ihm aufgefasste Verhältniss der Sätze dar. 2) Rhetorischer und ethischer Gebrauch: man charakterisirt den Inhalt des Nebensatzes seiner absoluten Sphäre nach und erhebt somit den Charakter derselben (nemlich der Sphäre) zum Ausdruck der Qualität desselben (nemlich des Nebensatzes); so habe z. B. Hom. Il. *ι'*, 414 nach *εἰ κε* mit dem Conjunct. den Optativ gesetzt „um die Existenz in das Herz zu versetzen" (S. 27). 3) Durch den Modus wird die Qualität bezeichnet, die die Existenz des Nebensatzes für den Redenden in der Zeit des Redens habe, die Sphäre des Objects wird von der Zeit des Redens oder von der Erkenntniss der Redenden aus bestimmt (z. B. *Τύριον οἶδμα λιποῦσ' ἔβαν, ἵνα κατεσκάσθην* b. Eurip. Phoen. 202); 4) die modale Fassung des Nebensatzes wird nach der modalen Sphäre des Hauptsatzes bestimmt, sobald der Inhalt des Nebensatzes seine eventuelle Existenz nur in und mit dem Stattfinden des Hauptsatzes hat, z. B. *εἴη ὅστις πράττοι*. — In den folgenden §§. wird nun die specielle Ausführung dieser Grundbestimmungen für die einzelnen Modi gegeben: §. 2 der Indicativus (S. 30—39); §. 3 der Conjunctivus (S. 39—50); §. 4 der Optativus (S. 51 – 61; §. 5 *ἄν*, episch *κέ* (S. 61—66). Wir bemerken aus diesen Abschnitten nur summarisch, dass der Verf. 1) beim Indicativ die beiden Sphären der konkreten und abstracten Wirklichkeit so scheidet, dass er jene auf den einzelnen jedesmaligen Fall (Wahrnehmung oder historische Tradition und im Futurum die von Aussen, von einem Zweiten gegebene Gewissheit der Mittheilung), diese auf die bloss im Geiste des Subjectes und durch dieselbe vorhandene, als Inhalt der Seele hingestellte Wirklichkeit bezieht und hierher die hypothetischen Satzgefuge im Indicativ (*εἰ εἰσὶ βωμοί, εἰσὶ καὶ θεοί*), die hypothetischen Indicativi der Präterita und die auf der eigenen Combination des Redenden beruhende Wirklichkeit des Futuri bringt, ferner Sätze wie: *εἰ ἐπεκαλέσαντο, τί ἀδικοῦμεν*; (Thuc. III. 65.) „wo *τί ἀδικοῦμεν* nur Ausdruck des Affirmirens der Wirklichkeit ist, etwa wie wenn man sagte, gebt an, worin wir Uebelthäter sind, oder behauptet ihr noch, dass u. s. w." (S. 36). Und so andere Satzarten mit dem Indicativ. Den Gebrauch der hypothetischen Präterita erklärt der Verf. (S. 37) so: „Denke ich mir, dass in der Vergangenheit ein Fall eingetreten wäre, so muss (? — vielmehr: kann!) ich

diesen nicht als etwas in der Vergangenheit selbst als bloss im Gedanken vorhanden Gewesenes, sondern als Wirklichkeit in derselben setzen; für uns ist der Fall deshalb doch ein bloss von uns gesetzter. Man affirmirt die reale Wirklichkeit und das Wesen des Modus ist auch hier das Wesen des sächlichen Inhalts." Hervorzuheben ist noch der Indicativ, den der Verf. in Nebensätzen annimmt „um diesen selbst für das Bewusstsein die Eigenschaft der Wirklichkeit als den Charakter beizulegen, den man bei der Auffassung des Inhalts zu urgiren habe", wo man das Wörtchen „wirklich," zusetzen könne, z. B. γνώμεναι, εἰ = φοβέονται b. Hom. Il. 9, 265 (S. 38). 2) Die Gebrauchsfälle des Conjunctivs werden aus dem logischen Charakter des Werdens und Eintretens mit und in den Dingen deducirt, wobei unter Anderen von dem Satze, dass die Qualität des Modus geistige Qualität des Objects selbst werde, die Anwendung gemacht wird, dass der Conjunctiv dadurch im Nebensatze einen ethischen Charakter gewinne (S. 47—49); ja der Grieche scheine noch einen Schritt weiter gegangen zu sein, indem im Nebensatze mit dem Conj. bei Orat. obl. „die nur diesem (d. h. dem Nebensatze) allein angehörige Sphäre der Verwirklichung im Sinne des Handelnden von dem Redenden für den Hauptsatz selbst urgirt wurde, als die Bedingung unter welcher der darin ausgesprochene Act stattfinden sollte", was der Verf. auf ein Paar Beisp. aus Thucyd. anwendet, uns aber nicht gehörig klar geworden ist. Endlich vindicirt der Verf. den Conjunctiv sogar für die Form des Wunsches als prägnante Ausdrucksweise, „indem die Sphäre des Eintretens dem Charakter des Wunsches nicht widerstreite, der nicht allein die Sphäre seiner Existenz im Subjecte zu haben brauche" (S. 50). 3) Bei dem Optativ unterscheidet der Verf. einen doppelten Gebrauch, den einen der Sphäre des Denkens, den andern der des Gemüths angehörend; dort lässt „das Bewusstsein des Redenden die vorgestellte Existenz als eine nur durch die Thätigkeit des Subjects vorhandene für die Auffassung der Andern erscheinen"; hier wird die vorgestellte Existenz „als eine in dem Innern der jedesmaligen grammatischen Person vorhandene angegeben". Daher sei die Scheidung der Personen von Wichtigkeit: a) die redende Person, ist Quelle der Existenz, beim direkten Wunsch; b) die angeredete Person, in der Frage τί λέγοις; c) die Allgemeinheit der Leser oder Zuhörer, in der Frage mit der 3. Person; d) die Person, von der man handelt. Bei der gesonderten Behandlung dieser Fragen werden nun eine Menge von Distinctionen gemacht, denn man schwer folgen kann; um Anderes zu übergehen, so findet der Verf. im Optativ in Nebensätzen (bei Absichten, Befürchtungen u. dgl.) für die im Verbum ausgesprochene Existenz selbst das Gepräge willkührlicher Fiction, leerer Neigung, blosser Einbildung, ja sogar der Lüge (S. 58), auf der andern Seite wieder Höflichkeit und den Willen, die Neigung und das Denken der grammatischen Subjects nicht zu beschränken (S. 59). Ueber die temporale Sphäre des Opt.

erst zuletzt ganz kurz (S. 60), wo es heisst, der Optativ scheine der Vergangenheit vorzugsweise anzugehören, weil derselbe seinen Inhalt an die Person knüpfe. 4) Ἄν, mit welchem κέ für indentisch genommen wird, wird betrachtet: a) in seiner Verbindung mit der spontanen Seite der Modi der Vorstellung und Wirklichkeit; es enthält mit dem Optativ die Qualität der Begründung, der Angemessenheit der Vorstellung zum Inhalte der Sache oder zum Hergange des Factums, mit dem Indicat. der Praeter. den Charakter der Verwirklichung, „die Wirklichkeit wird aber durch die Partikel für die ihr zugewiesene Zeit nur als eine eintretende; nicht als eine schon vorhandene bezeichnet“ (S. 63); b) in seiner Verbindung mit der der Receptivität angehörigen Seite der Modi, d. h. mit dem Conjunctiv „mit dessen Charakter es identisch ist“ (es soll nur gleich von vorn herein hier auf den konkreten Fall hinweisen, S. 63) und mit den zweiten Formen des Imperativs, um die Forderung einer äussern Nothwendigkeit zu bezeichnen. Ἄν mit dem Präter., um die Wirklichkeit durch den Charakter des Eintretens als eine sich erneuende oder als jedesmaligen Fall anzudeuten. Ἄν mit dem Indic. des Präs. und Perf. wird nicht als analog erkannt, ebensowenig ἐάν mit dem Optat., obwohl es hier nur heisst, es trete dafür „meistens“ εἰ mit dem Optat. ein (S. 65). — Im letzten §. „Schlussbemerkungen“ werden noch ein Paar Einzelnheiten im Gebrauch des Optativ, vorzüglich aber die Abweichungen des lateinischen Modusgebrauchs vom griechischen behandelt. — Sollen wir nun selbst diesem Inhaltsbericht, der freilich von der Theorie des Verf. nur in ihren Hauptpunkten Aufschluss gibt, aber seinen Zweck erreicht, wenn er die Aufmerksamkeit der Grammatiker auf die Schrift hinlenkt, eine Schlussbemerkung beifügen, so scheint uns die Abhandlung ihren entschiedenen Werth zu haben in der Tiefe der philosophischen Forschung und in dem gründlichen Bestreben, die Spracherscheinungen vermittelst der Abstraction zu begreifen, ihrer Auffassung und Erklärung durch Zurückführung auf scharfe und aus dem Wesen und Schaffen des in der Sprache wirkenden menschlichen Geistes geschöpfte Grundlagen die Bestimmtheit fester, das Bewusstsein überall leitender Gesichtspunkte zu geben und in ihre Unterschiede bis auf deren feinste Nüancen einzudringen. So anregend sie aber auch dadurch wirkt, so muss doch bezweifelt werden, dass sie einen so durchgreifenden Einfluss auf die Darstellung der Moduslehre gewinnen werde, als ihr Zweck ist. Auf der andern Seite ist diese Theorie nicht in allen den Stücken, welche auf den ersten Anblick den Anschein der Neuheit haben, wirklich so sehr abweichend von bisher üblichen Ansichten und Lehren. Auf die materiellen Ergebnisse dieser Theorie können wir uns jetzt freilich nicht einlassen — es sei nur beispielsweise auf den gleich in die Augen springenden misslichen Umstand hingewiesen, dass das Wesen der Partik. ἄν ganz identisch gesetzt wird mit dem Charakter des Conjunctivs, wodurch wiederum die Modi der Spon-

taneität in Verbindung mit ἄν in die Sphäre des Conjunctivs hinübergreifen und eine unklare Vermischung von konkreter und abstracter Sphäre, von Spontaneität und Receptivität der Seelenthätigkeit entsteht, welche den Unterschied namentlich zwischen dem Optativ mit ἄν und dem Conjunctiv wieder aufzuheben scheint, wenigstens schwer erkennbar macht. Auch ist zwischen ἄν und κέ gar kein Unterschied statuirt. Vorzüglich aber schadet die Schwerfälligkeit und Unklarheit der Erörterung ihrer Brauchbarkeit und Wirksamkeit. Man wird dies schon aus dem obigen Auszuge erkennen; unendlich aber ist die Mühe, welche das Studium der Abhandlung selbst auferlegt: die schwerfällige Fassung der Bestimmungen, die breite Entwickelung, durch welche der Verf. dem Begreifen zu Hülfe zu kommen vermeint, die haarklein spaltende Subtilität von Distinctionen zwischen einer Menge von Fällen, die daraus hervorgehende Gezwungenheit und Undeutlichkeit vieler Erklärungen sind Eigenschaften, welche das Auffassen und Festhalten des Zusammenhanges zu einer unglaublichen Arbeit machen, in vielen einzelnen Dingen aber das Verständniss höchst zweifelhaft und unsicher sein lassen. Allerdings werden dabei viele Feinheiten der Sprache neu eröffnet und ansprechend entwickelt; aber für das Bedürfniss des praktischen Gebrauchs der ganzen Lehre reicht dies nicht hin.

B. Lateinische Grammatik.

Commentationis de quibusdam consonae v in lingua latina affectionibus particula. Scr. Alb. Dietrich. 10te Abth. des Pförtner Jubil. Progr. 8 S.

Der Verf. dieser Abh. fasst die Affectionen des v nach drei Seiten hin ins Auge: 1) den Uebergang des v in die verwandten Labiales b, p, f, 2) die Ausstossung des v aus manchen Wörtern, 3) die Verschmelzung des v mit dem folgenden Consonanten, womit zugleich eine Veränderung des Vokals verbunden ist und gewöhnlich o oder u entsteht. Zur Ausführung des 3. Abschnitts jedoch ist der Verf. wegen mangelnden Raumes nicht gelangt. Es ist ihm aber hauptsächlich darum zu thun, einige bisher noch nicht erkannte, oder nicht hinlänglich festgestellte Erscheinungen, bei denen jene Affectionen des v stattzufinden scheinen, zu behandeln und darnach Etymologien und Verwandtschaften verschiedener Wörter unter Vergleichung des Altrömischen, Griechischen, Gothischen und Sanskrit aufzusuchen. Demnach wird im I. Abschn. dubius für entstanden aus duvius (von duo, δοϝιόν mit Digamma), dubare (Stammwort für dubitare) aus duvare, subare aus suvare (von sus, griech. ὑᾶν oder ὑϝᾶν), subulcus a. suvulcus u. m. dgl. angesehen und cubare = cuvare auf die Wurzel qui od. que (in quiesco u. κεῖμαι) zurückgeführt. Ebenso p aus v z. B. daps von δαΐς, δαϝίς, lapis von λᾶας. Dann werden Beispiele behandelt (p. 2 ff.) in denen b od. p aus v entstanden ist nachdem ein anderer

mit diesem verbundenen Laut weggefallen, als bis aus duis, bellum aus duellum. Hier leitet der Verf. auch bonus von duonum, suavis von suadvis (ἀδύς, ϝαδύς), brevis von βραχύς, levis von ἐλαχύς, (nach Ausfall der Gutturale) ab. Um zu beweisen, dass p für v nach Ausfall eines andern Consonanten gesetzt worden sei, sucht der Verf. zuerst Fälle zu begründen, wo p, k und qu (κv) mit einander verwechselt seien, als ποῖ und κοῖ, ἵππος und ἴκκος, ἕπομαι und sequi, und meint dass darnach lupus von luquus (λύκος) abzuleiten sei, indem nach Abwerfung des q (κ) das folgende v in p übergegangen sei. Diese Verwechslung findet er auch in spumus als von der Wurzel σϝυς herstammend. In Betreff des f für v stellt er frango und frigus mit ῥήγνυμι und ῥῖγος zusammen. Aus dem II. Abschnitte bemerken wir, dass auf die Annahme, dass v ausgestossen sei, die Verwandtschaft von radix mit βρίζα, von rigo mit βρέχω, von rugio mit βρυχάομαι, die Ableitung des W. ruo von der Wurzel βρυ, die Entstehung von nave aus navere (vergl. navis), von fluo, fruor, struo aus den Wurzeln fluv. fruv, struv, von canis aus cuanis, quanis (Wurz. κϝαν), die Ableitung der Silben cen, cem und gin aus der Wurzel quam in centum, decem (eigentlich duequem = bis quinqe) und viginti, endlich die Verkürzung von te, tibi, se, sibi, aus tue u. s. w. gestützt wird. — Oefters ist Rücksicht genommen auf die Forschungen und Hypothesen Anderer, namentlich J. Grimms, Bopps, Potts, Max. Schmidts, A. Benary's, Rich. Lepsius'.

Grammatische Untersuchungen. Von Dr. J. W. Schlickeisen. (Quaestionis grammaticae, quae est de formis linguae latinae ellipticis, partic. II.) Mühlhausen. 29. S.

Der Verf. dieser Abh., deren erster Theil schon im J. 1830 im damaligen Progr. desselben Gymnasiums, deutsch abgefasst, erschienen ist, bedient sich einer etwas umständlichen Methode, indem er die Redetheile ihren syntaktischen Verhältnissen nach einzeln durchgeht und alle Fälle in Betrachtung zieht, wo irgend einmal Ellipsen angenommen worden sind. So beschäftigt er sich in diesem Theile, nachdem er im vorhergehenden bis zu der Construction von refert und interest gelangt war, in der Kasuslehre weiter vorschreitend: a) p. 3—15, mit dem Genitiv bei den Verbis copiae et inopiae, mit dem Genitivus gerundii vel gerundivi (z. B. Germanicus proficiscitur Aegyptum cognoscendae antiquitatis u. a. Fälle), mit dem Lokalgenitiv bei den Städtenamen u. dgl., mit dem Genitivus exclamandi, dem Genitivus b. den Verbis affectuum (pudet etc., pendere animi etc.), mit dem Genitiv bei den Verbis pretii, bei d. Verbis memoriae, Verbis accusandi et damnandi; b) mit der Ellipsis adiectivorum et participiorum p. 15—18 (die Constr. von solvendo esse, ob bei frugi esse zu suppliren sei bonae, ob praeditus, affectus beim Ablat. Qualitatis, ob ein Partic. z. B. invocans oder dicens bei den Verbis iurandi); c) mit der Ellipsis Pronominum p. 18—21 (qui st. is qui, Auslassung des Accus.

I. die zweisilbigen (p. 1—3), II. die dreisilbigen (p. 3–4), III. und IV. die vier- und fünfsilbigen (p. 4–5); B. die Betonung mehrsilbiger ganz und halb fremder Wörter, die nicht Eigennamen sind (p. 5—6); C. die Betonung mehrsilbiger Eigennamen (p. 6—8). — Den Werth dieser Forschungen für das Studium und die Geschichte der deutschen Grammatik und Metrik verbürgt schon der Name des Verf.

Beiträge zur Erklärung von Schillers Gedichten. Von Dr. Winckelmann. Salzwedel. 34 S.

„Diese Beiträge reihen sich an die Arbeiten von Götzinger, Hoffmeister und Viehoff an," um mit des Verf. eigenen Einleitungsworten den Standpunkt anzudeuten, den er genommen hat. Die Beiträge stehen durchgängig in Beziehung zu den Arbeiten der genannten Männer, vorzugsweise aber denen Viehoffs, fur welche sie meistentheils Berichtigungen oder Vervollständigungen enthalten. Der Verf. beschäftigt sich mit der Erklärung theils des Sinnes und Zusammenhangs einzelner Strophen und Stellen, theils der Bedeutung und Beziehung einzelner Ausdrücke in den Gedichten: Rousseau, Triumph der Liebe, Phantasie an Laura, Laura am Klavier, Entzückung, Vorwurf an Laura, das Geheimniss der Reminiscenz, Melancholie an Laura, Leichenphantasie, Elegie auf den Tod eines Jünglings, die Kindesmörderin, die Grösse der Welt, Gruppe aus dem Tartarus, Elysium, an die Freude, der Kampf, Resignation, der Gräfin von K...., die Götter Griechenlands, die Künstler, das Ideal und das Leben, Klage der Ceres. Häufig wird Schillers Ausdruck und Darstellung der Kritik unterworfen, getadelt und verbessert, ein Verfahren, welches leicht in Sucht und Uebertreibung und Kleinigkeitskrämerei ausartet, wie bei Götzinger und mitunter auch bei unserm Ausleger; bei Gedichten doppelter Bearbeitung werden die Gründe der spätern Aenderungen aufgesucht, z. B. in den Gedichten: an die Freude, die Götter Griechenlands, Ideal und Leben. Die Bemerkungen des Verf. empfehlen sich durch Kürze und scharfes Eindringen, geben aber nicht selten sehr gesuchte Auslegungen. Auf Erörterung des Ideenzusammenhangs der ganzen Gedichte hat er sich gar nicht, auf die Bedeutung eines Gedichtes im Allgemeinen nur einmal eingelassen, nämlich bei der Klage der Ceres, wo aber die Ansicht des Verf. sehr gesucht und etwas unklar erscheint. „Ceres sagt er, (p. 33—34), als Göttin der Pflanzen, besonders der Blumen, stellt die Kunst dar. Wie aber die Künstler lehren, verdankt der Forscher, dass er ein solcher ist, gerade der Kunst. Es findet also zwischen ihm und der Kunst dasselbe Verhältniss statt, wie zwischen Proserpina und Ceres; er ist ein Sohn der Kunst, wie Proserpina eine Tochter der Ceres. Dieser Mutter wird der Forscher durch einen unwiderstehlichen Drang entführt (Künstler v. 438). Dann sucht ihn die Mutter, wie Ceres ihre Tochter; ein Gedanke der sich in den

Künstlern nicht findet. Wohl aber lehrt jenes Gedicht (v. 397—442), dass nun die Kunst und der Forscher in eine ähnliche Wechselbeziehung zu einander treten, wie wenn Ceres das Samenkorn an das Herz des Kindes legt, dieses dann dasselbe aufwachsen macht, und jene die Blüthen der Pflanze mit aller Herrlichkeit schmückt." — Angehängt sind noch ein Paar Conjecturen und kritische Bemerkungen, jedoch ohne Ausführung durch Gründe, zu Xenoph. Mem. III, 9, 4 („τὸν οἷον"), Demosth. Olynth. II, 2 Bekk. („κυρίους" st. κύριοι), über §. 14 (Erklärung von πάντα), Id. Phil. I, 40 (Vertheidigung der Vulgata gegen Franke).

4. Gegenstände aus den Antiquitäten und der Geschichte.

De vestium coloribus apud veteres. Part. I. De nigro vestium colore. Von Dr. Mönch. Eisleben. 11 S.

Der Verf. dieser Abh. betrachtet den Gebrauch der schwarzen und überhaupt dunkeln (fuscus, pullus) Farbe bei Kleidern und auch sonst vorzugsweise in Rücksicht auf die Bedeutung, welche verschiedene Völker ihr beilegten, um sinnbildlich gewisse Gemüthszustände und Lagen zu bezeichnen, und zwar hauptsächlich in ihrer Beziehung auf die Religion, religiöse Handlungen und priesterliche Personen. Er beginnt mit den Hebraeern und zeigt, dass deren Priester bei Verrichtung heiliger Handlungen zwar der Regel nach weisse Gewänder getragen, und dass die schwarze Farbe in religiöser Beziehung die Bedeutung einer unheiligen, unpriesterlichen gehabt habe, dass aber doch eine Gattung von Priestern, die „Cemarim" (Götzenpriester), so wie gewisse magische Personen und Weissager schwarze Bekleidung geführt, ferner dass die Nasiräer, vielleicht die Pharisäer, meistentheils sich schwarz getragen und dass die Rabbiner heut zu Tage es ausschliesslich thun. Bei andern Völkern weist er nach, dass die Farbe religiöser Gegenstände, Handlungen und Personen sich gewöhnlich nach den Göttern, deren Dienst es gegolten, gerichtet und zwischen Weiss und Schwarz getheilt habe. So ist bei den Aegyptern die Isis schwarz gekleidet und wahrscheinlich auch ihre Priester; den bösen Göttern kamen schwarze, den guten weisse Opferthiere zu; auch wird an den Apis und die Statuen des Nil aus schwarzem Stein erinnert. Bei den Griechen ist die schwarze Farbe den Göttern der Finsterniss und Unterwelt, den Opferthieren, und wie der Verf. daraus schliesst, wahrscheinlich auch ihren Priestern zugetheilt. Ziemlich dasselbe bei den Römern. Es folgt (p. 7—8) Einiges über die Farbe des Priestergewandes bei den Christen, namentlich wann und wesshalb schwarze Priestergewänder aufgekommen seien. Zuletzt noch kurz (p. 9—10) über den Gebrauch schwarzer Kleidung im Privatleben, namentlich als Sinnbild der Trauer. — Die Abh. enthält manches Lehrreiche, und der Verf. ist nicht allein in griechischen und römischen Schriftstellern, sondern den Citaten nach zu urtheilen auch in der auf jüdische und

christliche Alterthümer bezüglichen Litteratur bewandert. Nebenbei stellt er sich als einen eifrigen Feind französischer Modesucht und ihrer Nachäfferei bei uns dar, sowohl in der Einl. als am Schlusse seiner Abh.

Aechtung der reichsfreien Stadt Donauwörth. Von Prof. Dr. Richter. Erfurt. 27 S.

Diese Monographie liefert einen sehr wichtigen und auf ein äusserst fleissiges Quellenstudium gegründeten, mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführten Beitrag zur Geschichte der durch die Reformation herbeigeführten religiösen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten und ihren Beziehungen zu den politischen Verhältnissen Deutschlands und gibt überhaupt einen tiefen Blick in die damalige Lage des Reichs und seiner Stände, so wie in die Politik des Baiernherzogs Maximilian. Der Verf. erzählt, wie die Unduldsamkeit der der Zahl nach überwiegenden lutherischen Bürger der Stadt Donauwörth einerseits und andererseits der heftige Versuch des Abts des dortigen Kreuzes-Klosters Bernhard, den Katholiken das Recht der öffentlichen Procession durch die Stadt dem Verbote des Magistrats zum Trotz am 12. Mai 1605 und dann wieder, auf den Spruch des kaiserlichen Hofgerichts zu Gunsten der Katholiken, am 11. April 1606 zu erzwingen, die Achtserklärung der Stadt herbeigeführt habe, wie deren Aufhebung theils durch den Trotz der Bürger, besonders des niedern Volkes, theils und vorzugsweise durch die den Kaiser fortwährend insgeheim aufwiegelnde und jeder gütlichen Beilegung entgegenarbeitende Politik des mit der Achtsvollziehung beauftragten Herzogs Maximilian, ungeachtet der Fügsamkeit des Magistrats der Stadt und der Vorstellungen der protestantischen Stände des schwäbischen Kreises vereitelt wurde und die Stadt zuletzt, nachdem der Herzog vorher schon Gewaltthaten gegen mehrere ihrer Magistratsmitglieder und Abgeordnete ausgeübt, sich am 17. December 1607, in dessen Hände überliefern und nun Besatzung bairischer Söldner dulden musste. — Der Stil des Verf. ist mitunter etwas gesucht und hat neben häufiger Inversion in der Wortstellung einige auffallende Wortbildungen, z. B. die mehr als einmal wiederkehrenden Ausdrücke: „Vergewaltigung“ und „nichtigen“ (als transitives Verbum).

5. Zur Geschichte der christlichen Theologie (Moral).

Ueber das Werk des P. Abaelard: „Ethica seu scito te ipsum“. Vom Pred. Dr. Bittcher. 11. Abth. des Pförtn. Jub. Progr. 8 Seiten.

Der Verf. hat hiermit eine Inhaltsbeschreibung und Kritik des Abaelard'schen Werkes begonnen, deren Fortsetzung am Schlusse versprochen wird. Er widerstreitet zunächst der Ansicht derjenigen

Theologen, welche die Begründung der christlichen Moral als theologischer Disciplin schon von Abaelard datiren, und weist der Ethik desselben die Stelle einer blossen Monographie des Locus von der Sünde aus der Dogmatik zu. Denn sie enthalte keine Entwickelung der Tugenden und Pflichten aus dem Begriffe des Guten heraus; dagegen nehmen die dogmatischen Bestandtheile des Buches, die loci de poenitentia etc., beinahe die Hälfte des ganzen Werkes ein. Der Verf. zeigt sodann, dass Abaelard, indem er von gewissen natürlichen Dispositionen des Geistes (virtutes vel vitia) die zu guten oder bösen Werken treiben, und die er mores nennt, ausgeht, zwischen vitium und peccatum unterscheidet, und für das letztere d. h. für eine wirkliche Sünde noch nicht die voluntas, welche ihm freilich weiter Nichts als jenes vitium oder die concupiscentia, das blosse physische oder psychische Begehren ist, für hinreichend anerkennt auch von der wirklichen Sünde die Thatsünde (operatio oder peractio mali) unterscheidet, sondern dass ihm der consensus mali oder die intentio erst die wirkliche Sünde ausmacht. So ergeben sich vier Hauptbegriffe bei Abaelard (p. 7): 1) vitium animi, quod ad peccatum pronos efficit d. i. Erbsünde, 2) ipsum peccatum — consensus mali, contemtus dei — wirkliche Sünde, proprie dictum, 3) mali voluntas — böser Zweck, 4) mali operatio — Thatsünde. Das Einzelne hiervon kann hier nicht weiter verfolgt werden. Der Verf. unterwirft aber die Lehren und Argumentationsweise des Abaelard einer fortwährenden Kritik, zeigt namentlich, wie er die Sünde ganz subjectiv nimmt, im Gegensatz zu der spätern Lehre der Reformatoren, wie ferner in seiner Lehre durch Einmischung des Glaubens in den Begriff der Sünde und durch Unterscheidung zwischen Absicht (intentio) und Mittel („die intentio jubentis entschuldigt diesen, wenn er etwas Unrechtes befiehlt, so wie die intentio charitatis, den cui fit praeceptio") die spätere Grundlehre der Jesuiten schon enthalten ist (p. 3. 7), sodann welche Inconsequenzen, Schwanken zwischen Vernunft- und Autoritäts- (d. i. Schrift-) Beweisen sich finden, endlich wie er überhaupt nicht der scharfe dialektische Denker ist, wofür man ihn gewöhnlich hält (p. 8. Anm.).

6. Mathematik und Naturkunde.

Elemente eines Entwurfs zu einem Lehrbuche der reinen Mathematik. Aus dem Nachlasse von Herm. Schmidt. Halberstadt. 14 S.

Nach dem Urtheile eines Freundes, an dessen, als Fachmannes, Competenz sich Ref. gewendet hatte, sind diese „Elemente eines Entwurfs" u. s. w. aus dem Streben hervorgegangen, die Mathematik, wie es Hegel für die Philosophie verlangt, aus dem zu Grunde gelegten Begriff der Grösse sich selbst erzeugen zu lassen, so dass Nichts mehr die Spur bloss äusserlichen Hinzufügens und Anreihens trage. Es ist

dies Bedürfniss schon mehr empfunden worden, hat auch eine Philosophie der Mathematik (von Const. Frantz, Leipzig 1842) hervorgebracht. Dagegen ist gesagt worden, dass die Mathematik ihren Stoff aus der Erfahrung nehme und deshalb keiner philosophischen Behandlung fähig sei; sie entdecke fortwährend neue Wahrheiten und habe diese gehörigen Orts anzuordnen. So wahr dies ist, so bleibt es doch ein sehr löbliches und für die Wissenschaft fruchtbares Streben, die Massen des Einzelnen unter ihrem allgemeinen Begriff zusammenzufassen und aus diesem abzuleiten; nur muss solche philosophische Behandlung nie den mathematischen Boden unter den Füssen verlieren. Wie weit das vorliegende Programm unsere Ansprüche erfülle oder zu erfüllen verspreche, lässt sich aus diesen Anfängen noch nicht ersehen. Manche neue und überraschende Ansichten finden sich darin, und gewiss hätte der Verf., wenn er am Leben geblieben, etwas Tüchtiges daraus gemacht. — So weit unser Freund. Wir fügen hinzu, dass nach den Schulnachrichten d. Progr. p. 23 der Verf., der im Sommer 1842 starb, und sich seit einigen Jahren eifrig mit Forschungen für ein auf rein philosophischem Grunde ruhendes Lehrbuch der Mathematik beschäftigt hatte, nur erst Weniges und zuletzt begonnen hatte niederzuschreiben, weil es in seiner Weise lag, nicht eher etwas dem Papier anzuvertrauen, als bis sich das Ganze in seinem Geiste zur grössten Klarheit entfaltet und gestaltet hatte, und er die Arbeit in einem Zuge vollenden konnte. Das Wenige ist nach Durchsicht des Mathem. Quidde in Herford von dem ehemaligen Schüler des Verstorbenen Dr. Menzzer zusammengestellt, und enthält nach kurzer Einleitung, vom I. Theile, der allgemeinen Grössenlehre, in 14 §§. die Grundbegriffe: Identität, Ganzes und Theile, Numerirung, continuirliche und diskrete Grösse, extensive und intensive Grösse, das Nichts der extensiven und intensiven Grösse, den Gegensatz der Qualitäten, die quantitative Unendlichkeit, den Bruch, das Verhältniss, allgemeine Betrachtung der Grundoperationen (Species), Veränderungen des Quantums, Addition und Subtraction, Multiplikation und Division.

Analytische Behandlung eines Satzes aus der Lehre des geradlinigen Dreiecks. Von Prof. Jacobi II., 7te Abth. des Pförtn. Jubil. Progr. 8 S.

Nach dem Urtheile desselben Freundes, der bei dem vorigen Progr. erwähnt ist, gibt der Verf. dieser Abh. eine elegante Anwendung der von Plücker mit grossem Erfolge gebrauchten Methode der analytischen Geometrie, mit allgemeinen Schematen zu rechnen. Von jeder der Ecken eines Dreiecks werden 2 Linien gezogen, so dass die eine mit der einen der in der betrachteten Ecke zusammenstossenden Dreiecksseiten dieselben Winkel bildet, als die andere mit der anderen. Verbindet man dann den Durchschnittspunkt der von den Endpunkten einer

Dreiecksseite ausgehenden Geraden mit der gegenüberliegenden Ecke und macht diese Construction auf entsprechende Weise für die andern Seiten, so erhält man drei Gerade, die sich in Einem Punkte schneiden. Solcher Durchschnittspunkte gibt es fünf. Durch besondere Annahmen und Bedingungen erhält man den Mittelpunkt des um das Dreieck beschriebenen Kreises, den Durchschnittspunkt der Höhen, die Mittelpunkte der die Dreiecksseiten berührenden Kreise und den Schwerpunkt, wobei auch Punkte betrachtet werden, die man äussere Schwerpunkte nennen könne. Nicht bloss der Methode, sondern auch dieses reichen Inhalts wegen ist der Satz interessant.

Ueber Linsengläser, mit Rücksicht auf ihre Dicke. Von Dr. M. W. Grebel. Zeitz.

Diese Abhandlung schliesst sich an eine Abhandlung von Möbius: „Kurze Darstellung der Haupteigenschaften eines Systems von Linsengläsern", im Crelle'schen Journal für Mathematik (5. Bd. 1830) und in Gauss' dioptrische Untersuchungen (Göttingen 1841) an. Wie bei dem Pendel, wird auch unterschieden zwischen mathematischer und physischer Linse, je nachdem man die Dicke der Linse vernachlässigt oder nicht, und es wird dann mittelst der von Gauss sogenannten Hauptpunkte diese auf jene zurückgeführt. Von hier geht der Verf. über zu Linsensystemen, bei derer Untersuchung der leitende Gedanke ist, dass jedes System von Linsen sich durch eine einfache Linse von bestimmter Dicke ersetzen lasse. Die Abhandlung ist nach dem Urtheile des erwähnten Freundes reichhaltig an Stoff und die Entwicklung einfach und klar.

Wir schliessen hier noch eine Abhandlung an, die eigentlich zur Methodik des Unterrichts gehört, aber unter dieser Rubrik vergessen worden ist, nämlich:

Ueber den naturgeschichtlichen Unterricht auf Gymnasien, nebst einem kurzen Grundrisse der botanischen Terminologie. Von Krasper. Magdeburg, Domgymnas. 27 S.

Die eigentliche Abhandlung, von S. 1—11, hat den Zweck, den naturgeschichtlichen Unterricht auf Gymnasien von Seiten seiner Nothwendigkeit und Wichtigkeit zu rechtfertigen und zugleich seinem Umfange und seiner Methode nach zu bestimmen. Der Verf. beginnt damit, dass die vorgeschrittene Bildung der Zeit, so wie die grossen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gemachten Fortschritte die Aufnahme dieser Disciplin auf Gymnasien gefordert habe und fernerhin fordere, und indem er als Zweck dieses Unterrichts (p. 2) denselben angibt, den man bei allen andern Zweigen des Unterrichts im Auge habe, „nämlich eine möglichst grosse geistige Virtuosität zu erzeugen, die den Jüngling fähig macht, intellectuell und moralisch

erstarkt, sichern Schrittes hinauszutreten ins Leben" u. s. w., zeigt er, dass die Naturgeschichte hierzu ihren guten Theil beitrage. Er fasst hiernach ihre bildende Kraft sowohl von der intellectuellen Seite (S. 3–7) als von der moralischen (S. 7–10) ins Auge, bemerkt über den Stoff, dass, wenn Kenntniss des Systems das Ziel dieses Unterrichts sei, doch diese nicht durch die Masse von Einzelnheiten und durch Herbeiziehung des Fernliegenden, sondern durch zweckmässige Auswahl der naheliegenden, wo möglich der Anschauung zugänglichen Gegenstände erreicht werden müsse; über die Methode, dass dieselbe dahin zu richten sei, durch scharfe Bestimmung der Merkmale einzelner Species allmählig die Einsicht in die Gattung und das System vorzubereiten und dadurch eine ausreichende und sichere Grundlage für den weitern selbständigen Fortbau oder die spätere Erneuerung dieser Studien zu geben, wenn Neigung oder Beruf dazu führten. Zugleich wird der Gebrauch einer genau bestimmten, kurz und streng bezeichnenden Terminologie gerechtfertigt, von deren Einprägung seitens der Schüler der Verf. (p. 7) selbst einen günstigen Einfluss auf die Sprachstudien erwartet, wenn sie geschickt geleitet werde. Zum Schlusse gibt der Verf. noch eine Mittheilung des beim dortigen Gymnasium für den naturgeschichtlichen Unterricht bestehenden Lehrplans. — Der Verf. geräth zwar bei seiner Erörterung mitunter in einen etwas zu enthusiastischen Ton, stellt sich aber dessen ungeachtet als einen denkenden Schulmann dar, der in der Sache selbst das rechte Maass zu treffen weiss, mit Ernst und Liebe für die Sache verfährt, überall auf einen methodischen und bildenden Unterricht dringt und sich gegen Mechanismus und fabrikmässiges Abrichten mit Nachdruck (vgl. d. Anm. p. 8) erklärt. — Die angehängte, nach den Handbüchern von Bischoff und Petermann entworfene terminologia botanica (Seite 12—27) hat nach dem Vorworte nur den Zweck, eine geordnete Uebersicht der gewöhnlichsten Termini als leitenden Faden für den Unterricht des Verf. (in Quarta) zu geben, wobei er die Ausdrücke durch die Schüler selbst erklären lasse, an die im Sommer gehabten und durch ein Herbarium leicht wieder vorzuführenden Anschauungen erinnernd. Vielleicht enthält diese Terminologie doch eine (namentlich für eine Quarta) etwas zu grosse Anzahl von Namen und Bestimmungen.

Sch.

Dritte Abtheilung.

Statistischer Bericht

über die Gymnasien und Real-Schulen der preussischen Provinz Sachsen, nach den Programmen des Studienjahres 1842—1843.

I. Gymnasien.

Von den 21 Gymnasien der preuss. Provinz Sachsen liegen uns 26 Programme und Gelegenheitsschriften aus dem Studienjahre 1842—43 vor, von denen die meisten zu Ostern 1843, einige (3) zu Michaelis 1842 als Einladungsschriften zu den an diesen Terminen stattfindenden öffentlichen Schulprüfungen, endlich 6 als Gelegenheitsschriften zu andern Schulfeierlichkeiten erschienen sind, nämlich die Einladungsschriften zur Michaelis-Prüfung von der Lateinischen Hauptschule des Waisenhauses zu Halle, vom Königl. Pädagogium ebendaselbst und vom Domgymnasium zu Magdeburg; zur Oster-Prüfung von den Gymnasien zu Eisleben, Erfurt, Halberstadt, Heiligenstadt, Magdeburg (Pädagogium des Klosters U. L. Fr.), Merseburg, Mühlhausen, Naumburg, Nordhausen, Quedlinburg, Rossleben, Salzwedel, Schleusingen, Stendal, Torgau, Wittenberg, Zeitz; ferner eine Einladungsschrift zur Einführung des Directors Dr. Herm. Schmidt und des Lehrers Dr. L. Breitenbach beim Gymnas. in Wittenberg (am 10. Oktb. 1842) von dem Erstern verfasst, die Einladungsschrift zu dem alljährlichen Redeactus der Landesschule zu Pforte (am 1. Novemb. 1842), die Einl. Schr. nebst 3 poetischen Beigaben, zu dem vom 20—22. Mai 1843 gefeierten dreihundertjährigen Jubilaeum derselben Schule. Ueber die diesen Programmen beigegebenen Abhandlungen ist an a. St. d. Mus. berichtet; aus den Jahresberichten aber, verdienen folgende Ergebnisse bemerkt zu werden.

1. Im Allgemeinen.

a. Ressortverhältnisse. Die Gymnasien der Pr. S. ressortiren zwar, wie alle preussischen Schulanstalten dieser Art, in den Angelegenheiten der innern Verwaltung nur von dem Provinzial-Schul-Collegium und durch dasselbe vom Kultus-Ministerium, haben aber in Beziehung auf das Patronat und die äussere Verwaltung von einander verschiedene Verhältnisse. Rein königlich sind die Anstalten zu Eisleben, Erfurt, das Domgymn. zu Halberstadt, das kathol. Gymn. zu Heiligenstadt, das Domgymn. zu Magdeburg, die Landes-Sch. zu Pforte, die Gymnasien zu Quedlinburg und Schleusingen, das Stiftsgymn. zu Zeitz. Die königl. Landesschule Pforte geniesst aber, wie in der Einladungsschrift zur dritten Säkularfeier von Dr.

Kirchner P. 49 berichtet wird, obwohl das königl. Provinzial-Schul-Collegium zu Magdeburg die nächste Aufsichtsbehörde für alle ihre innern und äussern Angelegenheiten ist, wegen ihrer Wichtigkeit und Geltung für alle Provinzen des Staates vor andern ähnlichen Instituten den Vorzug, dass das kgl. Ministerium des Kultus sich gleich vom Anfange eine besondere und unmittelbare Cognition und Einwirkung in ihren Angelegenheiten vorbehalten hat, daher nicht bloss die Besetzung von Lehrerstellen oft unmittelbar von demselben ausgegangen ist, sondern auch die jährliche Conduitenliste, ingleichen der halbjährliche Lectionsplan an Hochdasselbe eingesandt werden muss, auch von Zeit zu Zeit Ministerial-Commissionen dahin geschickt werden, um die Wünsche des Lehrercollegiums zu vernehmen und eine Revision der innern Zustände zu veranstalten. Das Gymn. in Schleusingen stand bisher unter dem gemeinschaftlichen Patronat der königl. Preuss. und herzogl. Meiningischen Regierung, im vorigen Jahre ist aber ein Recess über die Auseinandersetzung zwischen beiden Regierungen abgeschlossen worden, wornach dem Gymn. gestattet ist, sich fortan Königlich-Preussisches statt Gemeinschaftlich-Hennebergisches zu nennen, und die Besetzung der 10 Meiningischen Freistellen im Alumnat an das preuss. Schul-Collegium zu Magdeburg übergegangen ist, (vergl. das Progr. d. Gymn. p. 22 u. 23); ob damit auch der, soviel wir wissen, bisher übliche Wechsel in der Besetzung der Lehrerstellen *) zwischen den beiden Regierungen aufgehoben ist, lässt sich aus den Schulnachrichten nicht erkennen. — Eigenthümlicher Art sind die Verhältnisse bei dem Pädagogium des Klosters U. L. Fr zu Magdeburg und bei den Schulen der Frankeschen Stiftungen zu Halle, indem hier die Directoren die nächsten Behörden für die allgemeine Verwaltung so wie für die Besetzung der Lehrerstellen sind. Ein ähnliches Verhältniss, wie bei den Frankeschen Stiftungen, besteht bei der Klosterschule zu Rossleben, insofern, als diese ebenfalls eine Familien-Stiftung und die nächste Verwaltungs- oder wenigstens Patronatsbehörde immer ein Mitglied der von Witzlebenschen Familie ist. Unter dem Patronat der resp. Domcapiteln stehen die beiden Domgymnasien zu Merseburg und Naumburg; bei dem erstern ist, wie aus einer Notiz des Progr. (p. 37) ersichtlich, eine besondere Gymnasial-Inspection angeordnet, unter deren Zuziehung, z. B. bei den öffentlichen Prüfungen die von den Schülern unter Aufsicht ihrer Lehrer gefertigten Arbeiten so wie das sittliche Betragen aller Schüler einer genauen Beurtheilung unterworfen werden; ob bei dem zweiten eine ähnliche Einrichtung stattfindet, ist aus den Schulnachrichten nicht erkennbar. — Die übrigen Gymnasien (Mühlhausen, Nordhausen, Salzwedel, Stendal, Torgau, Wittenberg) sind städtischen Patronats, jedoch scheinen nicht, wie z. B. bei den westphälischen Gymnasien, besondere

*) Ob aller Lehrerstellen, wissen wir nicht; vom Directorat ist es uns bekannt.

Gymnasial-Curatorium angeordnet zu sein, sondern die Magistrate unmittelbar, jedoch da, wo Zuschüsse aus kgl. Kassen gegeben werden, (wie z. B. in Stendal und Wittenberg), in Verbindung mit königlichen Commissarien als Compatrone, die Patronatsrechte auszuüben.

b. Einrichtungen. Von den Gymnasien der Pr. S. sind mehrere zugleich Alumnate oder wenigstens Alumnate mit ihnen verbunden. Ausser den Anstalten der Pforte und zu Rossleben, welche bekanntlich vier Alumnate sind, und den Schulen der Franckeschen Stiftungen zu Halle und des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg, zu denen auch Stadtschüler Zutritt haben, sind Alumnate verbunden mit den Gymnasien zu Schleusingen, wo jetzt, nachdem die meiningischen Stellen an Preussen abgegeben sind (s. oben), 18 preussische und 2 Eisenach-weimarsche Convictstellen bestehn für bedürftige Schüler, die unter Aufsicht eines besondern Alumneninspectors stehen; zu Naumburg (8 Koststellen), endlich zu Torgau ein Gymnasial-Pensionat, in welchem in 8 Stuben im verfl. J. 52 Alumnen unter Aufsicht des Directors und eines Inspectors standen *). — Die Klassen-Einrichtungen sind je nach der Frequenz und den Mitteln oder ursprünglichen Stiftungsgrundsätzen der Anstalten verschieden; auf letzterem Punkte beruht namentlich die Einrichtung in Pforte und Kl. Rossleben, welche die Schüler nicht von den ersten Elementen des Gymnasialunterrichts auf bilden, sondern zur Aufnahme in ihre unterste Kl. schon einen bestimmten Grad der Vorbereitung fordern, was daher rührt, weil bei ihrer Stiftung die sächsischen Fürstenschulen darauf begründet waren, dass sie die übrigen Gelehrtenschulen des Landes als Vorbereitungsanstalten gebrauchten; daher hat Pforte nominell nur 3, in Wirklichkeit jedoch 5 Klassen, indem II. und III. je in 2 durchaus getrennt unterrichtete Abtheilungen zerfallen, Rossleben aber 4 Kl. Von den übrigen Schulen haben 7 je 5 Klassen, nämlich Merseburg, Mühlhausen, Naumburg, Schleusingen, Torgau, Wittenberg, Zeitz; bei letzterm besteht aber noch eine Vorbereitungsklasse, welche mit in

*) Wir knüpfen an das Obige die Bemerkung dass die sächsischen Schulen sich ausserdem durch den Besitz von Stipendien, Legaten und sonstigen Unterstützungsfonds für bedürftige Schüler und Studirende auszeichnen. Fast alle haben sie Prämienfonds, aus deren Zinsen alljährlich Bücher angeschafft und an fleissige Schüler vertheilt werden. Besonders reich an Beneficien ist das Domgymn. zu Halberstadt, bei welchem im verfl. J. 750 Thlr. Convictoriengelder und 176 Thlr. Stipendien an Abiturienten vertheilt sind, ferner Merseburg, wo 23 Stipendien und einige andere Legate an Schüler vertheilt werden, Naumburg mit 9 Legaten in Geldunterstützungen und einer Speiseanstalt für arme Schüler; Pforte mit mehrern Stipendien für Studirende, die die Landesschule besucht haben (die jüngste Stiftung ist die Langesche, zum Andenken an den 1831 verstorbenen Rector Lange für Mitglieder aus dessen Familie durch freiwillige Beiträge zusammengebracht); Wittenberg, wo jährlich 300 Thlr. (je zu 40, 30 u. 20 Thlrn.) an 10 bedürftige und würdige Schüler vertheilt werden; Torgau mit vielen Legaten (im Ganzen zum Betrage von c. 300 Thlrn.), ausserdem Eisleben, Heiligenstadt, die Domschule zu Magdeburg; Mühlhausen u. a.

den Verband des Gymnasiums gezogen ist. 6 Klassen haben die Gymn. zu Eisleben, Erfurt, das Pädagogium zu Halle, Heiligenstadt, das Kloster zu Magdeburg, Nordhausen, (nominell zwar nur 5, aber II. ist in zwei besonders unterrichtete Abtheilungen geschieden), Quedlinburg, Salzwedel und Stendal. Das Gymnasium zu Halberstadt hat 7 Gymnasial- und eine Vorbereitungs-Kl.; es besteht hier nämlich eine getrennte Selecta ausser den gewöhnlichen 6 Kl. Bei der Domschule zu Magdeburg sind die Abtheilungen A. und B. in den Klassen III. und V. von einander geschieden, die Schüler werden demnach thatsächlich in 8 Kl. unterrichtet; auf der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle endlich findet diese Trennung in allen Klassen mit Ausnahme von I. statt, so dass dadurch 11 gesonderte Unterrichtsabtheilungen entstehn. Ausserdem haben mehrere dieser Anstalten noch besondere Real-Abtheilungen seit längerer oder kürzerer Zeit eingerichtet, nicht um mit denselben gerade den vollen Erfordernissen von wirklichen Realschulen genügen zu wollen, sondern nur um die Bedürfnisse derer unter ihren Schülern zu befriedigen, welche etwa aus Tertia oder höchstens Sekunda zu einem Fache des bürgerlichen Erwerbs übergehn wollen; es sind also Parallelabtheilungen, gewöhnlich bei den Klassen Quarta und Tertia, hier und da auch Sekunda statt des griechischen und mitunter eines Theiles des lateinischen Unterrichts. Dergleichen Realabtheilungen bestanden im verfl. J. an den Schulen zu Halle im Pädagogium (3), Naumburg (2), Quedlinburg (3), Salzwedel (1), Torgau (2), Zeitz (2). Eigenthümlich ist in Mühlhausen die Einrichtung, dass mit den 3 obern Klassen eine Nebenabtheilung für Seminarunterricht verbunden ist.

c. Personalverhältnisse. An den 21 Gymnasien der Provinz waren im angegebenen Schuljahre mit Einschluss der Directoren, Rectoren, ausserordentlichen Religionslehrern (6, gewöhnlich Ortsgeistlichen) und technischen Lehrern (ungefähr 40, jedoch fehlt die Angabe der technischen Lehrer im Progr. des Domgymn. zu Magdeburg) im Ganzen 246 Lehrer angestellt, ausser diesen waren noch 20 Candidaten (12 als Probelehrer, die übrigen als ausserordentliche Hülfslehrer) beim Unterricht mit beschäftigt. Ihre Vertheilung auf die einzelnen Schulen wird die untenstehende Tabelle anzeigen. Unter ihnen führten den Titel „Professor" 8 Directoren und Rectoren und 33 von den übrigen Lehrern, wobei in Betreff der Vertheilung auf die Schulen ein auffallendes Missverhältniss obwaltet; denn während in Pforte 10, in Erfurt 8, in Magdeburg am Kloster und Domgymnasium je 4 Professoren waren, hat die grössere Zahl der übrigen Schulen nur 1 (und das ist gewöhnlich der Director) bis 2 oder gar keinen (darunter Schulen, wie Halberstadt, das Pädagogium und Waisenhaus zu Halle u. s. w.) aufzuweisen. Wenn durch Verleihung dieses Titels den Schulen und ihren Lehrern eine höhere Ehre zugetheilt werden soll, so ist zwar Nichts

dagegen zu erinnern, dass den grössern Schulen ein grösseres Maass dieser Ehre zufällt, aber es ist doch wünschenswerth, dass die kleinern und selbst einige von denen, die ebenfalls nach den Orts- und Frequenzverhältnissen zu den grössern zu zählen sind, nicht ganz zurückgesetzt erscheinen: eine Bemerkung, welche auch für andere Provinzen des preuss. Staates gilt. Wie gross die Zahl der Oberlehrer sei, lässt sich nicht ermitteln, da bei vielen Schulen, wo die Titel von Prorectoren, Conrectoren u. s. f. üblich sind, dies nicht immer angeführt ist. Wir bemerken noch, dass an Gratificationen und ausserordentlichen Unterstützungen, so weit dies in den Progr. angegeben ist, eine Summe im Betrage von c. 1850 Thlrn. an einzelne Lehrer von 9 Schulen theils aus den Fonds der Gymnasien, theils aus kgl. Kassen gegeben wurde, und dass darin die Schulen städtischen Patronats bedeutend gegen die Königlichen im Nachtheil gestanden haben. — Die Gesammt-Schülerzahl betrug im Sommersemester 1842, wobei jedoch bei 7 Gymnasien, welche die Frequenz nur im Allgemeinen angegeben haben, angenommen werden muss, dass die angeführten Zahlen ebensowohl für das Sommersemester als für den Winter gelten, 3492, wozu noch 21 Schüler der Vorbereitungsklasse in Halberstadt kommen. Stellen wir dagegen die Wintersemester (bei drei Schulen, den beiden Hallischen und dem Magdeburger Dom, freilich den Winter 1841—42), wo die Gesammtzahl 3395 (ausser 25 Vorbereitungsschülern in Halberstadt) beträgt, so ergibt sich eine Differenz von 97 Schülern, welche das Sommersemester mehr hatte. - Die Gesammtzahl der Abiturienten von einem Jahre (denn wir müssen es so ausdrücken, weil die Angaben nicht alle auf dieselben Abgangstermine sich beziehn, sondern die Einen die Zeit von Michaelis 1841 bis ebendahin 1842, die Andern von Ostern 1842 bis ebendahin 1843 gerechnet haben) war 163, von denen 57 der Theologie, 37 der Jurisprudenz, 20 der Medizin, 10 der Philologie (theilweise mit Theologie verbunden), 2 der Philosophie, 3 der Mathematik und den Naturwissenschaften, 1 der Chemie, 2 dem Forstwesen, 1 den Kameralien, 1 der Oekonomie sich widmen wollten, von 29 aber das Studium nicht angegeben ist. — Gestorben sind von 12 Gymnasien zusammen 15 Schüler, verwiesen von 9 Gymn. zusammen 13 Sch. — Zur nähern Uebersicht mag folgende Tabelle dienen:

Gymnasium.	Lehrer		Fre-			
	Angestellte.	Candid.	Semester:	I.	II.	III.
Eisleben	10 (dar. 1 techn. Lh.)	2	So. 1842.	27	25	32
			Wi. 42-3.	23	32	29
Erfurt	13 (dar. 2 techn. Lh.)	1	— —	9	12	24
Halberstadt	11 (ausserd. 1 emer. O.-L., der Bibliothekar u. Rendant ist.)	2	So. 1842.	24	26	23
			Wi. 42-3.	20	25	25
			(Ausserdem in der Vorb.			
Halle, Lat. H.-Sch.	20 (darun. 4 techn.)	7	Wi. 41-2.	31	44	45
			So. 1842.	29	48	49
Halle, Pädagog.	17 (darun. 4 techn.)	—	Mich. 41.	Nicht	an-	
			Mich. 42.	Nicht	an-	
Heiligenstadt, (Simultan-Gymn.)	12 (darun 3 techn.)	—	— —	7	7	21
Magdeburg, Dom.	12 (die techn. Lehr. sind nicht mit angegeben.)	1	Wi. 41-2.	29	43	76
			So. 1842.	27	50	72
Magdeburg, Klost.	13 (darun. 2 techn.)	1	So. 1842.	19	26	44
			Wi. 42-3.	20	27	35
Merseburg	11 (darun. 3 techn.)	—	Ost. 1842.	25	30	26
			Ost. 1843.	24	22	25
Mühlhausen	12 (darun. 2 techn. u. 1 Seminarlehr.)	1	Ost. 1842.	12	13	20
			Ost. 1843.	11	14	24
Naumburg	18 (darun. 3 techn.)	1	So. 1842.	—	—	—
			Wi. 42-3.	24	20	25
Nordhausen	10 (darun. 2 techn.)	1	So. 1842.	26	33	23
			Ost. 1843.	15	30	25
Pforta	17 (darun. 6 techn.)	—	So. 1842.	35	67	93
			Wi. 42-3.	41	68	90
Quedlinburg	12 (darun. 2 techn.)	1	Ost. 1842.	25	27	19
			Ost. 1843.	24	15	22
Rossleben	8 (darun. 1 techn.)	—	So. 1842.	22	13	17
			Wi. 42-3.	14	18	11
Salzwedel	9 (darun. 1 techn.)	—	So. 1842.	15	24	42
			Wi. 42-3.	10	23	37
Schleusingen	9 (darun. 2 techn.)	—	So. 1842.	10	9	13
			Wi. 42-3.	9	13	14
Stendal	8	—	Wi. 42-3.	23	18	43
Torgau	10 (darun. 1 Pred. als Rel.-Lh. u. 2 ausserordl. Hülfslhr.)	—	So. 1842.	—	—	—
			Wi. 42-3.	29	17	42
Wittenberg	8 (darun. 2 techn.)	1	So. 1842.	—	—	—
			Wi. 42-3.	15	17	30
Zeitz	9 (darun. 1 techn.)	1	Wi. 42-3.	5	11	17

quenz.				Differenz.		Abiturienten.	
IV.	V.	VI.	Summa.	mehr.	weniger.		
36	51	49	220	2	—	Mich. 1842. 5	= 6
37	50	47	218	—	2	Ost. 1843. 1	
35	47	56	183	24 geg. d. Schj. 41-2.		Mich. 1842. 3	= 9
						Ost. 1843. 6	
29	41	42	155	9	—	Mich. 1842. 2	= 10
25	39	42	176	—	9	Ost. 1843. 8	
Kl. im So. 21 im Wi. 25)							
61	51	47	279	—	41	Ost. 1842. 7	= 14
72	69	58	320	41	—	Mich. 1842. 7	
gegeben.			97	—	10	Mich. 1841. 6	= 9
gegeben.			107	10	—	Ost. 1842. 3	
16	22	21	94	—	—	Mich. 1842. 3	= 3
						Ost. 1843. —	
55	90	78	361	—	21	Ost. 1842. 8	= 12
59	104	70	382	21	—	Mich. 1842. 4	
49	43	33	214	—	5	Ost. 1842. 8	= 8
46	45	46	219	5	—		
18	24	—	123	2	—	Ost. 1842. 4	= 4
24	26	—	121	—	2		
36	44	—	122	8	—	Mich. 1842. 5	= 5
31	34	—	114	—	8		
—	—	—	118	—	1	Ost. 1842. 4	= 4
24	26	—	119	1	—		
35	54	—	161	4	—	Ost. 1842. 1	= 6
38	49	—	157	—	4	Mich. 1842. 5	
—	—	—	195	—	4	Mich. 1842. 6	= 14
—	—	—	199	4	—	Ost. 1843. 8	
28	33	26	158	4	—	Ost. 1842. 5	= 9
36	29	28	154	—	4	Mich. 1842. 4	
13	—	—	65	7	—	Ost. 1842. 3	= 12
15	—	—	58	—	7	Mich. 1842. 9	
33	35	33	182	12	—	Mich. 1842. 1	= 1
29	39	32	170	—	12		
19	32	—	83	3	—	Ost. 1842. 2	= 4
16	28	—	80	—	3	Mich. 1842. 2	
44	40	45	213	—	—	Mich. 1842. 4	= 13
						Ost. 1843. 9	
—	—	—	167	11	—	Ost. 1842. 2	= 10
50	18	—	156	—	11	Mich. 1842. 8	
—	—	—	124	—	3	Mich. 1842. 4	= 9
33	32	—	127	3	—	Ost. 1843. 5	
(Vorb. Cl.)							
22	20	15	90	—	—	Ost. 1843. 1	= 1

starb im Aug. 1842 im 32. Lebensjahre; der 1. Collabor. Dr. Hertzberg ging im September nach Elbing als Oberl. der dortigen höhern Bürgerschule. In Folge davon rückte der O.-L. Bormann in die erledigte 5. Stelle, die des 6ten Lehrers und Mathematikus erhielt der bisherige Lehrer der Math. am Gymn. zu Nordhausen Dr. Hincke, in die erste Collaboratur rückte der Hülfslehr. Dr. Heiland, in dessen Stelle Dr. Hense auf, die 2te Hülfslehrerstelle erhielt der Sch.-A.-C. Bode aus Halberstadt. Das Probejahr leisteten die beiden Sch.-A.-C. Orban und Dr. Menzzer. 1 Schüler starb.

Halle, lateinische Hauptschule des Waisenhauses. Die Schulnachrichten vom Rector Dr. Eckstein melden, dass die frühere Vorbereitungsklasse aufgehoben und dafür Sexta in zwei Abtheilungen getrennt worden sei, die im Latein. und Deutschen besonders unterrichtet werden. Bemerkt wird ferner, dass die Privatstudien der Schüler der drei obern Klassen, über welche jeder Sch. ein besonderes Buch zu halten und mit den Urtheilen der Lehrer versehen, während der ganzen Schulzeit aufzubewahren hat, im Allgemeinen sehr erfreuliche Früchte getragen haben. Gymnastische Uebungen bestehen schon seit längerer Zeit. Aus dem Lehrercoll. schied zu Ost. 1841 der Collab. und Erzieher an der Waisenanstalt Weser, welcher Inspector der beiden Freischulen der Frankeschen Stift. wurde; in dessen Collaboratur rückte Cand. Rumpel auf und als Adj. wurde Mich. 1841 der Dr. Böhme angestellt. Der an die Stelle des im October 1841 verstorbenen Rectors der lat. Sch. und Condirect. der Fr. St. Dr. Max Schmidt (von dem ein kurzer Lebensabriss dem Progr. einverleibt ist) zum Rector erwählte Dr. Eckstein trat sein Amt mit dem 11. April 1842 an. Das durch den Tod des Insp. Bullmann (starb d. 15. Oct. 1841) erledigte Gehalt machte die Besetzung einer bisher durch Adjuncten vertretenen Collegenstelle möglich, welche dem Collab. Scheuerlein (Verf. der Abh. des Progr.) am 1. Jan. 1842 übertragen und zugleich 3 ältern Lehrern, Dr. Liebmann, Dr. Diedrich und College Weber, eine Gehaltszulage von je 50 Thlrn. bewilligt wurde. Die erledigte Collaboratur erhielt der Adj. Dr. Böhme (s. oben) zugleich mit der Stelle eines Erziehers an der Waisenanstalt. Mit dem 1. April 1842 wurde der College Dr. Stäger mit dem Prädikate eines Professors pensionirt, und seine Stelle durch den zum Adjunct ernannten Sch.-A.-C. Tannenberger verwaltet. 50 Thlr. als Unterstützung zu einer Badereise erhielt der Collab. Dr. Becker; Dr. Hildebrand (jetzt beim Gymn. zu Dortmund) machte, ebenfalls mit Unterstützung des Ministeriums, eine wissenschaftliche Reise nach Paris. 2 Schüler starben.

Halle, Königl. Pädagogium. Der von dem Dir. der Frank. Stift. und Insp. des Pädag., Prof. u. Dr. Th. Niemeyer, als „siebente Fortsetzung“ gelieferte Bericht üb. d. genannte Anstalt gibt statt des allgemeinen Lectionsplanes, in der Weise wie schon im vorjähr. Progr. mit dem lateinischen Lehrplane begonnen war, um die beim Unter-

richte der dortigen Anstalt befolgten methodischen Grundsätze mitzutheilen, diesmal den (durch die Conferenz festgestellten und vom K. Pr. Sch. Coll. genehmigten) „Lehrplan für den Unterricht in der griechischen Sprache" (v. S. 47—54). Derselbe natürlich auf der Grundlage der allgem. Unterrichtsinstruction beruhend und sich auf 4 Kl. erstreckend, jedoch so, dass II. wie im Lat. zwei gesonderte Abtheilungen hat, umfasst sehr umsichtig alle Bedürfnisse und Erfordernisse, welche das Gymn. bei diesem Unterrichte zu berücksichtigen hat, und bestimmt überall 1) das Lehrpensum nebst den Schulbüchern, 2) die allgemeinen methodischen Vorschriften welche zu befolgen sind, sehr sorgfältig und praktisch. Zu bemerken ist, dass es in den obern Kl. für die poetische Lectüre hauptsächlich darauf abgesehen ist, die Schüler im Homer ganz einheimisch zu machen; erst wenn dies erreicht ist, sollen Tragödien gelesen werden. — Zu den schon vorhandenen 2 Realklassen für die Nichtgriechen ist noch eine 3te für Real-Primaner eingerichtet worden; es wird in denselben Unterricht im Englischen, Französischen, in der Mathematik, Naturkunde, Chemie und in der ersten Kl., deren Mitglieder vom lateinischen Unterricht der Gymnasialprima entbunden sind, im Lateinischen gegeben. — Aus dem Lehrercoll. schieden Dr. Eckstein (siehe oben), der Ordinarius der III. Liebau (ging an das Gymn. zu Elberfeld), der Ordinar. der VI. Dr. Brückner (ging auf das Prediger-Seminar in Wittenberg über); deren Stellen erhielten Dr. Krahner (bis dahin am Domgymn. in Magdeb.) Dr. Garcke und Cand. Nagel.

Heiligenstadt. Aus den Schulnachrichten (von Dir. Rinke) erfahren wir, dass im Sept. 1842 der schon seit einem Jahre erkrankte O.-L. W. Thele im 38. Lebensj., ferner im Oct. der seit 1840 pensionirte Prof. Dr. Turin und im Jan. 1843 der seit 1828 pensionirte Prof. W. Hindenberg starben. Es ascendirten der Mathematikus Seydewitz, dem zugleich das Präd. eines Oberlehrers verliehen wurde, und der O.-L. Kramarczik, der bisher. Hülfsl. Fütterer wurde zum 7ten Lehrer ernannt. Gratifikationen (je zu 50 Thlrn.) erhielten der O.-L. Thele und der G.-L. Fütterer. Bemerkenswerth sind noch die zahlreichen Geschenke, welche die Gymnasial- und Schüler-Bibliotheken von verschiednen Seiten her erhielten.

Magdeburg, Domgymnasium. Die von dem Dir. Cons.-Rath Dr. Funk dem Progr. (v. S. 28—44) beigegebene „Chronik des Gymnasiums" enthält über das Lehrerpersonal, dass der G.-L. Dr. Ed. Horrmann Mich. 1841 an das Gymn. zu Minden überging (vergl. Mag. II, 1 P. 110), dessen Stelle dem Sch.-A.-C. Dr. Rud. Merkel übertragen wurde; als dieser aber schon Ost. wieder 1842 wieder ab, und an das Pädagogium beim Klost. U. L. Fr. überging, wurde die Verwaltung der Stelle provisorisch dem Sch.-A.-C. Dr. Crusius anvertraut. Eine Unterstützung von 50 Thlrn. zu einer Reise erhielt vom K. Ministerium der Dr. Horrmann. Es starb 1 Schüler. — Da über die Einrichtung

(nur die 1te), praktischen Rechnen, Physik (nur die 1te). Was das Lehrerpersonal betrifft, so trat Ost. 1842 der Dr. Holtze sein Amt als Hülfslehrer in der 3. Kl. an, der Mädchen-Schullehrer Künstler wurde als Schreib- der Maler Weidenbach als Zeichnenlehrer beim Gymn. angenommen. Der als Hülfslehrer fungirende Sch.-A.-C. Benicken ging nach Halberstadt an die dortige höhere Bürgerschule; als Nachfolger desselben wurde der Sch.-A.-C. Dr. Schulze (s. unten Eisleben) berufen, um vorzugsweise im Französischen zu unterrichten. — Ein Schüler starb.

Nordhausen. Im Lehrerpersonal ist nach den vom Director Dr. Schirlitz (v. S. 49—73) verfassten Schulnachrichten mehrfacher Wechsel vorgefallen. Der Sch.-A.-C. Dr. Kramer, der nach Ablauf seines Probejahrs noch ein Jahr lang 7 wöchentliche Lectionen gegeben hatte, erhielt eine Stelle an der dortigen Realschule, kehrte aber nach dem Abgange des Dr. Hincke (vgl. Halberstadt) mit Eröffnung des Wintersemesters als Lehrer der Mathematik an das Gymnas. zurück. Jene 7 Stunden so wie die des Collabor. Albertus, der von Ostern bis Mich. in Hoffnung auf baldige Erlangung einer ihm in Aussicht gestellten Predigerstelle ausgetreten war, dann aber wieder ein Vierteljahr fungirte, worauf er mit dem Januar des neuen J. wirklich zu einer Predigerstelle überging, besorgte der Cand. Weissenborn. Endlich verliess mit Ablauf des Jahres auch der O.-L. Niemeyer die Schul- und übernahm eine Predigerstelle. Die beiden vakanten Stellen waren Ostern 1843 noch nicht wieder besetzt. — Ein Schüler starb.

Pforta. Die Programme der hiesigen kgl. Landesschule pflegten bisher als Einladungsschriften zu dem am 1. November jedes Jahres, als dem vermeintlichen Stiftungstage der Anstalt, abzuhaltenden Redeactus der Schüler zu erscheinen und auf diesen Termin noch berechnet ist das Programm vom J. 1842. Der demselben (v. P. I—XIX) beigefügte, vom Rector Dr. Kirchner verfasste Jahresbericht gibt bei der Lehrverfassung auch über die hier üblichen Einrichtungen der Examina und Privatbeschäftigungen der Schüler Kunde. Jene, beim Schlusse jedes Halbjahres stattfindend, bestehn in Anfertigung von schriftlichen Aufgaben, welche 1½ Woche lang dauert, dann in einer zweitägigen mündlichen Prüfung, worauf in den vier folgenden Tagen die Schüler nach den Ergebnissen des Schulhalbjahres und dem Ausfall der schriftlichen Arbeiten im Kreise der Lehrer und Lernenden einzeln censirt werden und zuletzt die Versetzung erfolgt. Für eine möglichst ausgedehnte und erfolgreiche Betreibung von Privatstudien, welche theils in schriftlichen Ausarbeitungen in Prosa und Versen, theils in Privatlectüre von Klassikern bestehn, besteht die eigenthümliche, in den sächsischen Fürstenschulen altehergebrachte Einrichtung von Studientagen, monatlich in der Regel zweien, an denen zum Zweck der Selbstbeschäftigung der Alumnen aller öffentliche Unterricht ausfällt. Eine ebenso eigenthümliche Einrichtung sind die sogen. Lesestunden, in welchen

(tägl. 1 St.) die jüngern Alumnen, jeder derselben einzeln von seinem Stuben- und Tischobern in der latein. und griech. Grammatik, im Uebersetzen und im Anfertigen lateinischer und griech. Exercitien und latein. Verse geübt und unterrichtet werden. — Unter den Feierlichkeiten, welche die Schule alljährlich begeht, ist die am allgemeinen Todtenfeste herkömmliche Gedächtnissfeier der in dem jedesmal vorangegangenen Jahre verstorbenen ehemaligen Zöglinge der Anstalt bemerkenswerth; sie geschieht durch Vorlesung der Lebensläufe der Verstorbenen, durch die Rede eines Lehrers und feierliche Absingung des Ecce, quomodo moritur justus etc. Auf diese Weise wurde am Todtenfeste v. 1841 das Gedächtniss von 18 (darunter der G.-Reg.-Rath Hartm. von Witzleben, der Rect. des Gymn. zu Witt. Spitzner, der Rect. des Wais. H. zu Halle, M. Schmidt) und 1842 von 9 alten Pförtnern (darunter Prof. Krug in Leipzig und der Priv. Doc. an der Berl. Univ. Jul. Ludw. Ideler) begangen. — In das Lehrercollegium trat mit dem Beginn des Sommers 1842, an die Stelle des ein Halbjahr vorher abgegangenen Adjunkten und zweiten Geistlichen Dr. Dufft den Dr. Ph. Bittcher aus Leibstadt in Ostpreussen. Unter den Lehrern und Beamten der Schule wurde ein Hülfsverein für die Unterstützung des Dombaues gegründet. — Ein Schüler starb. — Ueber das Wintersemester 1842–43 gibt der „Anhang" zu der schon oben erwähnte Einladungsschrift des Dr. Kirchner zu dem grossen Jubiläum d. J. Bericht. Diese Einladungsschrift selbst, betitelt: „Q. D. B. V. Scholae Portensis a Mauritio princ. duce Saxoniae a. d. XII. Cal. Jun. a. MDXLIII. feliciter conditae solemnia saecularia diebus XX. XXI. XXII. Maii a. MDCCCXLIII. pio festoque ritu celebranda indicit etc. C. Kirchner etc. Insunt collegarum omnium commentarii varii argumenti, C. Kirchneri historia scholae Port. saec. XIX. cum actis proximor. sex mens. Numburgi," macht ein starkes Buch in 4. aus und enthält ausser der Kirchnerschen Schrift selbst nebst einem lateinischen Vorworte von demselben (VIII S.) und dem erwähnten Anhange (VIII S.) 11 theils deutsch, theils latein. geschriebene Abhandlungen der übrigen Lehrer, jede besonders paginirt; auch ist ein Steindruck beigefügt, der die Lokalitäten der Schule im Ganzen so wie im einzelnen Theilen nebst Wappen und Siegeln (in 16 Bildern) darstellt. Zweck des Vorwortes ist neben der Einladung zur Theilnahme hauptsächlich, die Verlegung des Festes auf den 21. Mai zu rechtfertigen. In den frühern Jahrhunderten (1643 u. 1743) hatte man nämlich die Feier am 1. November begangen, an diesem Tage auch alljährlich (so auch in Meissen und Grimma) den Stiftungstag der Schule bisher begangen, weil an demselben nach einem in der Schulbibliothek aufbewahrten Manuscript aus der letzten Zeit des 16. Jahrh. der erste Schüler der Pforte, Nic. Lutze aus Kindelbrück, den Ort betreten hatte. Der Rect. Kirchner weist aber nach, dass die Schule damals nicht schon eröffnet werden konnte, weil sowohl die Lehrer als andere Schüler noch fehlten, indem der erste Rector Joh. Gigas

[illegible] Nordhausen erst im folgenden Jahre (1544) eintrat, die Einweihungsfeier also an jenem 1. Nov. nicht stattgefunden haben kann. Dagegen ist unter dem 21. Mai 1543 durch ein Edict des Herzogs Moritz von Sachsen („Herzog Moritzens zu Sachsen, dreier Schulen und in etlichen andern Artikeln Newe Landes-ordnunge, 1543 gedruckt zu Leipzig durch Nickel Wolrabe“, woraus die hierher gehörige Stelle p. VI. abgedruckt ist) die Stiftung der drei Schulen Meissen, Merseburg (später nach Grimma übertragen) und Pforta nebst den Grundsätzen ihrer Einrichtung ausgesprochen worden. Daher soll von jetzt auch die jährliche Stiftungsfeier in Pforta immer am 21. Mai stattfinden und zu diesem Datum künftig das jährliche Programm erscheinen. Die Ordnung der Säkularfeier, welche im Anhang (p. VI. u. VII.) angegeben ist, kann übergangen werden, weil der Hergang des Festes aus den damals durch die Zeitungen veröffentlichten Beschreibungen genugsam bekannt ist; hier sei nur noch der drei poetischen Beigaben des Einladungsprogrammes gedacht, welche sich ebenfalls auf die Festfeier beziehen, nämlich: 1) „Festkantate zur Jubelfeier der 300jähr. Stiftung der Schulpforte, gedichtet von Herm. Kirchner (wahrscheinl. v. Sohne des R. Kirchner) componirt vom Mus. Dir. der Pf. Kötschau und vorgetragen in der Kirche d. Pf. bei der Vorfeier“; 2) Carmen Saeculare in 25 sapphischen Strophen, verfasst vom Rect. Kirchner, componirt v. M. D. Kötschau und am Tage der Feier in Chören abgesungen; 3) *Ποὀτης Ἐγκώμιον*, eine griechische, in Strophen, Antistrophen und Epoden abgetheilte Ode vom Pr. Steinhart *). — Aussergewöhnliche Ereignisse waren während des Wintersemesters nicht vorgekommen, ausser dass die Anstalt den Schulchirurgen Kettner durch den Tod verlor.

c. Quedlinburg. Schulnachrichten auf S. 24—31 vom Dir. Prof. Richter. In Sekunda wurde im Latein. neben Liv., Cic. u. Virg. auch Terent. Andr. gelesen. In den drei Realklassen wurde besonderer Unterricht im Deutschen (nur in d. 3. Kl.), Französischen, Mathematik und praktischen Rechnen, Physik und Chemie (in d. beiden ersten Kl.) von den Lehrern Dr. Kuntze, Hülfsl. Pfau und Hülfsl. Zimmermann gegeben. Die gymnastischen Uebungen traten unter Leitung des Turnl. Fleischer ins Leben, wozu der Magistrat einen Platz und 15 Thlr. als Beitrag zu der ersten Einrichtung hergab. Aus dem Lehrercoll. schied der Hülfsl. Zimmermann, um an die Realschule zu Nordhausen überzugehen; durch den Tod aber verlor die Anstalt den O.-L. Lor. Zie-

*) Ausserdem sind noch neben vielen von Auswärts her überbrachten oder eingesandten Gratulationsschriften als von Pforta selbst ausgegangene Jubelschriften zu erwähnen: 1) Musae Portenses s. Analecta Poetica ab alumnis Portensibus ultimis X annis saeculi scholae Port. tertii composita. Lips. gr. 8. 2) Chronik des Klost. Pforta nach urkundlichen Nachrichten. I. Th. Von Prof. Wolf. Leipz. gr. 7. 3) Pförtner Album. Von G Bittcher (Adj.). Leipz. gr. 8. 4) Erinnerungsblätter. Von H. F. Schneider (früheren geistl. Insp. d. Pf.) Leipz. gr. 8. Eine Anzeige dieser 4 Schriften geben die Blätter für literar. Unterhaltung 1843 No. 209 und 210.

mann (seit 1832 Lehrer am Gymn., bekannt durch mehrere auf die alt- und mitteldeutsche Litteratur bezügliche Schriften). Dem Lehrercollegium wurde eine Gesammtgratifikation von 200 Thlrn., den Hülfslehrern Pfau und Dr. Zimmermann 35 und 30 Thlr. als Remunerationen verliehen, für das Winterhalbjahr aber wurde der erstere wegen der im Lehrercoll. entstandenen Lücken gegen eine Remuneration von 150 Thlrn. mit einer grossen Anzahl von Lehrstunden beauftragt. Das Probejahr machte der Schl.-A.-C. Oehler aus Schleusingen.

Rossleben. Der Jahresbericht, von dem interimistischen Rector Dr. Hesold verfasst, meldet in Betreff der Lehrverfassung, dass die beiden Abtheilungen von Prima bis zum Schluss des Sommersemesters im Latein. und Griech. getrennten Unterricht erhielten, im W. aber vereinigt wurden. Ferner wurde Tertia im sprachlichen Unterricht gänzlich von Quarta geschieden, behielt aber den wissenschaftlichen Unterricht wie früher gemeinschaftlich mit dieser Kl. Turnübungen fanden Statt. Zum Andenken des im vorhergegang. J. gestorbenen um die Schule hochverdienten Familien-Aeltesten und Patrons der Anstalt, G. H. von Witzleben, wurde am 15. Sept. eine Todtenfeier gehalten und vom Lehrercolleg. in der Klosterkirche ihm eine Gedächtnisstafel mit einer lat. Inschrift aufgestellt. Ein Schüler starb.

Salzwedel. Das Gymnasium hat laut der den Schulnachrichten vom Rect. Prof. Dannell beigegebenen Uebersicht der Lehrer und ihrer Unterrichtsstunden 1 Realklasse, welche in 9 St. abgesondert unterrichtet wird, worin, ist nicht angegeben, da wegen der Lehrverfassung auf das vorige Programm verwiesen wird. Aus dem Lehrercollegium schied, um eine Predigerstelle anzunehmen, der Subr. C.-L. Witte (seit Mich. 1822 am Gymn., seit 1823 als angestellter Lehrer beschäftigt). In Folge davon war die Ascension der übrigen Lehrer in Antrag gebracht. Ueber die Besetzung der untersten Stelle vergl. unten Zeitz.

Schleusingen. Schulnachrichten auf S. 19—27 vom Dir. Dr. Hartung. Diesen zufolge ist mit dem Beginn des Winters (1842) eine Vorschule errichtet, an welcher der Dr. Nauck in 4 latein., der Cant. Hess in 6 deutschen St. unterrichteten, die übrigen Lectionen mit der Quinta des Gymn. gemeinschaftlich waren, da noch nicht genug Einkommen zur Anstellung eines besondern Lehrers vorhanden war. Aus dem Lehrercolleg. schied der Insp. der Alumnen und Ordin. der V., Dr. Breitenbach, um an das Gymn. zu Wittenberg überzugehn. An seine Stelle kam Dr. Müller, vorher Hülfslehrer in Torgau. Zu Bauten erhielt das Gymn. einen ausserordentlichen Zuschuss von 300 Thlrn. aus Staatsfonds.

Stendal. Der Director Haacke berichtet in den Schulnachrichten (S. 22—34) in Betreff der Lehrverfassung, dass hinsichtlich der Ordinarien der 3 untern Klassen ein Wechsel angeordnet ist, nach welchem der Ordinarius von Sexta nach 1 J. zur Quinta, der der Quinta zum

Quarta und der letztere nur Sexta übergeht, was bereits einmal zur Ausführung gekommen sei. Turnübungen sind durch die kräftige Anregung eines dortigen Kammer-Ger.-Assessors und durch Gründung eines Vereins für diese Angelegenheit ins Leben gerufen. Der G.-L. Beblitz wurde zum Oberlehrer ernannt; der ausserordentliche Hülfsl. und Probe-Cand. Leuhoff verliess die Anstalt (vgl. Magdeburg, Klost.) Es wird das Bedürfniss einer festen Anstellung eines Hülfslehrers sehr dringend gefühlt. Es starben 3 Schüler im Laufe des J.

Torgau. Ausführliche Schulnachrichten (80 S.) von Rector Prof. Müller. Bei der Lehrverfassung ist zu bemerken, dass die 2 Realabtheilungen (für die Nichtgriechen von Quarta bis Secunda) in je 6 wöchentlichen Stunden besondern Unterricht im Lateinischen, Französischen, Geschäftsaufsätzen, Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, Technologie erhielten. Für den Unterricht im Griechischen und Lateinischen war Quarta in zwei Abtheilungen getheilt, deren jede besonders unterrichtet wurde. Auch bestehn Turnübungen. Aus dem Lehrercolleg. schied der ausserordentliche Hülfslehrer Cand. Wehner, an das Gymn. zu Herford berufen (vgl. Mus. II, p. 135); hierauf wurde die Anstellung eines ausserordentlichen technischen Hülfslehrers der dabei auch im Deutschen, in der Naturbeschreibung, Geschichte, Geographie und sonst unterrichten könne, mit einer Remuneration von 300 Thlrn. beantragt und durch Berufung des Priv.-L. Lehmann aus Berlin in Ausführung gebracht. Mit dem Schluss des Schulj. ging der bisherige Rector Müller ab (vgl. Magdeb. Kloster); an seine Stelle trat der bisherige Conr. Prof. Sauppe. Während der zweiten Hälfte des Sommers, wo Prof. Sauppe eine wissenschaftliche Reise nach Paris machte, fungirte aushelfend der Sch.-A.-C. Dr. Müller (vgl. Schleusingen) gegen eine Remuneration von 50 Thlrn. Ausserdem erhielten aus den Schulgeldsüberschüssen, von denen jährlich 380 Thlr. zu diesem Zwecke reservirt werden, nach Abzug der Gehaltszulagen zu den Stellen des Rectors und des Collab. Francke, Gratificationen: der Pror. Professor Müller (50 Thlr.), der Subconr. Rethmann (25 Thlr.); 80 Thlr. aber wurden zum Gehalte des neuen Hülfslehrers gezogen. Vom Ministerium erhielt der Prof. Sauppe 300 Thlr. als Reise-Unterstützung. — Bemerkenswerth ist noch, dass die Schüler des Gymn. nach dem Brande von Hamburg 30 Thlr. unter sich sammelten und zur Unterstützung zweier etwa mit verunglückten Gymnasiasten oder wackeren Dienstboten dorthin sandten, ferner dass ein Schüler sich für Errettung eines Knaben vom Ertrinken die grosse silberne Rettungsmedaille erwarb, endlich dass der von der bairischen Regierung zur Beobachtung der Memorirübungen nach verschiedenen preussischen Gymnasien gesandte Gymn. Rect. Prof. Reuter aus Straubing auch das hiesige Gymn. besuchte. — Ein Schüler ertrank.

Wittenberg. Die vom Dir. Prof. Dr. Schmidt verfassten sehr ausführlichen Schulnachrichten (von S. 11—43) erstrecken sich über

einen Zeitraum von 2 Jahren, da im Jahre vorher kein Programm ausgegeben worden war. Sie berichten daher auch noch von dem Tode des schon im Juli 1841 gestorbenen vorigen Directors des Gymn., Prof. Dr. Franz Spitzner, dessen Lebensbeschreibung nebst einem Verzeichniss seiner Schriften beigefügt ist, ferner ein Verzeichniss der von demselben in Wittenberg während 20 J. zur Universität entlassenen Schüler (171), unter denen besonders viel Philologen sind; endlich die zu seinem Andenken nach dem Begräbniss vom Subr. Deinhardt gehaltene Rede. Die Verwaltung des Rectorats führte commissarisch der Pror. Görlitz bis Mich. 1842, wo der neuerwählte Director, der schon früher (1825—36) am Gymnasium gestanden, dann Director des Gymn. zu Friedland in Mecklenburg gewesen war, sein Amt antrat. Zugleich mit demselben wurde der an die Stelle des im Nov. 1841 gestorbenen Adjuncten Weidlich berufene Dr. Breitenbach (vgl. Schleusingen) eingeführt. Die Stunden des Weidlich hatte bis dahin der Pred. A. C. Lehmann provisorisch versehen. — Ueber die Turnübungen wird berichtet, dass die Theilnahme an denselben unter den Schülern immer mehr und mehr abgenommen habe, hauptsächlich aus Mangel an ausreichenden Fonds.

Zeitz. Aus den etwas beschränkten Schulnachrichten (auf Seite 33—38) vom Rect. Prof Kiessling entnehmen wir, dass in den Parallelstunden für die Nichtgriechen in Tertia und Quarta (dort 8, hier 6 wöch. St.) im Deutschen, Französischen, Mathematik, Physik und Geschichte von Preussen unterrichtet wurde. Für diese Parallelstunden sind dem Gymnasium von der Kgl. Regierung zu Merseburg seit dem J. 1840 jährlich 450 Thlr. bewilligt, welche zu verschiedenen Ratis unter die Lehrer vertheilt wurden. Ausserdem erhielten der Conr. Fehmer und die O.-L. Peter und Dr. Rinne Gratifikationen je zu 50 Thlrn. Die seit 1840 provisorisch von Cand. Geyer, welcher im Sept. 1842 ein Lehramt in Glogau antrat, verwaltete Lehrstelle der Mathematik und Physik war mit dem Anfange des Winters durch den von Glogau berufenen O.-L. Dr. Grebel definitiv besetzt worden; der unbesoldete Hülfslehrer Sch.-A.-C. Bessler, welcher seit 1839 hauptsächlich die Vorbereitungsklasse geleitet hatte, ging mit Ostern 1843 als ordentl. Lehrer an das Gymnasium zu Salzwedel über.

II. Real- und höhere Bürgerschulen.

Real- oder höhere Bürgerschulen bestehen in mehreren Städten der Provinz Sachsen, wie in Aschersleben, Erfurt, Halberstadt, Halle, Magdeburg, Nordhausen; aber die Programme derselben, wenn anders von allen solche jährlich ausgegeben werden, (dass es von einigen geschieht, ist uns bekannt) scheinen nicht eine so allgemeine Verbreitung zu erfahren, wie die Programme der Gymnasien, was sehr zu bedauern ist, da es sicherlich sehr im Interesse des Realschulwesens liegt, dass auch die Anstalten dieser Art von ihrer Wirk-

samkeit und ihren Bestrebungen so allgemeine, öffentliche Kunde geben, wie die Gymnasien. Nur von einer einzigen Schule dieser Art ist uns über das Studienjahr 1842—43 ein Programm zugegangen, es kann also auch nur von deren Wirken hier Näheres berichtet werden. Es ist dies

die Realschule im Waisenhause zu Halle. Das Lehrercollegium bei dieser Anstalt bestand nach den vom Insp. Ziemann (auf S. 41—66) verfassten Schulnachrichten im genannten Jahre aus 16 Mitgliedern, nemlich: den 6 fixirten Lehrern, dem Insp. Ziemann, den Kollegen Dr. Hanke (für Naturwissenschaften), Dr. Wiegand (für Mathematik), Böttger Geschichts- und Sprachlehrer), Spiess (Schreib- u. Zeichnenl.), Dr. Hüser (Sprach- u. Religionsl.); ferner aus den 10 den Vorigen beigeordneten Lehrern: Wärnecke (f. engl. Spr.), Dr. Rost, Dr. Teschenberg und Loth (für Math. u. Naturwiss.), Dr. Knauth, Körner, Lützkendorf und Lindener (für Sprachen, Gesch., Geogr. u. Relig.), Schulze (f. prakt. Rechnen), Dieter (für Turnen und Zeichnen). Von diesen war der Dr. Wiegand im Laufe des J. von der höhern Bürgerschule zu Halberstadt hierher berufen, an d. Stelle des an das Gymn. zu Schwerin übergegangenen Mathematikus Dr. Dippe. Auch hatte der zeitherige Lehrer der englischen Sprache Bach nach 3½ jähr. Thätigkeit seine Stunden an der Realschule aufgegeben, um in den Realabtheilungen des Kgl. Pädagogiums mehre Sprachstunden übernehmen zu können. Die Schule hat 5 Klassen, von denen jedoch für III. u. IV. je 2 Abtheilungen bestehen, die in mehreren Stücken getrennt unterrichtet werden. Etwas auffallend erscheint die hohe Zahl der wöchentlichen Lehrstunden (in I. 40, II, 38, III. A. und B. je 38, von denen 16 comb. St. waren, im W. A. u. B. je 36, darunter 22 comb. St., in V. 36), jedoch sind darin auch die Zeichnenstunden begriffen, so wie in den 3 obern Klassen die lateinischen Stunden, deren Besuch den Schülern freigestellt ist, wofür sie aber an dem Englischen Theil nehmen. Da nemlich durch ein Ministerialrescript der Schule aufgegeben worden war, Behufs der Abiturienten-Prüfungen das Lateinische in den öffentlichen Unterricht aufzunehmen, so ist beschlossen worden, dass dies dergestalt geschehen solle, dass in den 2 untersten Klassen Jeder an dem Lateinischen Theil nehmen müsse, in den 3 obern aber dispensirt werden könne, wenn er auf das Abitur.-Examen Verzicht leiste und an dem Englischen Theil nehmen wolle, welches desshalb mit dem Lat. parallel laufen solle. Der Abschnitt über die Lehrverfassung enthält ausser einigen Mittheilungen über Abänderungen im Lehrplane (das Pensum in der Mathematik ist beschränkt und dadurch mehr Zeit für den Unterricht in der Naturgeschichte, prakt. Rechnen und Geographie gewonnen worden) und ausser dem Lehrplan selbst, auch (wie es S. 56 heisst, einem frühern Plane gemäss, unter den Schulnachrichten auch Einiges aus dem Unterrichte selbst mitzutheilen) eine Mittheilung aller Themate, ihren Gattungen nach zu einander gruppirt, welche beim

deutschen Unterricht zu Aufgaben, theils für schriftliche Arbeiten, theils für freie Vorträge und Disputirübungen (in d. 1. Kl.) benutzt worden sind. Auch sind allgemeine Tabellen über die Censuren und den Schulbesuch der Schüler mitgetheilt. — Besucht war die Anstalt von 209 Schülern (5 in I., 27 in II., 24 in III. A., 31 in III. B., 37 in IV. A., 33 in IV. B., 52 in V.) 7 mehr als im vorangegangenen Schuljahre. Abiturienten waren zu Ostern 1842 1, zu Mich. desselben Jahres 4, von welchen sich 2 dem Bergfache, 2 dem Post- und 1 dem Baufache widmen wollten. Verwiesen wurden 4.

Folgende Druckfehler

in der Recension „Ein neuer Lehrsatz u. s. w.“ im 3. H. des 2 Bd. bittet man zu verbessern:

S.		Z.				lies:
S. 315.		Z. 7	v.	u.	lies:	$\triangle ABC \mathrel{7} A'B'C'$.
„	„	„ 8	„	„	„	die Kante $C''B''$.
„	„	„ 13	„	„	„	$CF = C'F'$.
„	317.	„ 7	„	„	„	$BXC\ B'X'C'$.
„	318.	„ 1	„	„	„	$X''A''B''C'' \ldots N'' \times H$.
„	„	„ 3	„	„	„	$J'' = X''B''C'' \times H + \frac{1}{3} XB,C, \times H$.
„	„	„ 4	„	„	„	$J' = X''A''B'' \ldots N'' \times H$.
„	„	„ 19	„	„	„	$X''B,$
„	320.	„ 27	„	„	„	Pyramide $SABCD$.
„	„	„ 13	„	„	„	wenn h.

Litterarischer Anzeiger

zum

Museum des Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins.

Nro. 3.

Im Verlage von **Ed. Laue** in Aschersleben ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Literaturzeitung, pädagogische, für Seminarien, Real-, Bürger- und Volksschulen. Herausgegeben von **F. W. Looff** (Director der höheren Bürgerschule in Aschersleben). IV. Jahrgang 1844. Januar, Februar und März Heft. Der Jahrgang von 12 Monatsheften — à 4 bis 5 Bogen — die nicht getrennt werden, kostet 2 Thlr. 20 Sgr.

In denselben Verlag ist übergegangen und durch alle Buchhandlungen jetzt vollständig zu beziehen:

Literaturzeitung, pädagogische, für das Real-, Bürger- und Volksschulwesen. Herausgegeben von **Sickel**; später von **Looff.** I. bis III. Jahrgang. (Eisleben) 1841 bis 1843. Auch unter dem Titel: **Handbuch der pädagogischen Literatur.** 1. bis 3. Bd. Ladenpreis für alle 3 Jahrgänge $3^2/_3$ Thlr. Herabgesetzter Preis $1^2/_3$ Thlr. Einzeln kostet jetzt Jahrgang I. 15 Sgr. II. 20 Sgr. III. 1 Thlr.

Die Brauchbarkeit dieser 3 Jahrgänge als Handbuch der Litteratur wird sowohl durch das jedem Bande beigefügte alphabetisch geordnete Namenregister als auch durch eine wissenschaftliche Uebersicht der nach den einzelnen Fächern geordneten, in der pädagogischen Literaturzeitung beurtheilten, Schriften erhöhet. Die Zahl der beurtheilten Werke beträgt im ersten Jahrgange 103, im zweiten 260, im dritten mehr als 300.

Bei **I. F. Kuhlmey** in Liegnitz ist erschienen:

Griechisches Lesebuch für Quarta

von **K. A. Göbel.**

Preis 6 gGr. oder $7^1/_2$ Sgr.

Inhalt:

I. Band. Die erste Periode oder „die Anfänge der Philologie bei den Griechen bis auf Aristoteles,“ und die Einleitung nebst dem ersten Kapitel: „Grammatik“ aus der zweiten Periode, welche bis auf die Kaiserherrschaft des Augustus reicht.

II. Band. Die Fortsetzung der Geschichte der Philologie bei den Griechen, sowie die Anfänge der Philologie bei den Römern bis auf Augustus.

III. Band. Geschichte der Philologie in den vier ersten christlichen Jahrhunderten.

Hilgers, H. I., de Quinti Horatii Flacci Epistola ad Pisones. gr. 8. 1841. 8 gGr.

Klausen, R. H. Prof., de carmine fratrum arvalium liber. 8. 1836. geh. 14 gGr.

Lassen, Ch. Prof. Dr., Indische Alterthumskunde. I. Band erste Hälfte. gr. 8. 1843. geh. 2 Thlr. 12 gGr.

Lersch, L. Dr., Die Sprachphilosophie der Alten. I. Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Sprachphilosophie d. Alten. Dargestellt an dem Streite über Analogie und Anomalie. Mit den Fragmenten von Caesar de analogia und Plinius de dubio sermone. gr. 8. 1838. geh. 1 Thlr. 4 gGr.

— Die Sprachphilosophie d. A. II. Theil.
Die Sprachphilos. d. A. Dargestellt an der historischen Entwickelung der Sprachkategorien. Nebst zwei Anhängen über Aristoteles Poetik u. Rhetorik. gr. 8. 1840. 1 Thlr. 16 gGr.

— Die Sprachphilosophie d. A. III. Theil.
Die Sprachphilos. d. A. Dargestellt an der Geschichte ihrer Etymologie. gr. 8. 1841. geh. 1 Thlr. 4 gGr.

— Antiquitates Vergilianae ad vitam populi Romani descriptae. gr. 8. 1844. geh. 1 Thlr. 16 gGr.

Panathenaica. Auct. Herm. Alex. Müller. 8. 1837. geh. 16 gGr.

Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von Professor Dr. **Chr. Lassen.** IV. und V. Band. gr. 8. 1842—44. geh. à 3 Thlr. 8 gGr.

